


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Sechster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.



Predigten

über

das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Kolosser,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Zweiter Theil.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Friedrich Schleiermacher's

Literarischer Nachlaß.

Predigten.

Zweiter Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorrede.

Der Herausgeber war früher der Meinung, daß er zur Herausgabe der von ihm nachgeschriebenen Predigten Schleiermacher's ohne Weiteres berechtigt sei. Von dieser Meinung ist er jedoch zurückgekommen; er hat sich während des Druckes des zweiten Theils dieser von ihm besorgten Ausgabe der Schleiermacherschen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Colosser überzeugt, daß, um die Ausgabe zu einer rechtmäßigen zu machen, ihr die Genehmigung der Wittwe des verstorbenen Verfassers, so wie des von diesem selbst zur Herausgabe seines literarischen Nachlasses beauftragten Herrn Prediger Jonas nicht fehlen dürfe. Deshalb hat

er nachträglich diese Genehmigung sich erbeten, und es ist ihm dieselbe mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ertheilt worden, indem zugleich die genannten Predigten der Gesammtausgabe des Schleiermacherschen literarischen Nachlasses einverleibt sind. Dies wird dem Publikum in der Hoffnung angezeigt, daß die Predigten nun bei den Freunden und Verehrern Schleiermacher's eine um so günstigere Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.

XXXVII.

Lied 27.

Text: Marcus IX, 2—13.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem, und führete sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärete sich vor ihnen. Und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschienen ihnen Elias und Mose, und hatten eine Rede mit Jesu. Und Petrus antwortete, und sprach zu Jesu: Rabbi, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke und sprach: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und bald darnach sahen sie um sich, und sahen niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen. Da sie aber vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde von den Todten. Und sie

behielten das Wort bei sich, und befragten sich unter einander: Was ist doch das Auferstehen von den Todten? Und sie fragten ihn, und sprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, daß Elias müsse zuvor kommen. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen; und Alles wieder zurecht bringen; dazu des Menschen Sohn soll viel leiden und verachtet werden, wie denn geschrieben stehet. Aber ich sage euch: Elias ist gekommen, und sie haben an ihm gethan, was sie wollten, nach dem von ihm geschrieben stehet."

Dies ist die Beschreibung unsers Evangelisten von dem, was unter uns überall unter dem Namen der Verklärung Christi bekannt ist; aber es ist eine Erzählung, die allerdings auf einen jeden einen besondern Eindruck macht, aber uns auch auf eine ganz eigenthümliche Weise belehrt, daß eben das Wunderbare und Geheimnißvolle nicht immer dasjenige ist, woraus, so wie man es nur festhalten will und es sich deutlich machen, ein bedeutender Segen hervorgeht, sondern daß dies gänzlich in dem zu suchen sei, was nicht das Geheimnißvolle und Wunderbare ist. Eine nähere Betrachtung dieser Geschichte muß uns das ganz klar machen. Wenn uns erzählt wird, Christus habe seine drei Jünger, die er öfter allein und besonders nahm, auf einen hohen Berg geführt und habe sich vor ihnen verklärt: so ist dies schon ein Ausdruck, von welchem wir nicht recht wissen, was wir uns dabei vorstellen sollen; und anstatt daß nun eine nähere Beschreibung gegeben würde, was dabei mit Christo selbst vorgegangen sei, begnügt sich die Erzählung, nur zu sagen, was mit seinem Kleide und Gewand vorgegangen sei, daß dies so hell und weiß geworden sei, wie es gar nicht auf gewöhnlichem Wege hätte geschehen können. Dann

wird erzählt, es seien Elias und Moses erschienen, und hätten eine Rede mit Jesu gehabt. Was aber diese beiden mit dem Erlöser zu reden hatten, davon erfahren wir wieder nichts, auch nicht einmal dies, woher die Jünger wußten, daß es Moses und Elias seien; denn da sie nichts mittheilen von dem, was der Erlöser mit diesen geredet: so haben wir keinen bestimmteren Grund zu glauben, daß sie selbst etwas davon gehört, als daß ihnen in der Rede und aus dem Gespräch dieses deutlich geworden sei, daß es Moses und Elias seien. Bekanntlich gab es im jüdischen Volk kein Bildniß, und also können sie auch aus nichts dem Aehnlichen geschlossen haben, daß dies Elias und Moses seien, sondern wir können nicht anders glauben, als das sei ein Gedanke, der unmittelbar aus dem, was sie sahen, in ihnen entstanden war. Fragen wir nun, zu welchem Zweck kann Moses und Elias zu Christo gesandt sein, zu ihm erstlich, der sich anderswo über diesen Gegenstand auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt, indem er sagt *), sie haben Mosen und die Propheten; laß sie die hören; wenn sie die nicht hören: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde und zu ihnen käme. Darauf hatte er also keinen Werth gelegt, als ob dadurch, durch solche Sendung, eine besondere Ueberzeugung geweckt werden könnte. Sollten sie aber nun doch zu ihm gekommen sein: was konnten sie ihm sagen? Er, der da sagt, daß er in einem ganz besondern Verhältniß mit Gott stehe, daß dieser ihm alle seine Werke zeige, daß er den göttlichen Willen in sich trage: wie kann der eine Sendung von Verstorbenen aus jener Welt nöthig gehabt haben, um ihm irgend etwas von dem göttlichen Willen kund zu thun? Davon, von solcher Annahme müssen wir uns ganz lossagen, wenn wir den eigenthümlichen Glauben an die höhere und eigenthümliche Würde des Erlösers

*) Luc. XVI, 29.

festhalten wollen. Wenn aber die Jünger des Herrn von der Rede nichts vernommen haben, wenn sie in einem Zustand waren, wie es hier heißt, sie wären bestürzt gewesen, oder wie Lucas sagt, ihre Augen wären voll Schlafs gewesen: so müssen wir sagen, wir können auch nicht eine bestimmte Erklärung über das, was sie damals gesehen haben, verlangen.

Nun aber, weswegen sagt ihnen der Erlöser, als sie vom Berge hinuntergingen, sie möchten das niemand sagen, was sie gesehen hatten, bis daß des Menschen Sohn auferstünde von den Todten? So führt uns die Erzählung durch dies Gebot des Herrn wieder in die Zeit zurück, in der wir jetzt eigentlich leben, in diese Tage des Zusammenseins mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Wenn wir denken, damals hatten sie nun die Erlaubniß, diese Geschichte, so viel sie davon vernommen hatten, den andern Jüngern mitzutheilen: was kann sie wol daran gereizt haben, dieses zu thun? Diese Verklärung, von der sie nichts wußten, als nur das Gewand des Erlösers sei so weiß gewesen, daß es kein Mensch hätte so herstellen können, diese Erscheinung des Elias und Moses, von der sie gar nichts mittheilen konnten, was war dieses gegen die Auferstehung selbst; wie mußte der Eindruck hiervon verschwinden gegen das, was sie selbst erlebt hatten? So müssen wir wol sagen, der Herr kann ihnen dies Verbot nicht gegeben haben in der Voraussetzung, daß die Mittheilung auf die Jünger einen besondern Eindruck machen werde. Aber wie war es? Als der Herr ihnen dies Verbot gab, sie sollten niemand sagen, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstanden wäre von den Todten: so überlegten sie bei sich selbst, wie erzählt wird, was das sein möchte mit der Auferstehung der Todten; woraus wir sehen, daß sie auch damals, ungeachtet auch vorher Christus zu ihnen gesagt hatte, des Menschen Sohn müsse viel leiden und getödtet werden und über drei Tagen auferstehen, ja ungeachtet daß ihnen dies so merkwürdig

gewesen, daß sie sich die Zeit abmaßen und sagten, sechs Tage nach diesem sei dies geschehen, daß sie nun doch nicht wußten, was er meinte. In seiner Rede war freilich von dem Tode keine Erwähnung, und als sie nun, wie sie bisweilen nicht rechten Muth hatten, ihn geradezu zu fragen, was sie wissen wollten, so auch hier statt ihm die Frage vorzulegen, was er eigentlich gemeint habe mit der Auferstehung von den Todten, nur bei dem allgemeinen Gedanken stehen blieben von einer zweiten, offenbar größeren, herrlichern Erscheinung, welche ihnen bevorstehe, und auf die damals auch weit verbreitete Vorstellung von der Zukunft zurückgingen und fragten, wie es damit sei, da die Schriftgelehrten sagten, ehe der Messias in seiner Herrlichkeit erscheine, müsse Elias zuvor kommen: so geht der Erlöser darauf ein, aber ohne ihnen eine deutliche Einsicht über die Auferstehung von den Todten zu geben. Wenn wir uns erinnern, wie genau er mit ihnen verbunden war, wie oft erzählt wird, daß er ihre Gedanken errathen habe, ohne daß sie ihn fragten: wie können wir zweifeln, daß er auch hier ihre Ungewißheit gewußt habe; aber er sagt, es steht geschrieben, daß des Menschen Sohn viel leiden solle und verachtet werden, aber daß er auferstehen würde, davon erwähnt er nichts und thut nichts, sie aus dieser Ungewißheit zu reißen, so daß wir sagen müssen, das war seine Absicht nicht, ihnen davon eine Erkenntniß mitzutheilen. Nun sagt er aber, was die Schriftgelehrten sagten, das sei schon geschehen. In einer andern Erzählung wird erzählt, die Jünger hätten dabei gemerkt, das wäre Johannes der Täufer, daß das der Elias, der zuvor kommen müsse, gewesen sei; aber wir sehen deutlich, daß sie dies auf jene Erscheinung des Elias, die sie gesehen hatten, bezogen, und daß in den Worten des Erlösers nichts war, um sie über diese Erscheinung aufzuklären. So steht es also, wenn wir Alles zusammennehmen. Die Jünger waren, als jenes Wunderbare geschah, wie es hier heißt, bestürzt, wie es ander-

wärts heißt, voll Schlafs, und nicht im Stande, genau zu unterscheiden; davon wird abgeleitet, daß Petrus sich in jenes Zusammensein mit den Beiden gemischt habe, daß er gesagt habe, wir wollen Hütten bauen, und dies wird jenem Bestürztsein und voll Schlafssein zugeschrieben; aber daraus folgt nicht, daß darauf eine besondere Unterredung erfolgt sei: wir müssen doch glauben, daß Jesus diese Erscheinung nicht bedurft habe.

Aber nun ist noch ein Umstand übrig, den ich übergangen habe. Das ist nämlich das, daß erzählt wird, daß eine Wolke gekommen sei, und sie überschattet habe, und aus der Wolke sei eine Stimme erschallt und habe gesprochen, „das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!" und bald darauf hatten sie niemand gesehen, denn Jesum allein. Während also dies geschah, hatten auch jene beiden Gestalten aufgehört da zu sein. Sollen wir nun sagen, alles Andere sei Vorbereitung gewesen; das Wichtigste in der Sache sei diese Stimme? wußten die Jünger noch nicht, daß Christus der Sohn Gottes sei? Sie hatten es ja selbst vorher gesagt, und Christus hatte ihr Bekenntniß angenommen. Als er sie fragte, wer die Leute sagten, daß der Sohn Gottes sei, und sie nun dies und jenes sagten, und der Erlöser nun fragte, wer meinet ihr, daß ich sei, und Petrus sprach, wir meinen, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: da sprach Jesus, das hat euch nicht ein Mensch offenbart, sondern mein Vater im Himmel; und also sagt er das mit voller Ueberzeugung, das sei die göttliche Wirkung von ihm, und also hatten sie zu ihrem Bekenntniß sein eigenes Zeugniß. Was bedurften sie mehr? Daß darin aber, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, das lag, daß sie ihn hören sollten, versteht sich von selbst. So scheint es, daß wir in einer gewissen Rathlosigkeit sind über das, was der ganze Hergang gewesen sei. Aber, m. G., laßt uns daraus nur eine Folgerung ziehen; nämlich die, daß gerade die Art,

wie die Sache erzählt wird, ein großer und kräftiger Beweis ist von der Wahrhaftigkeit aller Erzählungen der Jünger Christi, auf welchen die Nachrichten in den Evangelienbüchern beruhen. Denn hier sehen wir zuerst, wie sie sich nicht scheuten zu sagen, in welchem zur Auffassung des ganzen Hergangs der Sache gar nicht geeigneten Zustand sie gewesen, ferner, wie wenig ihnen, was Christus sagte, klar gewesen sei, und eben so, wie wenig Vertrauen sie gehabt, um ihm ihre Bedenklichkeiten vorzutragen. Das gibt eine besondere Zuversicht zu allem demjenigen, was sie sagen, daß wir sehen, sie thun was sonst Menschen nicht immer thun, daß sie nämlich ihr Thun nicht zu beschönigen suchen; sie bleiben bei der Wahrheit, erzählen schlechtweg, was sie gesehen, in welcher Verfassung sie sich befunden, ohne auch nur das Geringste von ihrem Urtheil hinzuzusetzen. Und das ist ein so hoher Grad von Wahrhaftigkeit und Vorsicht in Erzählung dessen, was ihnen geschehen war, daß wir in Allem demjenigen, was sie erzählen von ihrem Verhältniß zu ihm und von dem, was ihnen begegnet war, daß wir ihnen in allen diesen Dingen ein vollen und unbegrenztes Vertrauen schenken können.

Aber fragen wir nach der Sache, nach dem Werth, den sie an sich auch für uns haben könne: so müssen wir zuerst dabei stehen bleiben, daß wir daraus sehen, es gibt Vieles in dem Leben des Erlösers, das wir nicht eben so, wie alles Andere, was geschichtlich gegeben ist, verstehen können. Das geht jedem aufmerksamen Leser aus der ganzen Weise unserer Evangelienbücher hervor; es sind einzelne Erzählungen an einander gereiht, und einen rechten Zusammenhang haben wir nicht von dem Leben des Erlösers. Wenn die drei ersten unserer Evangelien nur einzelne Erzählungen geben von Begebenheiten und Reden des Erlösers: so ist wahr, daß Johannes in seinem Evangelio gewisse Hauptpunkte heraushebt, worin sich die ganze Art, wie sich das Leben des Erlösers entwickelt hat, deutlich erkennen

läßt, aber einen eigentlichen Zusammenhang seines Lebens gibt er auch nicht. Damit wollen wir uns denn begnügen, und dazu ist uns diese Geschichte ein besonderer Fingerzeig. Da ist etwas mitgetheilt, aber so, daß wir das Fehlende nicht ergänzen können, und weil wir es nicht können, können wir kein Urtheil aussprechen über den eigentlichen Sinn und das Wesen der Begebenheit.

Wenn wir nun bei dem Ausdruck stehen bleiben, daß Jesus sich vor ihnen verklärt habe: so ist das ein Ausdruck, dessen der Erlöser sich selber bedient, aber in ganz anderem Sinne. Nämlich er sagt, die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde *); aber damit meint er seinen Tod, und sieht diesen als seine Verklärung an. Eben so bittet er den Vater, er möge ihn verklären, und da kommt eine Stimme, die sagt, ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären **). Aber was Christus gethan hat, war doch das, daß er den Menschen kund gemacht den Willen seines Vaters, und daß er die Liebe sei; indem Gott also sagt, ich habe ihn verklärt: so ist das ein Zeugniß für ihn, daß das die richtige Belehrung ist, die er den Menschen gegeben, und indem er sagt, ich werde ihn abermals verklären: da deutet das auf die ganze Erfüllung seines Werkes, und das ist die Verklärung des Vaters im Himmel, und seine gänzliche Hingebung in Leiden und Tod, das ist seine Verklärung. Was will nun solche vorübergehende Erscheinung, wie jene war, sagen? Wenn aber doch Christus wollte, daß sie das nicht ganz für sich behalten sollten, sondern ausdrücklich sagt, wenn er auferstanden wäre von den Todten, dann sollten sie es den Andern sagen: was war seine Absicht dabei? Es ist offenbar etwas sehr Bedeutsames in der Erzählung,

---

*) Joh. XII, 23.
**) Joh. XII, 28.

wenn wir sie von dieser Seite auffassen. Nämlich Moses und Elias waren den Jüngern erschienen, als eine Rede mit Jesu haltend; als aber die Stimme gehört war und die Wolke sie überschattet hatte, war Jesus allein. Moses, durch den war das Gesetz gegeben, dessen Ende Christus sein sollte; Elias war, wie nur irgend ein anderer unter den Propheten, von einem feurigen Eifer beseelt für die Anbetung des alleinigen Gottes. Diese beiden waren da, gewiß nicht, daß sie ihn belehren sollten, sondern es hätte umgekehrt sein müssen. Aber die göttliche Stimme und dies Verschwinden von Moses und Elias ist in dieser Erzählung eins und dasselbe. Wenn also dieses ihnen recht klar blieb, das Einzige, was sie vernommen hatten: was konnte ihnen daraus folgen hernach anders, als daß nun Moses und Elias nicht mehr für sie sein sollten, und sie keine Rücksicht darauf nehmen, daß das Gesetz sein Ende gefunden habe, und daß der Glaube an seinen und unsern himmlischen Vater nicht mehr sollte fortgepflanzt werden durch solchen feurigen Eifer, welcher die Götzendiener erwürgte, sondern auf dem Wege der Liebe, durch die Verkündigung der Offenbarung Gottes in seinem Sohn. Aber der Buchstabe des Gesetzes und jener zerstörende Eifer sollten nicht mehr für sie sein; jenes war da für die Zeiten des Alten Bundes, für den ausschließlichen Dienst des einzelnen Volkes; jetzt sollten sie dem gehören, der gesagt hatte, sie sollten unter alle Völker gehen und lehren, was er ihnen geboten hatte. Wenn sie von allem Andern keine bestimmte Vorstellung hatten, und also auch keine mittheilen konnten, aber dies, verbunden mit dem Uebergehen aus dem Wunderbaren in den gewöhnlichen Zustand menschlicher Dinge, das Einzige war, was sie festhalten konnten: so werden die Andern es auch wol festgehalten haben, und gewiß hat diese Geschichte einen besondern Werth gehabt für das Verhältniß des Alten und Neuen Bundes, und das große Werk, das sie nun erfüllen sollten, wird ihnen klar geworden

sein durch diese Erinnerung. Dies dürfen wir annehmen, wenn wir auch von dem Einfluß dieser Geschichte auf ihre Denkungsweise nichts Bestimmtes erfahren, und sich keiner darauf beruft, als der zweite Brief, welcher dem Petrus zugeschrieben wird, wiewol auch in alten Zeiten daran gezweifelt wird. Da heißt es *), wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen; dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Da beruft er sich bestimmt darauf, und darin, daß sie dadurch gelehrt worden waren, sieht er die rechte Weisheit im Gegensatz gegen die klugen Fabeln. Und so war das in der That eine geistige Verklärung des Herrn, wenn es ihnen deutlich wurde dadurch, daß sie weder mit dem Einen noch mit dem Andern mehr zu schaffen hätten, weder mit dem Buchstaben des Gesetzes, noch mit dem zerstörenden Eifer. Dieser Geist, der nur von innen heraus das Verhältniß zu Gott gestalten will, nur auf dem Wege der Liebe die lebendige Erkenntniß Gottes unter dem menschlichen Geschlechte verbreiten, der wird bis ans Ende der Tage seine Verklärung sein. Das müssen auch wir festhalten, und alle Spuren von einem auflodernden Eifer, von einem Halten an dem Buchstaben des Gesetzes von uns wegthun in der christlichen Weisheit, die Eins ist mit dem lebendigen Glauben und der ungefärbten Liebe. Amen.

Lied 23, 2—3.

---

*) 2. Petri 1, 16. ff.

XXXVIII.

Lied 632, 1—3.

Text: Marcus IX, 14—29.

„Und er kam zu seinen Jüngern, und sah viel Volks um sie, und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. Und alsobald, da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen zu, und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen? Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn und schäumet, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht. Er antwortete ihm aber, und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir. Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sah, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich und schäumete. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, daß ihm dies widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf.

Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser, und hilf uns. Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsobald schrie des Kindes Vater mit Thränen, und sprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben. Da nun Jesus sah, daß das Volk zulief, bedrohete er den unsaubern Geist, und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn. Da schrie er, und riß ihn sehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch viele sagten: Er ist todt. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und da er heim kam, fragten ihn seine Jünger besonders: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sprach: Diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten."

M. a. Z. Dieser Abschnitt unsers Evangeliums enthält so mancherlei, was auf den ersten Anblick jedem gewiß sehr auffallen wird und nicht scheint zusammenzustimmen mit dem, was wir sonst von der Art und Weise des Erlösers wissen. An und für sich betrachtet hat diese Geschichte mit dem Unglücklichen, dem der Erlöser half, nichts Ausgezeichnetes und Besonderes; wir kennen auch unter uns dieselbige Art von Leiden; daß sie damals aber sehr häufig gewesen ist unter dem Volk, das zeigen uns mehrere ähnliche Erzählungen in den Evangelien, und daß der Erlöser mehrere auf dieselbe Weise von diesem Leiden befreit

hat, davon gibt es auch mehrere Beispiele; aber in der besondern Art und Weise, in den besondern Umständen ist in dieser Erzählung manches, was eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, um es recht zu verstehen. So müssen wir zuerst aufmerken auf den Zusammenhang, in dem das, was uns hier erzählt wird, steht. Der Erlöser kam mit den drei Jüngern von dem Berge der Verklärung herab dahin, wo er wußte, daß die übrigen ihn erwarteten. Aber nun fand er sie nicht allein, sondern von vielem Volk umgeben, und Schriftgelehrten darunter, die sie befragten. Dies Befragen zeigt an, daß sie mit ihnen im Streit waren über mancherlei Gegenstände des Glaubens und der Lehre, und es ist merkwürdig, wie der Erlöser sich nun gleich an die Schriftgelehrten selbst wandte und fragte, was sie mit den Jüngern zu fragen und zu streiten hätten? Nehmen wir dazu, was vorher gesagt ist, daß, als das Volk ihn sahe herankommen, sie sich entsetzten, aber doch alle hinzuliefen und ihn begrüßten. Daraus geht unstreitig hervor, daß alle die Empfindung hatten, was da vorginge, zwischen den Schriftgelehrten und seinen Jüngern, das könne dem Erlöser nicht angenehm sein, und daß deswegen das ihn verehrende Volk von einer Furcht befallen war, als sie ihn kommen sahen. Das gibt uns einen Wink, daß dieses Fragen und Streiten zwischen den Schriftgelehrten und seinen Jüngern nicht ein solches gewesen sei, daß es sich des Beifalls des Erlösers erfreuen konnte, und wenn wir sehen, wie er sich gleich an die Schriftgelehrten wandte: so liegt darin das unverkennbare Streben, den Streit von den Jüngern abzulenken und ihn auf sich zu ziehen. Wie der Erlöser oft in dem Fall war, daß Pharisäer und Schriftgelehrten ihm Fragen vorlegten, welche ihn in Verlegenheit setzen und ihn in Streit verwickeln sollten, worin sie glaubten, daß sie die Oberhand würden erhalten: davon haben wir viele Beispiele; aber wie der Erlöser wußte, mit so vollkommener Ueberzeugung und Sicherheit seine Wahrheit vorzutragen, und das, worauf es

ankam, immer so treffend hervorzuheben, daß auf diese Weise einen Streit zu erregen nicht möglich war: das wissen wir auch. Aber freilich seinen Jüngern konnte er damals dasselbe noch nicht zutrauen, und darum erregte es ihm Besorgniß, daß sie mit den Schriftgelehrten in Streit waren, wenn er auch von der Sache selbst noch nichts Näheres wissen konnte, und deswegen die Schriftgelehrten gleich selbst fragt, was der Gegenstand sei, um den es sich handle. Er konnte freilich noch nicht das Vertrauen zu seinen Jüngern haben, daß sie streitige Gegenstände so handhaben würden als er; aber das war es nicht allein, was ihm diese Besorgniß eingab, daß seine Jünger möchten in diesem Streit unterliegen, sondern vorzüglich lag ihm das am Herzen, daß sie aus der ruhigen Fassung des Gemüths, worin er sie gern erhielt, und die ihnen nothwendig war, wenn sie von seinem Leben mit ihnen sollten Nutzen ziehen, nicht herauskämen. Und dies, m. G., ist eine gewöhnliche Erfahrung. Es gibt nur wenige Menschen, welche im Stande sind, auch über solche Gegenstände, die nicht unmittelbar zu ihren äußern Vortheilen gehören, über Gegenstände des Glaubens, darüber sie verschiedener Meinung sind, so streiten zu können, daß sie in ruhiger, freundlicher Stimmung bleiben; sondern gewöhnlich geschieht es, daß einer den andern desto mehr erbittert, je länger es währt, und am Ende ein schroffes Wesen und leidenschaftliche Stimmung in Einen oder in Beide kommt. Das war seine Besorgniß, daß dergleichen geschehen könnte, und darum wollte er den Streit selbst übernehmen und fragte die Schriftgelehrten, was sie von seinen Jüngern verlangten. Nun aber antworteten diese nicht, sondern einer aus dem Volke tritt hervor und sagt, wie er seinen Sohn hergebracht habe, der einen sprachlosen Geist habe, und hätte mit seinen Jüngern geredet, daß sie ihn austreiben möchten; sie hätten es aber nicht vermocht. Nun muß doch die Frage des Erlösers für diesen einen Grund enthalten haben,

mit diesem Bericht hervorzutreten, und daraus wird denn wol deutlich, daß der Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern des Herrn eben diesen Gegenstand betroffen habe. Daß sie öfter dem Erlöser den Vorwurf machten, er treibe die bösen Geister aus durch den Obersten der Teufel, d. h. daß sie keinen Zusammenhang zugestehen wollten zwischen diesen Thaten des Erlösers, welche er verrichtete, und den Ansprüchen, die er machte in Beziehung auf seine göttliche Sendung und auf die Wahrheit seiner Lehre, sondern daß er vielmehr mit dem Geist der Lüge zu thun hätte und, wie sie sonst sich ausdrückten, ein Verführer des Volks sei, das war es, wozu sie Andere gern überreden wollten, um den Einfluß des Erlösers auf sein Volk zu schwächen. Ob es zufällig gewesen war, daß dieser Mann mit seinem Sohne kam, oder ob es etwas Angelegtes war von Seiten der Pharisäer, davon gibt uns die Erzählung keine bestimmte Spur; daß aber der Streit, in den sie die Jünger des Herrn zu verwickeln suchten, damit zusammenhängt, das ist offenbar. Welches aber das erste gewesen ist, ob die Jünger des Herrn versucht haben, diesen Leidenden zu heilen und es nicht vermochten, und hernach darüber sich der Streit entspann, oder ob er begann, als der Vater seinen Sohn brachte, ob sie wol im Stande wären den Leidenden zu heilen, das können wir nicht bestimmt sagen; aber das folgende gibt uns einen deutlichen Wink darüber. Wenn der Erlöser, als er dies vernommen und daraus sich den ganzen Zusammenhang erklärt hatte, in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein! wie lange soll ich mit euch leiden? was meint er damit eigentlich? Daß dieser Vater seinen Sohn gebracht hatte in dem guten Glauben, daß der Erlöser, wie er Andern geholfen, so auch ihn heilen würde, das geht aus dem ganzen Zusammenhange hervor, und die Natur der Sache bringt es mit sich: der war also von Anfang an doch nicht zu dem ungläubigen Geschlecht in sofern zu rechnen.

Sollte der Erlöser seine Jünger gemeint haben? Das ist auch nicht zu glauben; denn er macht ihnen im ganzen Verfolg und im letzten Theile der Erzählung, wo er mit ihnen allein ist, keinen Vorwurf der Art, und er hatte viel früher schon sich mit ihrem Glauben vollkommen zufrieden erklärt, wenn er gleich sagt, daß er an Stärke zunehmen müsse. Daher konnte er nur die Uebrigen meinen; also die Schriftgelehrten und das Volk. Aber wie eben diese beide zusammen waren: so leidet es keinen Zweifel, daß die Schriftgelehrten es waren, welche die Meinung und Gemüthsstimmung des Volks bestimmten, durch das Ansehn, welches sie genossen, und also waren diese es zunächst, die er als das ungläubige Geschlecht bezeichnete, unter welchem er ungern war, und mit welchem er sich leiden mußte, wie er es ausdrückt. Also gewiß dies, war es, was er meinte, als er den Zusammenhang der Sache übersah, wie die Schriftgelehrten die Sache entweder herbeigeführt hatten oder doch die Gelegenheit benutzten, um die alten Beschuldigungen hervorzusuchen und bei den Jüngern die alte Rede, daß es entweder etwas Richtiges sei oder etwas Lügenhaftes mit dem, was der Erlöser thue, mit besserem Glücke anzubringen, als es bei ihm geschehen konnte. So finden wir den richtigen Zusammenhang.

Aber als der Erlöser sich von dem Zustand des Leidenden näher unterrichtet hatte und der Vater seine Bitte wiederholte, kannst du aber etwas, so erbarme dich unser und hilf uns: wie sollen wir das verstehen, daß dann der Erlöser zu ihm sagt, wenn du könntest glauben, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. So hat diese Stelle der Erzählung allerdings ein ganz eigenthümliches Gepräge; auf der einen Seite ist es gewiß etwas sehr Rührendes und Ergreifendes, wenn auf diesen Ausspruch des Erlösers der Vater mit Thränen ausruft, ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! und also sich selbst darstellt in solcher Zerrissenheit des Gemüths schwankend zwischen Glauben und Unglauben, aber mit dem innigsten

Wunsch, wenn auch nur in Beziehung auf seinen leidenden Sohn, doch zu solcher Sicherheit und Stätigkeit des Glaubens zu gelangen, wie der Erlöser von ihm fordert. Aber warum denn fordert der Erlöser, um eine Wohlthat zu thun, eben diesen Glauben? und in welchem Sinne kann man sagen, alle Dinge sind möglich dem der da glaubet? Dies letzte, wie es hier steht, wenn wir es allgemein betrachten und in seinem ganzen Umfang, scheint viel zu viel auszusprechen und etwas, das gar nicht behauptet werden könne, daß nämlich die Möglichkeit der Dinge bestimmt werde durch die Stärke des Glaubens; denn überall gibt es doch Grenzen, die nicht überschritten werden können, wenn der Glaube auch noch so stark ist; und auf der andern Seite scheint es auch der Wahrheit und Natur der Sache nicht angemessen, als ob der Erlöser die Bedingung habe angeben wollen, unter der er allein die erbetene Hülfe zu leisten vermögte; daß er den Glauben fordert, als ob er nicht anders als unter dieser Bedingung hätte helfen können. Wenn wir aber dies zusammennehmen mit dem Vorigen, wo der Erlöser in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geschlecht! so sehen wir, daß wir weit mehr Ursach haben, an seine Lust, seine Neigung, seinen Willen zu helfen, zu denken, als an die Grenzen der Möglichkeit, denen seine Kraft unterworfen war. Jene Worte verrathen doch, da er schon vernommen hatte, was für ein Leidender sich in seiner Nähe befand, und der seinetwegen hergebracht war, eine Stimmung des Gemüthes, welche nicht auf diese Sache unmittelbar gerichtet war; sondern er spricht die Stimmung aus, welche die Beschaffenheit der Anwesenden in ihm hervorbrachte, und indem er sagt, „wenn du könntest glauben:" so bezieht sich dies eines Theils darauf, andern Theils auf die Art, wie der Vater sich selbst gegen ihn äußerte, sagend, kannst du etwas, so erbarme dich unser und hilf uns, — wo er also doch in diesem Zustand des Zweifels war; und dem Erlöser war nun

das Erste und Wichtigste, daß er ihn von seinen Zweifeln befreien wollte. So dürfen wir uns also dies nicht auf solche Weise zusammengehörig denken, als ob der Glaube des Mannes die Bedingung gewesen wäre, unter der allein der Erlöser im Stande war, seinem Sohne zu helfen; denn nicht einmal zwischen dem Glauben der Menschen selbst und der Hülfsleistung durch den Erlöser können wir uns solchen Zusammenhang denken, wenn wir die wunderthätigen Hülfsleistungen des Erlösers betrachten; viel weniger zwischen dem Glauben Anderer; sondern das war nur das Erste, was der Erlöser in Richtigkeit bringen wollte; und wenn er sagt, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so können wir es nur so verstehen, alle Dinge sind möglich für den, der da glaubet d. h. zu dessen Bestem. Dadurch, daß einer glaubt, tritt er in den Umfang ein, in welchem die Hülfsleistungen des Erlösers ihren unmittelbaren Ort haben, und hierauf bezieht sich die Rede des Erlösers allein, so daß er sagen will, nur da, wo ich den Glauben merke, nur da kann ich den Ort finden für meine Hülfsleistungen, nur da kann ich den Wunsch und das Bestreben zu helfen recht lebendig haben, und dann ist alles möglich für die, welche glauben. Den Zustand aber betreffend, in welchem sich der Vater des Kindes zu erkennen gibt, wenn er sagt, „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben:" so dürfen wir den nicht so verstehen, daß er nur jetzt den Wunsch gehabt hätte zu glauben, um seinen Sohn von dem Leiden befreit zu sehen, sondern wir müssen glauben, daß er von Anfang an den Glauben gehabt habe, der Erlöser könne seinem Sohne helfen wie allen Andern; aber durch das, was vorhergegangen war in dem Streit zwischen den Jüngern und den Schriftgelehrten, und wodurch er aufgeregt war, bald auf diese bald auf jene Seite sich hinneigend, war er aus seiner ruhigen Fassung herausgekommen, und wenn der Erlöser sagt, wenn du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: so hat

das noch den besondern Sinn, wenn doch alles könnte aus deinem Gemüth vertilgt werden, was dieser Streit und die falsche einseitige Betrachtung der Sache in dir hervorgebracht hat, wenn du dich könntest in den Zustand versetzen, in welchem du hergekommen bist: dann würde ich auch so ruhig sein können, daß ich meine Thätigkeit deinem leidenden Kinde zuwenden könnte.

Das Uebel, woran jenes Kind litt, und wovon sich dieselben äußern Erscheinungen auch unter uns finden, ist ein solches Gemisch von geistiger und leiblicher Art; denn immer haben diese Leiden auch einen nachtheiligen Einfluß, je öfter sie sich wiederholen, oder je länger sie währen, auf die geistigen Kräfte und ihren regelmäßigen Gebrauch; und schon deswegen, weil die Seele mitleiden mußte, waren sie auch ein vorzüglicher und würdiger Gegenstand der Thätigkeit des Erlösers, mehr als alle andern bloß leiblichen Uebel. Aber doch ordnet er sie einem andern unter, und als das weit größere Uebel erscheint ihm das, in welchem der Vater begriffen war, dieser innre Streit, in welchem er sich nicht zu helfen wußte, und darum redet er diesen auch zuerst an und sucht ihn in den rechten Glauben zurückzuleiten. So knüpft sich dies also an das, was der Erlöser trifft bei seiner Ankunft, wo er die Jünger in Streit mit den Pharisäern fand, und so sehen wir, daß das erste Streben des Erlösers war, die Gemüther zur Besonnenheit zurückzuführen, in welcher allein den Menschen gegeben sein konnte, den Erlöser so aufzufassen in seinem ganzen göttlichen Beruf und Wesen, wie er war.

Und so werden wir auch das letzte verstehen können, was zwischen dem Erlöser und seinen Jüngern vorging. Nur auf einen Umstand will ich vorübergehend aufmerksam machen, indem er einen besondern Zusatz macht bei dem Austreiben des Geistes, „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht mehr in ihn hinein." Solchen Zusatz

finden wir bei ähnlichen Gelegenheiten nicht, aber wir erkennen darin die besondere Beziehung auf den Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern, wenn wir uns an ein früheres Ereigniß *) erinnern, wo auch ein solcher Leidender zu ihm gebracht wurde, den der Erlöser heilte, und die Pharisäer sagten, daß er dies thue durch den Obersten der Teufel. Da entgegnete er ihnen, das sei unmöglich, weil sonst die Geister in Streit gerathen würden, und er sagt, wenn ich sie so austriebe, womit treiben sie denn eure Söhne und Töchter aus? — woraus man sieht, daß solche Handlungen äußerlich auch von andern verrichtet wurden — aber, fährt er fort, wenn der Geist nicht auf die rechte Weise ausgetrieben wird, kehrt er zurück und bringt noch andere mit, und es wird viel übler als vorher. Auf diesen Unterschied wollte er aufmerksam machen und sowohl dem Vater selbst die tröstliche Zusicherung geben, es sei nicht eine vorübergehende Hülfe, als auch die Schriftgelehrten an das frühere erinnern, in welcher Absicht er beides sagt, sowohl das, fahre heraus! als auch das, fahre nicht wieder hinein!

Nun aber wendet er sich an seine Jünger und spricht zu ihnen, „diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten." Sollen wir das so verstehen, daß der Erlöser verschiedene Arten von solchen bösen Geistern unterschieden habe, von denen die eine diese, die andere eine andere Behandlung erfordere? Das wird Jedem unwahrscheinlich sein; aber noch mehr muß das Andere auffallen, daß er sagt, diese Art kann nur mit Fasten und Beten ausfahren. Wir wissen ja, daß er auf Fasten gar nichts hielt und deswegen von den Pharisäern bitter getadelt wurde; wie kann er nun sagen, ja ihr habt ihn nicht austreiben können, weil ihr nicht vorher gefastet habt? Nehmen wir dies zusammen mit der Geschichte der Verklärung, was

*) Luc. XI, 15. ff.

sich da ereignet hatte, und wie die Jünger, die oben waren, voll Schlafs gewesen waren: so stellt sich uns kein anderes Bild heraus, als daß das, was auf dem Berge geschehen war, während der Nacht, und das Andre gleich am Anbruch des Tages vorgefallen war, so daß von einem Fasten nicht die Rede sein konnte. Daß der Erlöser auch nicht in einem besondern Zustand des Gebetes war, sehen wir auch; mit seinen Jüngern sprechend über den Vorfall auf dem Berge kam er heran, und so konnte er keinen solchen Unterschied aufstellen zwischen ihnen und sich und konnte nicht sagen, daß diese Art nicht könne ausgetrieben werden denn durch Fasten und Beten; Beten, das um etwas Aeußerliches nicht geschehen sollte, und Fasten, das er gar nicht seinen Jüngern vorschrieb. Eine solche Aeußerung, ganz abweichend und entgegengesetzt dem, was wir als die beständige Regel seines Lebens erkennen, die muß uns allen sehr auffallen. Aber wir dürfen uns nur erinnern, wie das Fasten damals zusammenhing mit einem Zustand der Zurückgezogenheit, und eben deswegen Beten und Fasten mit einander verbunden wurden. Wenn wir uns nun erinnern, in welchem Zustand der Erlöser die Jünger fand, nämlich durch den Streit, in welchem sie vielleicht auf mancherlei Weise bedrängt waren, aufgeregt: so sind diese Ausdrücke offenbar das Gegenstück dazu; und wenn wir dies verbinden, so hat er gemeint, ihr habt das nicht vermocht, weil ihr in solchem aufgeregten Zustand waret; das konntet ihr nur, wenn ihr in ruhiger Fassung des Gemüths gewesen wäret, in dem allein eine solche Gewalt des Geistes sein kann. In solchem Gegensatz verstehen wir die Ausdrücke des Erlösers, wenn wir Beten und Fasten nur ansehen als die allgemeine Bezeichnung eines in sich gekehrten, auf Gott gerichteten Gemüths; aus diesem waren sie herausgekommen, und darum vermochte Er es, weil es ihm niemals begegnete, aus dieser Ruhe des Gemüths herausgebracht zu werden, weil nichts solche Gewalt über ihn übte.

Und so, m. a. Fr., finden wir in dieser Erzählung eine allgemeine und uns Allen sehr wichtige Lehre. Auch durch solche Handlungen, wie diese wunderthätigen Hülfsleistungen, sollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöser die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von diesen Handlungen, sondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt dasselbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenschaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute ist, sondern es wird nur gefördert in solcher ruhigen Fassung des Gemüths, solchem gleich bleibenden Wesen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrschen kann, welche gefährdet würden durch leidenschaftliche Aufregungen, besonders wenn sie aus Streit hervorgegangen sind. Wie sehr irren also die, welche meinen, es sei der gemeinsame Beruf der Christen, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengesetzt zu sein scheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr sollen sie aus dieser Geschichte lernen, daß sie erst zu Stille und Ruhe zurückkehren müssen, von denen allein alles besonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beständige Herrschaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müssen sie zurückkehren, wenn sie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darstellung unserer Ueberzeugung im Gegensatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß sie mit der Wahrheit des Evangeliums streite. Je mehr wir unsere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: desto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben so wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch diese wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben so hemmen, wie der Erlöser sagt, daß damals seine Jünger dadurch gehemmt worden seien. Möchte doch diese Einsicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine des

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er sich selbst betrifft über solchem Streit, diese Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlösers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten suchen, dem Erlöser gleich zu werden in dieser Hinsicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unser Herr und Meister verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erst die Menschen mit Liebe anfassen und umfassen sollen, wie er, und die Jünger hat er als seine Werkzeuge dazu auf besondere Weise verbunden, so daß wir auch seiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Fassung erhalten, worin seine Liebe lebendig und wirksam sein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, sondern das Alltägliche ist, nichts Großes, sondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: so ist es doch eben dies, worin das ganze menschliche Leben besteht, wodurch am meisten die Menschen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in diesem Wirkungskreise in seinem Sinne handeln: haben wir nicht Ursach zu klagen, daß wir nur über Weniges gesetzt wären, sondern nur dafür zu sorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlösers treu seien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

XXXIX.

Lied 302.

Text: Marcus IX, 30—40.

„Und sie gingen von dannen hinweg, und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. Er lehrete aber seine Jünger und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen. Sie aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich ihn zu fragen. Und er kam gen Capernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege? Sie aber schwiegen. Denn sie hatten mit einander gehandelt, welcher der Größeste wäre. Und er setzte sich, und rief die Zwölfe, und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Knecht. Und er nahm ein Kindlein und stellete es mitten unter sie, und herzte dasselbige und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der

nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. Johannes aber antwortete ihm und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgete; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgete. Jesus aber sprach: Ihr sollt es ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Wenn wir das öfter lesen in unseren Evangelien, besonders in der Zeit kurz zuvor, ehe unser Erlöser zum letzten Mal mit seinen Jüngern nach Jerusalem reiste, daß er ihnen sagte von seinem Tode und seiner Auferstehung, immer aber bemerkt finden und nicht ohne besondere Absicht, sie hätten nicht gewußt, was er damit meinte: so kann uns das auf den ersten Anblick vielleicht sonderbar scheinen; allein es erklärt sich bald dadurch, daß er sich, indem er redete von seinem Tode, keines solchen Ausdrucks dabei bedient, der ihnen auf entschiedene Weise zu erkennen gab, ob er buchstäblich und eigentlich wollte verstanden sein, oder ob es nur ein bildlicher Ausdruck sei, den er gebrauchte, und welchen sie dann allerdings als die Hindeutung auf eine große und wesentliche Wendung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes auffassen mußten. Denn das war allerdings die herrschende Vorstellung derer, die unter den Zeitgenossen des Herrn an einen Messias, der da kommen sollte, glaubten, daß, wenn er da sein werde, er viele Kämpfe und Leiden würde zu bestehen haben, ehe er zu seiner Herrlichkeit könnte eingehn. Das also konnte ihnen nicht verborgen sein; aber ob das seine Meinung war bei dem, was er sagte, daß sie es auf diese Weise auffassen sollten, oder ob

er es wollte buchstäblich genommen haben, dessen konnten sie sich nicht verständigen, und fürchteten sich doch, ihn zu fragen. Und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sie es nicht auf seinen Tod bezogen, daß sie nicht wußten, daß er diesen damit meine, und darüber tadelt sie auch der Herr nicht.

Was uns nun aber hierbei merkwürdig sein muß, ist dieses, daß wir deutlich sehen, und nicht vergeblich ist es so oft uns erzählt, sondern zur Lehre darüber, wie wir den Glauben derer zu beurtheilen haben, welche über den Tod des Herrn zum Heile der Welt eine der unseren nicht vollkommen gleiche Ansicht hegen — daß wir sehen, die Jünger hatten damals noch keine Ueberzeugung von einer Nothwendigkeit des Todes Christi zur Vollendung des Werks der Erlösung; sie meinten, es könne sich dieses entwickeln und vollenden auch ohne die Dazwischenkunft des Todes ihres Herrn und Meisters, wenn gleich nicht ohne mancherlei Kämpfe, die Ihm und ihnen bevorständen.

Ohnerachtet sie nun aber noch gar keine Sicherheit darüber hatten, was nothwendig geschehen mußte, und sie es nicht ahnden konnten, wie seine Worte zu verstehn waren: so war doch die Zeit nun zu Ende, wo er unter ihnen auf Erden wandelte, und es wäre da wol seine Sache gewesen, ihnen das einzuschärfen, wenn es schlechthin zu ihrem Glauben hätte gehören müssen; aber ohnerachtet sie noch keine Ahndung davon hatten, sondern erst durch die That selbst darauf geführt werden mußten: so finden wir doch, daß er ihnen damals den wahren Glauben nicht abgesprochen, ja, er hat sogar ihnen ausdrücklich bezeugt *), daß ihr Glaube der rechte sei, nämlich der auf dem Grund dessen beruhe, was ihnen der Vater im Himmel geoffenbart habe. Aber ihr damaliger Glaube bestand nur in dem Trachten nach seiner Gemeinschaft, in dem Gefühl

*) Matth. XVI, 17.

und der Gewißheit, er sei der, den Gott zum Heil der Welt gesandt habe; darin war ihr Herz fest, und der Herr war mit diesem Glauben zufrieden, durch den sie ihm angehörten, ohnerachtet sie von einem eigenthümlichen Werth seines Todes keine Erkenntniß hatten.

Mit dieser Vorstellung nun, welche sie hatten von der Entwicklung des Reichs Gottes, und um deren willen sie glaubten, daß ihnen der Herr andeuten wollte durch jene Worte, es sei nun der große Wendepunkt in den Angelegenheiten des Reiches Gottes herbeigekommen, wo das bisher in der Verborgenheit Geschehene an das Licht treten, er selbst aus seiner Dunkelheit und Unthätigkeit, wie sie meinten, hervorgehen und nach mancherlei Kämpfen zur Herrlichkeit gelangen würde, mit dieser Vorstellung mochte wol auch zusammenhängen, daß sie handelten unter einander auf dem Wege, wer unter ihnen, wenn nun das Reich Gottes erschiene, der Größte darin sein würde. Daß diese Frage sie beschäftiget, das hatte der Erlöser gemerkt, und er fragte sie deshalb, worüber sie unter einander geredet; aber sie schwiegen auf diese seine Frage, offenbar weil sie sich ihm gegenüber solchen Streits schämten. Wenn wir nun sehn, wie der Erlöser die Sache behandelt, wie er die Folgerung von jener Vorstellung aus nicht tadelt, sondern nur die von den Jüngern unter sich aufgestellte Frage auf den rechten Weg zu leiten sucht, ihnen vorhält, worin dieses, warum sie fragten, bestehe: so müssen wir sagen, daß er damit doch zugibt, eine solche Frage könne allerdings aus der rechten Gesinnung, aus dem Glauben an ihn und aus der Liebe zu ihm hervorgehen. Und in der That wird uns das auch bei näherer Ueberlegung ganz richtig erscheinen; denn es ist nicht zu leugnen, daß es in allen Dingen eine große Ungleichheit gibt unter den Menschen, nicht nur in dem, was das Aeußerliche ist und von dem Aeußeren abhängt, sondern auch darin, was in höherem Sinn das Werk Gottes zu sein

scheint, indem schon nicht Alle mit den Gaben der Natur in gleichem Maße von Gott ausgestattet sind. Nun ist das Reich Gottes ein solches Werk, wobei mehr als irgend wo anders, wie sehr auch alle Gaben und Kräfte der menschlichen Natur bildend dazu beitragen und es können fördern helfen, doch Alles ankommt auf den treuen und eifrigen Willen. Wenn nun den Jüngern dieses große Werk recht am Herzen lag, wenn sie in der Liebe zu ihrem Herrn ganz und gar Willigkeit waren, durch ihn thätig zu sein in seinem Werke: so war ihnen die Frage natürlich und keineswegs an und für sich tadelnswerth, worauf es dabei ankomme, wodurch die Wirkung auf die Gemüther könne am Meisten erreicht werden, was die Menschen am Besten dazu anleiten könne, in das Himmelreich einzugehen, auf welche Art und Weise und durch welche Kräfte und Gaben am Meisten dafür geschehen könne. Und wie das ein gemeinsames Werk ist, jedem in demselbigen verschiedene Geschäfte und Verrichtungen obliegen: so muß nothwendig der Eine einen größern Einfluß haben in der Vollbringung desselben als der Andere, und daher, je stärker der Wille zur Thätigkeit war in dem Einzelnen, je mehr ihn danach verlangte, zu diesem Werke beizutragen, um desto mehr mußte er auch das Verlangen haben nach dem größten Einfluß, um desto mehr mußte er wollen der Größeste sein. Das ist die reine und unschuldige Seite ihrer Frage, und von dieser Seite her geht der Erlöser darauf ein.

Aber nun laßt uns darauf achten, worin der Herr die Größe in dem Himmelreich setzt. Wenn er sagt, „So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von Allen und Aller Knecht:" so ist das eines von den scharfen und gleichsam spitzigen Worten des Herrn, deren es viele gibt in seinen Reden, solche, die unter einem anscheinenden Widerspruch einen tiefen Sinn verbergen. Offenbar ist hier „der Erste" und „Letzte" nicht in demselbigen Sinne zu nehmen,

und daß der Herr sagt: „Aller Knecht" das gibt uns den rechten Aufschluß über diese Rede, indem wir uns dabei erinnern an eine andere Stelle, wo er von sich selbst redet. Da sagt er *), er sei gekommen, um zu dienen. Die ganze Arbeit, die er verrichtete an dem menschlichen Geschlecht, zunächst nur an seinen Zeitgenossen, und unter diesen nur an der kleinen Anzahl, welche von ihm sich wollte bedienen lassen, die aber immer weiter und weiter sich ausdehnte, so daß es immermehr als eine Arbeit an dem ganzen Geschlecht konnte angesehn werden, wie er wirkte, was er that und was zu ertragen ihm dabei begegnete, das ist es, was er ansieht als seinen Dienst. Er mußte hinabsteigen im Geist in die unseligen Tiefen des menschlichen Herzens, mußte sehen, wie den verschiedensten Gemüthern beizukommen sei, auf welche Art und Weise das göttliche Wort als der Same des Lebens, das in ihnen entstehen sollte, in sie hineinzubringen sei, und um das, was ihnen nothwendig war, für sie, an ihnen, thun zu können, durfte er nicht auf sich sehn, sondern nur auf die Andern, für deren Wohl er sorgte; jeden mußte er durchschauen und jeden Mangel ihm zum Bewußtsein bringen, damit sie Alle untergingen in ihrer Nichtigkeit, um geboren werden zu können in ihm. Das war sein Dienen, und in diesem Sinne sagt er, der der Erste ist im Himmelreich, der Alles ist in Allem, er, der der Eine ist über Alle, in Allen, er, in dem Alle Alles haben, der ist Aller Diener. Je größer nun die Kraft Christi in dem Jünger ist, und je mehr sie durch ihn wirkt zu dem Wohle der Andern: desto größer ist er im Himmelreich. Wer in dem wahren Sinn Aller Knecht ist, d. h. in jedem Augenblick darauf bedacht und von dem Wunsche beseelt, wo und wie er etwas, wenn auch nur vorbereitend, zu dem Vollbringen des Werks des göttlichen Geistes an den Seelen beitragen kann, der da fähig

*) Matth. XX, 28.

und bereit ist und ununterbrochen darin begriffen, denen zu dienen, die ihn umgeben in jedem Augenblick und in jeder Beziehung, der ist groß in dem Reiche des Herrn. Und dazu sind wir alle berufen; jeder soll jedem, jeder soll allen dienen mit der Kraft, die der Herr ihm mitgetheilt. Wir dienen aber den Menschen in der Kraft des Herrn, wenn wir sie befreien von dem, was sie unfähig macht, seine Kraft in sich aufzunehmen, wenn wir das, was sie befangen hält, ihnen in seiner Nichtigkeit und den Erlöser in seinem Glanz, in der Fülle des göttlichen Lebens zeigen, wenn wir den Niedergedrückten Muth geben, um sich nach ihm hinzurichten, wenn wir die Hochmüthigen beugen, damit sie sich unter sein Joch fügen, wenn wir überall, getrieben von seiner Liebe, das thun, was eben der Zeit und des Ortes ist. Das ist es, das Aller Knecht sein, von dem der Erlöser redet, und von dem er sagt, daß allerdings es das Streben Aller der Seinigen sein müsse. Aber obgleich er sagt, daß Alle sollen Allen dienen: so nimmt er doch einen Unterschied an des Mehr oder Weniger in diesem Dienen, indem er sagt, „der da Aller Knecht ist, der ist der Erste im Himmelreich," und wol werden wir uns auch einen Unterschied dieser Art bei seinen Jüngern nicht bergen können, und nur Er selber, nach diesem Maße gemessen, kann als der Erste erscheinen. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß jede große Ungleichheit unter den Menschen etwas Niederschlagendes hat; denn gar zu tief ist dies dem Bewußtsein eingepflanzt, daß das etwas Widersprechendes der Natur ist, daß vielmehr jeder gleiches Recht und Ansprüche hat an alle Güter und Kräfte der Natur. Schon die Ungleichheit im Aeußern hat etwas Niederschlagendes, wenn der Unterschied zu groß ist und zu fühlbar, nicht nur für die Zurückgesetzten, sondern auch für die, die wir für die Begünstigten halten müssen, und die es ja doch nicht in ihrer Gewalt haben, die Ungleichheit zu verringern. Aber weit mehr noch ist dies der Fall in

Beziehung auf die geistigen Güter und Gaben; von denen muß ein jeder, der sie besitzt, und sich freut, sie zu besitzen, zugeben, daß sie nicht sein Werk sind, sondern ihm mitgetheilt als freie Gabe Gottes. Jedes von diesen beiden hat etwas Niederschlagendes, und weit mehr für den, der ein Bevorzugter ist, denn für den, der zurückgeblieben. Der Bevorzugte sieht das, was der Andre gar nicht einmal bemerkt, daß es ihm fehlt, als großen Mangel an; denn je größer die Ungleichheit ist, desto mehr ist es so, daß die, denen sie fehlen, die Güter und Gaben der Anderen nicht richtig schätzen, weil sie dieselben eben gar nicht kennen. Die Einen also fühlen sich unfähig, die große Ungleichheit auszugleichen, wiewol sie sie kennen, und die Andern sind niedergebeugt in dem dunklen Gefühl der Größe dieser Ungleichheit, wenn sie sie auch nicht im Einzelnen übersehn können.

Darum nun, wenn der Erlöser die Ungleichheit zugibt, und das Bestreben, der Erste zu sein, nicht unterdrückt bei den Jüngern: so fügt er etwas hinzu, um die Ungleichheit aufzuheben, und das ist merkwürdig und eindringlich, und möchten doch alle es sich lassen gesagt sein. Nämlich er sagt, indem er ein Kind in ihre Mitte stellt, zu den Jüngern: „wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." Also wer ein Kind aufnimmt in die Gemeinschaft Christi hinein, der nimmt in sich Gott auf. Aber Gott aufnehmen, Größeres als das läßt sich nicht denken, eine höhere Seligkeit des inwendigen Menschen kann es nicht geben. Größeres läßt sich nicht denken als Gott aufgenommen haben zu sich und in sich; denn das ist das Leben Gottes durch Christum im Menschen; und das sagt er von allen denen, die in seiner Gemeinschaft also im Reiche Gottes thätig sind, mag ihr Einfluß, mag der Erfolg ihrer Thätigkeit groß sein oder gering. Wer ein Kind aufnimmt, an dessen

Thätigkeit, an dessen Lebensäußerung zeigt es sich, daß er das göttliche Leben in sich hat, Gott aufgenommen und immermehr ihn aufnimmt; und ein Kind aufnehmen in seinem Namen, das heißt, es mit derselben herzlichen Liebe an sich ziehn, die er zu Tage legte, als er es herzte, mit der Liebe, die sein Leben in uns ist, mit der Liebe, welche für das Wohl des unsterblichen Geistes auch in den ersten Zügen seiner Entfaltung mit herzlichem Wohlwollen sorget; in seinem Namen ein Kind aufnehmen, heißt, durch ihn thätig sein für dasselbe, so daß man ihm sucht von Anfang an den Weg in das Reich Gottes zu ebnen, sucht ihm zu helfen über die inneren und äußern Hindernisse hinweg, auf daß es durchdringe zum Leben und ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi werde. Das ist die Thätigkeit in seinem Reich, die jeder der Seinen ausübt; und der Erlöser sagt, es komme so wenig an auf die Größe der Wirkung, die Einer hervorbringt, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, daß, wer auch nur ein Kind aufnehme, der habe Seinen Vater aufgenommen, habe also das Leben, welches in Allen das Eine ist, was noth thut, und was sie Alle nehmen sollen von Ihm.

Aber freilig heftet er das nicht an diese Grenze, an das Geringe des Thuns, sondern worauf es ihm ankommt, ist die treue und demüthige Gesinnung, welche das Kleine und Geringe ebenso wie das Große und Bedeutende zu bewirken bemüht ist, und mit gleicher Sorgfalt und Liebe sich des Einen wie des Anderen annimmt. Wer ein Kind aufnimmt in seinem Namen, wie sollte der nicht dasselbige thun mit allen, mit welchen er in eine eben so lebendige Berührung kommt, wie sollte er nicht in der Liebe, die überall und in jedem Augenblick dieselbe Kraft hat und auf dieselbe Weise ihn treibt, in jedem Verhältniß dasselbe thun. Diese aus dem Glauben kommende immer gleiche Gesinnung, dieser lebendige Trieb, für das Wohl Anderer und für das Reich Gottes zu wirken, das

ist es, worauf es ankommt, um das Größte zu empfangen, was es nur geben kann für den Menschen, und daran dürfen wir uns nur erinnern, um durch die Ungleichheit nicht niedergeschlagen und in der Freudigkeit unsers Herzens gestört zu werden.

Also, es wird immer wieder solche geben, welche sich auszeichnen unter den Jüngern des Herrn, und deshalb für die Ersten gehalten werden; Viele sehen auf sie, halten sich zu ihnen, lassen sich durch sie anregen und fühlen sich durch sie in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser. Aber wie viel der Herr auch durch sie wirke, sie können sich nicht höher achten als die, welche das Geringere thun; denn wo der Geist und Sinn und die Thätigkeit der Liebe ist, wo das Streben nach der Verbreitung des Reiches Gottes vorhanden, da ist die *ganze* volle Seligkeit des Christen in Christo, mag er äußerlich nur etwas Geringes ausrichten; denn es geht nichts darüber, was der Herr von einem solchen sagt, nämlich, er habe Gott aufgenommen.

Nun aber, m. a. Z., erscheint uns etwas ganz Fremdartiges in dem zweiten Theil unseres Textes. Mit einer ganz andern Frage bricht Johannes, dieser Jünger des Herrn, den er vor Allen lieb hatte, herein. Er sagt, „Wir sahen Einen, der Teufel austrieb in deinem Namen, und wir verboten es ihm darum, daß er uns nicht nachfolgte;" und aus der Antwort des Herrn müssen wir schließen, daß Johannes diese Worte fragweise aussprach; er fragte nämlich, ob sie recht gethan hätten, jenem zu verbieten. Wie kam denn nun wol dieser Jünger, der dem Herrn so nahe stand, in dessen Gemüth die rechte Fülle der Liebe wohnte, wie er sie uns entfaltet in dem schönen und herrlichen Briefe an die Christen, welchen wir noch haben und den er wahrscheinlich in hohem Alter geschrieben, wo er die Christen, damals wol einer der ältesten unter den Jüngern des Herrn, anredet als

seine Kindlein, und immer die Liebe darstellt als die Bewährung und das Kennzeichen des Glaubens, so daß er uns da ganz durchdrungen und gleichsam gesättigt erscheint von dem Wort, welches der Herr hier sagt: wie kam nun der wol auf eine so fremdartige Frage, die gar nicht hierher zu gehören scheint, und deren Gegenstand ganz entgegengesetzt dem, worüber der Herr eben sprach? Dies, sollte es ihn nicht so erfüllt haben und sein Gemüth so ganz eingenommen, daß er an Anderes dabei gar nicht denken konnte? So müssen wir freilich wol denken; aber eben deswegen müssen wir auch genau untersuchen, ob nicht doch ein Zusammenhang ist zwischen der Rede des Herrn und seiner Frage. Wir finden ihn in dem Worte, das der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt „in meinem Namen," und darauf sagt nun der Jünger, wir sahen Einen, der trieb Teufel aus „in deinem Namen." Hierin, „in deinem Namen" finden wir die Aehnlichkeit und den Zusammenhang, und dieses leitet uns auch auf den rechten Sinn der Frage. Wenn der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf und den Vater: so redet er von den Gläubigen, von denen, welche ihm nachfolgen. Wenn nun Johannes das noch im frischen Andenken hatte, was er unterweges gesehen: so war es wol natürlich, daß er, indem der Herr sagte, wer solches thut „in meinem Namen," daß er da bei sich selbst dachte, erstreckt sich denn das auch auf diejenigen, welche in dem Namen des Herrn so wunderbare Erfolge hervorbringen, ohne daß sie an ihn glauben, noch ihm nachfolgen? Wir sind andrer Meinung gewesen, und darum haben wir jenem gewehrt, weil er uns nicht nachfolgte; und er thut nun die Frage, ob dieses recht gewesen sei, worauf ihm der Herr dann die Antwort gibt, die wir uns jetzt deutlich zu machen haben.

Nun ist das ein merkwürdiger Unterschied, welcher ist zwischen dem, Ein Kind aufnehmen in seinem Namen, und

böse Geister in seinem Namen austreiben, so wie hier beides genommen ist. Das Erste nämlich als geistige Thätigkeit und Wirkung der Liebe, also als Werk des Geistes Gottes, das kann keiner, welcher dem Herrn nicht nachfolgt; das Andre aber als durch Furcht und Schrecken hervorgebracht, oder durch Erregung der Hoffnung auf übernatürliche Hülfe, das konnte auch wol ein Anderer thun. Der Name Jesu war nämlich denen, die an solchen Uebeln litten, dadurch hinlänglich bekannt, daß schon Viele, die sich an ihn gewendet hatten, von ihrem Uebel durch ihn waren befreit worden; und auch die Jünger Christi heilten ja ähnliche Zustände im Namen Jesu von Nazareth, wie sie sich rühmten. Da konnte nun wol Einer, wenn er auch nicht an Jesum, als an den Erlöser der Welt, glaubte, doch leicht glauben, daß die Nennung des Namens Jesu eine Wirkung auf alle die haben würde, die, wie man sagte, von bösen Geistern besessen waren; und daß er nun wirklich den Namen Jesu nannte, und dadurch in den Kranken eine solche Erschütterung hervorgebracht wurde, daß diese in einen ganz andern Zustand geriethen, als in dem sie bis dahin gewesen, das konnte geschehen ohne den lebendigen Glauben an Jesum, als den zum Heil Gesandten, ohne wahrhaftige Gemeinschaft mit ihm; es setzte nur voraus den Glauben an Jesum als Wunderthäter, und daß die von solchen Uebeln Geplagten irgendwie eine dunkle Ahndung oder Vorstellung hatten von einer Macht über die Geister ihrer Krankheit in Christo.

Nun wollte der Erlöser nicht etwa seinen Jüngern das als ein Werk des Glaubens darstellen, was es nicht war; nicht sagt er ihnen, wer böse Geister austreibt in meinem *Namen*, nimmt mich auf; aber doch sagt er ihnen, dem zu wehren habt ihr kein Recht. Und wie erklärt er sich darüber weiter? Er erklärt sich darüber so, daß wir mehr darin könnten zu finden meinen von dem, was wir als die Klugheit der Welt anzusehen gewohnt sind, und wovon wir sonst wenig bei

ihm antreffen, als daß uns sein Geist ungetrübt daraus entgegenstrahlte. Denn wenn er sagt, ihr habt unrecht, ihm zu wehren, denn niemand thut eine That in meinem Namen und spricht Uebles von mir; indem ihr ihm also wehrt, so hütet euch, daß ihr nicht die Zahl unserer Gegner vermehret, daß ihr nicht solche von mir abwendet, die doch im Stande sind, die Hindernisse der Verbreitung meines Reichs aus dem Wege zu räumen, wenn auch sie noch keinen tiefern Eindruck des Geistes an ihrem Gemüth erfahren haben. Alles, was die rohen Ausbrüche verworrener Kräfte zurückdrängt, ist vorbereitend und behülflich dem Werke des Geistes, und da es schwer ist, daß Einer Gutes thue in meinem Namen und fluche ihm alsobald: so wird dadurch mein Name den Menschen schon angenehm, und in dem Sinne sagt der Erlöser, ist jeder für uns, der auf solche Weise von mir redet, daß dadurch die Möglichkeit meines Wirkens auf die Gemüther vermittelt wird, wenn er selbst auch Mittel und Zweck zu unterscheiden nicht fähig ist.

Hier kann es uns scheinen, als habe der Erlöser das seinen Jüngern zur Regel gemacht, daß sie nur suchen sollten, auf alle Weise und durch jedes Mittel die Zahl seiner Widersacher zu vermindern, und es nicht so genau nehmen mit der Beurtheilung des Glaubens, sondern gern damit zufrieden sein, wenn sie nur seine Art und Weise nicht störten, überall daran denken, was für die Zukunft entstehen könne aus dem, was durch solche Werke geschieht, und wie nachtheilig es sein würde, wenn solche, die ihm nicht nachfolgen, seinen Widersachern sich anschlössen. Ein solches Berechnen der Umstände in Beziehung auf den Erfolg ist aber das, was wir die Klugheit der Welt nennen, und das ist etwas, worüber die Christen gar sehr verschieden denken. Wenn wir jedoch in dieser Beziehung die allgemeine Regel haben, daß die göttliche Weisheit nichts gemein hat mit der Klugheit der Welt: so muß das ein Schein sein, daß der Herr

hier seinen Jüngern diese letztere anempfiehlt, und es kommt nur darauf an, daß man sich darüber verständigt, wie diese Handlungsweise aus der göttlichen Weisheit hervorgeht, wo also so zu handeln recht ist, wie der Erlöser es hier den Jüngern befiehlt, die denen wehren wollten, die sich seines Namens bedienten, um zu wirken, ohne daß sie an ihn glaubten. Die Sache selbst an und für sich betrachtet war etwas für den Zweck des Erlösers, für die Stiftung und Befestigung des Reiches Gottes ganz Gleichgültiges. Daß durch ihn mittelbare oder unmittelbare Wunder geschahen, das war an und für sich selbst, für den eigentlichen Zweck seiner Sendung von keiner Bedeutung; es war ein Erweis seiner Kraft über die Natur, aber das Heil der Menschen mußte gegründet werden durch seine Macht über die Gemüther, geistig mußte auf sie gewirkt werden durch ihn, der den Geist Gottes hatte ohne Maaß, und damit hatte die Austreibung böser Geister, wie dieselbe hier genommen ist, nämlich als Heilung körperlicher Krankheit, die das geistige Wesen verstört, nichts zu schaffen. Aber es gibt eine Bedingung, unter welcher die allmähligen Einwirkungen des Geistes am besten von Statten gehn, und diese ist die Ungestörtheit des Daseins. Je mehr die Menschen aufgeregt sind in Beziehung auf das Aeußere: desto verschlossner ist ihr Sinn für das Höhere; sind sie aber ruhig und einverstanden damit, wie die äußerrn Angelegenheiten im Allgemeinen geleitet werden, lassen sie sich ihre Verhältnisse gefallen: um so mehr und besser können die leiseren Wirkungen des Geistes Gottes in ihren Seelen erfolgen. Diese Ungestörtheit des Daseins ist nothwendig, um eine geistige Wirsamkeit auf die Menschen zu üben. Darum war der Erlöser auf solche gestellt, er suchte sich Ruhe zu schaffen und zu erhalten, obgleich ihm, von der andern Seite, keine Gewalt zu stark war. Ihn störte nichts. Auch unter den Verwirrungen des Lebens redete er, wirkte er gewaltig; und keinesweges floh er den Streit, sondern war

stets dazu bereit, sobald es den eigentlichen Zweck seiner Sendung galt. Aber die Menschen bedurften es, ungestört zu sein, damit sich in ihnen entwickeln konnte, was der Geist Gottes bei ihnen anregte durch ihn. Darum sagt der Herr seinen Jüngern, Ihr habt unrecht, ihm zu wehren, der da will Teufel austreiben in meinem Namen, laßt ihn versuchen, wie weit er kommt, wie viel er zu wirken im Stande ist; so lange es ihm gelingt, etwas zu thun auf diese Weise: so ists ja nicht möglich, daß er gegen uns auftrete, er wird uns den Weg ebnen, wird Stille und Ruhe schaffen, und das Gefühl, so gewirkt zu haben, wird für ihn selbst vielleicht eine Vorbereitung werden dazu, daß ihm ein Licht aufgehen könne, in dem er gewahrt, daß nichts gerecht macht vor Gott, denn allein der Glaube an den, welchen er gesandt hat zum Heil der Welt.

Wenn wir die Sache so ansehen, m. Fr.: so verschwindet uns Alles, was solche Klugheit der Welt Mißfälliges hat, jeder Schein, als habe sie hier gewaltet und den Ausschlag gegeben; wir finden nichts darin, als das Streben nach so viel äußerer Ruhe und Stille, als dazu nothwendig war, um sein Werk an den Seelen zu vollenden. Dieses Streben mußte die Gesinnung der Jünger werden, sie mußten alles von sich fern zu halten suchen, was ein unruhiges Treiben unter den Menschen zu erregen vermag, jede Theilnahme an Störungen der Ordnung, der Ruhe und des Friedens, weil dieses die günstigste Witterung ist, bei der das Werk Christi gedeiht, dagegen es in den Stürmen, wenn auch niemals ganz untergeht und vernichtet wird, so doch leicht wesentlichen Abbruch erleidet. Aber auf der andern Seite muß freilich jeder sich tüchtig fühlen, jeden Kampf zu bestehen, der ihm auferlegt wird, muß überall seine Ueberzeugung aussprechen und geltend zu machen suchen. Und dieses beides besteht zusammen; es kann sich einander nicht aufheben, weil beides aus derselben Quelle

kommt, jenes nicht etwa aus weltlicher Klugheit, sondern ebenso wie dieses aus der christlichen Gesinnung, die da immer nur trachtet nach dem Reich Gottes, nach seiner Gerechtigkeit, wie nach seiner Wahrheit.

Und so werden wir sagen müssen, der Herr führt auch durch diese Rede seine Jünger auf dasselbe zurück, wie durch die frühere, nämlich auf die Nothwendigkeit, die Menschen, klein und groß, mit der Liebe zu umfassen, durch welche sie geschickt werden können zum Reiche Gottes. Wären die Jünger davon gänzlich erfüllt gewesen: so würden sie sich nicht angemaßt haben, dem zu wehren, welcher auf solche Weise den Namen des Herrn anwendete. Sie würden gedacht haben, auch der, der nur erst solche Achtung vor dem Namen Jesu hat, der kann doch geschickt werden, wenn seine Stunde schlägt, in das Reich Gottes einzugehen, an dem wird der eigentliche Meister noch Größeres thun können, und so konnten sie ihn dann ruhig gewähren lassen, und hatten keinen Grund, ihm zu zürnen. Dies ist es, was der Erlöser ihnen sagen wollte, und in diesem Sinn meint er, jeder, der nicht wider uns ist, der ist für uns; denn ein jeder, der nicht in feindlicher Bewegung gegen uns ist, kann keinen Versuch machen, uns zu schaden. Das ist die großartige Milde des Erlösers, welche die Christen nicht genug beherzigen können; sie ist weit entgegen jener ausschließenden Art, in die wir gar leicht verfallen, wenn wir gewahren, daß Andere nicht mit uns in jedem Satz und jedem Worte übereinstimmen, nicht eben so urtheilen über Alles wie wir. Da ist es nicht selten der Fall, daß dann die Einen von den Anderen denken, sie seien nicht nur wider sie, sondern auch wider den Herrn und Meister und die ganze Gemeine der Christen: dies ist seiner Gesinnung schnurstracks entgegen. Und darum laßt uns von Allem der Art, was noch die Spur solches ausschließenden Wesens an sich trägt, gänz-

lich uns frei machen, laßt uns dies immer mehr als das allein Heilsame erkennen und es uns tief in das Herz einprägen, daß wir in seiner milden, seiner schonenden, seiner liebevollen Gesinnung sein Reich zu fördern suchen; denn nur so kann es als ein Reich des Friedens und der Liebe gedeihen. Amen.

Lied 106, 1.

XL.

Lied 481, 1—8.

Text: Marcus IX, 41—50.

„Wer aber euch tränket mit einem Becher Wasser in meinem Namen, darum, daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben. Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er in das Meer geworfen würde. So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet. Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß du zween Füße habest, und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet. Aergert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen; da ihr

Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet. Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander."

M. a. Fr. Es kann uns, wenn wir die Reden des Herrn in unsern Evangelienbüchern aufmerksam betrachten, nicht entgehen, daß darin oft dieselben Aussprüche Christi in einem ganz verschiedenen Zusammenhange vorkommen; und so ist es auch mit dem, was wir eben vernommen haben. Vieles davon kommt in andern Evangelien an einem ganz andern Ort und in ganz anderem Zusammenhang vor, und es ist hier auf eine eigenthümliche Weise zusammengestellt. Denken wir über solche Fälle nach: so können wir freilich zweierlei annehmen. Wir können glauben, daß der Erlöser selbst eben dasselbe unter verschiedenen Umständen und in einem andern Zusammenhange auch in andern Beziehungen gesagt habe; aber wir können uns auch eben so gut denken, daß Sprüche des Herrn eben denen, die unsere Evangelienbücher geschrieben haben, dem einen in dieser, dem andern in jener Beziehung merkwürdig und einleuchtend gewesen sind, und daß ein jeder sie in dem Zusammenhang gegeben habe, der ihm der angemessenste geschienen. Aber dies beides kann für uns keinen Unterschied machen; denn auch die Evangelisten waren ja doch des Geistes Gottes theilhaftig, und wenn wir bei dem einen eine Seite der Auffassung der Worte des Herrn, bei dem andern eine andere erblicken, so kann es uns nur ein Gewinn sein, dieselben Worte jetzt von der einen, jetzt von der andern Seite anzusehen. Wenn wir nun die verlesenen Worte in diesem Zusammenhang betrachten, wie wir sie hier bei unserm Evangelisten antreffen: so finden wir den rechten

Schlüssel dazu in dem, was wir neulich mit einander betrachtet haben. Das hatte damit geendigt, daß der Herr in Beziehung auf eine Frage, die Johannes an ihn gethan hatte, indem er Rechenschaft ablegte von etwas, das er gethan hatte, sagte, wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Diese Worte führen uns recht lebendig in die damalige Zeit hinein, als freilich nur wenige waren, die sich ganz und mit vollem Gemüth an den Erlöser anschlossen und ihre Hoffnung auf ihn allein setzten; aber eben so war auch derer nur eine kleine Anzahl, die ganz bestimmt und mit vollem Gemüthe ihm widerstrebten. Die große Menge war in einem schwankenden Auf- und Abwogen begriffen. Wenn sie dem Erlöser selbst oder denen näher standen, die ihn erkannt hatten und an ihn glaubten: so wurden sie auch ergriffen von dem Bilde, das ihnen diese von ihm machten; wenn sie dagegen wieder in die Nähe derjenigen kamen, welche Jesum für einen Irrlehrer und für einen Verführer des Volkes hielten: so wurden sie auf die andere Seite gebracht. Diese Unstätigkeit der Gesinnung und des Verhaltens hat der Erlöser bei seinen Worten zuerst im Auge. Wenn er sagt, „wer euch tränket mit einem Becher Wasser in meinen Namen, darum, daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben:" so konnte er wol nicht solche im Sinne haben, die schon von ganzem Herzen an ihn glaubten; denn bei denen verstand es sich ja von selbst, und was für eine Vergeltung hätten sie dafür verlangen können, da sie, indem sie den Genossen ihres Glaubens zu Hülfe kamen, sei es im Geistigen, oder sei es im Leiblichen, doch niemals etwas anderes thaten, als daß sie dem Triebe und dem Verlangen ihres Herzens genügten. Aber in dem Zusammenhang mit dem Vorigen, wer nicht wider uns ist, der ist für uns, hat das seine volle Geltung. Wenn einer sich nicht entschließen kann, mir nachzufolgen, aber doch denjenigen gerne hilft, die den Ent-

schluß dazu fassen möchten, ein solcher, will er sagen, ist nicht wider uns, sondern für uns, und jede Wirkung, die aus solcher Regung entsteht, wird nicht unvergolten bleiben. Und was für eine Vergeltung kann er dabei im Sinn gehabt haben? Gewiß nicht eine äußerliche oder leibliche; denn die hätte er schwerlich so genannt; sondern durch jede solche Regung, wenn ihr Einer den freien Lauf läßt, gegen den Erlöser oder Einen der Seinigen, und er dadurch nur aufgeregt wird, nach größerer Vervollkommnung zu streben, und es getrost wagt, desselbigen Weges weiter zu wandeln, dieser Schritt vorwärts zum Anfang des Glaubens, der dadurch gemacht wird, das ist die Vergeltung, die er haben wird. Aber eben so denkt er nun gleich darauf an den bedeutenden Unterschied, der unter denen selbst statt fand, die schon an ihn glaubten. Denn so wie wir uns denken die Gemüther der Menschen früher in solcher Unentschiedenheit, aber dann auch, daß sie sich endlich entschieden für Christum: so ist doch gewiß, daß wir die Festigkeit und Sicherheit des Glaubens in Allen nicht können für dieselbige halten. Denn wie die Gemüther doch von Natur verschieden sind, in dem Einen eine größere, in dem Andern eine geringere Kraft des Willens: so war auch, wenn der Entschluß zuerst kam, noch in Allen die Kraft nicht dieselbe; und solche, deren Glaubenskraft noch schwach war, finden wir ja überall in unsern heiligen Büchern den Kindern, den Unmündigen verglichen, die nicht Alles vertragen können und einer einfachen Nahrung bedürfen und durch diese Zeit müssen durchgebracht werden. Und so sagt der Erlöser, „wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein um seinen Hals gehänget würde und er in das Meer geworfen würde." Das Aergerniß nun, die Verwirrung des Gemüths, die den Menschen wieder unsicher macht auf seinem Wege, ihm den Glauben wieder halb und halb aus den Augen rückt, ihm

das Bild des Erlösers trübt, dieses Aergerniß konnte ja nicht von denen ausgehen, die an den Erlöser selbst glaubten; aber eben so wenig würde es bei denen, die schon einen Anfang gemacht des Glaubens an den Erlöser, Raum gewonnen haben, wenn es die entschiedenen Feinde des Erlösers verursacht hätten. Aber freilich diejenigen, welche sich noch nicht entschieden hatten, welche bewegt wurden bald nach der einen, bald nach der andern Seite, die konnten leicht einen nachtheiligen Einfluß üben auf diejenigen, welche den Anfang des Glaubens gemacht hatten, aber noch schwach waren. Und von jenen sagt er und in Beziehung auf diese, diejenigen, welche noch in solchem Zustand der Unentschiedenheit sind, und doch einen nachtheiligen Einfluß übten auf die, welche schon einen Anfang des Glaubens gemacht hätten, die wären strafbarer und verderblicher, als diejenigen, welche in Beziehung auf die, welche seinem Reiche angehörten, entschiedene Gegner desselben wären; denn die übten keinen andern Einfluß aus, als einen ganz äußerlichen und der leicht abzuwehren sei. Wenn er aber sagt „so dich deine Hand ärgert, oder dein Fuß oder dein Auge, so werfe sie von dir; denn es ist dir besser, daß du also verstümmelt in das himmlische Reich eingehest, als daß du mit allen deinen Gliedern, mit deinen beiden Händen, Füßen und Augen in das höllische Feuer geworfen würdest:" so ist ja auch diese Rede nicht gerichtet an diejenigen, die schon im Reiche Gottes waren; denn von solchen konnte er nicht sagen, es ist dir besser, wenn du in das Reich Gottes eingehest; und also hier hatte er auch diejenigen im Sinn, an die der Ruf erging, ins Reich Gottes einzugehen, aber die noch hin- und herschwankten, ob sie ihm folgen oder auf die entgegengesetzte Seite sich wenden sollten. Und in Beziehung auf diesen schwankenden Zustand bedient sich der Erlöser eines Ausdrucks, der öfter in den Schriften des Alten Bundes vor-

kommt, und wiederholt ihn mit Nachdruck so oft, um die Stärke des Gegensatzes recht hervorzuheben, den Ausdruck nämlich, „daß ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ So bezeichnet der Prophet Jesaias in dem letzten Verse seines Buchs *) diejenigen, welche nicht Theil haben wollen an dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche der Herr herbeiführen werde, und auf eben diesen bekannten Schluß der prophetischen Rede mußten die zurückgeführt werden, welche diese Rede des Erlösers hörten, so daß sie zu klarer Anschauung gelangen mußten des Unterschieds zwischen denen, welche dem Rufe des Erlösers Gehör gaben, und denen, welche sich auf die entgegensetzte Seite wendeten, aber die nun in jedem Augenblick, wo ein Strahl des Lichts in ihre Seele dringt, wenn sie auch nicht ihm zu folgen vermögen, doch von innern Vorwürfen gequält werden und das Feuer nicht zu verlöschen im Stande sind, das sie verzehret.

Betrachten wir nun diese Worte hier im Zusammenhange: so scheinen sie keine unmittelbare Anwendung auf uns zu haben. Jetzt ist ja die Gemeine des Herrn eine große, feststehende, sich aller Sicherheit erfreuende und in einem großen ungestörten Fortgang begriffene innige Vereinigung von Menschen. Und nur, wenn wir an die äußersten Grenzen dieser Gemeinschaft denken, wo noch dasselbe geschieht, was damals geschah, als die Verkündigung des Evangeliums anfing, nur da finden wir Menschen, auf welche die Lage paßt, die der Erlöser hier beschreibt, daß sie sich nicht entscheiden können, daß es solche Anfänge gibt im Glauben, die noch verwirrt werden können; aber alles das sind uns fremde Zustände. Aber auf der andern Seite, m. a. Fr., wenn wir bedenken, daß der Mensch nicht als ein Wiedergeborener, nicht als ein des himmlischen Lichts Theilhaftiger das Licht dieser Welt erblickt;

---

*) Jes. LXVI, 24.

wenn wir bedenken, wie auch jetzt noch, wenn wir auf die ersten Zeiten des menschlichen Lebens sehen, die Jugend pflegt verlockt zu werden in die Gefangenschaft des Irdischen, daß aber in derselben Zeit auch an sie der Ruf des Evangeliums ergeht: so werden wir freilich sagen können, da ist auch unter uns noch ein großes Gebiet für diese Rede des Erlösers. Freilich solche soll es nicht unter uns geben, die selbst als Unentschiedene einen so nachtheiligen Einfluß auf andere derselben Art oder auf solche, die schon einen Anfang im Glauben gemacht haben, ausüben könnten, solche soll es nicht unter uns geben; und in der That, es würde ein übereiltes Urtheil sein, welches wir nicht verantworten könnten, wenn wir bald diese, bald jene unter uns als solche ansehen wollten. Aber eben so gewiß ist es doch auch, daß keiner unter uns ist, der da sagen könnte, daß nichts mehr in ihm sei, nichts in seinem Leben vorkomme, welches nicht ganz und gar vom Geist des Evangeliums beseelt wäre, das nicht ganz und gar ein Ausfluß dieses gemeinsamen Geistes wäre; vielmehr werden wir gestehen müssen, daß es solche Augenblicke gibt in unserm Leben, wo eine solche Ungewißheit der Eindruck sein kann, den wir auf Andere machen, und daß nun von diesen aus solche nachtheilige Wirkungen werden ausgehen können. Darum ist solche Vorsicht, die der Erlöser anpreist, eine Regel, die auch uns angeht, und ganz besonders in Beziehung auf die, die wir als solche Kleinen ansehen müssen, die zwar an den Erlöser glauben, aber solchen Verführungen ausgesetzt sind und am leichtesten können geärgert und irre gemacht werden auf dem eingeschlagenen Wege.

Aber um recht zu verstehen, worauf es dabei ankommt, müssen wir auf den letzten Theil der Rede des Erlösers sehen, der sich ganz eigentlich an seine Jünger wendet. Wenn er im letzten Verse sagt, „Alles Opfer wird mit Salz gesalzen; das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird,

womit wird man würzen?" und dann seine Jünger ermahnt, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander:" so gibt er ihnen darin die richtige Regel und Vorschrift für sie selbst in derselben Beziehung, die er vorher im Auge gehabt. Wenn der Erlöser sich hier auf die Ordnung der Opfer im Alten Bunde bezieht, daß jedes Opfer mit Salz mußte bestreut werden, und er hier dies letzte Wort nur im geistigen Sinne nehmen kann: so müssen wir uns dabei erinnern, wie wir desselben uns auch bedienen, und wie es von jeher in demselben Sinne ist gebraucht worden, und wenn auch der Apostel die Christen ermahnt, daß ihre Rede solle wohlgesalzen sein, so wird darunter verstanden das besonders Richtige und Treffende in der Rede der Menschen; und daß aller Dienst, welcher dem Reiche Gottes geleistet werde, als das Opfer des Gehorsams angesehn werden soll, welches getreten ist an die Stelle der Opfer des Alten Bundes, das ist wol auch als etwas Bekanntes vorauszusetzen. Wenn der Erlöser also sagt, daß alle Opfer, die zu nichts weiter dienten, als ein Gedächtniß der Sünde zu stiften, doch mußten mit Salz gereinigt sein: so will er uns damit einprägen, daß auch unser Opfer mit Salz muß gereinigt sein, wenn es Gott wohlgefällig sein soll. Denken wir daran, daß wir alle verpflichtet sind, das Reich Gottes zu bauen, daß wir alle Sorgen und Bestrebungen darauf zu wenden haben: so sagt der Erlöser, so wie es zu jeder Zeit steht in Beziehung auf diejenigen in der Welt, die das Wort der Wahrheit noch nicht fassen können, die noch nicht fest sind in ihrem Herzen, noch keine sicheren Schritte thun auf der Bahn des Lebens, und die doch ganz eigentlich der Gegenstand der Treue, der versorgenden Liebe aller Andern sein müssen: so bedenket, daß die Liebe, die das Gute will, nicht immer zureicht, sondern daß euer Opfer auch Salz haben müsse zur Wirsamkeit. Zu wissen, was jede leidende Seele in jedem Augenblick gerade bedarf, dabei in Wort und That, in den

Beispielen, worin wir vorleuchten, in den Warnungen, welche wir geben, das Richtige zu treffen, das ist das Salz, womit unser Opfer immer muß bestreut werden, wenn unser Dienst im Reiche Gottes ein Gott wohlgefälliger sein soll. Darum ist es eine wichtige Warnung, welche der Erlöser hinzufügt, „wenn das Salz dumpf wird, seinen Geschmack verliert, womit soll man würzen?" womit kann es wieder gut gemacht werden, wenn es seine Kraft verloren hat? Es ist zu nichts nutze, heißt es an einer anderen Stelle *), als daß es hinausgeworfen werde und zertreten; darum sollt ihr sorgen, daß das Salz nicht dumpf werde, daß ihr es frisch und lebendig bei euch habt. Der Sinn dieser Worte ist wol nicht schwer zu verstehen. Es gibt auch im menschlichen Verstande eben so entgegengesetzte Richtungen, wie es deren in dem menschlichen Gemüthe und Willen gibt; denn beides läßt sich nicht trennen. Fragen wir nun, wie kommen wir zu der richtigen Behandlung der Angelegenheiten des menschlichen Gemüths und zur richtigen Anwendung dessen, was der Erlöser hier das Salz nennt: so ist es die Liebe, welche der Erlöser als das heiligste Gebot den Seinen hinterlassen hat; wenn wir die Liebe haben, womit der Erlöser uns geliebt hat: so werden wir immer das richtige Auge haben, um die Gebrechen, Schwächen und Gefahren, denen zu Hülfe gekommen werden muß, in jedem Augenblick richtig zu treffen, und die Art, wie wir zu helfen suchen, indem wir sie mit den Augen der Liebe umfassen und betrachten, die wirkt auf uns zurück und wird dazu dienen, uns das Richtige, Treffende, Hülfreiche in Wort und That herbeizuführen. Sollen wir uns nun denken den Zustand eines dem Erlöser anhängenden und gläubigen Gemüths, bei welchem aber das Salz dumpf geworden wäre und seine Kraft verloren hätte: wie sollte das zugegangen

*) Matth. V, 13.

sein? Wie anders, als wenn wir uns mit ganz andern Richtungen und Gedanken zu tief eingelassen haben, wenn wir zu viel mit solchen Betrachtungen verkehren, vermöge deren wir Alles, was uns vorliegt, aus ganz andern Gesichtspunkten, als aus denen des Reiches Gottes ansehen, wenn wir uns in solche Gedanken verwickeln, die unserm Ziele fern sind und eigentlich uns nicht angehen; dann kann es geschehen, daß zur rechten Stunde der rechte reine Blick in das, was der Mensch bedarf, und dann auch die rechte volle Aeußerung der christlichen Liebe fehlt. Darum warnt der Erlöser seine Jünger, indem er ihnen sagt, so gut und kräftig das Salz wäre in seiner rechten Beschaffenheit, so unnütz und eitel wäre es, wenn es seine Kraft verloren hat.

Und zuletzt nun, m. a. Fr., sagt der Erlöser, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander." Auch diese Zusammenstellung hat für den ersten Anblick etwas Auffallendes; aber wir dürfen nicht weit suchen, sondern nur bei unsern eigenen Verhältnissen stehen bleiben, um das Wort des Herrn recht zu verstehen und die wahre Weisheit desselben zu erkennen. Denn das werden wir nicht leugnen können, gerade wenn es an dem Frieden unter einander fehlt: dann wird am leichtesten das Salz, das von so großem Werth ist für das Reich Gottes, dumpf. Müssen wir das nicht gestehen, wenn wir auf die verschiedenen Streitigkeiten unter den Christen sehen, so wie sie geführt werden auf die Art, daß der rechte Frieden nicht dabei besteht? Was ist die Folge davon? Keine andere, als daß ein jeder, um nur sein Recht zu behalten, nicht auf dem einfachen Wege der Wahrheit bleibt; daß Gründe zusammengestellt werden, von denen jedes unbefangene Gemüth sagen muß, daß sie nicht Stich halten, daß es ein künstliches Gewebe ist, welches aufgestellt wird, nicht um die Wahrheit heller ins Licht zu setzen, sondern damit ein jeder nur Recht behalte. Aber dadurch gewöhnen wir uns an eine unrichtige Behandlung dessen, was uns und Anderen die Wahrheit deutlich

machen soll; dadurch gewöhnen wir uns, uns irre zu machen durch unsere eigne Gedanken, und darum sind wir dann nicht im Stande, das Salz Anderen zu reichen, dessen sie bedürfen, weil es bei uns seine Kraft verloren hat. Wo aber der Friede herrscht, wo diese Aufforderungen nicht sind, dasjenige, was nur zur Wahrheit führen soll, dazu zu mißbrauchen, daß nur ein Schein hervorgebracht werde statt der Wahrheit: da wird auch das Salz in seiner Kraft bleiben, und darum darf beides nicht geschieden werden. Aber das, m. G., ist die rechte wahre Kraft des Reiches Gottes, daß die Liebe die Quelle des Friedens ist und das rechte Salz des Lebens eröffnet, so daß die Liebe und das Salz nicht zu trennen sind. Es gibt keine rechte Einsicht in den Angelegenheiten des Heils, wo das Gemüth sich nicht der himmlischen Liebe öffnet; sie ist es allein, wo das Salz nicht dumpf wird; aber wo sie waltet, da wird jeder für den Kreis, in den Gott ihn gestellt hat, ganz gewiß die rechte Weisheit und das rechte Salz in seiner Seele aufsuchen. Und so laßt uns denn alle in unsern Busen greifen, ob wir nicht auf einem Wege sind, wo die rechte Liebe fehlt; und fühlen wir uns in Unfrieden verstrickt: so laßt uns aufmerken, ob nicht der Unfriede eine störende Wirkung hervorbringt, auf daß beides, die Liebe und das Salz, mit einander bewahrt bleibe, denn eins kann ohne das andere nicht bestehen. Und so, wenn wir uns beides bewahren, auf solche Weise, als die, deren Herz festgeworden ist, und die in der wahren Weisheit der Kinder Gottes zunehmen und in der rechten Einigkeit des Geistes wandeln: o dann hat es nicht Noth, daß nicht das Aergerniß immer mehr abnehmen werde, die Zahl der Schwankenden und Unentschiedenen sich verringere, und immer mehr sich hinwenden Alle zu der rechten Weisheit, Freiheit und Einigkeit der Kinder Gottes, und zu der Liebe, die Alles ausgleicht in alle Ewigkeit hinaus. Amen.

Lied 481, 9—11.

XLI.

Lied 804, 1—7.

Text: Marcus X, 1—12.

„Und er machte sich auf, und kam von dannen in die Oerter des jüdischen Landes, jenseit des Jordans. Und das Volk ging abermal mit Haufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrete er sie abermal. Und die Pharisäer traten zu ihm, und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden möge von seinem Weibe; und versuchten ihn damit. Er antwortete aber und sprach: Was hat euch Moses geboten? Sie sprachen: Moses hat zugelassen einen Scheidebrief zu schreiben, und sich zu scheiden. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch solches Gebot geschrieben. Aber von Anfang der Creatur hat sie Gott geschaffen ein Männlein und ein Fräulein. Darum wird der Mensch seinen Vater und Mutter lassen, und wird seinem Weibe anhangen; und werden sein die zwei Ein Fleisch. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Und daheim fragten ihn abermal seine Jünger um dasselbige. Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von

seinem Weibe, und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen anderen, die bricht die Ehe."

M. a. F. Um das Ganze zu verstehen, was wir hier in unserm Evangelium lesen, müssen wir uns wol zuerst die Frage vorlegen, wie so es heißt, daß die Pharisäer den Herrn mit ihrer Frage in Versuchung führten. Dies aber hängt so zusammen. Der Fürst, in dessen Lande der Erlöser sich damals befand, hatte in diesem Stück gesündigt gegen das Gesetz, und das war, wie auch schon ein anderer Evangelist erzählt, die Ursach geworden von der Gefangennehmung und nachherigen Hinrichtung Johannis des Täufers. Herodes hatte seine Frau von sich gelassen, um die Frau von seinem Bruder, die sich willkürlich von diesem entfernt hatte, zu nehmen. Indem sie also diese Frage dem Erlöser vorlegten, versuchten sie ihn nun, wie er sich in Beziehung auf dies Beispiel verhalten würde. Denn es wird uns erzählt, daß Herodes deswegen, weil Johannes dies laut getadelt, ihn habe gefangen nehmen und ihn hernach, um dieser Frau zu gefallen, habe hinrichten lassen, wiewol andere Erzählungen auch anders lauten. Und so sehen wir hier ein Beispiel, wie der Erlöser das Strafamt verwaltete gerade in Beziehung auf die Hohen und Mächtigen der Erde. Er hat sich um dies Beispiel gar nicht bekümmert oder es herausgehoben, noch, da es einen Fürsten anging, in dessen Land und Gewalt er sich befand, die Sache im Geringsten anders dargestellt als sie war. Wie nun überhaupt, wo es sich handelt von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und von der Gemeinschaft der Menschen unter sich eben in Beziehung auf dies Verhältniß, also in aller Gemeinschaft des Glaubens und des kirchlichen Lebens es gar keinen Unterschied gibt zwischen Hohen und Niedrigen, Mächtigen und

Geringen: so sehen wir, hielt es auch der Erlöser. In seiner Antwort ist keine Spur davon, daß er Rücksicht darauf genommen, was gerade dieser oder jener Einzelne gethan, aber auch keine bestimmte Beziehung auf den Herodes, die ihn hätte reizen können. Da sehen wir den Unterschied zwischen unserm Herrn und Meister und Johannes dem Täufer, der allerdings dies einzelne Beispiel auf besondere Weise zum Gegenstand seines öffentlichen Tadels gemacht hatte. Der Erlöser hielt das nicht für angemessen der Sache; und so mögen wir wol sagen, daß das mit Recht als die Regel und Ordnung in der christlichen Kirche soll angesehen werden, nicht wie Johannes der Täufer es that, sondern so wie der Erlöser es that. Man hat es oft in unserm geselligen Leben sowol den Dienern des göttlichen Worts, als auch den Leitern der öffentlichen Meinung zum Vorwurf gemacht, wenn sie sich nicht streng ausgelassen gegen das, was diejenigen, welche sich am meisten auszeichnen vor Andern, gegen das göttliche Gesetz, gegen die Ordnung des christlichen Lebens thaten. Aber wenn wir der Regel des Erlösers folgen, werden wir sagen, er hat das nicht für seine Sache gehalten, so ins Einzelne zu gehen; und so mögen wir das auch nicht zu unserer Sache machen, indem wir dabei aber auch beobachten, was er beobachtet hat, nämlich, so weit von der Sache selbst die Rede ist, daß wir uns nicht zu einer Veränderung des Thatbestandes beugen lassen, um diejenigen, welche darin gefehlt haben, deshalb weil sie auf einer ausgezeichneten Stelle stehen, zu entschuldigen; denn daraus freilich entspringt das große Uebel, daß das menschliche Beispiel gestellt wird über das göttliche Gesetz, und da kann es niemals anders geschehen, als daß dies in seiner heiligen Strenge geschwächt werde. Diesem hat der Erlöser aufs Kräftigste entgegengehandelt, die Sache dargestellt wie sie war, ist auf die erste Quelle zurückgegangen, ohne sich auf ein einzelnes Beispiel zu beziehen, ohne zu tadeln, aber auch ohne etwas zu sagen, was könnte zur

Entschuldigung gebraucht werden, wodurch das göttliche Gebot könnte verletzt werden. Und anders als so haben wir es auch nicht zu halten in der christlichen Kirche. Was die Pharisäer hier absichtlich thaten, das wird schon immer von selbst geschehen; denn gerade was in der menschlichen Gesellschaft geschieht von den Ausgezeichneten und Hohen, das wird von selbst Gegenstand des Gesprächs, davon wird hin und her geredet, und da wird es die eigentliche Sache des christlichen Urtheils sein, nicht bei den einzelnen Beispielen stehen zu bleiben, nicht Lob und Tadel über den Einzelnen auszusprechen, — denn das Einzelne ist gerade am schwierigsten zu beurtheilen, — aber an die Grundregel sich zu halten und die Stimme unsers Gewissens keinem Menschen zu Liebe zu beugen, er möge sein, welcher er wolle.

Aber nun lasset uns zweitens auf den Grundsatz sehen, welchen der Erlöser bei Behandlung dieses Gegenstandes vor Augen hatte. Als er nämlich die Pharisäer gefragt hatte, da sie ihn fragten, was recht und erlaubt sei, was denn Moses darüber gesagt habe: so sehen wir, er wollte sich nicht anmaßen, eine neue Ordnung und ein neues Gesetz zu geben, das heißt, er machte keinen Anspruch darauf, sie in Beziehung auf das, was schon geschehen war, oder noch geschähe, da sie unter das Gesetz gethan waren, von diesem Gesetz zurückzuweisen. Als sie ihm nun sagten, wie es der Wahrheit gemäß ist, Moses hat das zugelassen, daß der Mann seiner Ehegattin könne einen Scheidebrief geben: so sagt er, „das hat er euch geschrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen.“ Dieser Ausdruck des Erlösers nun, m. a. Fr., macht uns aufmerksam auf einen sehr großen und wichtigen Unterschied zwischen der Zeit des Alten Bundes und der Zeit des Neuen Bundes. Das war nämlich das Wesen des Alten Bundes, wenn wir auf die Gesetzgebung des jüdischen Volkes durch Moses zurückgehen, daß das göttliche Gesetz und das bürgerliche Gesetz eins und dasselbe waren. Im Namen und im Auftrage

Gottes stiftete Moses die bürgerlichen Ordnungen, bestimmte die Rechte und Pflichten in Beziehung auf die Bewohnung des Landes, welches Gott dem Volke zum Wohnsitz geben wollte, und in Beziehung auf die Verhältnisse der einzelnen Glieder des Volks zu einander, eben so auch die Ordnungen des Gottesdienstes und alles was dazu gehörte, und dieses war unzertrennlich Ein Ganzes. Da konnte es denn nun nicht anders sein, als der Herr es hier sagt. Die bürgerlichen Ordnungen in Beziehung auf das, was erlaubt ist oder verboten, die müssen sich richten nach dem jedesmaligen Zustand der Menschen, müssen sehen auf die Neigungen, welche die Menschen am meisten vom richtigen Wege ableiten, auf die Stärke der menschlichen Leidenschaften, damit sie nicht durch eine zu große Strenge dazu Veranlassung geben, daß auf eine regellose Weise alle Ordnung durchbrochen werde; darum müssen sie sich unter die Zustände der Menschen beugen. Wird nun beides nicht unterschieden, das bürgerliche Gesetz in Beziehung auf die Handlungen der Menschen, und das göttliche Gesetz, welches die Ordnungen des Gewissens ausspricht, welches die Stimme des Gewissens leiten soll, wird das beides nicht unterschieden: ja, da ist beides an die Herzenshärtigkeit der Menschen gebunden, das Unvollkommene wird vorgeschrieben, ohne daß etwas Höheres darüber gestellt würde, daran das Unvollkommene erkannt wird. So war es auch damals mit diesem Gegenstand; und darum konnte sich jeder rechtfertigen mit der Erlaubniß des Gesetzes, und keiner durfte ihn tadeln, indem er sagen konnte, ich habe mich nur der Freiheit bedient, die das göttliche Gesetz selbst gestattet. Darum konnte der Erlöser keinen andern Aufschluß geben, als daß er sagte, Moses konnte nicht anders, er mußte das thun um euer Herzenshärtigkeit willen. Das ist ein großer Vorzug des Christenthums, daß das beides, das göttliche Wort und das bürgerliche Gesetz vollkommen geschieden sind. Wo es noch nicht geschieden ist: da ist eine Unvollkommenheit, sei es nun

des kirchlichen oder bürgerlichen Zustandes. Denn ist beides geschieden: so kann es nicht schaden, wenn das bürgerliche Gesetz noch an Unvollkommenheiten leidet wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen; denn das göttliche Gesetz sagt doch, wie sich jeder vor den Augen Gottes zu betrachten habe, und da kann sich jeder über die Unvollkommenheit des menschlichen Zustandes erheben. Darum, wo das noch nicht erkannt ist als einer der wichtigsten Unterschiede zwischen der frühern Zeit und der neuen Welt, welche durch den Erlöser begründet ist, da wird auch das Wesen des Christenthums noch nicht in seinem eigenthümlich Unterscheidenden erkannt. Der Erlöser aber deckt das hier auf, und so sehen wir, wie er auf diesen Unterschied dringt, indem er zugibt, das Gesetz sei unvollkommen und habe so sein müssen, wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen, — was der Apostel Paulus so ausdrückt, daß das Gesetz nichts anders thun könne, als die Erkenntniß der Sünde hervorbringen, nicht einmal die Erkenntniß des Guten, weil das Gute im Gesetz nur auf unvollkommene Weise erkannt werden könnte, indem nicht das Verhältniß der Gesinnung, sondern nur das der Handlung in dem bürgerlichen Gesetze als Maßstab angelegt wird. Und so sehen wir, daß, ohnerachtet der Erlöser deutlich sagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, doch aus seinen eigenen Worten wir schließen können, daß er dazu gekommen sei, und daß das aus seinem Dasein hervorgehen sollte, daß das göttliche Gesetz und was der Maßstab der Gesinnung sein soll, und das bürgerliche Gesetz und was der Maßstab der Handlungen der Menschen sein soll, gänzlich getrennt würde.

Was aber die Sache selbst betrifft: so möchte ich heut nur zweierlei darüber sagen. Nämlich wenn wir unsere gegenwärtige Gesetzgebung in dieser Beziehung betrachten, den bürgerlichen Theil und den Antheil, den die evangelische Kirche daran nimmt: so mag sich mancher die Unvollkommenheit der

bürgerlichen Gesetzgebung stärker denken als sie ist. Von solcher Scheidung der Ehe, wie sie jetzt möglich ist, konnte damals nicht die Rede sein, und Christus konnte bei seinen Worten an solche gar nicht denken, sondern nur an die willkührliche von einem Theil ausgehende Scheidung, wie es im Gesetze Mosis gestattet war, nach welchem der Mann, ohne jemanden anders zu fragen, seiner Ehegattin einen Scheidebrief geben konnte und sie so von sich lassen, wodurch sie ihre Freiheit auch wieder erhielt. Wenn wir also die Antwort des Erlösers betrachten, „Wer sich scheidet von seinem Weibe und freit eine andere, der bricht die Ehe an ihr:" so können wir das nicht auf unsern gegenwärtigen Zustand so unmittelbar anwenden, sondern müssen fragen, würde der Erlöser auch eben so geantwortet haben von unserm Zustand aus? Und indem er hier sagt, dies Gebot hat Moses geschrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen: so können wir nicht anders sagen, als er würde den gegenwärtigen Zustand auf ähnliche Weise betrachten und er würde sagen, es ist gerade nicht der nämliche, aber daß das bürgerliche Gesetz es gestattet, geschieht um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen. Und da können wir die Sache nicht anders beurtheilen als so. Wo es noch geschieht, daß die Ehe getrennt wird: da mögen wir immer zurückgehen auf die Herzenshärtigkeit der Menschen als die Ursach davon. Aber laßt uns das nicht in zu enge Grenzen ziehen. Indem der Erlöser dies zu den Pharisäern sagt, sagt er, um eurer Herzenshärtigkeit willen hat Moses dies geschrieben, und indem er dies so allgemein ausdrückt, können wir die Sache nur so ansehen. Er meint nicht die Herzenshärtigkeit, die in jedem Einzelnen liegt, an welchem sich solcher Zustand verwirklicht, sondern er spricht allgemein, es ist die Herzenshärtigkeit des Volks, welche es verursacht, solches Gebot zu geben. Und so ist es heut zu Tage auch, und wird niemals anders sein; wir müssen es als eine allgemeine Schuld durch

die Herzenshärtigkeit der Menschen veranlaßt ansehen, wenn solches noch zugelassen wird. Es ist wol wahr, ich glaube nicht leicht, daß in unserm Zustand davon die Rede sein kann, ohne daß es ausgesprochen wird mit Schmerz, daß getrennt wird, was Gott zusammengefügt hat, daß dies noch häufig in der christlichen Gesellschaft geschieht; und so können wir nicht leugnen, die Erkenntniß des Rechten, wie der Erlöser es vorschreibt, hat gewissermaßen schon allgemein Wurzel gefaßt. Aber wenn wir fragen, wie sollte sich der christliche Sinn äußern in der menschlichen Gesellschaft von dieser Einsicht aus? wenn wir fragen, wie geht es zu, daß diese Trennungen noch so oft erfolgen? und wir wollen auf die erste Quelle zurücksehen: so müssen wir sagen, weil so viel Ehen geschlossen werden, die gar nicht hätten geschlossen werden sollen; und wenn wir weiter fragen, ei, wie spricht sich dabei der öffentliche Sinn aus: so müssen wir leider sagen, nicht so, wie es zu wünschen wäre. Und doch soll nichts so leicht der Gegenstand inniger Theilnahme sein als dies! Worauf beruht die ganze Erhaltung und Kraft des göttlichen Wortes, worauf unsere Zuversicht, daß es immer reiner erkannt werde und sich wirksamer bewähren werde von einer Zeit zur andern, von einem Geschlecht zum andern, worauf anders, als auf dem heiligen Stand der Ehe? Sehen wir aber, wie sprechen sich die, welche näher oder entfernter zusammenhängen mit denen, die das Band der Ehe schließen wollen, aus; aus welchem Gesichtspunkt wird die Sache angesehen? Finden wir, daß die Besorgniß laut wird, es möchte nicht wohl gethan sein von dem christlichen Standpunkte aus; finden wir, daß die christliche Liebe sie warnend zurückhält? Wie wenig finden wir davon! Und was ist dies anders als die Herzenshärtigkeit der Menschen, die Gleichgültigkeit gegen einander? Wie wenig wird das Herz davon bewegt, daß dies ein höchst wichtiger Gegenstand der christlichen Gemeine sei; daß ein Ehebündniß daher niemals, ohne

daß die allgemeine Empfindung darüber sich ausspricht, sollte zu Stande kommen, daß also die Theilnahme der christlichen Liebe dabei rege sein sollte. Wie würde nicht diese Theilnahme das Band derer, welche auf solche Weise ihr Leben zusammenknüpfen, um so fester und unauflöslicher machen! Auf das allgemeine Urtheil legt jedermann einen Werth. Sehen nun diejenigen, welche im Begriff sind, einen unbesonnenen und leichtsinnigen Bund zu schließen, daß die Andern davon bewegt werden: so werden sie in sich gehen. Darum mögen wir das ansehen als eine gemeinsame Schuld, wenn noch oft solche Ehen geschlossen werden, welche nicht hätten geschlossen werden sollen. Aber wenn es nun geschehen ist, wenn eine Ehe geschlossen ist, die besser nicht geschlossen wäre; wenn die, welche in der Nähe stehen, schon sehr bald zur Besorgniß kommen, das Verhältniß möge sich nicht gut gestalten: sehen wir da nicht dieselbe Herzenshärtigkeit? Tritt da die christliche Liebe herzu von allen Seiten, werden sie darauf aufmerksam gemacht, wie sie mit einander umgehen müssen, damit sie nicht trennen, was nach göttlicher Ordnung zusammengefügt ist? Wie verspart sich die Theilnahme oft bis auf den letzten Augenblick, und in diesem auch nur, um richten zu können mit kaltem Gemüth! Ja, wir dürfen es uns nicht bergen, diese Sache könnte nicht so unter uns stehen, wie sie noch steht, die christliche Sitte würde sich weit erhoben haben über das bürgerliche Gesetz, wenn die Herzenshärtigkeit nicht so weit verbreitet wäre, wenn die Liebe der Christen in allen Fällen billig wäre, wenn überhaupt die Theilnahme Aller an Allen, insofern sie Glieder der christlichen Gemeine sind, sich auf die rechte Weise äußerte. Und wenn dies nicht geschieht, ist es die Herzenshärtigkeit der Menschen. Darum werden wir in dieser Beziehung uns selbst keine andere Weissagung stellen können als diese: Nicht von der Verbesserung der bürgerlichen Gesetze kann ein anderer Zustand ausgehen, sondern wir müssen die Sache bei der Wurzel anfassen und Leid-

wesen haben über unsere Herzenshärtigkeit, die christliche Liebe muß Wurzel schlagen, und dies wird eben so die Besserung der bürgerlichen Gesetze überflüssig machen, als sie auch hernach herbeiführen, damit sie nicht zurückbleiben hinter dem Fortschritt der Gesinnung. Und so mögen wir auch dazu beitragen, daß dieser wichtige Gegenstand in die rechte Ordnung komme, daß immer mehr erkannt werde, daß nicht getrennt werden dürfe, was Gott zusammengefügt hat, aber darum auch recht erwägen, was göttliche Ordnung sei, ehe es zu spät ist. So werden wir dahin kommen, daß die Freiheit des Geistes überall zunehme, wo eine Ehe geschlossen wird, daß aber auch das Gesetz um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen immer weniger in Anwendung komme, um zu verhindern, daß nicht getrennt werde, was Gott zusammengefügt hat; und wenn so der Eindruck immer allgemeiner wird, daß das ein Gegenstand der öffentlichen Theilnahme ist: desto mehr wird sich der Leichtsinn in Schließung der Ehen vermindern und auch dieses göttlicher Ordnung gemäß unter uns geordnet werden. Aber wie der Erlöser das Gewissen hierüber schärfen wollte: so fügt er hinzu, daß der Gebrauch der Freiheit, die das Gesetz verstattet hat um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen, den Widerstand gegen die göttliche Ordnung nicht entschuldige. Darum sagt er, ungeachtet das Gesetz diese Freiheit gelassen hat: so können wir doch nicht anders sagen, als der vollkommene Gebrauch davon ist eine Umkehr der göttlichen Ordnung. Wenn wir das immer mehr in unsere Herzen einschließen, aber gerade so, wie der Erlöser das Beispiel hier gibt, nicht indem wir, sei es auf strafende oder auf richtende Weise, uns an das Einzelne hängen, wo nichts mehr zu ändern ist, sondern daran, daß wir den Grund des Evangeliums recht festhalten, das bei jeder Gelegenheit in Erinnerung bringen und für die Ausführung sorgen nach besten Kräften, so lange es noch Zeit ist, und unsere Liebe dabei eintreten lassen: dann,

indem so unser Herz durch die Uebung reicher geworden ist gegen das bürgerliche Gesetz, werden sich auch die Erweisungen der Liebe reichlicher zeigen, und das Wort der heiligen Schrift wahr werden, daß dies Verhältniß der Ehe sich überall zeigt als ein heiliges Bild im Kleinen von dem Verhältniß des Erlösers zu seiner Gemeinde im Großen, und dann werden wir erst sagen, daß die wahre göttliche Ordnung ihre Vollkommenheit erreicht habe, und dann wird auch das bürgerliche Gesetz sich verbessern. Dazu möge reifes Nachdenken und die Stimme des göttlichen Geistes uns immer mehr hinführen. Amen.

Lied 6.

XLII.

Lied 360.

Text: Marcus X, 13—16.

„Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."

M. a. Z. Wenn wir die Jünger des Erlösers nicht mißverstehen wollen über das, was hier von ihnen gesagt wird: so müssen wir uns in die äußeren Verhältnisse Christi auf die rechte Weise zurückdenken. Er sagt freilich selbst *), daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt lege, und es gibt viele einzelne Züge, welche darauf deuten, daß er allerdings nicht zu den Reichen dieser Welt gehört habe, daß sein Leben auf mancherlei Weise von der Freundschaft, der Gastlichkeit, dem Wohlwollen Anderer, abgehangen habe. Dabei ist aber auf der andern Seite gewiß, daß zu seiner Zeit und

*) Matth. VIII, 20.

unter seinem Volke der Stand, zu welchem er gehörte, der Stand der Lehrer, auf besondere Weise angesehen und ausgezeichnet war, wie das auch ganz natürlich sein mußte bei einem Volk, welches auch in seiner damaligen äußerlich so sehr darnieder gedrückten Lage sich über alle andern Völker erhaben fühlte, aber nur dadurch, daß es im Besitze war der Erkenntniß des Einigen Gottes und im Besitz seiner Offenbarungen. Je größer aber in dieser Beziehung die Ungleichheit war unter den Einzelnen, je mehr schon damals die Schriften des Alten Bundes dem allgemeinen Verständniß in ihrer Ursprache entrückt waren: desto höher mußten diejenigen geachtet werden, denen es oblag, das Verständniß dieser Schriften zu erhalten und diese Schätze allen Andern zu Gute kommen zu lassen. Darum war der Stand der Lehrer auch äußerlich auf solche besondere Weise ausgezeichnet und geehrt, und die Jünger glaubten darauf halten zu müssen, daß diese Ehrerbietung, die ihrem Herrn und Meister als solchem gebühre, nicht verletzt würde. Nun sehen wir aus dem Verlauf der Erzählung, daß der Erlöser damals im Begriff war, die Gegend, wo er sich befand, zu verlassen. Wir haben im Anfang unsers Kapitels gelesen, er habe sich aufgemacht und sei gekommen von dannen in die Oerter des jüdischen Landes jenseit des Jordans; unmittelbar nach unserm Text heißt es, daß er auf dem Wege war, und hernach erfahren wir, daß er auf dem Wege nach Jerusalem gewesen. Also damals wollte er eben diese Oerter jenseits des Jordans wieder verlassen, und wir wissen aus andern Erzählungen, daß viele an ihn geglaubt haben, und sich noch erinnerten an das, was Johannes der Täufer, der in jener Gegend war, von ihm gesagt. Der Evangelist Johannes erzählt *), sie hätten gesagt, Johannes der Täufer hätte zwar keine Wunder gethan, aber was er von diesem gesagt, das sei

*) Joh. X, 41.

Alles wahr gewesen. Hieraus müssen wir schließen, daß die Eltern und vorzüglich die Mütter um die Zeit, da er sie verlassen wollte, nun noch einen Beweis seiner Freundlichkeit haben wollten, und da ist es natürlich, daß sie ihre Kinder ihm entgegen brachten, als er im Begriff war abzureisen. Aber die Jünger hielten das für etwas, was dem Erlöser beschwerlich fallen müßte, für eine Zudringlichkeit, welche sich nicht gezieme für Leute aus dem Volk gegen einen solchen Achtung gebietenden Mann, und da wehreten sie ihnen und hielten die Kinder zurück, die sie zu ihm bringen wollten. Der Erlöser aber nicht also; und auch hier erkennen wir nicht nur seine Milde und Herablassung, sondern auch die Weisheit, mit welcher er alle irdische Dinge schätzte, und worin wir ihm auch nachzufolgen haben. Das war nicht seine Sinnesart, daß irgend etwas eine wahre äußerliche Ehre sein könne, wodurch die inneren Verhältnisse der Menschen, ihr gemüthliches Leben mit einander, ihr Vertrauen, das sie einander bewiesen, und die natürliche Art, dies zu zeigen, verkümmert würde oder verloren ginge. Darum sagt er zu seinen Jüngern und zwar nicht ohne Unwillen darüber, daß sie ihn, die letzten Beweise der Liebe zu empfangen, verhindern wollten, um ihn eine äußere Ehre genießen zu lassen, „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes."

Wenn wir von hier gleich übergehen zu den letzten Worten unseres Textes, wie der Erlöser die Kinder geherzt, ihnen die Hände aufgelegt und sie gesegnet habe: so sehen wir besonders aus diesem letzten, daß er sich in seinem Gemüth mit ihrer Zukunft beschäftigt habe, daß er, indem sie ihm dargebracht wurden, sich in die Zeit hineindachte, wo diese würden in der Fülle des Lebens und der Kraft stehen. Was war wol die Absicht derer gewesen, welche die Kinder zu ihm brachten? Sie selbst hatten die Ueberzeugung gewonnen, wenn auch vielleicht nicht vollkommen, daß Jesus von Nazareth der

Heiland der Welt sei, von welchem ein neues Licht über die Welt ausgehen sollte, wiewol das Zeugniß des Johannes, worauf sie zurückgingen, nicht grade dies von ihm sagte, aber doch wenigstens, daß er ein Prophet des Höchsten sei. Aber warum brachten sie nun die Kinder zu ihm? Glaubten sie etwa, daß eine geheimnißvolle, wunderbare Wirkung auf sie übergehen würde, wenn er sie anrührete oder segnete? Das wol nicht; aber sie wollten ihnen eine Erinnerung mitgeben für ihr künftiges Leben, sie dachten, das Gedächtniß Jesu von Nazareth würde nicht so bald verschwinden, er würde ein Name sein, auf den das Volk hinsehen würde, wenn er auch nicht mehr da wäre, die Gesinnung, welche er bewiesen, die Lehre, welche er gepredigt, die reine Erkenntniß Gottes, die sich in ihm bezeuget, würde sich lange erhalten, und wenn dann ihre Kinder würden mehr zur Entwicklung der geistigen Kräfte gelangt sein, wollten sie ihnen sagen, dieser Jesus hat euch auch gesehen, er hat sich hier aufgehalten und hat euch seine guten Wünsche mitgegeben, als er von uns Abschied nahm. Das sollte ihnen einen Eindruck geben für ihr ganzes Leben, ein Band knüpfen zwischen ihm und ihnen, so daß sie eine besondere Pflicht hätten auf das, was sie noch erfahren würden von seinem Leben und seinen Thaten, zu achten und in der Gesinnung gegen ihn in die Fußtapfen ihrer Eltern zu treten. Das war die natürliche Absicht bei ihnen. Und das verstand denn der Erlöser so gut, wie er Alles zu achten wußte, was aus einem reinen und unverfälschtem Gemüth kam, und gab sich dem hin.

Aber was hat er nun wol gemeint, wenn er zu seinen Jüngern sagt, „Solcher ist das Reich Gottes," und nicht nur dies, sondern hernach noch ausdrücklich hinzufügt, „Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Das Erste von diesen Worten, m. a. Fr., liegt wol noch ganz in dem Zusammenhang, auf den wir bisher unsere Aufmerk-

samkeit gerichtet haben. Der Erlöser wußte ja wol, es war die Erfahrung seines ganzen Lebens, daß unter dem Geschlecht, welches ihm gleichzeitig war, wenn gleich viele ihn bewunderten, wenn er gleich immer von einer großen Menge Volks umgeben war, doch viel mehr falsche Meinungen von ihm verbreitet waren, als eine richtige Auffassung dessen, was er geben wollte; er wußte recht gut, daß von allen diesen Menschen nur eine kleine Zahl die Zeit der Prüfung bestehen würde, so, daß ihr Glaube nicht auch untergehen würde in dem Aergerniß seines Kreuzes. Aber darum war seine Hoffnung vorzüglich gegründet auf das künftige Geschlecht. So viel rechnete er auf die, wenn auch nur geringe Zahl derjenigen, die seine Lehre auffaßten und an ihn glaubten, denen die lebendige Gemeinschaft mit ihm der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens ward; so viel rechnete er auf sie, daß sie nicht aufhören würden, Zeugniß von ihm abzulegen, daß sie sich anschließen würden an diejenigen, die er zur Verkündigung auf besondere Weise bereitet hatte, und daß so das Wort von ihm allgemeiner erschallen würde vor den Ohren des künftigen Geschlechts. Und wie er oft in die Zukunft seines Volkes hinaussah, wie wir ihn öfter bewegt finden von all der Zerrüttung, die er voraussah, von der Zerstörung des Heiligthums, von der Auflösung der zusammenhaltenden Kraft des Gesetzes und der Zerstreuung des Volks: so rechnete er auch darauf, daß dieses das künftige Geschlecht geschickter machen würde und mehr aufgelegt, auf ein geistiges Reich Gottes zu achten, daß manches Dunkel verschwinden würde, manches Vorurtheil durch die göttlichen Gerichte aufgehoben und dem künftigen Geschlecht die Wahrheit heller leuchten würde als dem damaligen. Darum sagt er, „wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes;" nämlich derer, die jetzt noch so weit zurück sind in ihrer irdischen Entwickelung, daß man ihnen nur die Erinnerung mitgeben kann, nur durch die Erzählung, die man ihnen später davon macht,

ihnen das gegenwärtig machen, daß sie in meiner Nähe gewesen sind, dieser ist das Reich Gottes, an denen wird in Erfüllung gehen, was vorher geschrieben steht, diese werden die Erndte sein, auf die ihr eure Arbeit in dem großen Acker Gottes werdet zu richten haben; solcher ist das Reich Gottes.

Und so ist es seitdem immer gewesen in der christlichen Kirche und soll so bleiben. Wir gehören dem Reiche Gottes an und sollen es auch nicht anders als auf ähnliche Weise. Wir erfreuen uns der Segnungen desselben, wir leben in der ganzen Herrlichkeit des Glaubens, wir wissen es und werden es inne täglich und stündlich, daß wir in diesem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, in diesem Schauen auf ihn in der That schon durchgedrungen sind vom Tode zum ewigen Leben. Aber um desto mehr, je mehr wir erleuchtet sind von der Wahrheit, sollen und müssen wir auch alle Unvollkommenheiten und Mängel der Zeit, welche die unsrige ist, empfinden, und wie jeder seine Kräfte der Zeit, in welcher er lebt, widmen soll, um das Reich Gottes zu fördern, wenn er auch nicht unmittelbar mehr die Frucht seiner Arbeit genießt: so sollen wir uns auch dessen bescheiden, und wissen, daß eine Zukunft kommen wird nach uns, wo das Licht des Evangeliums heller leuchten wird, wo die Liebe, welche ausgegossen ist durch den Geist Gottes in die Menschen, noch in größerem Maße wird ihre Herrlichkeit beweisen, wo die Menschen mehr frei sein sollen von den Sorgen dieser Welt eben so sehr, als von der Anhänglichkeit an das nichtige Wesen derselben, wo der Geist der Menschen von manchen Banden gelöst und die Wirksamkeit eines jeden, von Hemmungen frei, in einem weiteren und schönern Kreise auftreten wird, als es gegenwärtig der Fall sein kann. Daran, an diesem Bilde der Zukunft, hängen wir ebenso sehr, wie der Erlöser es hier von sich ausspricht. Und fragen wir, von welcher Art muß unsere Liebe zur Jugend, die unter uns aufwächst, beschaffen sein: so soll sie nichts anders sein,

als dies beides zusammengenommen, die Liebe der Eltern, welche ihre Kinder zum Erlöser brachten, und die Liebe des Erlösers, welcher sie herzte, ihnen die Hände auflegte und sie segnete. Wenn wir, m. a. Fr., wie es in vielen unserer Kirchen üblich ist, so oft wir den Kindern die Hände auflegen lassen bei der Taufe, auf diese Worte zurückgehen: was meinen wir damit? Gewiß nicht dies, weil durch das Wasserbad der Taufe, darum, weil der Erlöser gesagt, dieser ist das Reich Gottes, die Kinder auch wirklich sogleich den Eingang finden in das Reich Gottes. Nein; aber wir nehmen sie in der Hoffnung auf in die Gemeinschaft der Christen, daß das Wort des Erlösers und sein Werk an ihnen nicht werde vergeblich sein, daß von christlicher Liebe geleitet, von christlicher Wahrheit umgeben, überall, im häuslichen Leben, im Unterrichte, in den Versammlungen der Christen, schon früh in der heitern Luft des christlichen Lebens athmend, sie sich dem Erlöser der Welt werden zu eigen geben. Und wenn wir ihnen dann sagen können, das haben wir schon in den ersten Tagen eures Lebens für euch gewünscht und gehofft, es ist uns dies ein lebendiger Glaube gewesen, daß auch euer Leben den Erlöser der Welt finden würde: so soll auch das für sie sein ein Zeugniß von dem Bewußtsein der Wahrheit und ein Pfand der Liebe und Treue, die der Erlöser unter den Seinen begründet hat.

Aber was der Herr nun zweitens sagt, „wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen," das ist ein sehr ernstes Wort und nicht ohne mancherlei Bedenken, wir mögen es nun buchstäblich, oder in dem geistigen und innern Sinne nehmen. Denn was das Erste betrifft, wie hätte der Erlöser wol sagen können damals, wer das Reich Gottes nicht empfange als Kind, der werde nicht hineinkommen? Es war ja nicht möglich, daß die Kinder als solche es empfangen konnten, und auch diese, die er jetzt herzte und segnete, empfingen es ja auch damals

noch nicht, und das hat er auch nicht sagen wollen, und es liegt gar nicht in seinen Worten. Sie konnten ja auch nur dadurch, daß die Eltern, das frühere Geschlecht, die Träger des göttlichen Wortes für sie waren, daß durch diese der Schall dieses Worts an ihre Ohren drang, dadurch konnten sie nur zu dem Glauben an den Erlöser und zu der rechten Kunde von den Verheißungen und den Zwecken des Höchsten mit dem Volke des Alten Bundes gelangen. Also ohne die Eltern, ohne die Hülfe der Erwachsenen, die das Reich Gottes empfangen haben mußten, konnten die Kindlein es nicht empfangen, und darum kann er die Worte nicht so gemeint haben. Daher ist nun auch wol immer die Richtung aller derer, welche dies Wort des Erlösers in irgend einem Augenblick besonders betrachten, es zu verstehen im geistigen Sinn, das Reich Gottes könne und solle nur aufgenommen werden im Innern mit einem kindlichen Sinn und in einem so gestalteten Gemüth. Aber, m. G., so lieblich dies klingt und so viel Ansprechendes es auch hat: so lasset uns doch wol darauf denken, daß wir es nur auf die richtige Weise verstehen. Denn wenn wir fragen, wie? wie soll Einer in das Reich Gottes aufgenommen werden als ein Kind, da es doch für uns alle anfängt mit der alten Predigt, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; wie können wir in das Reich Gottes eintreten gleich wie die Kindlein, da dieser Eintritt doch nicht abgeht ohne inneren Kampf und Streit, von welchem die Kinder nichts wissen. Denn das ist gewiß, wenn wir diese Worte so verstehen: so denken wir an den reinen Zustand des kindlichen Gemüths, welches noch nicht verflochten ist in den Streit und Kampf zwischen Lust und Gebot, sondern dessen Handlungen nur das Gepräge des einfachen, unverfälschten inneren Triebes sind. Aber wie können wir so das Reich Gottes aufnehmen? Wir werden vielmehr sagen müssen, das sei das letzte Ziel, das wir erlangen können, wenn wir endlich durch allen Kampf und

Streit mit dem Fleische hindurchgedrungen und es dahin gebracht haben, daß solcher Streit und Kampf nicht mehr in uns vorhanden sei, daß wir wie die Kinder von dem einfachen Triebe beseelt werden, das ganze frühere Leben als vergangen ansehen, und zurückgekehrt sind zu der kindlichen Unschuld, welche von dem Kampf zwischen Lust und Gebot nichts weiß, daß wir wie die Kinder keinen andern Sinn haben als die Liebe, die in unser Herz ausgegossen ist, und das ganze Leben ein verklärtes geworden und ähnlich, wie das ja der Kirche des Herrn als ihr letztes Ziel vorgestellt wird, ähnlich dem vollkommenen Mannesalter Christi; denn er war frei von allem inneren Streit und Kampf. So also können wir das Reich Gottes nicht empfangen; aber daß wir in demselben nach langem Kampf und Streit endlich würden werden können wie die Kinder, das freilich soll uns als letztes Ziel für die Weisheit unseres Lebens vor Augen stehen.

Was meint nun aber der Erlöser damit, wenn er sagt, „Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Es ist freilich ein Anderes, m. G., wenn wir die Richtung unseres Willens, wenn wir die Bewegungen unseres Gemüthes zum Handeln, wenn wir die vergleichen mit den der Kinder, und wenn wir vergleichen unsere Empfindungsart mit der ihrigen, wie wir das in uns aufnehmen, womit uns das Leben umgibt; und gerade von dieser Aufnahme spricht der Erlöser. Wie nehmen die Kinder auf, was ihnen dargeboten wird? Das ist ja wol das eigenthümliche Wesen des Kindes, daß es ganz und gar für den Augenblick da ist; so wie den Kleinen etwas dargeboten wird, das ihnen ihrem natürlichen Triebe nach zusagt, so nehmen sie es auf; ihr Leben geht ganz und gar auf in dem Augenblick; was dieser ihnen bringt, was ihnen darin zuwinkt und gefällt, das nehmen sie auf mit Unbefangenheit und Freudigkeit; die Vergangenheit schwindet ihnen, von der Zukunft

wissen sie nichts, jeder Augenblick ist für sich allein und macht die Seligkeit eines in Unschuld befriedigten Gemüths. Nun wollen wir zwar und müssen die Unschuld weglassen; aber was wäre die Verheißung des Erlösers von der Vergebung der Sünden, was wäre der Inhalt seines Wortes, indem er sagt, daß er sein Leben dahin gebe zur Vergebung der Sünde, wenn nicht die ganze Vergangenheit mit allen ihren Sünden schwinden könnte und sollte vor dem Frieden Gottes im Innern, wenn dies nicht die Aufnahme des Reiches Gottes begleitete. So wie wir nur die Gewißheit haben von der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser, so wie seine Wahrheit und seine Liebe in unser Herz ausgegossen ist: soll die ganze Vergangenheit mit der Sünde verschwinden; wir sollen in jedem Augenblick in der seligen Gemeinschaft mit ihm leben und nicht denken an das, was wir hinter uns haben, wie der Apostel sagt, ich vergesse, was dahinten ist *). Aber der Apostel fügt auch gleich hinzu, ich strecke mich nach dem, was da vorne ist. Das sagt er jedoch in Beziehung auf das, was uns obliegt zu thun und besonders in Beziehung auf diesen Kampf zwischen Geist und Fleisch. Aber denken wir an das Aufnehmen des Reiches Gottes in das Gemüth: so werden wir sagen, wir haben es nur dann, wenn wir es wie die Kinder aufnehmen, die ganz mit dem Gegenstand beschäftigt sind, wenn wir eben so wenig an die Zukunft denken, als wir in die Vergangenheit blicken. Denn freilich, wenn wir uns richten ganz auf das, was wir zu thun haben: so wissen wir, daß wir immer noch werden mit den Unvollkommenheiten der Seele zu kämpfen haben; aber indem wir das Reich Gottes in uns aufnehmen: so wird das Wort lebendig **), wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben schon, und wie nur

*) Phil. III, 13.
**) Joh. XI, 25.

das ein ewiges Leben ist, in welchem und für welches jeder Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft schwindet: so sollen wir auch das Reich Gottes aufnehmen, ohne alle Sorge für die Zukunft, wir sollen jede solche Erinnerung verscheuchen durch die Sicherheit und Klarheit, mit der wir uns unsers Besitzes in der Gegenwart bewußt sind, sollen uns nicht quälen mit Gedanken, als ob wir aus der Gnade Gottes wieder herausfallen würden; sondern so gewiß wir es haben: so gewiß sollen wir es auch haben als ein ewiges, und kein Gedanke soll uns im Besitz desselben stören; denn nur in solcher frohen Gewißheit kann das wahr werden, was gesagt wird *), daß der Mensch Gottes soll vollkommen sein und zu jedem Werk geschickt, welches von ihm gefordert wird. Das ist der kindliche Sinn, mit dem wir das Reich Gottes aufnehmen sollen, und wo anders ist die Tapferkeit, die im Kampf nicht unterliegt, als in der Sicherheit, der Ruhe und dem Frieden derer, die das Reich Gottes aufgenommen haben, wie die Kinder. Und so möge denn diesen kindlichen Sinn, und den daraus hervorgehenden ungestörten Frieden, Gott uns allen, über die sein Geist ausgegossen ist, bewahren, damit wir können zeigen die Tapferkeit und den frohen Muth, der darauf gerichtet ist, das Reich Gottes zu fördern, damit es in jeder spätern Zeit schöner aufblühe und immer reicher und herrlicher genossen werde, wie der Herr im Geiste vorhergesehn und der Vater im Himmel bestimmt hat. Amen.

Lied 710, 4. 5.

---

*) 2. Timoth. III, 17.

XLIII.

Lied 28, 1—7.

Text: Marcus X, 17—22.

„Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, kniete vor ihm, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wol: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gethan von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an, und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmelreich haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmuths über der Rede, und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter."

Gar oft begegnete es dem Erlöser auf seinen Wegen, daß sich welche an ihn wandten mit Fragen und Bitten; aber es

muß uns wol auffallen, daß gerade eine solche Frage, wie diese, er nur selten zu hören bekam, „Was soll ich thun, sprach dieser, daß ich das ewige Leben ererbe?" Und doch wäre so sehr das natürlich gewesen, daß diese Frage recht oft an den Erlöser gerichtet wäre, und gewiß, wir können auch nicht anders sagen, daß das nur selten geschah, das war ein Zeichen davon, daß die Menschen bei dem, was sie gewohnt waren, was ihnen von Jugend auf gelehrt worden war, sich begnügten. Die Gebote, welche Gott gegeben, und die Gebräuche, welche daraus abgeleitet waren, daran waren sie von Jugend an gewöhnt; darin waren sie unterwiesen, und so müssen wir schließen, daß sie dabei ihre Befriedigung fanden, das zu beobachten, so genau es bei der menschlichen Schwachheit geht. Dieser aber hatte ein anderes Verlangen, und ohnerachtet er dem Erlöser sagen konnte, das habe ich Alles von Jugend aufgehalten: so fragte er doch, „Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" indem er also ein Bewußtsein in sich hatte, daß ihm das Alles nicht genüge, diese Beobachtung von Geboten. Aber die Art, wie der Erlöser diese seltene Frage aufnahm, kann uns auf mancherlei Weise verwundern.

Zuerst, wenn dieser ihn anredet, „Guter Meister, was soll ich thun?" was hat er für einen Grund, diese Anrede von sich zu weisen, und so daß wir ihn könnten der Unfreundlichkeit zeihen? „Was heißest du mich gut, sagt er; niemand ist gut, denn der einige Gott." Um uns dies etwas näher zu erklären, muß ich hinweisen auf die Erzählungen anderer Evangelisten von dieser Begebenheit; denn die Umstände sind so, daß man sie nicht als verschieden betrachten kann. Aber anderwärts heißt es, Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? *) und da sagt der Erlöser,

*) Matth. XIX, 16 ; nämlich nach der Leseart in der Ausgabe des Griechischen Textes von Lachmann, wo das ἀγαθέ nach Διδάσκαλε ausgelassen ist.

Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. So ist es öfters mit den Erzählungen unserer Evangelien, daß sie in manchen Umständen und, wenn freilich seltener, in den Worten des Erlösers auf solche Weise abweichen, daß es schwer ist, sich daraus ein Zusammenhängendes zu gestalten. Nun ist es freilich wahrscheinlicher, wenn eins von beiden soll festgehalten werden, daß jener gesagt hat, Guter Meister, was soll ich thun, und der Erlöser ihm diese Antwort gab; aber erst, wenn wir beides miteinander verbinden, können wir das, was wir hier lesen, recht aus dem andern verstehen; nur in dem Zusammenhange, wenn er zugleich gefragt hat, Was soll ich Gutes thun, können wir uns denken, daß der Erlöser gesagt hat, Niemand ist gut denn Gott. Das hat der Erlöser denn so gemeint, wenn du fragst, was eigentlich gut ist, und was du als solches thun mußt: so mußt du bedenken, daß du das gar nicht kannst, und daß nur aus Gott das Vermögen dazu kommt. Wenn er aber zugleich sagt, Was nennst du mich gut: so wußte er gewiß, daß er das Gute thue; denn er gab sich das Zeugniß, daß er nur den Willen seines Vaters thue, und das ist ja eben das einzige, was fest und sicher als das Gute kann angesehen werden. Aber indem dieser nach etwas Anderm strebte, als wovon er sich das Zeugniß gab, daß er es beobachtet habe: so wollte der Erlöser ihn darauf hinweisen, daß er in einem andern Sinne den Willen Gottes thun müsse. Und so hängt der Anfang dieses Abschnittes mit dem Ende zusammen, wo der Erlöser ihm sagt, hast du das Alles gethan und findest doch keine Befriedigung: so weiß ich keinen andern Rath, als folge mir nach, hilf mir den Willen Gottes thun, dann wirst du das Gute thun. Wenn wir aber noch näher Rechenschaft geben wollen, wie der Erlöser dazu kommt zu sagen, was nennst du mich gut? niemand ist gut, denn der einige Gott: so können wir es nicht anders verstehen, als daß Er recht sich in die Seele dessen, der fragte, hinein ver-

setzte, der ihn ansah wie jeden andern Lehrer, und deswegen keinen Begriff hatte von seinem Zusammenhang mit Gott, so daß er ein Recht gehabt hätte, ihn von allen andern zu unterscheiden; und wiewol er sagen konnte, daß ihm wohl zukomme, gut zu heißen: so sagt er doch, du hast kein Recht dazu, weil du mich nicht so ansiehest, und da du mich betrachtest allen andern Menschen gleich, so kann kein Unterschied von dir gemacht werden. Auf diese Weise können wir wol sagen, daß die abweisende Antwort des Erlösers seiner Würde keinen Eintrag thut, und daß er sich deswegen wol bewußt war, wie er zu Gott und dem ewigen Willen desselben stand; und wie er nirgends den Zusammenhang mit seinem himmlischen Vater verläugnet: so hat er es auch hier nicht gethan, sondern hat jenem geantwortet nach seiner eigenen Ansicht und hat sich ganz in seine Stellung versetzt.

Aber wenn wir uns nun zu dem Ende wenden: wie kommt es, indem dieser nun fragt, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, daß der Erlöser ihn auf die Gebote hinweiset, als ob er voraussetzte, daß durch das Halten der Gebote das ewige Leben könne erworben werden? Dann hätte er ja müssen abweichender Meinung von seinen Aposteln sein. Der Apostel Paulus sagt *), daß kein Fleisch vor Gott gerecht werde durch des Gesetzes Werke. Also die Meinung der Jünger war, daß man dadurch das ewige Leben nicht erwerbe, hier aber scheint der Erlöser diesen auf die Gebote zu weisen, als ob man dadurch das ewige Leben erwerbe. Allein wir sehen aus dem Folgenden, daß der Erlöser dabei nicht stehen bleibt; sondern wenn jener sagt, „Das habe ich gehalten von Jugend auf:" so gibt er sich keine Mühe, ihn dabei zu beruhigen; sondern nun sagt er ihm doch, „Eins fehlt dir." Also ist

*) Röm. III, 20.

seine Meinung von vorn herein nicht gewesen, das dies das Vollständige sei, worauf er ihn hinweiset.

Aber ehe wir dies genauer betrachten, muß ich noch einiges Auffallende zu erwägen geben. Der Erlöser bringt hier nicht alle Gebote vor, sondern nur einige. Nun ist natürlich, er konnte voraussetzen, daß der, mit dem er redete, die Gebote kannte, aber in der Art, wie er sie anführt, ist zweierlei merkwürdig; zuerst daß er die nicht berührt, die sich auf Gott beziehen; er führt nicht an, du sollst keine andere Götter haben; du sollst dir kein Bild machen; du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen; du sollst den Sabbath heiligen; von allen diesen führt er keines an. Daraus sehen wir, daß es ihm hier auf keine Vollständigkeit ankam, aber zugleich, werden wir sagen müssen, ist diese gänzliche Auslassung der einen Seite nur so zu erklären, daß er voraussetzte, er würde diese gehalten haben. Denn in der Zeit, in welcher der Erlöser lebte, war keine Versuchung zur Abgötterei, während das Volk das in früheren Zeiten oft genug gethan hatte; diese Sitte, ohne alles Bild und Gleichniß von Gott zu sein, war auch schon so alt, daß etwas dem Entgegenstehendes im Volke unmöglich war; und eben so war die Strafe für die Entheiligung des Sabbaths eine solche, daß nicht leicht jemand in Versuchung kommen konnte, sich derselben auszusetzen. Darum konnte der Erlöser dies voraussetzen. Aber wenn wir bedenken, wie er selbst anderwärts von den Geboten redet, als er gefragt wurde, welches das größte sei, und er sagte *), du sollst Gott lieben von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und das andere sei dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst: konnte er das, worin sich unmittelbar die Liebe zu Gott ausspricht, ausgelassen haben? Daraus sehen wir, daß er diese Antwort nur versuchsweise gibt, um zu erfahren, auf welchem

*) Matth. XXII, 37. 38.

Wege jener bisher gesucht habe, das ewige Leben zu ererben, und daß er ihm die Gebote nur insofern vorlegt, als man aus den einzelnen Handlungen der Menschen sehen kann, ob sie ihnen folgen, oder ob sie sie hintenanstellen, und daß er also bei dem Buchstäblichen der Gebote stehen geblieben.

Dabei sehen wir aber auch freilich, — und das ist das Zweite — wie gering er selbst dies Buchstäbliche behandelt. Er folgt nicht einmal der Ordnung, wie sie in den Büchern des Alten Bundes stehen, sondern gerade das erste Gebot, welches Verheißung hat, das führt er zuletzt an, als ob er es ausgelassen hätte, und es fiele ihm nur jetzt erst ein; und der Ausdruck, du sollst nicht täuschen, der findet sich gar nicht in den Geboten, aber er muß dabei gedacht haben an das, laß dich nicht gelüsten. Also ganz frei und ohne sich an einen Buchstaben zu binden, führt er ihm die Gebote als das an, was er zunächst zu thun habe. Wenn wir bedenken, wie viele Christen es gibt, die so leicht in ihrem Gewissen irren, wenn jemand vom Buchstaben der Gebote abweicht, und wie wichtig es ihnen ist, bei keinem Gebot des Herrn und keiner Stelle der Schrift von der Redeweise abzuweichen, deren wir uns gewöhnlich bedienen: so sollten wir auf diese Handlungsweise unsers Erlösers hinweisen, daß er, wo gerade so viel ankommt auf den Inhalt des Buchstabens, doch höchst frei mit dem Buchstaben umgegangen ist.

Nun also, nachdem der Erlöser ihn auf diese Gebote verwiesen, und er ihm antwortet, „Meister, das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf:" so erzählt der Evangelist, Jesus habe ihn angesehen und geliebt. Wie ist denn wol dies zu verstehen? Wenn wir bei der Antwort des Mannes stehen bleiben, er habe das Alles gehalten von Jugend auf: so werden wir wol sagen müssen, wenn er von der Auslegung der Gebote ausgegangen wäre, die der Erlöser selbst gibt, indem er alle diese zurückführt auf das Eine, du sollst deinen

Nächsten lieben als dich selbst, aber dies wieder verbunden ist mit dem, du sollst Gott lieben, so daß die Liebe zum Nächsten nur der natürliche Ausfluß der Liebe zu Gott ist: so werden wir schwerlich sagen, daß er das von Jugend auf kann gehalten haben. Denn wenn Einer behaupten wollte, sein Leben wäre nichts gewesen als der Ausdruck der reinen Liebe, sich selbst habe er immer zurückgestellt, und ein Streit zwischen ihm und seinem Nächsten wäre nie vorgekommen: so wäre das die äußerste Verblendung, und um derentwillen hätte der Erlöser ihn nicht lieben können; sondern wir werden sagen müssen, der Erlöser konnte nur ein besonderes Wohlgefallen an dieser Antwort haben, wenn er eine beschränkte Erkenntniß dabei voraussetzte, wenn er annahm, es habe sich jener vor Allem gehütet, was als eine Uebertretung der Gebote konnte angesehen werden, und indem er sich dies Zeugniß gab in seiner beschränkten Einsicht, so liebte er ihn. Wollen wir nun sagen, er habe ihn gerade wegen dieser beschränkten Erkenntniß geliebt: so sind uns freilich andere Worte aufbewahrt, aus denen man Aehnliches schließen könnte. Wenn er zu seinem Vater sagt *), Ich danke dir, daß du es den Weisen dieser Welt verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart: so weiset das auch hin auf eine niedere und dürftige Erkenntniß, und es liegt darin, daß gerade die, welche in dürftiger Erkenntniß waren, früher eine Einsicht in das Evangelium erhalten hatten. Aber hier war es nicht so, sondern der gehörte gerade zu den Weisen; denn das war der Gang des damaligen Unterrichts, daß alle diese Gebote auf das Aeußerliche gedeutet wurden, und darin war er ein wohl Unterrichteter. Weswegen der Erlöser ihn aber liebt, das war wol die Unbefangenheit, mit welcher er das hier sagt; denn das mußte er mit gutem Gewissen sagen und nicht aus Ruhmredigkeit; aber wenn er sagte, das sei

*) Matth. XI, 25.

wirklich sein Bestreben gewesen, seiner Erkenntniß zu folgen, und er könnte sich das Zeugniß geben, daß er nichts gethan, was mit seiner Einsicht im Widerspruch stände: so lag darin ein Ernst in dem Trachten nach dem ewigen Leben, wiewol von dieser beschränkten Erkenntniß aus; und darum wurde dieser ein Gegenstand seines Wohlgefallens.

Aber wie stimmt dieses doch mit einem andern Wort des Apostels Johannes über den Erlöser, welches wir uns gewiß auch aneignen, und ohne welches wir unser Bild von dem Erlöser nicht recht gestalten könnten. Nämlich Johannes sagt*), er hätte nicht nöthig gehabt zu fragen, was im Menschen wäre, sondern er wußte es von selbst. Wußte er es auch von diesem, daß er nicht würde Probe halten, wenn er ihm nun sagte, was ihm fehlte, und er liebte ihn doch? Allerdings werden wir das nicht leugnen können, und müssen also das doch in Uebereinstimmung bringen mit dem, daß der Erlöser ein besonderes Wohlgefallen an ihm fand. Worauf also beruhte dies? Auf der einen Seite war die beschränkte Erkenntniß, auf der andern Seite die Gebundenheit an seine Lage und Verhältnisse, die ihm nicht gestattete, dem Erlöser zu folgen, und zwischen beiden dieser Ernst seines Strebens, und darum liebte er ihn. Wenn wir uns dieses doch Alle recht in das Herz schreiben wollten! Denn es ist unter den Christen, und unter den Eifrigsten am meisten, und wieder vorzüglich in diesen Tagen, nur gar zu gewöhnlich, daß sie Andere schätzen nicht nach der Treue, mit welcher sie ihrer Ueberzeugung folgen, sondern nach dem Inhalt ihrer Ueberzeugung. So hat der Erlöser hier nicht gehandelt, sonst hätte er denken und danach urtheilen müssen, mit dieser Treue gegen die Erkenntniß sei nichts ausgerichtet, sie sei eine dürftige, und ohne die Folgeleistung sei er gar nicht für ihn, sondern würde mehr gehören zu denen, die wider ihn seien. So hat der

*) Joh. II, 25.

Erlöser aber nicht geurtheilt, sondern nach der Treue hat er ihn gemessen, mit welcher er seiner Einsicht folgte, wiewol diese eine beschränkte war, und er wegen dieser Beschränktheit auch kein hohes Maaß von Wirkung in sich schloß, wie beides immer zusammengeht; aber doch war er für ihn ein Gegenstand des Wohlgefallens wegen seines ernsten Strebens, wenn gleich er das schon vorher wußte, dem Rufe, den er nun an ihn ergehen ließ, würde er doch nicht folgen.

Sollen wir aber glauben, daß dies Gespräch mit dem Erlöser unfruchtbar gewesen sei für den, mit welchem es geführt wurde? Wir wissen nichts von ihm, ob er später zum Glauben an den Herrn gekommen ist. Aber was liegt doch darin, daß er ganz vorzüglich diesen, der freilich ein Lehrer war, aber vor dem doch immer die Obersten des Volks warnten als vor einem, der das Volk verführe, daß er diesen vorzüglich erwählt, um ihm die Frage vorzulegen, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Ja darin liegt etwas, das wir als lebendigen Keim des Glaubens ansehen können, und auf diesen war wol das Wohlgefallen des Erlösers mit gerichtet; und wenn er in diesem Augenblick die Probe nicht bestand: so sehen wir doch, die Theilnahme, welche der Erlöser darüber äußert, ist so ohne Unwillen, daß er doch mußte voll Hoffnung gewesen sein und glauben, daß, was noch nicht da wäre, noch kommen würde. Der Keim des Glaubens war einmal da, so daß er wußte, von diesem kannst du erfahren, was du thun mußt, das Leben zu ererben; und wenn sein Glaube noch nicht stark genug war: so konnte die Folgezeit dazu beitragen, daß dies Samenkorn sich weiter ausbreitete; und das war ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser.

Möchten wir in beiderlei Hinsicht die Art, wie wir sehen, daß der Erlöser über diesen Mann geurtheilt hat, und das, was seine Empfindung darüber war, zum Vorbild nehmen. Mag die Einsicht des Menschen noch so beschränkt sein, ja

mag ihm noch Vieles fehlen an dem Eifer, Gott zu dienen, welcher vorausgesetzt werden müßte, wenn er dem Ruf des Erlösers folgen sollte: so wissen wir ja, daß uns Allen noch Vieles fehlt an dem rechten Eifer, Gott zu dienen; aber wenn der innerste Trieb nur darauf gerichtet ist, das ewige Leben, d. h. die lebendige Gemeinschaft mit Gott zu ererben: so war der Trieb, wie er sich zeigte auch bei der unvollkommensten Erkenntniß, doch ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser, und darum suchte er mit jenem anzuknüpfen, und wenn er ihm wieder begegnet wäre auf dem Wege des Lebens, würde er ohne Zweifel einen zweiten Versuch mit ihm gemacht haben. Und so sollen wir auch handeln mit denen, die wir für beschränkt halten, und denen wir nicht gerade zutrauen, daß sie Alles hingeben werden, um sich seinem Dienst zu weihen.

Aber hier ist noch etwas, das wir uns erst erklären müssen, indem der Herr nämlich sagt, „Eins fehlt dir!" Stände nichts weiter da, als, „Komm, folge mir nach; nimm das Kreuz auf dich:" so würden wir alle sehr zufrieden sein und es vollkommen verstehen; aber indem der Erlöser sagt, „Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben:" wie sollen wir das verstehen? Wenn wir bedenken, wozu diese Worte in der Christenheit Veranlassung gegeben haben, wie viel verkehrten Wahn sie herbeiführen und herbeigeführt haben, wie Viele geglaubt haben, das sei der rechte Weg, wegzugeben, was sie haben, und es den Armen zu schenken, und auf diese Weise erwerbe man sich einen Schatz im Himmel, und wer so thue, der sei sicher, daß sein Schatz im Himmel sei, und daß sein Herz da sein werde, wo sein Schatz sei: so könnten wir wol versucht werden zu sagen, es wäre zu bedauern, daß solche Worte geredet sind. Denn wir haben doch das Irdische nicht anders anzusehen als ein uns anvertrautes Gut, von dem wir Rechenschaft zu geben haben, und wer das weg-

gibt, der verschwendet sein anvertrautes Gut und wäre dem Knechte gleich, der auch weggab, was ihm anvertraut war. Aber so viel Uebeles kann daraus entstehen, wenn man die Worte des Erlösers, die zu einander gehören, sondert und so trennet, was verbunden ist. Denn das war es gar nicht, was er eigentlich forderte; sondern was er forderte, war dies, „komm und folge mir nach;" er wollte nur im Voraus den Einwürfen begegnen, die jener machen könnte und sagen, ich bin gebunden an einen bestimmten Ort, ich habe diese und jene Verpflichtungen, die ich nicht aufgeben und verlassen kann, und was dem ähnlich war, und darum sagt er, „Verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen. Komm und folge mir nach." Dieses Letzte war dem damaligen Umständen nach unzertrennlich mit dem Ersten verbunden. Aber schon zu den Zeiten der Apostel nahm diese Sache einen andern Gang, und sie gaben alle die Vorschrift, die Christen sollten schaffen mit ihren Händen, also sie sollten sich Besitz erwerben, damit sie etwas hätten, den Armen zu geben, aber nicht, um Alles zu geben. Aber wie viele Zeiten hat es gegeben, wo die Menschen zum großen Theil an diese Worte des Erlösers sich auf die unrechte Weise gehalten haben; sie haben die eine Hälfte derselben geübt, die andere Hälfte aber vernachlässigt! Die Einen gaben hin, was sie hatten, und meinten damit dem Erlöser den vollkommensten Dienst geleistet zu haben; aber Viele haben auch das Kreuz auf sich genommen und sind hingegangen und haben die Menschen bekriegt und Länder verödet, um die Stätte wieder zu erobern, wo der Erlöser gewandelt hat. Aber ist das die Nachfolge des Erlösers, welche er meint? Je mehr wir seine Worte in ihrem Zusammenhang nehmen: desto mehr sehen wir, wie solcher Wahn aus ihnen nicht hervorgehen kann. Dieser konnte auf keinem andern Wege seinem innern Drange nachkommen, als wenn er sich unter die kleine Zahl derer begab, die dem Erlöser beständig folgten. Da würde er inne geworden sein, daß den

lieben und an ihn glauben, den Gott gesandt hat und von seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen und mit ihm das Reich Gottes verkündigen, daß das das Gute sei, das er zu thun habe. Und dahin zu gelangen, gab es dazumal keine andere Art, als wenn er sich aller äußern Sorgen entschlug; aber daß der Herr jemals gewollt, wir sollten glauben, auf diese Weise einen Schatz im Himmel zu haben, wenn wir uns auf gut Glück dessen beraubten, mit dem wir die thätigen Pflichten der Menschenliebe erfüllen können, das ist ihm nicht eingefallen. Aber wenn wir bei dem wahren Sinn der Worte stehen bleiben, „komm und folge mir nach!" so können wir jenes nicht mißverstehen, und darum hätte es schon immer sollen gezügelt werden, wenn solch ein falscher Wahn aus diesem Ausspruch des Erlösers entstand, mit dem Wort *), daß Gott kein Gott der Unordnung sei; denn was ist jenes anders als Unordnung? Das gerade gehört zu der rechten Ordnung, daß ein richtiges Maaß getroffen werde in Beziehung auf die Anwendung der äußern Güter zum gemeinsamen Wohl; aber nicht geht Ordnung hervor aus der Anwendung der besondern Art, wie der Erlöser damals handeln mußte bei der besondern Lage seiner Umgebungen. Wenn man das zu einem allgemeinen Maaßstab machen will für alle Zeiten: so versündigt man sich an den Worten des Erlösers. Aber wir müssen auch darin wieder die allgemeine Wahrheit suchen, nämlich daß das Herz nicht hängen soll an dem irdischen Besitz, insofern er zum irdischen Genuß gereicht, sondern daß wir ihn immer ansehen als einen Theil der Gaben, von denen wir Rechenschaft zu geben haben, und bereit sind, dem zu folgen, was das Gewissen verlanget, und sollte unser Besitz auch noch so sehr dabei geschmälert werden. Das gehört zur wahren Nachfolge des Herrn; das muß wahr bleiben für alle Zeiten.

---

*) 1. Cor. XIV, 33.

Nun kann es freilich uns leid thun, daß wir von diesem nichts weiter wissen, der so Gegenstand des Wohlgefallens Christi geworden war, als daß er traurig geworden. Was für eine Traurigkeit mag dies gewesen sein? Paulus sagt *), es gebe eine zwiefache, eine, die zum Verderben führt, und eine, die niemanden gereut, weil sie zur Seligkeit führt. Freilich hat es das Ansehn, als ob er der ersten folgte, daß er seinen Wunsch nicht befriedigen konnte, weil er zu fest hing an dem Irdischen. So wäre es eine Traurigkeit von dieser Welt gewesen. Aber die Traurigkeit, die durch ein Wort des Erlösers gewirkt wird, kann nicht bloß eine eitle gewesen sein, und so haben wir alle Ursach zu glauben, daß dies Wort ihm nicht wieder werde verloren gegangen sein, daß sich die Traurigkeit werde verwandelt haben in eine Traurigkeit, die ihn nicht reuen konnte, daß er sich sagte, dein Bestreben muß nicht so rein sein, als du dir gedacht, da du nicht stark genug bist, das zu thun, was er dir auferlegt; du mußt in der nächsten Verbindung mit ihm den Weg suchen. Und wenn er so zu sich gesprochen, wird er auch den rechten Weg gefunden haben. Und derselben Hoffnung laßt uns sein von Allen, von denen wir wissen, sie stehen noch auf dem Punkt, daß zwar zu dem Erlöser sie etwas hinzieht, daß sie das Vertrauen zu ihm haben, er könne den rechten Weg zeigen, aber so, daß sie die Kraft nicht haben ihm nachzufolgen. Die Zeit wird kommen, wo sie Alles überwinden werden und Allem entsagen, was mit seiner Nachfolge nicht bestehen kann, wo sie sein Kreuz auf sich nehmen und ihm folgen werden auf dem Wege des Lebens für sich und für Andere. Amen.

Lied 523, 3—4.

*) 2. Cor. VII, 10.

XLIV.

Lied 678.

Text: Marcus X, 23—31.

„Und Jesus sah um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Die Jünger aber entsetzten sich über seine Rede. Aber Jesus antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Lieben Kinder, wie schwerlich ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch vielmehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott. Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen, der

nicht hundertfältig empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind; und die Ersten sein, die die Letzten sind."

M. a. Z. Es ist noch nicht lange her, daß wir uns auf Veranlassung einer ähnlichen Stelle in unsern andern Betrachtungen *) über den ersten Theil des eben verlesenen Abschnitts unterhalten haben. Damals haben wir darüber nachgedacht, worin denn eigentlich die Gefahren des Reichthums in Beziehung auf das Reich Gottes bestehen, und was uns Allen insgesammt, die wir die Gemeine des Herrn bilden, obliegt, damit uns nicht nur möglich, sondern auch leicht werde, was sonst unmöglich ist und schwer. Ich habe aber diesen ersten Theil darum wieder ins Gedächtniß gerufen, weil er die wesentliche Veranlassung des Folgenden ist. Denn die Frage des Petrus, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, steht in unmittelbarer Beziehung zu jener Aeußerung des Erlösers. In einem von den beiden andern verwandten Evangelien **) wird ausdrücklich hinzugefügt, daß Petrus gesagt habe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget: was wird uns dafür? Wenn aber gleich diese ausdrückliche Frage hier fehlt: so sehen wir doch ganz deutlich, der Erlöser hat diese Worte des Apostels so verstanden; denn seine Antwort richtet sich gerade auf diese Frage. Da ist freilich wol das Erste, was uns auffallen muß, dies, wie denn der Apostel

*) Die hier gemeinte Predigt steht im 3ten Theil S. 627 ff. der Schleiermacherschen Predigten. Neue Ausgabe. Berlin, bei Reimer 1835

**) Matth. XIX, 27.

in seinem und der Uebrigen Namen dazu gekommen sei, solche Frage zu thun, als ob er etwas gesucht oder verlangt habe dafür, daß er und die Uebrigen Alles verlassen und dem Erlöser nachgefolgt seien. Wenn wir die uns bekannten frühern Lebensumstände der Jünger berücksichtigen: so wissen wir doch wol, daß von einem eigentlichen Reichthum, einem Besitz an Gütern, den er verlassen hatte, gar nicht die Rede ist, denn es war eine gar mäßige und bescheidene Lebensweise, welche er und die übrigen Jünger vorher geführt hatten, wobei von dem, was wir Reichthum nennen, nicht die Rede sein kann. Wie? möchte man denn wol denken, hatte der Erlöser damals noch gar nicht entweder jene Gleichnißrede erzählt *) oder ihr Aehnliches gesprochen, in der er das Reich Gottes verglich mit einem, der eine köstliche Perle fand und Alles verkaufte, was er hatte, um sich in Besitz derselben zu setzen, ohne daß ihm eingefallen wäre, etwas Anderes dafür zu verlangen; und wenn das auch nicht der Fall war: muß es nicht dem Apostel gewiß gewesen sein, ehe er die Frage that, daß das Reich Gottes, das er in der Nähe und mit Hülfe des Erlösers gefunden, etwas ganz Anderes sei, als daß man solche äußere Belohnung darin zu erwerben habe. Stimmt die Frage, was wird uns dafür? überhaupt mit dem Wesen und Geist des Christenthums, und mit dem Sinne eines Menschen, der aus dem Geist geboren ist, und der alles Irdische immer nur betrachtet in Beziehung auf das Reich Gottes? So muß es also anders gemeint gewesen sein, und wenn wir bedenken, daß Petrus diese Frage that, als, wie es hernach heißt, sie schon auf dem Wege waren nach Jerusalem, auf dem letzten Wege dahin, also nicht in der Zeit, wo er noch stand in den ersten Anfängen des Glaubens, wo er noch befangen sein konnte von den Vorurtheilen und allgemeinen Meinungen seiner Zeitgenossen,

*) Matth. XIII, 45. ff.

welche von dem, der da erwartet wurde, ein äußerlich glänzendes Leben hofften: so kann seine Frage nicht anders geschehen sein, als aus dem Sinn und Geist eines Jüngers Christi, und wenn das nicht der Fall gewesen wäre: so würde der Erlöser wol eine andere Antwort gegeben haben und ihn aufmerksam gemacht auf das, was ihm noch fehlte, und ihn hart angelassen haben, wie er es sonst bei andern Gelegenheiten that, wo er sagt *), daß er einer sei, der noch nicht strebe nach dem, was Gottes sei. Also werden die Worte wol anders zu nehmen sein, als es bei dem ersten Anhören derselben scheint, als ob er irgend etwas von äußern Gütern als Belohnung glaubte fordern zu können.

Betrachten wir die Sache genauer: so führt uns der ganze Zusammenhang auf eine entgegengesetzte Ansicht. Gerade als der Erlöser davon geredet hatte, daß der Reichthum solch Hinderniß für die Menschen sei, sich den Eingang zum Reiche Gottes zu suchen nach ihrem besten Vermögen, und bedenken wir nun dabei, — denn das dürfen wir nicht außer Acht lassen, uns in die Denkungsart des Volkes, zu dem der Erlöser gehörte, zurückzuversetzen, worin dies ein Hauptpunkt war, daß Alles, was in ihrem gemeinsamen Leben ihnen nachtheilig war, aller äußere Druck, alle Störungen ihres Wohlergehens als Strafe für ihre Sünden angesehn wurden, und auf der andern Seite alles äußere Wohlergehen, alle Segnungen des Lebens als Belohnung dafür betrachtet, daß sie auf dem Wege des Herrn blieben, sein Gesetz bewahrten und mehr oder weniger der Befolgung desselben nachstrebten; wenn wir uns in diese allgemein herrschende Denkungsart zurückversetzen: so fragte Petrus in Beziehung auf die vorige Rede des Herrn so, ist dafür, daß wir den Weg eingeschlagen, den Gott durch Dich gezeigt, daß wir mit Hintansetzung alles Andern deinem Rufe

*) Matth. XVI, 23 und Marc. VIII, 33.

gefolgt sind, ist uns dafür etwas zu erwarten; es wäre aber und könnte nichts anderes sein als irdische Güter, welche, wie Du selbst sagst, Gefahren brächten und den Eingang in das Reich Gottes wehrten: so würde uns dieses ja etwas sehr Nachtheiliges sein. Was soll uns nun also dafür werden, wenn es doch jenes nicht sein kann, daß wir Alles verlassen haben und Dir nachgefolgt sind? Betrachten wir die Worte so: so finden wir, daß es ein löbliches Bestreben des Apostels war, über solchen wichtigen Gegenstand, daß es für das Gute Belohnung, wie für das Böse Strafe geben solle, sich und Andere durch einen Ausspruch des Erlösers ins Klare zu setzen. Freilich wir sind in derselben Lage, wie der Apostel und die ersten Jünger des Herrn, nicht, daß wir sollten sagen können, wir hätten Alles verlassen um seinetwillen und ebenso unsere natürlichen Verbindungen und natürlichen Stellungen, wie der Erlöser es in seiner Antwort auffaßt, aufgegeben; das ist nicht unser Fall, und es scheint auch, als ob dieser Fall gar nicht mehr eintreten könnte. Nur bei denjenigen Christen, welche in Gegenden leben, wo das Evangelium noch den Verfolgungen ausgesetzt ist in dem Kampf und Streit mit andern Ansichten über das Verhältniß zu Gott und den Menschen, nur da könnte das der Fall sein, unter uns aber nicht. Aber wir wollen doch nicht leugnen, daß schon seit langen Zeiten und auch bis auf die unsrigen herab, eben diese Gedankenverbindung zu mancherlei Irrthümern nicht nur, sondern auch zu Ungerechtigkeiten Veranlassung gegeben hat. Wenn man sich denkt, daß das Reich Gottes vom Besitz äußerer Güter abhängen soll, und daß das Maaß des Fortschreitens und der höhere Grad der Wirksamkeit in dem Reiche Gottes entnommen werden soll von dem, was man verlassen hat: ja, so entsteht gar zu leicht ein Wunsch, in einen solchen Fall zu kommen, und damit zugleich eine Neigung, seine Verhältnisse so anzusehen, als ob das so sei. Daher in alten Zeiten, sobald die Kirche die ersten Verfolgungen

überstanden hatte und ein ruhiges Dasein gewonnen, also auf solche Weise nicht mehr die Rede davon war, daß einer Alles verließ, um Christo nachzufolgen, hat es Fälle gegeben, daß Christen freiwillig Alles verließen und in Einöden und Wüsten gingen in der Meinung, daß sie desto mehr würden wieder bekommen. In unsern Tagen nimmt derselbe Wunsch eine andere Gestalt an. Viele Christen gibt es, die in der That Vieles ansehen, als ob es eine Verfolgung sei und ein Leiden um Christi willen, was in der That nicht so ist; aber es freut sie, wenn es etwas gibt in ihren Verhältnissen, von dem es scheint, daß es so angesehen werden kann. Darum, wenn gleich es scheint, daß wir nicht in demselben Fall wären, so wie wir sehen, was diese Meinung von einer Belohnung für den, der etwas verloren hätte um des Evangelii willen, für Irrthümer hervorbringt: so muß es uns von der größten Wichtigkeit sein, die Frage und die Antwort des Erlösers darauf richtig zu verstehen.

Wenn wir sehen, Petrus ging davon aus, äußere Reichthümer könnten keine Belohnung sein für die, welche so Alles verließen, um Christi nachzufolgen, denn es würde nur Schwierigkeiten geben für den Eintritt in das Reich Gottes, aber Belohnung soll sein, welche also? Wenn wir uns die Frage so feststellen: so geht uns bald das rechte Licht auf über die Antwort des Erlösers. Nämlich von den vielen Gütern, um derentwillen er gesagt, daß es schwer sei, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, ist in seiner Antwort gar nicht die Rede; sondern wovon denn? Er sagt, „Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder," d. h. alle Verhältnisse der Liebe, in welchen wir und an welchen wir die Kraft derselben beweisen sollen, verlassen, um Andern, die uns Gott gegeben hat, was uns selbst vom göttlichen Leben geworden ist, mitzutheilen. Diese würde man wieder erhalten, wenn man sie verlassen um des

Evangelii willen. Nun steht freilich noch etwas Anderes am Anfang und Ende. Indem er anfängt, „Häuser oder Brüder," und schließt, „Kinder oder Aecker:" so ist freilich der äußere Besitz nicht in seiner Antwort ausgeschlossen. Aber was ist es, was er damit meint? Nicht mehr und nicht weniger als das, was er auch in das Gebet mit aufgenommen hat, welches er seine Jünger lehrte, nämlich das tägliche Brot. Was ist das Haus anders, als die äußere Werkstätte, der feste Punkt, von dem unser Wirken ausgeht; was sind die Aecker anders, als das Bild dessen, daß der Mensch Herr sein soll über Alles, was auf Erden ist, also auch nur der bestimmte Ort für unsere äußere Wirksamkeit und ein Theil des gemeinsamen Berufs Aller? Das und nicht mehr ist es, was er von den äußern Gütern anführt. Aber er sagt, es ist Niemand, der dies Alles verläßt um meinetwillen, der nicht dasselbe hundertfältig wieder empfange in dieser Zeit. Ist nun auch dies, so wie es der Erlöser hier sagt, wahr, oder sollen wir sagen, das sei eben solche Rede, mit der man es so genau nicht nehmen, sondern sich nur sehr im Allgemeinen daran halten müsse? Nicht gern werden wir zu solcher Art der Erklärung unsere Zuflucht nehmen bei den Worten des Erlösers; sie sind uns alle zu theuer, zumal wir derselben so wenige haben, und sie uns die Führer sein sollen auf dem Wege des Lebens, als daß wir nicht jedes einzelne sollten festhalten und es so lange von allen Seiten betrachten, bis es uns gelingt, in den wahren Inhalt desselben einzudringen. Und ich glaube, wir werden diesen leicht finden, wenn wir die Sache näher betrachten.

Was hat denn das Evangelium vom ersten Anfang an unter den Menschen gewirkt, und womit hat es seine Kraft bewiesen? Die erste Kraft desselben ist der Glaube; aber was sagt der große Apostel des Herrn vom Glauben? Daß er durch die Liebe thätig sei; und ist er das nicht: so ist er todt. Alle Wirkungen des Evangeliums haben nichts sein können als

Läuterungen, Stärkungen, Verbreitungen der Liebe. Und fragen wir, von welcher Art ist diese Liebe: so werden wir sagen, das Wesen der christlichen Liebe besteht darin, daß das geistige Band ganz die Gestalt des natürlichen annimmt, daß die, welche gewissermaßen gleich sind in Beziehung auf die Güter des ewigen Lebens, sich auch verhalten wie Brüder und Schwestern, daß das ältere und jüngere Geschlecht überall unter Christen in demselben Verhältniß stehen, wie Eltern zu Kindern, daß die Liebe also überall die größte Kraft ausübe über Alle, die mit uns in Verhältniß kommen. Das war ein wahrer Trost und Belohnung, und eine bessere Aussicht konnte nicht eröffnet werden für die, von welchen hier der Apostel sagt, sie hätten Alles verlassen um des Evangelii willen. Hier haben wir also etwas, m. a. Fr., was daran nicht gebunden ist, daß wir Alles verlassen sollten um des Evangelii willen; sondern es ist die allgemeine Ordnung unter den Christen, worauf der Herr seine Jünger führt, und darum konnte er so allgemein reden, es würde keinen geben, dem das nicht begegnete, — und damals begegnete es Vielen, wo leicht unter den allerengsten Familiengliedern Spaltungen entstehen konnten zwischen solchen, die dem Alten anhingen, und solchen, die Christo nachfolgten, wie der Erlöser das selbst vorhersah und seine Jünger warnt, sie sollten sich dadurch nicht irre machen lassen; so würde es sein, so wie das Evangelium öffentlich hervortreten würde: dann würden die die Nächsten werden, welche vorher am Entferntesten gewesen seien. Nun ist das seine Meinung nicht gewesen, daß die, welche an einander gewiesen waren durch die Bande der Natur, sich trennen sollten; aber wenn diese sie verließen: so hätten sie keine andern Brüder und Schwestern, als die, welche ihnen gleich wären im Herrn, keine andern Väter und Mütter, als die, welche das junge Geschlecht auf denselben Weg führen sollten. Und so war Alles Gegenstand ihrer Liebe, und die ganze Jugend, welche heranwuchs, waren die gemeinsamen Kinder Aller.

Ist es nun nicht noch so, und können wir anders sagen, als daß dies das rechte Maaß sei, wonach wir die Wirksamkeit des Evangeliums unter uns zu beurtheilen haben? Je mehr das so ist, je mehr das Bewußtsein uns durchdringt, daß es kein festeres Band gibt, welches die Menschen vereinigt, als das, welches der Erlöser unter den Seinigen knüpft in allen verschiedenen Lebensverhältnissen, und um so viel größer nun die Gemeine des Herrn geworden ist: um so mehr kann man auch sagen, im Reiche Gottes hat jeder, ohne darauf zu sehen, was er verlassen hat, aber hat jeder hundertfältig mehr Brüder und Schwestern, Väter und Mütter, als es im gewöhnlichen Lauf des Lebens der Fall ist. Und wenn wir nach der höchsten Vollkommenheit in dieser Beziehung fragen: so werden wir sagen müssen, wenn die Menschen im natürlichen Zustand sich ganz und gar mit ihrer Liebe auf diejenigen beschränken, welche durch die Bande der Natur an sie gekettet sind: so liegt in dieser Beschränkung eine Eigenliebe; wenn sie nun sich erweitern zu größeren Kreisen und ihre Liebe auf mehrere Geschlechter übergehen lassen: so ist das zwar eine Erweiterung der Liebe, aber dieselbe Engherzigkeit pflegt dabei statt zu finden; gehen sie noch weiter und umfassen sie mit Liebe das ganze Volk, das ihnen angehört, dieselbe Sprache redet und aus derselben Quelle der Geschichte Weisheit schöpft: so ist das eine schöne Erweiterung der Liebe; aber so wie es eine Beschränkung ist: so ist darin auch schon eine Selbstsucht, ein Stolz des einen Volks gegen das andere. Aber das Christenthum kennt keine Beschränkung, wo das Evangelium Eingang findet; da ist gleich Haus und Acker, da ist gleich Bruder und Schwester, da gehört jeder dem Andern an. Wenn wir daher bedenken, daß die Christen unter sich, sei es in kleinen Häuflein, sei es in größeren, eine solche Liebe fassen, die eine Beschränkung ist: wie sehr weichen sie von dem Sinn des Erlösers ab. Denn wenn der Erlöser mit derselben angefangen hätte: wen hätte er lieben

sollen? Er mußte aus sich herausgehen, damit er ein solches Band knüpfen konnte. Wenn die Apostel bei sich selbst geblieben wären: wo hätte die christliche Kirche herkommen sollen? Sie mußten aus sich herausgehen, um diese gründen zu können. Und dasselbe gilt bei uns, und es soll kein andrer Unterschied sein, als daß wir die, welche zu Christus schon gekommen sind, als unsere Brüder und Schwestern lieben sollen, die andern als die, welche es noch werden sollen, damit Alles Eins werde und Ein Hirt und Eine Heerde, und so Ein Reich Gottes, wo Alle Bürger sind, die ganze Welt Ein großer Acker Gottes.

Daß es aber dabei auf den Unterschied unter den Einzelnen gar nicht ankommt, dafür hat der Erlöser die letzten Worte des Abschnitts gesprochen, und dadurch seine Jünger von allen Vorurtheilen, von Einem Bestreben nach besonderen Vorzügen des Einen vor dem Andern befreien wollen. Und damals mußte er sie freilich daran erinnern, wer Alles verläßt um meinetwillen, der wird hundertfältig dasselbe wieder finden, alle Bande der Liebe werden ihm hundertfältig und stärker, aber auch die Anforderungen an ihn hundertfältig sein. Und er fügt hinzu, „Viele werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind," d. h. die Ordnung, in der dies geschieht, die Art, wie sich diese größere Gemeinschaft der Liebe an Einzelnen beweist, der Einfluß, den sie ausüben in dieser großen Gemeine der Liebe, das hängt von keinem Einzelnen ab; der, welcher wol denken möchte, daß es von ihm ausgeht, der wird leicht der Letzte sein, und an denen, welche, wenn man sie in ihrem einzelnen Dasein mißt, die Letzten zu sein scheinen, wird sich die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes in dieser Erweiterung der Liebe offenbaren, und indem er sagt, so wird es sein, indem er diese scheinbare Unordnung als Ordnung hinstellt: so hat er damit jede Spur von Selbstsucht, von Eigenliebe, von einem wetteifernden Rennen nach dem Vorrang im Reiche

Gottes aus seinen Jüngern ausrotten wollen. Das muß uns auch, wenn wir dieses im Zusammenhang fassen, wol deutlich sein, daß dies immer noch das Nämliche ist, was ich vorher als eine Beschränkung der Liebe dargestellt habe. Was hat es für Bedeutung im Reiche Gottes, wenn einer der Erste und Letzte sein will? Da ist kein Einzelner etwas für sich; jeder ist, was er ist, nur durch die Gnade Gottes, durch den Geist, der über Alle ausgegossen ist, aber nicht das Eigenthum des Einzelnen ist, sondern jeder ist nur sein Werkzeug, und seine Diener ordnet Gott nach seinem Willen, und wenn einer ein Werkzeug ist, was ungewöhnlich ist, und ein Anderer ein geringeres: so ist doch das eine so unentbehrlich als das andere, und jeder hat seinen Theil an der allgemeinen Wirksamkeit. Darum ist dies die rechte Weise der Liebe im Reiche Gottes, daß aller Wetteifer muß sterben und untergehen, daß von einem Ersten und Letzten sein nicht kann die Rede sein, daß jeder muß angesehen werden als ein unentbehrliches Glied des Ganzen, in welchem sich die Kraft Gottes offenbaren müsse, daß jeder dem Andern gleich ist; und die göttliche Ordnung würde sich umkehren und sich uns verwirren, wenn wir nach dem Ersten und Letzten fragen wollten; aber das ist wahr, daß Alles, was zur Kraft und Wirksamkeit des Menschen gehört, ihm jedes im reicheren Maaße zu Theil werden wird, als das, was er verlassen hat, deswegen weil er frei darin wird von beschränkender Selbstsucht, und jeder nur das Allgemeine will, ohne für sich etwas sein zu wollen.

So hat der Erlöser seinem Jünger geantwortet, als er ihn fragte, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Er war gar sehr in dem Fall, daß er leicht hätte können der Erste sein wollen, und darum wendet sich auch die Rede des Erlösers zuletzt wieder an ihn besonders; und wenn wir bedenken, daß sie besonders an diesen gerichtet war, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten der Wortführer

der Andern war, und er diesem dieses sagt: so müssen wir wol sagen, daß das ohne Ausnahme von Allen gilt, und sagen, so lange wir uns selbst noch in solchem Bestreben finden, für uns etwas gelten zu wollen: so wird es auch an der Beschämung nicht fehlen, daß diejenigen, welche die Ersten sein wollen, als die Letzten erscheinen, und umgekehrt werden wir finden, daß der göttliche Geist sich oft so im Stillen seine Werkzeuge zubereitet, daß gar häufig solche, welche man als die Letzten hielt, als die Ersten auftreten. Aber Alles das geschieht, damit wir nichts Anderes kennen, als die reine brüderliche christliche Liebe unter einander, nichts als die gemeinsame Wirkung aller geistigen Güter in dem Bestreben, das Reich Gottes zu fördern, damit Christus in Allen Gestalt gewinne, und das Reich Gottes immer mehr dem ähnlich werde, durch den wir die geistigen Kräfte empfangen haben. Amen.

Lied 712, 6. 7.

XLV.

Lied 545.

Text: Marcus X, 32—40.

„Sie waren aber auf dem Wege, und gingen hinauf gen Jerusalem; und Jesus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich, folgten ihm nach, und fürchteten sich. Und Jesus nahm abermal zu sich die Zwölfe, und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden. Die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns thuest, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: was wollt ihr, das ich euch thue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und

euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir können es wol. Jesus aber sprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den Ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da Ich mit getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist."

Es ist wol nicht möglich, m. a. Fr., diesen Abschnitt unsers Evangeliums zu hören, ohne sehr wehmüthige Empfindung, ja ohne daß uns dabei mancherlei Bedenken entstehen. Der Erlöser sagt seinen Jüngern, wie wir vernommen haben, vorher, was ihm begegnen würde; sie müssen auch schon auf mancherlei Weise darauf vorbereitet und in Beziehung auf diese Reise nach Jerusalem in einer eigenen, ungewöhnlichen Stimmung gewesen sein, wie denn vorher erzählt wird, sie wären ihm auf dem Wege nachgegangen und hätten sich gefürchtet, da sie doch sonst schon diesen Weg öfter mit ihm gemacht hatten, und wußten, wie sehnlich er bei den öffentlichen Festen immer vom Volke in Jerusalem erwartet wurde. Nun sagt er ihnen, was ihm begegnen würde, und zwei von ihnen sind in diesem Augenblicke, als ob sie nichts von allem dem gehört, daß er den Hohenpriestern und Schriftgelehrten würde überantwortet, verspottet, gespieen und endlich zum Tode geführt werden, zwei von ihnen sind im Stande, für sich selbst ausschließlich und vorzugsweise vor den Andern etwas von ihm zu verlangen, und zwar etwas, was nicht anders als mit Erhebung über die Andern bewerkstelligt werden konnte. Wie sollen wir uns das erklären? Sie sprechen in ihrer Bitte von seiner Herrlichkeit. Nun hatte er freilich auch schon vorher geredet von seiner Auferstehung. Sollen wir glauben, daß das Alles, was er

vorher gesagt von dem Leiden, das vorangehen werde, von dem Urtheil der Hohenpriester, welche das höchste Ansehn unter seinem Volke genossen, von der Verspottung der Heiden, von seinem Tode, daß das Alles für sie so wenig gewesen sei, daß, als er darauf von seiner Auferstehung gesprochen, sie jenes Andere gar nicht geachtet hätten? Das wäre wol möglich, und wir könnten es annehmen, wenn wir nur wüßten, daß sie die Hoffnung auf seine Auferstehung nach dem Leiden so fest gehalten hätten; aber was wir den Evangelisten Johannes erzählen hören, beweist ganz deutlich, daß die Auferstehung ihnen ganz unerwartet war, und daß sie nachher gar nicht an dieselbe glauben wollten, so daß es scheint, sie hatten vielmehr gerade diese Vorhersagung überhört. Aber dann wäre es um so wunderbarer, daß diese beiden Brüder so etwas Besonderes von ihm für sich verlangen konnten, und daß nicht das, was er von sich und dem, was ihm bevorstand, erzählt, solch einen Eindruck auf sie gemacht, daß sie darüber sich selbst ganz vergessen hätten. Freilich stellt der Evangelist Matthäus *), der dasselbe erzählt, die Sache auf etwas andere Weise dar, worin eine Entschuldigung für die Jünger zu liegen scheint. Er sagt, die Mutter Zebedäi sei da gewesen und habe ihm diese Bitte vorgetragen. Nun freilich wissen wir nicht, wie genau sie mit dem Erlöser zusammengehangen habe; auf keinen Fall aber konnte sie von dem, was der Erlöser schon sonst über den Zweck seiner Sendung und die Beschaffenheit seines Reiches gesprochen, eine so genaue Kunde haben als die, welche ihm so nahe standen, daß sie seines täglichen Umganges genossen. Ihr waren freilich noch manche falsche Vorstellungen von der Sendung des Erlösers zu verzeihen, und daß sie sich nicht scheute, solche Bitte ihm vorzutragen. Aber doch gibt uns das nicht den ganzen Aufschluß; denn auch in der Erzählung, die

*) Matth. XX, 20. ff.

Matthäus von der Sache gibt, wendet sich der Erlöser mit seiner Antwort an die Jünger selbst, so daß er offenbar voraussetzt, daß sie der Sache nicht unkundig gewesen, daß sie gewollt, daß die Mutter jene Bitte ihm vortragen sollte; auch dort sagt er zu ihnen, eben so wie in unserm Evangelio, „ihr wißt nicht, was ihr bittet."

Aber, um nun gleich Alles zusammenzufassen, was in diesem Abschnitt für uns Schwierigkeiten darbietet: so ist es auch mit dieser Antwort des Erlösers nicht anders. Wozu hat er ihnen die Frage vorgelegt, „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?" Was er damit meint, ist wol Allen deutlich. Es sind die gewohnten Bilder aus dem Alten Bunde von Leiden und Widerwärtigkeiten, und wenn er sagt, ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken werde, und sich taufen lassen mit der Taufe, damit er getauft werde: so kann kein Zweifel sein, daß er damit meint, ob sie dasselbe leiden könnten, was ihm bevorsteht. Aber hat denn das nach seinen Aeußerungen einen Zusammenhang mit ihrer Bitte? Als sie bejahen, sie könnten es wol: so setzt er darin, daß sie es könnten, keinen Zweifel, sondern sagt, es werde ihnen wol begegnen, aber ihre Bitte zu gewähren, stehe ihm auch dann nicht zu. So sehen wir, daß diese Frage keinen Zusammenhang mit ihrer Bitte hatte; daraus, daß sie diesen Kelch trinken würden, folgte nicht, daß sie würden zu seiner Rechten sitzen. Wenn sie also damit doch nicht zusammenhängt: wozu legt er ihnen denn die Frage vor?

Ja endlich ist uns auch schwierig, was er mit diesem Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken gemeint habe; ob er gemeint habe, daß ein solcher Vorzug damit verbunden sei, den nur Er nicht verleihen könne, oder ob ein solcher Vorzug überhaupt nicht verliehen würde. Auch hier stimmt unsere Erzählung mit der, welche das Evangelium des Matthäus in

seinem zwanzigsten Capitel davon gibt, nicht buchstäblich überein. Hier steht, „dies steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist;" dort heißt es, dies zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Sollen wir uns nun halten an diese Worte des Matthäus und glauben, dies muß also allerdings Einigen bereitet sein, aber da es ihm nicht zustehe zu geben, so könne er es auch nicht geben, sondern es sei bestimmt von seinem Vater; oder sollen wir uns halten an den unbestimmten Ausdruck unsers Evangeliums, der es unentschieden läßt, ob es geschehen könne; sei es bereitet, so werde es auch geschehen, aber nur Er habe darüber nicht zu urtheilen.

So steht es mit diesem Abschnitte unsers Evangeliums, und es fragt sich, was können wir daraus mit Sicherheit für eine Meinung fassen von der Erkenntniß des Erlösers bei denen, die ihm so nahe standen, und auf denen hernach sein ganzes Werk ruhen sollte. Gehen wir etwas weiter zurück auf einen früher betrachteten Abschnitt unsers Evangeliums: so werden wir uns erinnern, nachdem der Erlöser sich ausgesprochen über den reichen Jüngling, welcher sich nicht hatte entschließen können, sich von seinem irdischen Besitz zu lösen, ihm ganz nachzufolgen und eben so nahe zu stehen wie der Kreis seiner Jünger, als er sich dort auf die bekannte Weise geäußert, daß da Petrus ihn angegangen mit der Frage, aber wir, die wir Alles verlassen haben und dir nachgefolgt sind, was wird uns dafür werden? Wenn wir diese Frage des Petrus mit der des Johannes und Jacobus vergleichen: so müssen wir doch der Frage des Petrus einen großen Vorzug einräumen. Erstlich war sie gar nicht auf so etwas Bestimmtes gestellt, wie es die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Christi, und also um einen Vorzug vor den Andern enthält; aber dann sprach er auch nicht für sich allein, sondern, wie wir es so oft, auch nach des Herrn Tode, von ihm

gewohnt sind, im Namen Aller. Also seine Frage war doch nicht auf etwas so Bestimmtes gerichtet, und er fordert auch nicht allein für sich etwas, sondern für Alle. Freilich ist auch ein großer Unterschied in der Antwort des Erlösers; denn dem Petrus gab er eine bestimmte Antwort in einer schönen Verheißung, indem er sagte, was der Mühe werth ist zu nennen, daß ihr es verloren habt, nämlich die schönen Verbindungen der Liebe, und das Erste und Unentbehrlichste, worauf der Mensch seine Wirksamkeit auf Erden begründen kann, das werdet ihr vielfältig wieder bekommen im Reiche Gottes. Diese schöne Verheißung konnte er auf eine allgemeine Weise geben, ohne sich tadelnd zu ergehen. Woran wir uns aber am Nächsten halten müssen in diesem Abschnitt, das ist eben der Tadel, den er gibt, indem er sprach, „ihr wisset nicht, was ihr bittet," das heißt, ihre ganze Bitte beruhe auf einer Unkenntniß, einer falschen Vorstellung, sie hätten bei sich selbst nicht überlegt, was sie eigentlich meinten. Wenn er nun also die Bitte auf solche Weise tadelt, daß sie keinen rechten und wahren Sinn damit verbunden hätten, daß sie, ohnerachtet die Worte so deutlich sind, doch nicht wüßten, was sie bäten: so müssen wir urtheilen, daß er von der Sache selbst, die sie baten, nicht viel werde gehalten haben. Wenn wir fragen, was war denn eigentlich das Sitzen zu seiner Rechten und Linken: so ist es billig, daß wir uns hier an eine Aeußerung erinnern von anders her. Johannes nämlich, der in seinem Evangelio diese Geschichte nicht erwähnt, spricht doch so von sich in seinem Evangelio, daß er der Jünger gewesen sei, der zur Seite des Herrn gesessen habe. Also er hatte seinen Platz schon damals zur Seite des Herrn, aber freilich nur in der damaligen Gesellschaft und in dem damaligen Zustand; was also er und seine Brüder in Verbindung mit seiner Mutter wollten, war nichts anders als die Fortsetzung dessen, was er bisher schon gehabt, auch im Zustand der Herrlichkeit, und daß er dasselbe

wollte für seinen Bruder, der ihm der nächste war. Wenn wir nun Alles zusammennehmen, was darüber in den Evangelien vorkommt: so können wir nicht sagen, daß sich irgend eine Spur davon findet, daß Johannes des Vorzuges, den er genoß, immer an der leiblichen Seite des Herrn zu sitzen, sich überhoben hat über die Andern; wir wissen auch nicht, worauf dieser Vorzug beruhte, sondern müssen voraussetzen, daß es beruhte auf einer besondern Zuneigung des Erlösers, daß er diesen Jünger immer in seiner Nähe haben wollte. Darin liegt wol allerdings eine gewisse Entschuldigung seiner Bitte, und es ist auch natürlich, daß er seinem Bruder dasselbe gewünscht habe, als der ihm unter allen der nächste war. Aber was war denn das eigentlich für ein Vorzug, den er dadurch hatte? war das etwas, das sich übertragen ließ auf den Zustand der Herrlichkeit? Fragen wir, was in solcher Beziehung der natürliche Sinn jener Bitte gewesen wäre: so würde es dieser sein, daß ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit des Herrn sollte am nächsten sein, daß sie einen unterscheidenden Vorzug vor den übrigen haben sollten als Genossen seiner Herrlichkeit; der Sitz zu seiner Rechten konnte nur ein Zeichen sein davon, daß sie auch in Beziehung auf sein Reich die nächsten nach ihm seien. Daß der Sitz des Johannes in der gewöhnlichen Gesellschaft Jesu mit seinen Jüngern an seiner Seite solche Bedeutung gehabt habe, davon finden wir freilich keine Spur; aber die verneinende Antwort des Erlösers scheint doch mehr auf das letzte zu deuten, daß in ihrem Wunsch solcher Anspruch auf Vorzüge vor den übrigen gelegen habe.

Fragen wir, wenn wir den genauen Sinn der Antwort des Erlösers in dieser Beziehung nehmen sollen aus der Vorstellung von seinem Reiche und seiner Herrlichkeit, die uns andere Aeußerungen darüber geben: können wir glauben, daß er solchen Vorzug eingeräumt habe oder nicht? Und wenn das, auf wen sollen wir denn rathen, daß er den Sitz zu seiner

Rechten und Linken werde eingenommen haben? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um auch gleich zu sehen, wie unpassend die dabei zum Grunde liegende Vorstellung ist. Ja, wenn wir davon ausgehen wollten, uns das Reich des Erlösers so zu denken, daß Einzelne einen Vorzug genössen vor allen übrigen: so könnten wir auch nicht anders, als in derselben Aehnlichkeit fortschreitend auf solche Abstufungen zu schließen wie sie die Welt darbietet; und mögen sich diese nun gründen, worauf sie wollen, mögen ihre Wirkungen sein, welche sie wollen, wenn wir uns fragen, ob wir uns das denken können: so werden wir wol Alle sagen, Nein; vielmehr können wir uns das nicht anders als so denken, daß der Unterschied der Einzelnen und die Ungleichheit immer mehr verschwinden muß. Je vollkommener das Werk des Herrn an allen einzelnen Seelen vollbracht ist: desto weniger kann es einen Grund geben zu einem Vorzug; jeder solcher Unterschied kann nur sein ein Zeichen von der Unvollkommenheit des Glaubens, also daß der Herr selbst noch nicht überall in seiner Herrlichkeit hingekommen ist. Er selbst sitzt zur Rechten seines Vaters, und darum kann schon von keinem Sitzen zu seiner Rechten und seiner Linken die Rede sein; sondern wie wir schon hier in dem unvollkommenen Zustande des Reiches Gottes die Quelle alles Guten in der unmittelbaren Verbindung mit dem Erlöser haben: so müssen wir sagen, die Vollendung seiner Kirche kann nur darin bestehen, daß sie in unmittelbarer Verbindung mit ihm steht, und daß sie nicht mehr eines andern Vermittlers bedarf, um seine Gebote in ihr geltend zu machen. Alle solche Anstalten und Einrichtungen, die dem noch ähnlich sind, daß von einem Sitzen zur Rechten und Linken die Rede ist, können niemals etwas anders sein als Zeichen der Unvollkommenheit. Wenn wir also sehen, daß der Erlöser sagt, ihr wisset nicht, was ihr bittet: so hat er wol dies gemeint, eure

Bitte findet gar keine Anwendung auf den Zustand der Herrlichkeit, auf den ihr sie beziehen wollt.

Aber wenn wir sehen auf das, was Christus beabsichtigt: so müssen wir auch die Frage betrachten, wie er denn, wenn er auf der einen Seite voraussetzt, es sei eine unverständige Bitte, und auf der andern Seite, es komme nicht ihm zu, sie zu gewähren, wie er dazu kommt, ihnen die Frage vorzulegen, „Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?" da doch eben dies mit der Bitte in keinem Zusammenhang steht, wie auch die folgende Rede beweist. Wenn wir uns wundern müssen, daß sie das, was er unmittelbar vorher gesagt, so ganz außer Acht ließen, oder wenigstens, wenn sie es nicht außer Acht gelassen hatten, im Stande waren, ihm solche Bitte vorzutragen: so können wir nicht anders glauben, als daß er es darum that, um ihnen diese Rede noch einmal zurückzuführen, weil sie ganz vergessen hatten, was er gesagt von dem Kelch, den er trinken müßte, und von der Taufe, mit der er sich taufen lassen müßte, und ob sie sich nicht vielmehr bedenken sollten, ob sie ihren Antheil daran wol würden leisten können. Wenn wir diese Frage des Erlösers, mit solcher Tiefe und solchem Ernst gethan, bedenken, was sollen wir wieder sagen zu ihrer Sicherheit, mit der sie antworteten, „Ja, das können wir wol." Sollen wir sagen, daß das ein Zeichen sei, wie wenig die Rede des Herrn damals in ihr Inneres eingedrungen sei, daß sie so voll waren von solchem Selbstvertrauen und solcher Selbstgefälligkeit? Aber wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie der Erlöser sich mit dieser Antwort begnügte: so werden wir sagen, das würde er nicht gekonnt haben, wenn er einen Zweifel in dieser Hinsicht in sie gesetzt hätte; sondern das hat er angesehen als eine Wahrheit, als den richtigen Ausdruck ihres Zustandes,

daß sie ihm diese Antwort gaben; sonst hätte er sie ja wol tiefer in ihr Inneres hineinführen müssen. Das also müssen wir ihnen zugestehen, daß er ihnen das auch als Wahrheit gelten ließ, daß sie wol im Stande wären, um seinetwillen Alles zu leiden und zu thun. Wenn er aber sagt, „das wird auch geschehen, den Kelch werdet ihr trinken, und mit der Taufe werdet ihr getauft werden:" wie steht es mit diesem Wort? Jacobus, der Bruder des Johannes, ist des Märtyrertodes gestorben; er ist der zweite Märtyrer, dessen unsere Geschichte bestimmt erwähnt; der erste war Stephanus, der zweite Jacobus, den Herodes hingerichtet hat, so wie erzählt wird, daß er auch dem Petrus thun wollte, aber daran verhindert wurde, weil der Engel des Herrn ihn gerettet hatte. Aber von Johannes wissen wir das nicht, und es gibt keine Nachricht darüber; vielmehr sagen die alten Erzählungen, daß er zwar viele Prüfungen bestanden und in Leiden und Todesgefahren gerathen sei, aber im hohen Alter eines natürlichen Todes gestorben. Wenn dies aber so ist: sollen wir doch glauben, daß das Wort des Erlösers eine bestimmte Weissagung gewesen sei für die Jünger? So hätte ja der eine so gut wie der andere seine Taufe über sich müssen ergehen lassen. So sehen wir denn, m. th. Fr., daß wir hier nicht so am Buchstaben dürfen hängen bleiben, daß der Erlöser nicht so bestimmt an den Tod des Märtyrers gedacht, daß es ihm auf die äußeren Umstände nicht angekommen sei, sondern nur auf die Bereitwilligkeit der Seele, indem er fragt, könnt ihr diesen Kelch trinken, und dann hinzufügt, ihr werdet ihn trinken, um auch Allen diese ihre Bereitwilligkeit, für ihn zu leiden, an den Tag zu legen.

Wenn er aber sagt, ihre Bitte könne er ihnen nicht gewähren: was sollen wir glauben, in welchem Zustand die Jünger gewesen seien, als er dieses Gespräch endete? Betrübt und traurig über die Nichtgewährung, oder freudig und heiter, weil

er ihrem Worte geglaubt? Wol können wir kaum anders glauben, als daß diese letzte Rede des Erlösers ihre erste Bitte ganz aus ihrer Seele verlöscht habe, daß sie in größerer Freude gewesen seien, daß er ihnen das zugestanden, und sie deshalb ihre erste Bitte werden ganz haben dahin gestellt sein lassen. Und so, m. a. Fr., ist es eben auch jetzt noch. Freilich können wir nicht einmal sagen von einem Kelch, den wir zu trinken haben, und von einer Taufe, mit der wir getauft werden sollen. Was für Widerwärtigkeiten kann es jetzt noch geben um des Evangelii willen, und was für äußere Zeichen, für den Erlöser zu leiden, können wir ihm und uns selbst einander jetzt noch geben? Es kann nur noch geschehen in den Gegenden, wo das Christenthum neu verbreitet wird. Aber Thun und Leiden ist auf das Innigste verbunden; das Leiden hat keinen Werth, als insofern es ein Thun ist. Können wir also sagen, wir sind eben so berufen, alle unsere Kräfte für das Werk des Herrn daran zu setzen, alles Andere dahinterzustellen, um nur den meisten Theil daran zu haben: so werden wir sagen, daß dies Loos nicht übler sei als das der ersten Jünger, daß wir eben so unsere Treue ihm werden zu erkennen geben können, und in der Treue, mit der wir über Weniges gesetzt sind, beweisen, daß wir jeden andern Kelch und jede andere Taufe werden über uns können verhängen lassen.

Aber je mehr das der Sinn und Geist aller treuer Jünger ist: um desto weniger ist es auch möglich, daß solche Gedanken und solche falsche Vorstellungen eines persönlichen Vorzuges in ihnen aufkommen, wie jene Jünger sie hier vor den Herrn brachten. Alle Gedanken von einzelnen äußerlichen Vorzügen sollen immer mehr verschwinden unter uns, je mehr wir uns dessen bewußt sind, was jeder auf unmittelbare Weise in der persönlichen Gemeinschaft mit dem Erlöser haben kann. Und diesen Gedanken den lasset uns festhalten, damit es uns immer nach dem Einen hinziehe, daß wir mit dem Heiland in

treuer Gemeinschaft stehen, in der Gewißheit, daß wir daran volle Genüge haben, und vollkommenen Ersatz finden für jedes Opfer, das wir bringen können, für jede Entsagung, die wir uns auferlegen, für jede Klage und jede Thräne, die vergossen wird. Ein Jeder, welcher sich immer in dieser Ueberzeugung festhalten kann, wer im Stande ist, von sich zu sagen, daß es die Regel und Grundlage seines Zustandes ist, daß er in lebendiger Gemeinschaft mit dem Erlöser steht, so wie der große Apostel es von sich sagt, daß was er noch lebe im Fleisch, das lebe nicht er, sondern Christus in ihm: *) der bedarf keines Fragens weder nach einer solchen genauen Verbindung, noch nach einem Vorzuge, wodurch er ausgesondert würde von den Uebrigen; es schickt sich das für ihn nicht, weil er im Besitz der ursprünglichen Quelle aller geistigen Güter ist, und jeder den nämlichen Theil daran haben kann, wie alle Andern, und es für uns selbst nichts als der gemeinschaftlichen Unterstützung bedarf, um uns jedes seiner Güter und Gaben in vollem Maaß zu erfreuen, und weil je mehr wir fortschreiten werden auf dem Wege christlicher Erkenntniß und christlicher Liebe, desto weniger ein Unterschied sein wird unter Allen, wozu denn auch wir sollen das Unsrige nach unseren Kräften beizutragen suchen. Und durch diese Aeußerung der Liebe zu unsern Brüdern können wir am besten den Beweis geben von der Liebe zu dem Erlöser und zu dem, dessen wir uns erfreuen durch ihn, damit er uns immer mehr segnen wolle nach seiner Gnade Amen.

Lied 90, 4—5.

---

*) Gal. II, 20.

XLVI.

Lied 693.

Text: Marcus X, 41—52.

„Und da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über Jacobum und Johannem. Aber Jesus rief sie und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele. Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger, und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, Timäi Sohn, am Wege, und bettelte. Und da er hörete, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele bedroheten ihn, er sollte still schweigen. Er aber schrie vielmehr: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus stand stille,

und ließ ihn rufen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er ruft dich. Und er warf sein Kleid von sich, stand auf, und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabboni, daß ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege."

M. a. Z. Bei dem ersten Theil des verlesenen Abschnitts kommen wir abermals in den Fall, daß wir uns über den Inhalt desselben erst vor Kurzem bei ähnlichen Worten des Herrn mit einander verständigt haben. Wir müssen deshalb desto eher geneigt sein, daß wir bei dieser Gelegenheit auf seine Handlungsweise sehen, und das wird uns denn einen Blick in sein Verhältniß zu seinen Jüngern geben.

Wenn wir lesen die Erzählung von dem Unwillen, den die andern Jünger geäußert über die beiden Brüder, welche dem Erlöser hatten die Bitte vorgetragen, daß sie wollten die Nächsten sein in seinem Reich: so finden wir gar nicht, daß der Erlöser über diesen Unwillen etwas gesagt hat. Er lobt sie nicht, und es war doch möglich, daß das eine ganz richtige Aeußerung ihres Innern gewesen war, daß sie diese beiden tadelten, weil sie auf etwas so Aeußerliches ausgingen, und darin den Zweck und Nutzen ihres Zusammenseins mit ihm suchten; er tadelt sie aber auch nicht, und es konnte doch sein, daß ihr Unwille keinen andern Grund hatte, als weil jene Beiden etwas für sich Besonderes vor Allen voraushaben wollten, was sie nur nicht zulassen wollten, während sie vielleicht dasselbige für sich suchten und ähnliche Gedanken hatten. Aber wir können auch nicht glauben, daß diese Ungewißheit, was es

sei mit diesem Unwillen, ihn veranlaßt habe, so still darüber hinweg zu gehen; denn er kannte sie ganz und gar, wie er denn überhaupt wußte, was im Menschen war; um so mehr bei diesen seinen nächsten Jüngern, und er hatte auch schon früher ähnliche Gedanken von ihnen zu vernehmen gehabt. Dessenungeachtet müssen wir gestehen, daß es für ihn von großer Wichtigkeit war, daß unter der kleinen Schaar derer, die ihm aufrichtig anhingen, sich kein Unwille der Einen gegen die Andern festsetzte; es mußte ihm doch viel daran gelegen sein, daß ihre Liebe zu einander ungehemmt und ungestört blieb, ja er konnte nur darauf, daß jeder an dem Andern seinen Halt fände, nur darauf konnte er für die Zukunft etwas rechnen. Dessenungeachtet sagt er über diesen Unwillen nicht ein einziges Wort, weder zum Guten, noch zum Bösen, sondern es wird nur erzählt, er habe sie alle um sich versammelt, die Zehn wie die Zweie, und da die Vorschrift gegeben, über deren Inhalt wir schon gesprochen haben.

Aber was nun den Schluß derselben hier ausmacht, nämlich daß er sagt, „Auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele:" das weist uns nun eigentlich auf den Geist seiner Handlungsweise im Verhältniß mit seinen Jüngern hin; aber freilich ist noch vorher etwas zu bemerken. Nämlich wenn er zu seinen Jüngern sagt, „welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein;" und wenn er hernach von sich sagt, „er sei gekommen, daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele:" so könnte es das Ansehn gewinnen, als ob er von seinen Jüngern mehr verlange, daß nämlich wer der Vornehmste sein wolle, solle Aller Knecht sein, als er von sich selbst sagt; denn das Dienen und das sein Leben Lassen gehört doch wesent-

lich zusammen und ist Eins und dasselbe, und von sich sagt er nur, daß er sein Leben lasse für Viele. Zuerst nun kann hier leicht das Letzte als eine Beschränkung erscheinen, als ob seine Bereitwilligkeit zu dienen und sein Leben zu lassen, mithin auch die göttliche Gnade, die durch ihn den Menschen widerfahren soll, nicht eine allgemeine sei, was nun unserm innersten Gefühl und dem Wesen und Grund unsers Glaubens allerdings widerstreiten würde; denn darauf stehen wir fest, daß jeder dieser Gnade Gottes in Christo könne theilhaftig werden, und daß keiner auf besondere Weise davon ausgeschlossen sei. Aber wenn wir die Worte etwas genauer betrachten: so sehen wir auch, daß jene „Viele" mehr sind als jene „Alle," daß der Erlöser nicht redet von der Kraft, die seinem Dienen einwohne, sondern nur davon, wie die Menschen sein Dienen benutzten. Daß das immer nicht alle sind, die in der That sich von ihm dienen lassen, das liegt in der Natur der Sache, und es hat sich dies in der Geschichte des Reiches Gottes während seines ganzen irdischen Verlaufes bewiesen; denn im Vergleich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht sind es doch immer nur Viele, welche des Heils von ihm theilhaftig werden. Aber diese Viele sind nun mehr als jene Alle; denn indem der Erlöser die Zwölf zusammenruft: so sind sie es auch zunächst nur, von denen er dies sagt, und indem es heißt, wer unter euch will der Vornehmste werden, der muß Aller Knecht sein: so ist das „Alle" dasselbe, worauf auch jenes „unter euch" geht; nur in ihrem engen, abgeschlossenen Kreise sollten sie es so halten; nur der könnte da der Größte sein und immer mehr werden, der in der That Allen zu dienen im Stande sei, der seine Kraft, etwas zu leisten für die gemeinschaftliche Sache, nicht auf einige Wenige, mit denen er eng verbunden wäre, beschränkte, sondern seinen Fleiß und seinen Dienst auf Alle ausdehnte. Aber die Vielen, denen der Herr diente, und denen seine Bereitwilligkeit zu dienen und sein Leben zu lassen,

zu Gute kam, die waren nun doch mehr als jener enge Kreis.

Aber nun laßt uns zu unserer Hauptfrage zurückgehen, wie nun eben diese Aeußerung des Erlösers, womit er sie auf sich selbst hinweiset, damit zusammenhängt, daß er nichts über ihren Unwillen sagt und nichts Besonderes thut, um Frieden und Eintracht unter ihnen herzustellen. Nämlich alles einzelne Gute und Vortreffliche in der Gemeinschaft der Christen hat nur darin seinen Werth, wenn es aus der Anerkennung des Erlösers und der Liebe zu ihm herrührt; sonst sind wir nie sicher, ob es in der That auch Eins und Dasselbe sei mit unserer Anerkennung des göttlichen Willens und mit unserm Bestreben, diesen zu vollbringen; und darauf beruht doch alles Gute, und das ist das Einzige, woran wir erkennen, was in der That gut ist an einem Menschen, wenn wir finden, er handelt in der Absicht und Meinung, daß er dadurch den göttlichen Willen vollbringe. Nun aber bezeugt das Christus, und wir müssen es ja als das Wahre bezeichnen, was eines Jeden Erfahrung und die ganze Geschichte bestätigt, daß in ihm allein die hinreichende, Allen gleich klar werdende und Allen erreichbare Offenbarung des göttlichen Willens gewesen sei. Wenn er also auf sich hinweist und die Jünger ermahnt, daß sie ihn sollten zum Vorbild nehmen: so ist das ganz dasselbe, als ob er sie auf die Befolgung des göttlichen Willens hinwiese, nach dem, was er selbst sagt *), wer ihn sehe, der sehe den Vater. Darum dachte er gar nicht daran, irgend besondere Bewegungsgründe anzuwenden, welche so leicht sich darboten, theils aus der Natur ihrer Verbindung mit einander, theils aus der Lage, in der sie sich befanden, und aus der Stellung, in die sie bald kommen sollten, um sie zur Eintracht und zum Frieden zu ermahnen; sondern obgleich er ihren Unwillen

*) Joh. XIV, 9.

eben so gut wahrgenommen haben mußte, wie der, von dem die Erzählung uns aufbewahrt ist: so that er doch nichts Besonders, um sie davon abzubringen; sondern er weist sie in dieser Beziehung auf sich selbst zurück, indem er wußte, wenn sie ihm nachfolgten, so würde sich das dann von selbst ergeben, so würden sie das richtig verstehen, was der Zweck ihres Bestrebens sein solle, und dann würde auch alles von selbst verschwinden, was eine Trennung herbeiführen könnte.

Und so, m. a. Z., ist es noch immer in der Christenheit. Wenn wir hören, daß um die Menschen zu ermahnen zu diesem oder jenem einzelnen besonderen Guten, auch nach Beschaffenheit der Lage, der Umstände, und nach der Beschaffenheit der Personen dem einen dies, dem andern jenes gesagt wird, um ihn auf den rechten Weg zu führen, was von den menschlichen Verhältnissen und den Bedürfnissen des Augenblicks hergenommen wird: nun wol, so wollen wir das keinesweges tadeln; aber loben können wir es nur in sofern, als es dazu dienen soll, einem Jeden die richtige Erkenntniß zu geben, und die Augen zu öffnen in Beziehung auf das, was unmittelbar vor ihm liegt; aber das Rechte in jedem Fall treffen und das gemeinsame Wohl fördern in einem christlichen Zusammenleben, das wird jeder nur können, wenn er mit der Erkenntniß dessen, was vor ihm liegt, auch dann zurückgeht auf den, in welchem sich uns der göttliche Wille auf das Vollkommenste offenbart hat; denn nur dadurch wird er recht erkennen, was ihm obliegt zu thun in jedem einzelnen Fall, und nur in dem Maaße, als der Erlöser in seiner sich selbst verläugnenden, hingebenden Liebe uns immer gleich gegenwärtig ist: nur in dem Maaße sind wir im Stande, die rechte, klare Einsicht in die Zustände der Menschen zu gewinnen, und da, wo uns Gott hingestellt hat, das richtige und gottgefällige Handeln überall und in jedem Augenblicke eintreten zu lassen. Darum soll es für uns niemals einen andern Antrieb geben zu diesem und jenem, was wir im Ein-

zelnen für gut und löblich halten, als den, daß es im lebendigen Zusammenhang steht mit dem, was wir an Christo sehen, keinen andern als den, daß wir uns bewußt sind, wir würden nicht als die Reben an dem Weinstocke bleiben, sondern uns von ihm entfernen und uns ein eigenes Leben anmaßen, wenn wir nicht so handeln wollten, wie es aus seinem ganzen Bild und Sein hervorgeht. Und wenn wir besonders auf das sehen, worauf es hier ankam, nämlich alle unbilligen und widerwärtigen Regungen des Gemüths zu überwältigen, Frieden, Eintracht und herzliche Liebe festzuhalten und da, wo sie fehlen, hervorzurufen: nun so gilt es dann davon ganz besonders, daß es keinen besseren und sicheren Grund gibt zu solcher brüderlichen Liebe, als wenn wir in dem Streben, fest an Christum zu halten und ihm nachzufolgen, mit einander übereinstimmen. Wo wir das sehen, da ist ein bestimmter Grund zu dieser brüderlichen Liebe gegeben; da sollen alle menschlichen Gebrechen und Mängel keinen Unwillen erregen, sondern nur zeigen, wie wir unsern Brüdern zu dienen haben in der Lage und Gemüthsstimmung, in welcher sie sich eben befinden. Wenn die Jünger diesen Sinn der Worte des Erlösers recht gefaßt haben: so wird ihr Unwille ebenso verschwunden sein als jenes wunderliche Verlangen jener Beiden wird sein Ende erreicht haben, wenn sie ihrerseits den Sinn seiner Worte richtig aufgefaßt haben. Das also wird und muß immer das Band sein und bleiben, welches uns zusammenhält, und das ist das wahre Kennzeichen von dem, was wir unter der unsichtbaren Kirche Christi verstehen, daß in ihr die Liebe zu ihm, das Bestreben, seinem Bilde ähnlich zu werden, und nach seiner Regel zu wandeln, dasjenige ist, was den Maaßstab abgibt für alle Handlungen der Menschen, indem sie nichts anders suchen, als auf der Stelle, wohin sie Gott gesetzt hat, das Werk des Herrn zu fördern und die Segnungen seines Vorbildes und seiner Gemeinschaft in immer reicherem Maaße herbeizuführen. Und so

kommen Alle von selbst dahin, wohin der Erlöser seine Jünger mit dem eigentlichen und unmittelbaren Sinn seiner Worte hat führen wollen, nämlich daß es unter den Seinen keinen Unterschied gibt zwischen Herren und Dienern, sondern beides ist durchaus Eins und Dasselbe.

Was aber nun den zweiten Theil des verlesenen Abschnittes betrifft: so finden wir darin ein Beispiel von etwas, das in der That nicht wenig zusammenhängt mit dem, was die Bitte jener Beiden gewesen war, mit dem Bestreben über Andere hervorzuragen, und näher an der Quelle zu sein, aus welcher Vielen so vieles Gute zufloß. Nämlich so wie es eine natürliche Neigung gibt, zu herrschen und ein Ansehn über Andere zu gewinnen, welche der Erlöser bei den Zehn so gut voraussetzt, als bei den Zweien, welche sich durch ihre Bitte kund gegeben hatten, und er eben deswegen auch das Wort seiner Lehre und Ermahnung an Alle richtet: so ist es eine sehr verwandte Neigung der Menschen, die auch einen großen Einfluß auf ihr ganzes Leben ausübt, nämlich der Wunsch, daß der Name der Menschen noch möge aufbehalten bleiben und in Andenken, wenn sie selbst nicht mehr da sind. Darauf führt mich der besondere Umstand, daß noch zwei andere Evangelisten dieselbe Geschichte erzählen von diesem Blinden; aber sie nennen ihn nicht. Unser Evangelist aber hat seinen Namen, mit dem er gewöhnlich bezeichnet wurde, aufbewahrt, und auf diese Weise ist dieser Name in unser neues Testament hineingekommen, und wir mögen sagen, er wird nun bleiben und nicht vergehen, so lange die Segnungen dieses Buches fortdauern. Der also hat das auf eine ganz spielende Weise gewonnen, was Andere so mühsam sich erstreben; wir wissen es selbst nicht, wie und woher unser Evangelist zu der Kenntniß des Namens gekommen ist, da die anderen Erzählungen nichts davon wissen. Nun könnte man freilich sagen, eben dieses habe doch nur einen Werth, insofern sich Anderes von dem Menschen

an seinen Namen hängt, und alle, die solchen Wunsch hegen, hegen ihn nur in dem Sinn, ihr Name solle insofern im Gedächtniß bleiben, als er mit der Stelle, die sie in der menschlichen Gesellschaft eingenommen, zusammenhängt, als sich mit demselben zugleich ein Bild ihres Seins und Wirkens, ihres eigenthümlichen Wesens erhalten kann. Das ist allerdings wahr; aber wenn wir es näher betrachten, wie viel mehr Schein ist doch auch darin, als eigentliche Wahrheit. Wenn sich Thaten an den Namen des Menschen knüpfen: wie groß ist denn wol der Antheil, den er eigentlich daran hat? Jede christliche Beurtheilung der menschlichen Dinge kann uns immer nur dahin führen, daß alles, was Gutes geschieht in der christlichen Welt, nur ein gemeinsames Werk ist, und derjenige, auf dessen Rechnung es gesetzt wird, dies allein äußerlichen Umständen verdankt, sei es, daß er der Erste gewesen, der es in Bewegung gesetzt, oder der Letzte, der es vollzogen hat. Das sagt doch eigentlich sehr wenig; denn weder das Erste würde zum Letzten geführt haben, noch das Letzte die That des Menschen geworden sein, wenn nicht Vieles, was das Werk Anderer ist, hinzugekommen wäre. So wie wir also den Zusammenhang der menschlichen Dinge genauer betrachten: so werden wir sagen müssen, in dem Maaß ein Jeder einen Antheil hat, der sich auch nahmhaft machen läßt, an dem, was in seiner Zeit geschieht, in demselben Maaße wenigstens müssen wir auch sagen, daß jeder mit dem, was er thut, das Werk seiner Zeit ist, wobei keiner messen und sagen kann, wie viel davon persönlich auf ihn kommt. Weil aber dies gar nicht den Werth dessen, was wir thun, ausmacht, sondern dieser Werth nur in dem Maaß vorhanden ist, als Alles in der Liebe besteht und mit dieser zusammenhängt: so kann auch Alles, was Einer thut, nur Werth haben in dem Maaß, als sich das Werk der Liebe und des Zutrauens darin spiegelt, und es nicht etwa aus der einzelnen Kraft eines Einzelnen hervorgegangen ist; vielmehr

ist es die allgemeine Erfahrung, mit je größerem Recht man von einem menschlichen Werk sagen kann, daß es von einem Einzelnen ausgegangen ist: desto weniger greift es in den Zusammenhang menschlicher Dinge ein, und um desto weniger ist es bleibend. Aber wird Einer sagen wollen, nun wol, daß sich Thaten und Werke an den Namen eines Menschen knüpfen, und daß sie so aufbewahrt bleiben, das kann mehr oder weniger ein Schein sein; der Name erhält sich auch nur, insofern sich ein bestimmtes Bild von dem Menschen daran knüpft. Aber wenn wir beachten, wie sehr die Urtheile der Menschen auseinandergehen über die, deren Name von Geschlecht zu Geschlecht, von einer Zeit auf die andere gebracht wird, wie wenig es ein und dieselbe Art ist, wie sich verschiedene Menschen die Züge eines solchen zusammenstellen: so müssen wir sagen, das eine hat nicht mehr Wahrheit als das andere; es ist ein Bild, welches sich jeder auf seine Weise macht, was auf diese Art fortgetragen wird von einer Zeit zur andern, und in der Art, wie ein Mensch aufgefaßt wird, spiegelt sich auch nicht einmal ganz das Bild des Menschen, sondern ebenso sehr die Art und Weise derer, welche ihn auffassen; der Mensch kann das auch nicht sein Eigenes nennen, sondern es ist nur ein Zeugniß von der Art, wie er gerade auf diejenigen wirkt, welche ihn auffassen. Wie wenig ist es doch also mit dieser so weit verbreiteten Neigung der Menschen.

Wenn wir nun die Erzählung unseres Textes nehmen und fragen, was wissen wir von diesem, dessen Name uns auf diese Weise erhalten ist, und was knüpft sich an seinen Namen: so ist es freilich nur ein Augenblick seines Lebens, den wir vor uns haben, aber gewiß ein sehr wichtiger und bedeutender; und fragen wir, wie erscheint er uns denn: so müssen wir sagen, das ist etwas, das uns wol gefallen kann, daß er sich nicht abhalten ließ durch das Zureden Anderer, welche allerdings aus äußerer Ehrerbietung gegen den Erlöser, und indem

sie alle Störungen von seinem Wege entfernen wollten, ihn schweigen hießen. Daß er sich dadurch nicht abhalten ließ und nicht zurückweisen, sondern nur um so lauter rief, je mehr die Andern ihn schweigen hießen, damit sein Ruf das Ohr des Erlösers erreichen möchte, das können wir nicht anders als mit Wohlgefallen lesen. Nun aber, als der Erlöser ihn zu sich rief und seiner ansichtig wurde: wie kommt es, daß er ihn noch fragte, „was willst du, daß ich dir thun soll?" Er konnte ja doch schon aus der Art, wie er sich ihm nahte, indem er doch mußte von einem Andern geführt werden, sehen, was er ihm thun sollte? Freilich indem der Erlöser ihm diese Frage vorlegte, konnte kein anderer Sinn darin liegen, als daß er voraussetzte, es würde wol mehr als Eins sein, was er ihm thun könnte. Dieser suchte nun bloß die Heilung des äußern Uebels bei dem, der ihm eben so gut das höhere und geistige Licht hätte anzünden können, und ihm das innere Auge öffnen so gut wie das äußere; aber er suchte nur das Aeußere, und der tiefere Sinn der Frage des Erlösers ging an ihm vorüber; ihm war es darum zu thun, die ihm wohlbekannte wunderbare Kraft des Erlösers zu seinem leiblichen Heil zu erfahren. Aber was that nun der Erlöser? Trotz dieses Mangels an höherem Verlangen, obgleich er in diesem Augenblick für die geistige Hülfe noch nicht reif war, befriedigte er doch seinen Wunsch, und nicht nur das, sondern er gibt ihm auch das Zeugniß, sein Glaube habe ihm geholfen, und zu diesem Glauben gehörte eben jenes, daß er sich nicht irre machen ließ und sich stören in seinem Vertrauen, Jesus von Nazareth könne ihm helfen; daß er nicht nachließ in diesem Glauben, das war es, wovon der Erlöser redet und weshalb er zu ihm saget, „gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen;" aber freilich nur zu dem, was du gewollt hast.

Wenn wir, m. a. Fr., eine große Menge von weit berühmten, durch die Jahrhunderte hindurchgegangenen Namen der

Menschen betrachten, ich will nicht sagen von Menschen aus der alten heidnischen Zeit, sondern aus der Mitte der christlichen Geschichte und des christlichen Lebens, und wir fassen ihr Bild zusammen: was werden wir sagen können, als die Meisten sind nichts mehr und nichts weniger gewesen als dieser Eine, von dem wir freilich nur diesen einen für sein ganzes künftiges Leben wichtigen Augenblick kennen? Wo gar keine Kraft angewendet wird, um etwas Bestimmtes zu leisten, da kann auch schwerlich eines Namens Gedächtniß bleiben; aber fragen wir, worauf hat sich denn am Meisten die Kraft der Menschen gewendet, was haben die gewollt, deren Name am Meisten glänzt: was werden wir anders sagen können, als bei Weitem die Meisten haben das irdische Licht und den irdischen Glanz dem höheren geistigen vorgezogen, die Meisten haben auch aus den bedeutendsten Augenblicken ihres Lebens doch nicht das gemacht, was sie daraus hätten machen können. Dieser, als ihn der Erlöser fragte, was willst du, daß ich dir thun soll, wenn er ihm da gesagt hätte, freilich, daß ich sehend werde, denn das war so natürlich, daß wir ihn deshalb nicht tadeln können, aber wenn er hingefügt hätte, damit ich dir dienen und nachfolgen kann, deine Herrlichkeit schauen und mich mit erneuter Kraft deinem Dienste weihen: ja dann hätte er diesen bedeutenden Augenblick seines Lebens besser benutzt. So ist es nun auch mit den meisten Thaten und Werken, ja mit den meisten gehaltvollen Augenblicken der Menschen, deren Gedächtniß uns aufbewahrt ist, und was eigentlich das Innere der Menschen ausmacht, das sagt selten die Geschichte, weil es eben gar nicht aus dem, was das Auge der Menschen auf sich zieht, deutlich wird; und um so mehr erscheint uns dies als eine eitle Neigung, und was gar keinen Werth hat, ob viel oder wenig menschliche Namen aufbehalten bleiben. Denn fragen wir, was ist denn das, was die Summe des menschlichen Lebens ausmacht: so verschwinden, so bald von dem Einzelnen

die Rede sein soll, alle Thaten und Werke, und von jedem müssen wir sagen, sein wahrer Werth ist nur darin zu suchen, insofern er Gott gefunden hat; jedoch wie weit die Thaten eines Menschen davon herrühren, das vermögen wir selten zu beurtheilen. Das finden wir wol ein jeder von sich selbst, davon kann uns der Mensch selbst Zeugniß ablegen, wenn wir im unmittelbaren Verhältniß mit ihm stehen; aber in dem großen Kreis der Geschichte, wohin die Menschen gebracht, und durch den sie getragen werden in die Zukunft, da kann dies Zeugniß nicht mehr sein, sondern da sind sie nur gleichsam willkührlich herausgehobene Träger dessen, was sich in dem Ganzen bewegt, aber der Antheil eines Jeden an dem, das seinem Namen angeheftet wird, der ist etwas, das wir nicht messen und beurtheilen können.

Darum soll auch diese, eben so wenig wie jede andere Neigung nach Gewalt, Herrschaft, Ansehn einen Einfluß haben auf ein christliches Gemüth; nichts soll uns als Christen gleichgültiger sein, als wie lang oder wie kurz unser Andenken dauern, wie Wenige oder wie Viele von uns wissen werden; darauf kommt es nicht an, sondern nur darauf sollen wir sehen, daß unser Bestreben Eins gewesen ist mit dem des Erlösers, daß wir wie er keinen andern Ruhm kennen, als zu dienen, daß unser Antheil an seinem Namen der beste Name ist, den wir haben können, und daß wir keinen andern wissen, von dem etwas darauf ankommt, und von keinem andern wünschen, daß er aufbewahrt bleibe und in Ehren gehalten werde als der Name, den er gehabt, und den ihm Gott gegeben hat als einen Namen, der über alle Namen ist. Amen.

Lied 686, 3—6.

XLVII.

Lied 117.

Text: Marcus XI, 1—11.

„Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsobald, wenn ihr hinein kommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist. Löset es ab, und führet es her: und so jemand zu euch sagen wird: Warum thut ihr das? so sprechet: Der Herr bedarf sein; so wird er es bald hersenden. Sie gingen hin, und fanden das Füllen gebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid, und löseten es ab. Und etliche, die da standen, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie Jesus geboten hatte: und die ließens zu. Und sie führten das Füllen zu Jesu, und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Etliche hieben Maien von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Und die vorne vorgingen, und die hernach folgten, schrieen

und sprachen: Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Gelobet sei das Reich unsers Vaters Davids, das da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Und der Herr ging ein zu Jerusalem, und in den Tempel; und er besah alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen."

Es trifft sich recht günstig, m. a. Z., daß wir mit unsern Betrachtungen über dies Evangelium heut, wo die Adventszeit und mit ihr ein neues kirchliches Jahr anfängt, gerade an diese Stelle gekommen sind. Denn wiewol sie uns in die letzten Tage der Erscheinung des Erlösers auf Erden führt: so wird Euch doch auch bekannt sein, daß dieser Abschnitt der Evangelien, welcher den christlichen Betrachtungen am Palmsonntag zum Grunde gelegt wird, weil man Ursach hat zu glauben, daß die Begebenheit, von der hier die Rede ist, an diesem Tage geschehen sei, — daß derselbe seit langer Zeit in der christlichen Kirche auch auf die Adventszeit bezogen ist, das heißt, auf diese sich stets erneuernde Freude über die Ankunft des Erlösers. Und hierdurch wird unsere Absicht bei der Betrachtung der Stelle denn schon von selbst darauf hingelenkt, daß wir vornehmlich auf dasjenige sehen, was sich auf jene Freude bezieht, und uns weniger mit den Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten in der Erzählung befassen, da es auch hier, so wie häufig der Fall ist, daß in diesen Einzelheiten die andern Erzählungen nicht genau mit der unsrigen übereinstimmen. So laßt uns denn nun auf diese Weise unsern heutigen Text mit einander behandeln.

Das Erste darin, wobei ich stehen bleiben möchte, ist aber dieses, daß wir so ausführliche, ins Einzelne gehende Beschreibungen von dem Einzuge des Erlösers in die Hauptstadt seines Volkes in allen drei ersten Evangelien finden. Diese Erzäh-

lungen können doch nur herrühren von Solchen, welche der Sache mit beigewohnt und sie mit angesehen haben. Nur von diesen konnten die Erzählungen in die Evangelienbücher kommen, und so ist es klar, daß diese Begebenheit den Jüngern etwas sehr Merkwürdiges mußte gewesen sein. Nun wissen wir, sie waren schon öfter mit ihrem Herrn und Meister auf diesem und anderen Festen in Jerusalem gewesen; die Sache selbst konnte ihnen also nicht etwas so Neues sein; aber wir wissen zugleich, daß, ehe der Erlöser diese letzte Reise nach Jerusalem antrat, er seinen Jüngern vorhersagte, was ihm dort begegnen würde, und daß sein irdisches Geschick diesmal dort seinen Ausgang finden würde. Das wußten sie, und wir haben auch in unserm Evangelium solche Aeußerungen des Erlösers und auch Fragen seiner Jünger, die sich darauf bezogen, mit einander zu erwägen gehabt, so daß wir annehmen müssen, das konnte ihnen nicht ganz wieder entschwunden sein, sie müssen etwas davon bei sich aufbewahrt haben; und also kann ihnen denn auch wol an diesem Tage, wo der Erlöser nach Jerusalem ging und auf solche bedeutende Weise von einer Menge Volks empfangen wurde, auch dabei kann es ihnen nicht aus dem Gedächtniß gekommen sein. Ueberlegen wir aber, wodurch die Jünger zu diesen genauen Beschreibungen kommen konnten: so ist doch gewiß, daß wir solche äußere Kleinigkeiten nur in dem Maaße ins Gedächtniß aufnehmen und darin bewahren, als sie uns auffallen und unser Gemüth beschäftigen. Das muß also auch wol der Fall bei den Jüngern gewesen sein. Und wenn wir die Erzählung betrachten in der ganzen Art, wie sie sich uns darstellt: so müssen wir doch sagen, wir haben hier nur die Art und Weise einer freudigen Theilnahme. Es geht nichts durch sie hindurch, woraus wir schließen müßten, daß diejenigen, die diese Begebenheit berichtet, zugleich gewußt hätten, was sich hernach zutragen würde, sondern das scheint ihnen ganz aus dem Gemüth wieder verwischt

gewesen zu sein, als sie dies aufbewahrten. Wenn nun aber doch die Reden des Erlösers, die mit seinem Leiden und mit seinem Tode zusammenhingen, nicht ganz aus ihrem Gedächtniß können verschwunden gewesen sein: wie läßt sich beides zusammen reimen, wie muß sich das Eine zu dem Andern verhalten? Diese Frage ist für uns heute von besonderer Wichtigkeit. Wir beginnen ein neues Jahr des kirchlichen Lebens, und die schönen Gottesdienste der Gemeine des Herrn fangen mit diesem Fest ihren Kreislauf wieder an. Aber wir wissen auch, nach der wechselnden Beschaffenheit des Jahres bald früher bald später, aber doch niemals lange nachher, nach diesem freudigen Feste der Geburt des Erlösers werden wir auch dem Andenken an seine Leiden und seinen Tod zugeführt; und wenn uns bei dem Anfang des Jahres der ganze Verlauf desselben lebendig vor Augen steht: so wird uns schon bei dem Hinblick auf dieses Fest der Geburt des Herrn auch das Andenken an seine Leiden und seinen Tod nicht entgehen. Und so mögen wir fragen, was ist in dieser Hinsicht die rechte christliche Gesinnung; sollen wir es loben an den Jüngern des Herrn, oder sollen wir es ihrer menschlichen Schwachheit zuschreiben, daß sie diesen freudigen Empfang mit so freudiger Theilnahme erzählen, ohne zu denken an den Schmerz, der ihnen nahe bevorstand?

Diese Frage, m. a. Fr., ist allerdings so leicht nicht zu beantworten, und es mag wol sein, daß sie überhaupt nicht auf allgemeine Weise kann beantwortet werden; aber Eins haben wir doch, was wir festhalten müssen, und worin wir wol alle übereinstimmen werden. Nämlich auf der einen Seite können wir uns denken, die Freude über solchen Empfang des Erlösers, über solch Anerkenntniß desselben, wie es sich ausdrückte bei seinem Einzug in die Stadt, habe auch etwas Sinnliches, und von dieser Seite gleichsam Berauschendes für die Jünger des Herrn gehabt, und darüber hätten sie vergessen,

was ihnen nahe bevorstand. Auf der andern Seite müssen wir aber sagen, daß auch ihre Theilnahme an dem, was er ihnen vorher gesagt hatte, ebenfalls sein konnte mehr eine geistige, oder mehr eine sinnliche. Wenn sie das erschreckte, was er ihnen sagte von seinem Leiden und seinem Tode, und sie nur dabei dachten an diese äußere Art und Weise der Entwicklung seines Lebens, wenn ihnen zum Theil bange war für sich selbst, wie es dann um sie stehen würde: dann würde das auch etwas Sinnliches gewesen sein, und dann müssen wir sagen, mag nun auch das Eine immerhin aufgegangen sein in dem Andern, es kann uns in diesem Sinne ziemlich gleichgültig sein, ob der Schmerz, den ihnen die Reden des Erlösers nothwendig machen mußten, oder die sinnliche Freude über den Empfang in ihrer Seele das Uebergewicht hatte. Aber wenn wir fragen, wie denn der Ausdruck der Freude, der Theilnahme und der Anerkennung beschaffen war: so macht das Gelesene freilich solch einen Eindruck, als ob das bei Vielen, die den Erlöser begleiteten und ihn so empfingen, gar nicht dasselbe gewesen sei. Wenn sie sagten, „Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn:“ so war das die freudige Anerkennung seiner höheren Sendung; und wenn sie sagten, „Gelobet sei das Reich unsers Vaters David:“ so können sie dabei sehr verschiedene Vorstellungen gehabt haben; und wenn wir wissen, daß ein nicht geringer Theil des Volkes, ja sogar die Leiter desselben, solch eine äußere Wiederherstellung des Volkes zu dem irdischen Glanze und der irdischen Macht einer früheren Zeit erwarteten: so mögen auch manche von denen, die damals den Erlöser empfingen, von diesem Gedanken voll gewesen sein. Aber im Ganzen müssen wir doch gestehen, was wir lesen war ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe; es war nichts darin von besonderem äußerem Gepränge, nichts, was die Vorstellung von äußerer Macht, die der Erlöser sich beilegen wollte, hätte erregen können. Und so

müssen wir sagen, wenn die Jünger des Herrn sich das dachten als einen Beweis von ehrfurchtsvoller Liebe gegen den Erlöser in Beziehung auf das, was sie schon von ihm wußten, nämlich gegen ihn, als den von Gott gesandten Lehrer, der da rede, wie in der Schrift geschrieben stehet *), ganz anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen ihn als den Menschenfreund, der ihre Uebel und Gebrechen aufsuchte, um mit seiner eigenthümlichen Kraft sie zu heilen und zu lindern, wenn sie darauf jene Liebeserweisungen gründeten: so müssen wir sagen, daß das allerdings einen freudigen Eindruck habe machen müssen auf die Jünger. Und fragen wir, ob diesen Eindruck das Andenken an den Schmerz über seine Trennung hätte vermindern sollen: so müssen wir sagen, nein; denn sie hätten alles das, was er den Menschen sein wollte und konnte, und was er auszurichten von Gott bestimmt war, sie hätten alles das, was er ihnen selbst gesagt hatte von dem Beruf, den sie hernach sollten zu erfüllen haben, das hätten sie nicht begriffen, wenn sie nicht zu gleicher Zeit auch immer das Bewußtsein von der Sünde und von dem Widerspruch der Sünder gehabt hätten. Wenn sie aber dies hatten, und demohnerachtet ihr Glaube an den Erlöser blieb, so daß sie ihn als den von Gott Gesandten ansahen und den Beruf, den er ihnen aufgetragen, als einen ihnen durch ihn von Gott gekommenen, also wenn sie die richtige Auffassung hatten von dem großen Zwecke der Sendung des Sohnes Gottes und seines Reiches: wie hätten die Leiden, die ihm kommen mußten von dem Widerspruch der Sünder, wodurch aber die Sünde gebrochen werden sollte, und der Anfang einer neuen Zeit gegründet werden, wie hätte dies ihre Freude stören können an den liebevollen Erweisungen der Menschen gegen ihn. Dann wußten sie ja auch, es würde gelingen auch nach seinem Tode, diese Anerkennung zu einem

*) Matth. VII, 29.

bleibenden Bande der Liebe und zur Befestigung des Glaubens so zu benutzen, daß daraus die Gemeinschaft der christlichen Kirche sich bildete; und wenn sie diese Bestimmung ihres Herrn und Meisters erwogen, dabei aber dachten an seine Leiden und seinen Tod, und zugleich an seine Herrlichkeit und ihren künftigen Beruf: wie hätten sie da wol der Trauer können Raum geben. Indem sie jene Zeichen der Anerkennung als die ersten Anfänge der christlichen Kirche betrachteten, als solche, durch die es erleichtert werden mußte, den Glauben an den Erlöser bei den Menschen zu befestigen, und zum Glauben an ihn für ihr ganzes Leben zu gestalten: wie sollte dies nicht die reinste Freude bei ihnen hervorgebracht haben, ohnerachtet zwischen diesem und jenem das Leiden und der Tod des Erlösers dazwischen lag. So laßt uns denn davon die Anwendung auf uns selbst machen. Jetzt erneuert sich uns durch das Andenken an seine Geburt die Freude an dem Erscheinen des Herrn; wir werden aufgefordert, was uns durch ihn verliehen ist, alle Segnungen, die dem menschlichen Geschlecht durch ihn geworden sind, und was sich noch in Zukunft erwarten läßt, dieses in in unserm Gemüth uns zu vergegenwärtigen, diese schöne Zeit des Neuen Bundes zu vergleichen mit den früheren Zuständen des menschlichen Geschlechts, uns mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen und so durch das Dunkel von göttlichen Fügungen, das nur jetzt Dunkel für uns ist, aber hinterher zur Sonnenklarheit wird, der Feier seiner Geburt entgegen zu sehen. Wir wissen, bald darauf folgt das Andenken an sein Leiden und die Feier seines Todes; aber wir müssen dann auch sagen, daß uns gebührt, dem Beispiel der Jünger zu folgen und durch sinnliche Theilnahme an seinem Leiden uns in der geistigen Freude an seiner Geburt nicht stören zu lassen. Wenn in dem Gemüth der Christen das Eine gleichsam dem Andern widerspricht; wenn wir uns immer wieder aufs Neue erfreuen an der Erscheinung des Sohnes, sobald wir denken an die Fülle der

Gnade und Wahrheit, die wir im Sohne schauen, und von der innigsten Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott dann erfüllt werden; aber wenn wir denken an die Undankbarkeit der Menschen, an ihre Stumpfsinnigkeit für seine Lehre, ohne welche sein Leiden doch nicht herbeigeführt werden konnte, an die Kälte, mit welcher einige seinem Leiden zusahen, und andere sich noch darüber freuten, wenn wir uns erinnern, was er selbst leiblich und geistig dabei hat leiden müssen, und an das Erlöschen seines Lebens, und es will uns ein Schmerz überfallen, der jene Freude verdunkeln will: so müssen wir das ansehen als eine Unvollkommenheit unseres Glaubens und unserer Liebe. Denn im Leiden ist die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater für uns nicht bedeckt; die Fülle der Gnade und Wahrheit zeigt sich uns so gut wie sonst in seiner Rede, in seinem Gebet, in seiner ganzen Erscheinung; und wenn wir die Herrlichkeit des Sohnes recht denken wollen: können wir es denn anders, als mit dem Bewußtsein der Sünde, welche der Grund seines Leidens sein konnte und mußte. Wenn aber eben dies, das Bedürfniß einer solchen höheren Mittheilung in Christo, wenn dies bedingt ist durch die Sünde, und sein Leiden so wie sein Tod nur eine natürliche Folge davon waren: so kann das Eine nicht ohne das Andere bestehen, das Eine nicht durch das Andere getrübt werden, und so mögen wir es seinen Jüngern denn nicht verargen, daß sie sich dem freudigen Eindruck überließen, und das Gefühl ihrer Freude so rein, wie es war, wiedergaben, indem sie das Leiden als in die große Begebenheit seiner Erscheinung natürlich mit hineingehörend betrachteten. Und so laßt uns denn auch bei alle dem handeln, was in die Zeit unseres kirchlichen Jahres fällt; die schönen Erinnerungen an seine Erscheinung und Geburt, sein Leiden und seinen Tod, seine Auferstehung und Erhöhung und dann die Ausgießung des heiligen Geistes, die sein Werk vollendete, alles dieses wollen wir uns ganz vorhalten, ohne

daß das Eine dem Andern widerstrebt. Es darf kein anderer Schmerz in uns sein, als der über die Sünde und deren Werk; aber diese ist schon besiegt durch den Glauben und die Liebe zu ihm, und also die Freude an seiner Erscheinung darf durch nichts gestört werden. Wenn aber doch in diesen Festen, in dem einen das Eine, in dem andern das Andere gleichsam das Hervorragende ist: so erblicken wir darin nichts Anderes, als das Bild von dem Wechsel des menschlichen Lebens und Gemüthes, und nur, wenn wir uns bewußt sind, daß es derselbe Glaube und dieselbe Liebe zu dem Erlöser ist, die uns bewegt und das eine Mal so, das andre Mal anders erscheint: nur dann haben wir darin das rechte Bild von der Art, wie sich unser eignes Leben bald stärker bald schwächer erfüllt mit dem Geist Jesu Christi.

Nun aber laßt uns auch auf diejenigen sehen, welche den Herrn begleiteten und ihm den festlichen Empfang bereiteten. Wenn wir das, was sie ihm hier zurufen mit den Worten, „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn," und was sie verbinden mit dem andern Zuruf, „Gelobet sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt in dem Namen des Herrn," wenn wir diese freudige Anerkennung vergleichen mit dem, was an dem Tage seines Leidens geschah, wo erzählt wird, das auch das versammelte Volk, aber auf ganz andere Weise erregt wurde, indem sie riefen, „Kreuzige ihn, kreuzige ihn:" so fragen wir uns, sind das wol dieselben, oder sind es andere gewesen? Ist es möglich, daß in einigen Tagen, die doch auch bezeichnet waren durch liebende Thaten des Erlösers, sie so hätten umgewandelt werden können, und wenn doch so wenig Festigkeit in ihrem Gemüthe war, wenn ihr Herz noch so schwankenden Wesens war: wie konnten die Jünger über ihre Anerkennung des Erlösers sich freuen? Das können wir nun allerdings nicht behaupten, daß beide Mal es grade dieselbigen Menschen gewesen

seien. Die meisten von denen, die hier den Erlöser begleiteten, zogen mit ihm, kamen aus dem Orte, wo er in den festlichen Zeiten, wenn er in der Nähe Jerusalems war, zu wohnen pflegte, und waren also solche, die ihn schon öfter gesehen und gehört hatten. Aber diese waren auch wahrscheinlich, wie er selbst, in diesen festlichen Tagen nicht in der Stadt, sondern in der Umgegend vertheilt; jenes aber, was in der Stadt geschah, das rührte wol auch größten Theils von den Einwohnern derselben her, und war den übrigen fremd. So kann es freilich wol sein, und so sind es Andere gewesen, welche das „Kreuzige, kreuzige" über ihn ausriefen; aber wenn wir eine andere Betrachtung anstellen, so verschwindet uns doch dieser Unterschied wieder. Wir müssen gestehen, wenn es auch nicht dieselben Menschen gewesen sind: so war es doch dasselbe Volk; auch diese Hauptstadt hatte bei vielen Gelegenheiten eine Verehrung gegen den Erlöser zu erkennen gegeben, und die Menschen, die das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn riefen, waren zu andern Zeiten diesen ganz ähnlich gewesen; und so müssen wir doch sagen, es war dasselbige Volk, wenn es auch verschiedene Menschen gewesen sind, und die Zusammengehörigkeit des Volkes läßt uns den Unterschied der Einzelnen verschwinden. Wir können uns auch nicht enthalten, diese große Veränderlichkeit, dieses unstätige Wesen als das eigenthümliche Gepräge der großen Massen anzusehen. Wenn wir die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachten, und, wie es natürlich ist, von dem ersten Erscheinen des Erlösers zurücksehen und die ganze Geschichte des Christenthums im Großen betrachten: was zeigt sich da? Es hat Zeiten gegeben und diese haben sich wiederholt, wo ganze große Völker plötzlich ergriffen wurden vom Evangelium, ihren alten Götzenwahn verließen und der Wahrheit des göttlichen Wortes huldigten und ihre Seelen in den Schutz desselben gaben. Das waren große, und wenn man auf die Menge der Menschen sieht, oft plötzliche Bewe-

gungen, die man nicht anders ansehen kann, als daß sie wesentlich zu der göttlichen Leitung gehört haben, und es ist das die Art, wie größten Theils das Evangelium an die Völker gekommen ist. Aber gehen wir weiter und fragen, wenn so ein Volk nun auch wirklich den christlichen Namen angenommen hatte: war dadurch auch das Werk des Erlösers schon an ihm vollendet? Da kommen wir freilich immer wieder auf entgegengesetzte Zeiten. Wir finden mancherlei Ausartungen, ein Widerstreben der sündlichen Natur, sich in die heilige Ordnung des Evangeliums zu fügen, woraus auch Bewegungen, freilich von ganz entgegengesetzter Art entstanden sind, die das geistige Reich Gottes wieder umwandeln wollten in ein sinnliches und nichtiges Wesen; wir finden, wie das Innere des Menschen sich immer wieder aufregt gegen die Forderungen der göttlichen Wahrheit, und es ist ganz dasselbe, was wir hier sehen, zuerst die Anerkennung, nachher das Zurückstoßen des Erlösers, wenn er den ganzen Menschen in sein Gesetz fügen und Anspruch machen will auf sein ganzes Leben und Sein. Und so wird es denn auch wol bleiben, und auf dieselbe Weise geht es noch immer zu; die entgegengesetztesten Zeiten und Bewegungen erfüllen das Leben der Menschen. Freilich, wo einmal ein fester Grund des Glaubens und der Liebe gelegt ist: da tritt das „Kreuzige ihn" nicht mehr auf dieselbige Weise hervor; denn es würde sonst jenes etwas Nichtiges sein; aber der Wille, sich der göttlichen Ordnung zu fügen, der folgt immer noch im Einzelnen nicht ohne mancherlei Störungen auf die allgemeine Anerkennung des gottgesandten Heilands, und nur allmählig entsteht die rechte Festigkeit des Herzens, die in williger Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie der Erlöser ihn uns offenbaret hat, in rechter Uebereinstimmung mit Allem, was von ihm ausgegangen ist, gegen Störungen jeder Art eben darin seinen Haltpunkt und seine Stütze findet. Solcher Wechsel der Stimmungen ist das Loos des irdischen Lebens, und

wer ihm gar nicht mehr unterworfen ist, von dem kann gesagt werden, daß er sich zu einem neuen Leben hindurch gerungen habe und zu dem Leben in Gott gekommen sei; aber ganz zu diesem zu gelangen, ohne durch jenen Wechsel hindurchzugehen, das gelingt wol keinem.

Wenn nun von dem Erlöser gesagt wird, „**er ging in die Stadt, und in den Tempel, und er besah Alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen:**“ was mag dem Erlöser, der, wie es sich nach dieser Erzählung darstellt, bloß den Tempel besah, was mag bei ihm dies Besichtigen gewesen sein? Es war gewiß keine Neugierde, die ihn in den Tempel führte; denn er kannte ihn ja und war schon oft da gewesen; aber wenn wir bedenken, was er wenige Tage nachher seinen Jüngern sagt, als sie ihn aufmerksam machten auf diesen Tempel, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde: da mag ihm das wol aufs Herz gefallen sein, als er den Tempel in abendlicher Stunde besichtigte. Näher trat ihm nun die Gränze zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde; der eine sollte sein Ende finden, und der andere konnte und sollte sich auf den Trümmern des ersten erheben. Welche Gedanken an die vergangene Zeit, aber eben deßwegen auch, welches Bewußtsein von dem, wozu er bestimmt war, muß seine Seele erfüllt haben, wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des Alten Bundes und das von allem äußern Gepränge entfernte, von außen angesehen unscheinbare, aber in süßer Stille sich gestaltende geistige Leben des Neuen Bundes; wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des äußeren Tempels und den geistigen Tempel aus lebendigen Steinen gebaut, in welchem sein Geist wohnen sollte und eine Anbetung seines himmlischen Vaters im Geist und in der Wahrheit gegründet werden.

Das ist auch der wesentliche Sinn der Feier dieser schönen Zeit, welche wir heute beginnen. So oft sich die Freude

über die Ankunft des Erlösers erneuert: so ist das Wesentlichste ihres Gegenstandes die große Scheidung in dem menschlichen Geschlecht. Mögen wir an diejenigen denken, welche zum Volke des Alten Bundes gehörten, das an dem Gesetze und seinen Rechten hing, und das sich Gott auserwählte als das ihm besonders geweihete Volk, damit es ein Volk gäbe, in welchem die Erkenntniß des Einigen Gottes bewahrt bliebe bis auf die Erscheinung des Erlösers, oder mögen wir denken an die heidnischen Völker, welche die Einheit Gottes in eine Mehrheit von einzelnen Wesen zerspalten hatten: in beiden fehlte es doch an der Erkenntniß des himmlischen Vaters und an der Kraft, die davon ausgeht, das was sie erkannten, auch in ihren Werken zur Anschauung zu bringen; daran fehlte es den Einen so gut wie den Anderen. Ueberall aber mußte, woran die Menschen bisher gehalten hatten, was sie höher, als jeder sein einzelnes Leben, geschätzt hatten, das mußte ihnen untergehn, um dem Neuen Platz zu machen und die Hindernisse hinwegzuräumen, welche sie abhielten, sich ganz und gar in die Gewalt des neuen geistigen Lebens hinein zu begeben. Aber auch dies Losreißen ist nichts Plötzliches gewesen, was auf einmal hätte zu Stande gebracht werden können, und wir finden in der Geschichte des Christenthums, daß sich dasselbe vielfältig so gestaltet hat, daß immer noch Vieles von dem Alten Platz darin gefunden, und daß doch wieder das Christenthum sich dem hat hingeben müssen, überladen zu werden mit solchem äußeren Gepränge, worin sich der eigentliche Geist seines Lebens verbarg. Und so gibt es immer noch neue Reinigungen, denen das christliche Leben unterworfen ist. Und wenn wir nun Christum betrachten bei seinem Eingang in den Tempel und denken uns bei jedem neuen Jahre die erneuerte Freude mit eben solcher Rücksicht auf das vergangene: so geziemt es auch uns, solche Betrachtungen anzustellen, daß kein Stein auf dem andern bleiben müsse, daß nichts gebraucht werden könne in dem

geistigen Tempel an Aeußerlichkeiten, daß aller Werth eines Aeußeren ganz verschwinden müsse, wenn wir das geistige Leben genießen wollen und in seiner Schönheit entfalten, welches zu begründen der Erlöser gekommen war; daß nichts solcher Art für uns sein solle ein Gegenstand unserer gemeinsamen Liebe, nichts Aeußeres, eben so wenig ein Gebäude, wie Gebräuche, äußere Werke, sondern nur die Kraft des Geistes, in welcher wir vollkommen gebunden sind in der Liebe, die in ihren verschiedenen Aeußerungen doch Eins und dasselbe ist, in der Liebe zu Gott, zum Erlöser und zu Allen, die ihm angehören oder erst angehören sollen, und daß nur erst dann, wenn wir uns davon los machen können, der geistige Tempel zur Vollendung kommen kann. Darin soll jede neue Betrachtung dieser Zeit uns vollenden und befestigen, damit wir ganz froh werden dieses geistigen Reiches des Sohnes, welches nicht mehr ein Reich Davids war, wie das in der früheren Zeit, sondern allein das Reich dessen, der da gekommen ist und immer mehr zu uns kommen möge in dem Namen des Herrn. Amen.

Lied 702, 5.

XLVIII.

Lied 133.

Text: Marcus XI, 12—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter; denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an, und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel; und die Tische der Wechsler, und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um; und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrete und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben: Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es kam vor die Schriftgelehrten und Hohenpriester; und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich aber vor ihm, denn alles Volk verwunderte sich seiner Lehre. Und des

Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben."

Es ist dies allerdings, m. a. Z., ein ungewöhnlich großer und reicher Abschnitt für eine einzelne Betrachtung; aber er läßt sich nicht gut auseinander trennen, und er besteht, wenn wir ihn übersehen, aus drei Stücken, alle in ihrer Art merkwürdig; das erste die Geschichte vom Feigenbaum, das zweite dasjenige, was der Erlöser im Tempel lehrte, und das dritte, was er auf Veranlassung des Feigenbaums zuletzt mit seinen Jüngern redet.

Was nun das Erste betrifft, die Geschichte von dem Feigenbaum: so gestehe ich gern, daß meiner Ueberzeugung nach

uns etwas fehlt, um den rechten Aufschluß darüber zu haben, so wie die Evangelien dies erzählen. Denn wenn es hier heißt, daß noch nicht Zeit war, Feigen zu haben: so ist nicht möglich, daß der Erlöser das, was er sagt, in der Absicht kann gesagt haben, daß der Baum vertrocknen solle, und also auch nicht das, was geschah, als eine Erfüllung seiner Worte anzusehen sei. Aber doch, wenn wir sehen, was Petrus sagte, als er bemerkte am folgenden Tage, was mit dem Feigenbaum geschehen war: so sieht er es doch als seine That an; uns aber will es nicht so erscheinen, wenn wir die Erzählung in ihrem Zusammenhang betrachten. Oder ist es möglich, daß der Erlöser konnte unwillig gewesen sein, daß der Baum keine Feigen trug, wenn es noch nicht Zeit dazu war? Derjenige, welcher seinen Vater nicht bitten wollte, als ihn hungerte und er dazu aufgefordert wurde *), er möchte Steine in Brot verwandeln, der hätte gewollt, sein Vater sollte auf wunderbare Weise Feigen an dem Baume schaffen? Ja noch mehr, Er, der seinen Vater selbst beschreibt **) als einen Gärtner, welcher Geduld habe mit dem Baum, der keine Früchte bringe, und immer mehr Mühe anwende, der sollte selbst, obwol er sagt, daß er keine andere Werke thue, als die sein Vater ihm zeigt, der sollte diesen Baum verwünscht haben, weil er keine Früchte trug zur ungewöhnlichen Zeit? Das muß also anders gewesen sein. Wenn wir die Geschichte betrachten im Matthäus ***): so sagt der nichts davon, daß damals keine Zeit gewesen sei zu Feigen; und als die Jünger bemerkten, daß der Baum vertrocknet sei, und den Erlöser darauf aufmerksam machten: so erwähnt er auch davon gar nichts, sondern geht gleich unmittelbar zu der Betrachtung über, wie wir sie hier auch haben.

*) Matth. IV, 3.
**) Luc. XIII, 6. ff.
***) Matth. XXI, 18. ff.

Aber dabei ist denn auch noch wieder etwas anders, als hier in unserm Evangelio. Hier steht, daß die Jünger es am folgenden Tage bemerkten, daß der Feigenbaum verdorret sei, dort aber heißt es, unmittelbar vertrocknete der Baum vor ihren Augen; so daß wir uns hier auf keine Weise ein klares Bild von dem Hergang der Sache gestalten können.

Nun soll uns das auch gar nicht stören und irre machen, sondern wir finden es wol, daß uns nicht Alles in der heiligen Schrift auf gleiche Weise verständlich ist, so daß wir Manches müssen aufsparen bis auf eine andere Zeit, wo wir ein anderes Verständniß darüber erhalten. Aber etwas ist immer bei dieser Geschichte, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten mögen. Nämlich als der Erlöser keine Frucht auf dem Baume fand: sprach er, „Nun esse von dir Niemand eine Frucht ewiglich." Wenn wir uns dies in einer Beziehung auf das geistige Leben denken: so ist das allerdings ein wichtiger Gegenstand, zu fragen, wie es wol damit steht, wenn der Erlöser Frucht sucht und keine findet. Daß das in Beziehung auf sein geistiges Reich, worin er selbst gesäet hat, mittelbar oder unmittelbar den Samen des göttlichen Worts ausgestreut, etwas Wichtigeres ist als in solchem leiblichen Fall, das sagt sich ein Jeder wol leicht von selbst. Ich will hierbei vor Allem auf den Zusammenhang aufmerksam machen, daß der Erlöser sagt, wenn ich keine Frucht finde, soll auch kein Anderer Frucht finden ewiglich. Sollen wir uns das zum Maaßstab nehmen in menschlichen Dingen, daß, wo der Erlöser keine Frucht findet, da kann auch keine Frucht sein für einen Andern? Es ist das gewiß eine große und theure Wahrheit, wenn wir sie nur recht verstehen wollen. Wir sind sehr gewohnt, die menschlichen Dinge in solcher Beziehung zu theilen; Einiges davon ist das, was eine unmittelbare Beziehung auf das Reich Gottes hat, und Anderes das, was wir mehr zu dem irdischen Theil menschlicher Dinge rechnen. Wenn wir so beides sondern: so

können wir dann wol sagen, was auch keine Frucht ist für den Erlöser, das kann doch eine gute, gesunde Frucht sein in Beziehung auf diese äußerlichen weltlichen Dinge, und das wäre dann ganz gegen diese Aeußerung des Erlösers. Aber ich glaube, daß die meisten von Euch, m. a. Z., schon meine Art kennen, und daß sie nicht glauben werden, als wollte ich den Satz aufstellen, was nicht unmittelbar für das Reich Gottes in Anwendung gebracht werden könne, das könne auch gar keinen andern Nutzen haben für menschliche Dinge. Vielmehr möchte ich zu der umgekehrten Betrachtung der Sache auffordern. Wenn wir so Manches finden, woran wir ein geistiges Wohlgefallen haben, aber doch nicht sagen können, daß es in einer Beziehung stehe auf das Reich Gottes: so sollen wir es dann nur recht genau darauf prüfen, ob es nicht doch solche Beziehung zulasse; und wenn wir dabei nur recht unbefangen zu Werke gehn: so werden wir dann immer auch finden, was irgend eine Frucht hat für den Menschen, das muß auch Frucht haben für den Erlöser; aber was wirklich gar keine Frucht hat für den Erlöser, ja davon soll überhaupt niemand für irgend etwas im menschlichen Leben einen Gebrauch machen. Es sind die Ansichten der Christen nicht nur im Einzelnen, sondern auch in dem gemeinsamen kirchlichen Leben hierüber sehr verschieden gewesen. So zum Beispiel haben manche Gemeinen Alles aus ihren Gotteshäusern entfernt, was sich auf Kunst bezieht, ja selbst den Gesang und die Orgel, dieses schöne Mittel unserer gemeinschaftlichen Erbauung, haben manche verbannt und gemeint, das könne keine Frucht bringen für den Erlöser, eben darum, weil es eine menschliche Kunst sei, sondern müsse nothwendig das Gemüth von ihm abziehen und die reine Andacht stören. Andere haben es nun umgekehrt, und gesagt, das, was einen nützlichen Gebrauch habe in anderer Beziehung, könne auch einen Eindruck machen auf das Gemüth, der fern von dem Sündlichen sei, und seine Frucht haben für

den Erlöser. Und in der That so können wir Vieles in unser geistiges Leben hineinziehen, und diese Trennung in ihrer Einseitigkeit immer mehr aufheben, wenn wir uns gewöhnen, unser geistiges Auge darauf zu richten, wie wir aus dem, was nicht geradezu sündlich ist, einen Nutzen ziehen können für den Erlöser und es gebrauchen für das Reich Gottes. So wie wir aber darüber ein gutes Gewissen haben, wenn wir das Urtheil aussprechen, dies kann auf keine Weise eine Frucht sein für den Erlöser: ja dann werden wir es auch mit gutem Gewissen ganz ausstreichen können aus dem Zusammenhang unseres Lebens, und mit Recht können wir sagen, was keine Frucht für den Erlöser hat, das kann auch in einem wohlgeordneten christlichen Ganzen keine Stelle einnehmen; denn alles Menschliche soll ihm geweiht werden können, und ihm Nutzen schaffen, sonst stünde es ihm nicht zu Gebot, und er wäre nicht Herr über Alles.

Wenn wir nun auf das Zweite sehen, wie der Erlöser die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Krämer aus dem Tempel heraustreibt: so ist das auch nicht so gerade hin zu verstehen, wie das Manche wol denken. Denn wenn wir betrachten, wie es um den damaligen Gottesdienst im jüdischen Tempel stand: so war der Tempel besonders dazu bestimmt, um Opfer und Gaben in ihm darzubringen, und da war es nöthig, daß das Erforderliche dazu mußte leicht bei der Hand sein. Denn hätten die, welche von weit her kamen, ihre Opfer gleich mitbringen sollen: so würde die schon so schwere Ausführung der Gesetze Mosis noch weit schwerer und für Viele wol ganz unausführbar geworden sein. Also die dergleichen feil hatten, was zu den Opfern gehörte, mußten nothwendig in der Nähe des Tempels sein; eben so die Wechsler. Denn wenn irgend eine Gabe darzubringen war: so war dazu das heilige Geld nöthig, welches im gewöhnlichen Verkehr keinen Werth hatte; denn das heidnische, mit den Bildnissen der

Römischen Kaiser konnte im Tempel nicht dargebracht werden; daher eine Leichtigkeit vorhanden sein mußte, sich das erforderliche zu verschaffen in jedem Augenblick, wo man es bedurfte. Dieses Verkehr also und dies Wechseln waren nothwendige Dinge; und wenn wir bedenken, daß dies geschah zu einer Zeit des Festes, wo viele Menschen zusammenströmten: so mußte in solcher Zeit jenes Verkehr noch viel zusammengesetzter und geräuschvoller sein; das lag in der Natur der Sache. Darum, wenn man bedenkt, daß ein jüdischer Vorsteher die Oberaufsicht über den Tempel und über die Ordnung darin hatte, dem eine Menge zu Gebote stand, um das Gedränge zu verhindern: so wird man sich das erklären können, wie dem Erlöser es einfallen konnte, was hier erzählt wird, zu thun. Wir werden uns vorstellen müssen, daß die, welche die Aufsicht über die Ordnung im Tempel hatten, vielleicht ein wenig zu viel nachsahen, daß sich dies äußere Gewühl zu sehr in das Innere des Tempels hineindrängte; der Erlöser aber nahm es strenger damit. Denn wenn er die Worte aus dem Jeremias anwandte*), „Stehet nicht geschrieben, Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:" so führt uns der Ausdruck „ein Bethaus für alle Völker" auf die äußern Hallen des Tempels, zu welchen auch die Heiden Zutritt hatten. Das war der erste Hof des Tempels, und da mögen wol am meisten diese Verkäufer ihr Wesen getrieben haben. Aber der Erlöser erinnert daran, daß allen Völkern das Haus Gottes solle ein Bethaus sein, und daß auch die Heiden ihre Andacht ruhig sollen verrichten können und nicht gestört werden. Und so bediente er sich des Rechts, das er hatte, freilich nur in dem Bewußtsein, das er von seiner Würde hatte, welche aber die Obern seines Volkes ihm nicht zugestanden, um Allen,

*) Jerem. VII, 11.

die seine Worte vernehmen wollten, Ruhe zu verschaffen vor diesem äußerlichen Gedränge.

Wenden wir nun dies auf unsere jetzigen Zustände an: so können wir es nicht bergen, es läßt sich auch hier eine gewisse Aehnlichkeit auffinden. Unser Gottesdienst zwar ist ein geistiger Gottesdienst, Opfer gibt es nicht mehr, denn das Eine Opfer, Christus, hat alle Opfer aufgehoben; aber es gibt doch keine Versammlung von Christen zu gemeinsamer Gottesverehrung in unsern Gotteshäusern, ja diese selbst könnten nicht bestehen ohne solchen Zusammenhang mit äußeren Dingen, und das ist schon manchmal ein Grund zur Klage gewesen. Es läßt sich auch wol anhören, wenn oft gesagt worden ist, so sollte es eingerichtet sein, daß Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, gar nicht sollte Veranlassung geben, an solche äußere Dinge zu denken; da sollten alle Unterschiede zwischen denen, welchen es leicht wird, und denen, welchen es schwer wird, äußere Hülfsmittel herbeizuschaffen, wegfallen, weil es dabei nicht auf etwas Leibliches, sondern auf Geistiges ankommt, und so hört man wol solche Aeußerungen unter Christen, als sollte Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, herausgesetzt werden aus dem Zusammenhang mit Geld und Geldeswerth und äußerem Verkehr. Wenn also Alles, was wir brauchen zum Gottesdienst, jeder haben könnte umsonst aus dem Schatz der christlichen Liebe, wenn auch in anderer Beziehung im gemeinsamen Gottesdienst der Christen kein äußerer Unterschied zum Vorschein käme, so daß nichts daran erinnerte, daß es im übrigen Leben einen Unterschied gibt zwischen Reichen und Armen: so wäre unser gemeinsames geistiges Leben auch von dieser Schlacke befreit. Das mag man wol als einen frommen Wunsch gelten lassen, aber wir sollen dabei nicht stehen bleiben, wir können und sollen dazu thun, daß es ins Werk gesetzt werde. Und so geschieht es denn auch. Was gibt es nicht für Vereine, die, wie verschieden sie auch oft aus Christen aller Richtungen und

aus ganz verschiedenen Ländern zusammengesetzt seien, doch darin einig sind, den Gottesdienst frei zu machen von äußern Dingen und das göttliche Wort zu verbreiten, so daß jeder es haben und genießen könne; und wir haben auch die Erfahrung gemacht, als unser neues kirchliches Gesangbuch eingeführt wurde, wie große Liebe sich kund gab, um diejenigen, denen es schwer wurde, sich dieses Buch anzuschaffen, über dies Bedürfniß hinwegzusetzen. Und je mehr dazu geschieht, das, was zum kirchlichen Leben gehört, von solchen äußerlichen Bedingungen frei zu machen, damit dabei jener oft bedauerliche Unterschied uns nicht mehr einfällt: um so besser sind wir daran; aber je mehr wir finden, daß dem noch nicht so ist: um desto mehr müssen wir unser Augenmerk darauf richten, daß das Geziemende herbeigeführt werde, eben so wie Christus sich das angelegen sein ließ und darin nicht müde ward. Denn der Evangelist Johannes erzählt*) eine ähnliche Handlung des Erlösers aus der früheren Zeit seines öffentlichen Lebens, als er zum erstenmale in Jerusalem auftrat; und so mögen wir denn sagen, der Erlöser ist öfter in dem Fall gewesen, dasselbe zu thun; er fand immer, wo er es that, Gehorsam, vermöge seines großen Ansehns im Volke; aber das Uebel kehrte immer wieder, denn es läßt sich das schwer aus der äußern Seite des Menschen herausreißen. — Und so wird es denn auch bei uns geschehen; immer aufs Neue wird Ursach sein und Veranlassung, das gemeinsame Bestreben eben darauf hinzurichten. Wie der Erlöser jedoch nicht müde ward und immer wieder, so oft er es nöthig fand, wenn er in den Tempel kam, dasselbe that: so sollen auch wir nicht müde werden, sondern Alles, was zum gemeinsamen christlichen Leben gehört, soll auf solche Weise gestaltet werden, daß es frei werde von aller Beziehung auf das äußere Verkehr dieser Welt.

*) Joh. II, 14. ff.

Aber wenn wir hören, wie der Erlöser jene Schriftstelle in Anwendung bringt, „Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:" so muß ich sagen, es würde sonderbar sein, wenn dies ein Wort des Erlösers selbst wäre; denn dann wäre es für das, was er sah, doch viel zu hart gewesen. Es läßt sich denken, daß selbst diejenigen, welche die Gegenstände feil boten, die zu Opfern und Gaben im Tempel gehörten, doch ihr Gemüth erfüllt hatten von dem, um dessentwillen diese Anstalten waren; daß sie, indem sie dort ihr Gewerbe trieben, unter den vielen Tausenden, die Gott Opfer darbrachten, sich auch in diesem Gemüthszustand befanden. Wenn er also Alle mit diesem Worte getroffen hätte: so wäre es nicht der Milde gemäß gewesen; er hätte nicht gehandelt wie der, von dem gesagt wurde *), daß man sein Geschrei nicht höre auf den Gassen. Wenn er aber hier ein alttestamentliches Wort anwendet: so hörte es auf, sein Wort zu sein, und er wollte nur aufmerksam machen auf den Gegensatz zwischen der Sammlung der Gemüther und den äußern Störungen, welche die Andacht hindern mußten.

Wenn wir uns nun zu dem dritten wenden, nämlich was der Erlöser sagt, als die Jünger ihn darauf aufmerksam machten, daß der Feigenbaum wirklich verdorret sei: so weist er sie da auf den Glauben an Gott hin und hält ihnen die Kraft des Gebets vor. Ich will aber nur aufmerksam machen auf das, was in seiner eigenthümlichen Zusammenstellung unserm Evangelium allein angehört. Nämlich der Erlöser sagt zu den Jüngern, daß, wenn ihr Gebet nur im vollkommenen Glauben geschähe, dann gewiß Alles geschehen würde, warum sie bäten. Wenn wir das buchstäblich nehmen, werden wir sagen, es habe insofern noch Wahrheit für Alle, daß, wenn wir um irgend eine

*) Matth. XII, 19.

bestimmte Sache, um irgend einen bestimmten Erfolg bitten, es sei welcher es wolle, wir niemals werden sicher sein, ob es das Rechte sei, weil wir den Zusammenhang nie übersehen können, und wir mehr oder weniger ins Blinde gerathen; wo aber eine vollkommene Gewißheit sei über gut und recht, und wir nur um dieses bitten: da werde auch das Wort des Erlösers seine Stelle haben. Aber das Eigenthümliche in unserm Evangelisten ist, das er sagt, „Wenn ihr stehet und betet: so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben." Anderwärts finden wir eine ähnliche Aeußerung des Erlösers *) im Zusammenhang mit der Bitte, daß uns Gott unsere Sünden vergeben möge; hier aber wird es in Zusammenhang gesetzt mit der allgemeinen Kraft des Gebets, daß es nämlich die Erhörung unseres Gebers mit sich bringe. So stellt denn also der Erlöser auf der einen Seite als die Bedingung der Erhörung die vollkommene Gewißheit auf, auf der andern Seite aber auch, daß der, welcher bete, erst zuvor vollkommen vergeben habe, wo er etwas zu vergeben hat. Zwischen einem Gemüth, welches so in der Liebe steht, wie hier gesagt wird, daß wenn es etwas wider jemand hat, es ihm immer schon vergeben habe, und jenem festen Glauben ist derselbe Zusammenhang, welcher zwischen Glaube und Liebe überhaupt statt findet. Sobald noch etwas der Liebe Widerstrebendes, Leidenschaftliches in dem Menschen ist, so lange die Gesinnung, etwas gegen einen Andern zu haben, Einfluß hat auf die Beurtheilung von diesem und jenem: so ist es nicht möglich, daß wir auf solchem Wege zur gottgefälligen Ueberzeugung und Festigkeit gelangen können, wie es der Erlöser

*) Matth. VI, 14. u. 15.

vorher gefordert hat, und so werden wir ebenfalls sagen, solche Gemüthsstimmung, welche Leidenschaft wider jemanden hat, bringt eine innere Verwirrung in dem Gemüthe hervor; wer davon bewegt wird, kann die menschlichen Dinge nicht in ihrer Wahrheit anschauen; dieses leidenschaftliche und selbstsüchtige Wesen, das in jedem ist, der nicht vergeben hat, macht den Blick trübe und umnebelt, und so ist das Eine so wesentlich als das Andere. Nun aber sollten wir noch weiter zurückgehen und sagen, es ist nicht genug, daß wir immer schon vergeben haben, wenn wir uns zu Gott richten, sondern wir sollen gar nicht dazu kommen, etwas wider jemand zu haben; jeder soll ein Gegenstand unserer Liebe sein, und um so mehr ein besonderer Gegenstand, als er fehlt, weil er unserer Liebe dann grade am Meisten bedarf, und ob er uns beleidigt habe oder nicht, das soll Eins sein wie das Andere. Wenn wir das wol bedenken: so werden wir freilich sagen, Einer, der sich in solcher Verfassung des Gemüths befindet, wird wol nie in den Fall kommen, in Beziehung auf solche Gegenstände ein Gebet an Gott zu richten, wo ihm die Erfüllung irgend zweifelhaft wäre. So also gehört beides wesentlich zusammen, der Glaube und die Liebe; die, welche die Menschen so lieben, daß sie Alles, was geschieht, zum Vater der Liebe in Beziehung setzen, werden auch immer vor Allem auf das Heil ihrer Seele bedacht sein, und so richtet sich das Gebet von selbst auf unsern Fortschritt im innern geistigen Leben und unsere Gemeinschaft mit Gott, wovon wir keinen Zweifel haben können, daß es uns Gott gewährt, wenn es uns Ernst damit ist, und jedes Gebet, welches darauf gerichtet ist, findet seine Erhörung.

Und so, wenn wir die verschiedenen Arten betrachten, wie der Erlöser hier in diesen drei Abschnitten erscheint; wenn die erste Geschichte uns etwas räthselhaft blieb und unklar wir nehmen aber die anderen beiden dazu: so werden wir sagen, daß auch durch jenes, was in dem ersten Abschnitte vorkommt,

der reine Eindruck des Erlösers in uns nicht kann getrübt werden; gewiß aber werden wir sagen, daß dabei keine Bewegung in dem Gemüth des Erlösers kann gewesen sein, welche nicht zusammenstimmte mit seiner sonstigen Handlungsweise und mit der großen Regel, welche er zuletzt gibt. Und so werden wir auch sagen, wenn wir unser kirchliches Leben mit allen seinen Unvollkommenheiten und Mängeln in diesem zweifachen Sinn auffassen, mit der festen Ueberzeugung vom Fortgang des Reichs Gottes, welcher der Grund ist aller Zuversicht in unsern Gebeten, und mit der reinen Liebe im Gemüth, wobei es nicht möglich ist, daß Einer etwas Widriges gegen jemand haben könne, sobald er sich nur darauf besinnt, daß er sonst auch mit Gott keinen Zusammenhang haben könne: so werden wir sagen, daß dies die Stimmung des Gemüths ist, darin wir immer mehr von allem Unreinen und Unvollkommenen frei werden, und uns dem Ziel nähern, wo der Erlöser sich in uns darstellt auf eine würdige Weise, und wir sein Bild in uns tragen, so wie es denen geziemt, welche der Leib sein sollen, als dessen Haupt er von oben regieret. Amen.

Lied 124, 5.

XLIX.

Lied 95.

Text: Marcus XI, 27 — XII, 12.

„Und sie kamen abermal gen Jerusalem. Und da er in den Tempel ging, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten, und sprachen zu ihm: Aus was für Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das thue. Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir. Und sie gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubet? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk. Denn sie hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches thue. Und er fing an zu ihnen durch Gleichnisse zu reden:

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und bauete einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber, und stäupten ihn, und ließen ihn leer von sich. Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geschmähet von sich. Abermal sandte er einen andern; denselben tödteten sie: Und viele andere, etliche stäubten sie, etliche tödteten sie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum letzten auch zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber dieselbigen Weingärtner sprachen unter einander: Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein. Und sie nahmen ihn, und tödteten ihn, und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben. Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift? Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, (und fürchteten sich doch vor dem Volk,) denn

sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte; und sie ließen ihn, und gingen davon."

M. a. Fr. Wenn wir in dieser Zusammenkunft des Erlösers mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten seine That und seine Handlungsweise richtig beurtheilen wollen: so müssen wir die Verhältnisse, wie sie damals statt fanden, etwas genauer ins Auge fassen. Der Ausdruck, dessen sich der Evangelist hier bedient, „Hohepriester, Schriftgelehrte, Aelteste," ist eine Bezeichnung des hohen Raths des jüdischen Volks, wie er damals bestand, welcher zusammengesetzt war aus dem eigentlichen Hohenpriester und den Häuptern der Priesterschaft, sammt den Schriftgelehrten und den Vorstehern der Synagogenschaft in Jerusalem, und das waren nun die Aeltesten. Dieses war nun zwar eine Obrigkeit mit Macht, aber freilich nur gewissermaßen; sie war es in Allem, was sich auf das geistige Leben, auf den Gottesdienst selbst, und auf die Ordnung in den jüdischen Schulen bezog; aber wenn wir fragen, wie sie entstanden war: so verliert sich das in das Dunkel einer gänzlich unbekannten Zeit; das ist aber gewiß, daß das keine Einrichtung des mosaischen Gesetzes war, wiewol sie in einer gewissen Aehnlichkeit mit einer früheren bestand. Wenn wir also bedenken, der Erlöser hatte es eigentlich zu thun mit einer Frage, die ihm von solchen vorgelegt wurde, welche obrigkeitliches Ansehn hatten: so kann es auffallen, wie er sie behandelte; denn der Obrigkeit ist jeder Antwort schuldig; und doch gibt er hier, was man eine ausweichende Antwort nennt. Ja, wenn wir auch von der obrigkeitlichen Stellung der Fragenden absehen und sie als Einzelne ansehen wollen: so hat es doch viele Christen gegeben, welche meinen, daß jeder jedem Einzelnen schuldig sei, auf jede Frage, die er ihm vorlegt, eine unumwundene Antwort zu geben; daß dies eine allge-

meine Pflicht sei, und sei keiner berechtigt, etwas von der Wahrheit dem Andern vorzuenthalten. So hat der Erlöser hier nicht gehandelt, und wir können annehmen, deshalb, weil jenen bei ihrer Frage eine hinterlistige Absicht zum Grunde lag. Aber das ist freilich nicht der einzige Grund, sondern wir werden sagen müssen, daß solche Vorschrift, wie ich sie eben ausgedrückt habe, und wie sie viele Christen behaupten als zur christlichen Liebe gehörig, gar nicht in seiner Weisheit war. Denn wenn er selbst zu seinen Jüngern sagt*), er hätte ihnen noch viel zu sagen, aber sie könnten es nicht tragen: so sehen wir, daß er hierin noch etwas Anderes berücksichtigt, nicht nur die Verpflichtung, die Wahrheit jedem Andern zu geben, sondern auch die Fähigkeit, sie zu ertragen. Hieraus geht hervor, daß nicht allein dieser einzelne Fall, sondern auch die ganze Sinnesweise des Erlösers gar nicht für solche Vorschrift spricht; und wenn wir es genauer überlegen: so werden wir sehen, daß diese auch auf einer falschen Vorstellung beruht. Ja wenn es möglich wäre, daß wir unsere Ueberzeugung jedem richtig darlegen könnten: dann könnten wir behaupten, es sei eine Pflicht, sie keinem vorzuenthalten. Aber wir vermögen dies gar nicht, sondern wir können das nur durch eine Vermittelung, nämlich durch das Wort. Nun liegt freilich beides, Wort und Gedanke, auf unzertrennliche Weise zusammen; aber beides ist nicht Eins und dasselbe; sonst würde das nicht statt finden, was im Verkehr der Menschen doch so häufig vorkommt, nämlich daß sie einander mißverstehen. So wie also Einer die Ueberzeugung hat, wenn ich auch nach meinem besten Vermögen die Worte wähle, um meine Gedanken einem Andern mitzutheilen, so wird es doch nicht mein Gedanke sein, sondern etwas Anderes, was ihm zukommt: so wird er auch nicht jene Verpflichtung anerkennen können, weil er ja doch nicht zu lei-

---

*) Joh. XVI, 12.

sten im Stande ist, was geleistet werden sollte. Wenn wir aber auch davon absehen, und nur erwägen, daß jeder Gedanke seine Wahrheit nicht hat für sich allein, sondern nur im Zusammenhang mit allen übrigen: nun, so ist auch noch dies wahr, daß es oft nicht möglich ist, über einzelne Fragen eine Antwort zu geben, welche für den Andern das wäre, was sie für uns ist, weil wir ihm erst den ganzen Zusammenhang unserer Gedanken mitsagen müßten, was doch nicht in Beziehung auf jede einzelne Frage angeht, die Einem vorgelegt wird. Wenn wir bedenken, wie viel Unheil leicht aus bloßem Mißverständniß entsteht, ja auch daß, was damit immer bezweckt werden soll, wenn Einer dem Andern eine Antwort ertheilt, nämlich daß durch dieselbe eine Ausgleichung herbeigeführt werde, sehr oft zum Gegentheil umschlägt, und mittelst der Antwort, die Einer gibt, sehr oft eine Verwirrung entsteht: so ist gewiß, daß es viele Fälle geben kann, wo es nicht recht wäre, wenn wir uns unumwunden in unserer Ueberzeugung darstellen wollten, weil daraus nur Mißverständnisse und aus diesen Verwirrung entstehen würde. Je mehr nun die Gedanken der Menschen von einander abweichen, je mehr im Gebrauch der Sprache ein Unterschied ist: desto leichter ist Verwirrung und Mißverstand, und wer diesen vermehrt, der handelt dem eigentlichen Zwecke der Rede entgegen. Im Allgemeinen wird also jeder bei sich feststellen, es müsse ein gewisses Recht geben, was jeder hat, bisweilen seine Gedanken nicht jedem mitzutheilen, weil es keine wirkliche Mittheilung sein würde. Und wie sich jeder dabei verhält, das kommt auf seine Ueberzeugung an, auf die Art, wie er glaubt, mit dem Andern zu stehen. Je mehr Hoffnung ist, daß die Mittheilung eine wirkliche sei: desto weniger ist Bedenklichkeit da, sich mitzutheilen; je weniger Hoffnung dazu vorhanden ist: desto mehr Bedenken und Furcht entsteht, ein Mißverständniß hervorzubringen, und desto größeres Recht, die Mittheilung zurückzuhalten.

Aber hier kommen noch andere Umstände hinzu. Der Erlöser war nicht ein einzelner Mann wie jeder Andere, und die ihm Gegenüberstehenden waren auch nicht Einzelne wie jede Andere, sondern die Art, wie sie ihre Frage stellen, gibt zu erkennen, daß sie dafür angesehn sein wollten, im Namen des hohen Raths ihm Fragen vorzulegen. Also der Erlöser wurde hier gefragt als Lehrer im Namen der Obrigkeit. Sollte das nun auch von einem Lehrer gelten, daß der auch bisweilen in den Fall kommen könnte, eine ausweichende Antwort zu geben, und soll es gelten auch dann, wenn die Gegenüberstehenden noch ein besonderes Recht hätten zu fragen, das ihr Verhältniß ihnen gibt? Und so wird die Erkenntniß der Handlungsweise des Erlösers in diesem Falle noch schwieriger. Nun ist klar, daß das vorhin Gesagte auf den Lehrer auch Anwendung findet; denn wie Einer nur Lehrer sein kann, der tiefer in die Gegenstände eindringt, welche er lehrt, als Andere: so ist auch das wahr, daß er nicht in gleichem Maaße Allen wird verständlich sein können. Denen, welche ihm am nächsten stehen, die, was er lehrt, zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, denen wird er sich im höhern Grade mittheilen können; aber je weiter sie zurück stehen: desto mehr wird es der Fall sein können, daß er sich ihnen nicht mit Hoffnung auf Erfolg wird mittheilen können. Nun waren es aber die Schriftgelehrten, welche ihn fragten, die sich doch auch mit den Gegenständen, welche er lehrte, beschäftigten, und auf der andern Seite hatten sie noch obrigkeitliches Ansehn. Und daher müssen wir übergehen zu der Untersuchung, wie dies Verhältniß damals war.

Die Frage war die, „aus was für Macht thust du das?" nämlich daß er täglich in den Tempel ging und lehrte. Nun war es damals, wie es auch jetzt ist, und wie es überall sein muß, wo es eine größere Ordnung des Lebens gibt; — denn das muß man auf der einen Seite sagen, das Lehren muß überall ein freies Geschäft sein, jeder muß das Recht haben,

so wie er eine Einsicht hat, sie mitzutheilen, denn das heißt lehren; aber es muß auf der andern Seite auch eine gewisse Ordnung geben, wenn dieses Geschäft im Großen getrieben wird, und so gibt es ein freies Lehren unter uns, aber auch solches, was ein bestimmter Beruf ist, wozu jeder, der da lehrt, verordnet ist. So war es auch damals. Es gab ein geordnetes Lehren in den Schulen, wo jeder, der da lehrte, seinen Beruf dazu bekommen hatte, und diese bekamen den Ruf durch die Anerkennung, welche ihnen die Schriftgelehrten unter sich zollten. Wenn sie nun also fragten, aus wessen Macht thust du das? so war der nächste Sinn davon der, ob er solch ein Anerkenntniß erhalten habe. Nun konnte er sagen, ich lehre vermöge des allgemeinen Rechtes, welches jedermann hat, so lange es Menschen gibt, und ich werde nicht aufhören zu lehren auf diese Weise, wie es mir niemand streitig machen kann; denn in den äußern Hallen des Tempels zu lehren, das war jedem erlaubt. So wäre es dem Erlöser leicht gewesen zu antworten; aber es war freilich hinter dieser Frage noch etwas Anderes. Dieser hohe Rath rechnete das mit zu seinen Befugnissen, daß er darüber zu entscheiden habe, wer ein Prophet sei oder nicht, wenn Einer käme, der sich dafür ausgäbe, und ebenso das Recht zu entscheiden, wer der Messias sei, wenn Einer käme, sich dafür auszugeben. Das war eigentlich das Verhältniß, das dem Erlöser das Recht gab zu dieser ausweichenden Antwort. Und der Zweck der Antwort des Erlösers war, zu zeigen, daß sie dieses Recht gar nicht hätten, weil sie ihr Ansehn gar nicht pflichtmäßig behaupteten. Darum legt er ihnen die Frage mit dem Johannes vor. Zu diesem nämlich waren sie auch einmal gekommen und hatten gefragt *), warum er taufe, und er hatte die Frage verneint, ob er ein Prophet sei und ob er Christus sei, und gesagt, er sei nur die Stimme

*) Joh. 1, 19. ff.

des Predigers in der Wüste, und so auf einen Andern hingewiesen, in Beziehung auf den sie ein größeres Interesse hätten zu fragen; aber es war aus dieser Abgesandtschaft nichts entstanden: der hohe Rath hatte auf diese Antwort die Predigt und Taufe des Johannes weder verworfen noch bestätigt, also seine Macht nicht gezeigt. Daran wollte der Erlöser sie erinnern und legte ihnen die Frage vom Johannes noch einmal vor. Wenn sie diese so auslegten, als sei seine Absicht die gewesen, sie in Verlegenheit zu setzen, nämlich entweder solche Antwort von ihnen zu erlangen, worauf er hätte den Vorwurf gründen können, daß sie an den nicht glaubten, dem sie einen himmlischen Ursprung beilegten, oder sie mit dem Volke in Zerwürfniß zu bringen: so lag das nicht in den Worten des Erlösers, sondern es war nur ihre Auslegung, die aus dem Bewußtsein entstand, das sie von sich selbst hatten. Wenn aber der Erlöser fragte, war die Taufe des Johannes von Gott oder von Menschen: so war die letzte Frage nur die, ob sie ein Geschäft gewesen wäre und eine Art des Handelns, wozu es eines besondern menschlichen Ansehns bedurft hätte; denn dann war es ihre Pflicht, ihm entweder solches Ansehn zu geben, oder sie hätten ihm wehren müssen. Wenn sie aber zugaben, daß die Taufe von Gott war: so durften sie ihm auch nicht mehr wehren, und diesen Fall wendet er auf sich an. Sie hatten auch kein Recht über ihn, weil er lehrte, wozu weiter keine menschliche Bestätigung gehörte; aber freilich war es zugleich seine Absicht, ihnen zu zeigen, daß auch er solchen höhern Beruf habe, wie Johannes ihn sich beigelegt, und den sie dem Johannes auch zugestanden, indem sie ihn gewähren ließen. Er wollte ihnen also zeigen, daß sie die Macht, welche sie hatten, gar nicht ausübten, daß sie das schon bei Johannes versäumt und also auch bei ihm nicht zu thun hätten. Hätten sie darauf eine Antwort gegeben: so würde er auch seine eigene Antwort daran angeknüpft haben.

Aber warum ich das Gleichniß noch hinzugefügt habe, davon ist der Grund der, weil in demselben eine nicht undeutliche Antwort und ein Bekenntniß liegt; aber wie sie die Frage, die er ihnen vorlegte, falsch auslegten: so verstanden sie auch das Gleichniß nur zur Hälfte. Der Evangelist sagt, sie hätten gemerkt, daß er das Gleichniß auf sie geredet habe; aber was er dabei von sich selbst gesagt hatte, das scheinen sie ganz übersehen zu haben, und ist ihnen nicht klar geworden, wiewol er es deutlich zu verstehen gab. Wenn sie die Weingärtner waren: dann waren alle von Gott gesandten Lehrer die Knechte, welche sie gemißhandelt hatten; und wenn er hinzufügt, derselbe hatte auch noch einen jüngern Sohn, den er lieb hatte: so mußten sie merken, daß er damit sich selbst meinte, und darin lag die stärkste Verwarnung, sich nicht an dem eigenen Sohn eben so zu versündigen, wie an den früheren Propheten. Freilich zu den Zeiten der Propheten des Alten Bundes gab es solchen hohen Rath, wie er damals zusammengesetzt war aus den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten und Aeltesten, noch nicht; aber der Erlöser sieht sie auch nur an als den ganzen damaligen Zustand des Volkes darstellend, so wie die Macht, welche demselben noch übrig war. Früherhin waren es sehr oft die Könige gewesen, welche die Propheten des Volks verfolgen ließen, und irgend eine Partei des Volks, die sich ihnen anschloß. Ein Weltliches gegen ein Geistliches, ein auf die Verhältnisse der Menschen Rücksicht Nehmendes gegen die Stimme der Wahrheit, das war das Verhältniß, das sich durch die ganze jüdische Geschichte hindurchzog, und so konnte der Erlöser reden, als ob sie selbst die damals schon gegen die Propheten Handelnden gewesen wären. Aber daß er mit dem Sohn sich selbst gemeint hatte, wenn sie das auf sich angewandt hätten: so hätten sie die Antwort auf ihre Frage vollständig gehabt.

Da sehen wir, daß in einem solchen Falle, wo wir uns gemüßigt sehen, eine ausweichende Antwort zu geben, doch wiederum dem Verlangen, das in jedem sein muß, Wahrheit mitzutheilen, genügt werden muß. Wenn wir bestimmt wissen, wenn ich meine Gedanken jetzt unmittelbar geben wollte, so würde der Andere gar nicht die Wahrheit daraus entnehmen, sondern ein ganz anderer Gedanke ihm entstehen aus meinen Worten: so wäre es gar keine Mittheilung, die wir machten, sondern wir legten nur den Keim zu Verwirrungen; aber was der Erlöser durch sein Gleichniß that, war, daß er sie auf den rechten Punkt stellte, von wo aus sie sein Verhältniß richtig ansehen konnten und übersehen, was sie eigentlich bewegte, nämlich das Ansehn, das sie genossen, zu bewahren, und daß sie wol wußten, wenn sie ihn anerkannten: so würden sie dies müssen fallen lassen. Das gibt er ihnen also zu verstehen, daß dies, ihre Anhänglichkeit an die Stelle, die sie hatten, die doch nur entstanden war ohne gesetzlichen Grund und nur etwas Vorübergehendes sein konnte, den damaligen Umständen angemessen, daß sie dies festhalten wollten zu allen Zeiten und deshalb gegen ihn auftreten, wie aus ähnlichen Gründen früher Andere gegen die Propheten aufgestanden wären. Was er dadurch erreichte, war nun freilich dies, daß sie von ihm abließen, ohnerachtet sie wußten, daß er dies Gleichniß gegen sie geredet hatte; aber daß sie dabei blieben, ihn zu tödten, ja das hat auch diese Gleichnißrede nicht hindern können, sondern es blieb dabei, und insofern war sie auch unwirksam, aber er hatte doch dabei diesem Drange genügt, auf die Weise, wie es ihm allein möglich schien, ihnen das Verhältniß zwischen ihnen und ihm selbst beizubringen und ihre Unfähigkeit, ihn als das anzuerkennen, was er war.

Und so wird es jedem von uns auf ähnliche Weise ergehen können. Denn wenn wir einen hinlänglichen Grund haben zu glauben, daß eine Mittheilung nach unserer innersten Ueberzeugung

nur Verwirrung anrichten würde in der Seele eines Andern, — und solche Besorgniß setzt allemal eine gewisse Kenntniß voraus von dem Gemüthszustande, in welchem sich der Andere befindet; aber in dem Maaße, als wir diese haben, und dabei von der Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menschen durchdrungen sind: so kann es nicht fehlen, diese muß uns ein Mittel an die Hand geben, wie wir doch eine Mittheilung in diesem Augenblick werden geben können, die ihnen heilsam ist; und so werden wir immer Anknüpfungspunkte haben zur Mittheilung dessen, was sie bedürfen zu dieser Stunde. Und das ist das, wobei sich jedes christliche Gemüth beruhigen kann; das Weitere muß der göttlichen Führung überlassen bleiben. Der Erlöser that Alles, was er konnte, in seiner Erklärung gegen die Abgesandten des hohen Rathes, indem er ihnen noch die Warnung hinzufügte, welche dringend genug war; und wenn sie diese beherzigt hätten: würden sie sich nicht an dem einigen Sohn des Vaters versündigt haben. Aber zu tief war die Meinung bei ihnen gewurzelt, daß, wenn nicht die Ruhe erhalten bleiben könnte, Alles verloren ginge, und so waren sie es denn auch, welche späterhin die Verwerfung des Erlösers und alle Schicksale des Volkes herbeiführen mußten, wie es der Erlöser ihnen vorhergesagt hatte.

Das ist also wahr. Wahrheit sind wir den Menschen schuldig; aber in Beziehung auf die Fähigkeit, sie zu fassen. Und auch das ist gewiß, daß die Liebe uns überall zeigen muß, wie wir der Wahrheit am Besten bei jedem Menschen dienen können, und daß eine vom Zustande des Andern nicht mitbestimmte Mittheilung der Wahrheit nicht aus der Liebe kommt, sondern aus dem Mangel an Weisheit, wo jeder überall seine besondere Darstellungsart will geltend machen. Aber auch hierin ist der Erlöser uns zum Vorbild gesetzt, dem wir nachfolgen sollen, und jeder wird die allgemeine Menschenpflicht, die uns allen obliegt, nur auf die rechte Weise erfüllen, wenn

er ihm auch darin folgt. Wenn wir mit unsern Kindern umgehen und ihnen die Wahrheit sagen wollen: so wissen wir ja, daß wir ihnen nicht Alles mittheilen können, und da machen wir uns gar kein Bedenken, ihnen auszuweichen, und wissen, daß wir ihnen die ganze Wahrheit nicht geben können. Aber eben so ist es auch möglich, daß in dem Verhältniß Mündiger zu Mündigen dasselbe Verhältniß eintreten kann, daß eine Mittheilung, statt Mittheilung zu sein, nur Verwirrung hervorbringen würde. Das wird uns die Liebe kund geben, und sie wird uns auch zeigen, auf welche Weise wir unsere Mittheilung einzurichten haben, wie wir auch dann noch in unsere Rede einen Keim der Einsicht und der Selbstkenntniß legen können, wodurch hernach die Erkenntniß dessen, was dem menschlichen Geist noch thut, möglich wird, und so werden wir immer im Stande sein, durch unsere Erkenntniß und den rechten Gebrauch, den wir davon machen, überall Gutes zu wirken, zu warnen vor Mißverständnissen und der Wahrheit Bahn zu machen, wenn wir sie auch nicht unmittelbar geben können. Darauf jedoch kommt Alles an, wenn wir in diesem Bewußtsein handeln wollen, daß wir ebenso wie der Erlöser von der innern Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menschen getrieben sind. Dann wird es uns nicht fehlen, zu jeder Zeit das Rechte zu finden und dem Bedürfniß und dem Trieb des Herzens zu genügen; und nur durch solche Weisheit kann es geschehen, daß allmählig die Verständigung der Menschen unter sich über die wichtigsten Angelegenheiten erleichtert werde. Wenn sich dann zu verschiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger in den Weg stellt, — denn es gibt Zeiten, wo man seine Meinung offen und grade heraus sagen kann, ohne daß Verwirrung daraus entsteht; das sind Zeiten, wo die Verhältnisse einfach sind, wo die Gemüther der Menschen nicht durch Leidenschaften bewegt sind; wo aber einmal im Suchen nach der Wahrheit die Leidenschaft überhand genommen hat: da

kann man von der Weisheit des Erlösers in der Art und Weise, die Wahrheit mitzutheilen, nicht genug haben, wenn wir uns selbst und unserer Pflicht genügen wollen; auf der einen Seite nichts zu versäumen, was uns in die Hand gegeben ist zu thun, aber auf der andern Seite, indem wir das Gute wollen, nicht Verwirrung herbeizuführen. Darum thut es noth in solchen Zeiten, daß der Geist der Pflicht in Beziehung auf die Verhältnisse der Menschen, und der Geist der Liebe uns immer erfülle; dann werden wir auf die rechte Weise der Wahrheit ihr Recht widerfahren lassen und zur Erleuchtung der Menschen nach Vermögen beitragen. Dazu möge Gott Allen — denn Alle nehmen an diesem Geschäft Antheil — den Geist der Wahrheit und Liebe verleihen, welchen wir bei keiner Handlungsweise des Erlösers vermissen, und dieser möge uns in schwierigen Verhältnissen nicht verlassen, damit das Reich der Wahrheit befördert werde, ohne daß die Liebe gestört werde, und auf der andern Seite die Liebe ungestört walten könne, ohne die Wahrheit aufzuhalten; denn nur auf diese Weise kann das Reich Gottes gefördert werden. Amen.

Lied 465, 7.

L.

Lied 486.

Text: Marcus XII, 13—27.

„Und sie sandten zu ihm etliche von den Pharisäern und Herodis-Dienern, daß sie ihn fingen in Worten. Und sie kamen, und sprachen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrest den Weg Gottes recht. Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Sollen wir ihn geben, oder nicht geben? Er aber merkte ihre Heuchelei, und sprach zu ihnen: Was versuchet ihr mich? Bringet mir einen Groschen, daß ich ihn sehe. Und sie brachten ihn. Da sprach er: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Und sie verwunderten sich seiner. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da halten, es sey keine Auferstehung; die fragten ihn, und sprachen: Meister, Moses hat uns geschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt, und läßt ein Weib, und läßt keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen, und

seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind sieben Brüder gewesen. Der erste nahm ein Weib; der starb, und ließ keinen Saamen. Und der andere nahm sie, und starb, und ließ auch nicht Saamen. Der dritte desselbigen gleichen. Und nahmen sie alle sieben, und ließen nicht Saamen. Zuletzt nach allen starb das Weib auch. Nun in der Auferstehung, wann sie auferstehen, wessen Weib wird sie seyn unter ihnen? Denn sieben haben sie zum Weibe gehabt. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: Ist es nicht also? Ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes. Wann sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte, und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jacobs? Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darum irret ihr sehr."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden verschiedenen Erzählungen zusammengefaßt, weil wir darin den Erlöser dargestellt finden in einem Gespräch mit den beiden verschiedenen Parteien, welche unter den jüdischen Schriftgelehrten damals waren; die Pharisäer waren die einen, und die Sadducäer die andern. Die Pharisäer waren diejenigen, welche neben dem Gesetz noch alle Satzungen der Väter hielten und sehr viel Werth legten auf alle Kleinigkeiten des Gesetzes und deren genaue Erfüllung,

wenn sie auch nicht im Alten Testamente so aufgestellt waren; die Sadducäer waren die andern, welche bei weitem nicht so viel Achtung hatten beim Volk, aber gerade die Vornehmen hielten sich zu ihnen, die Häupter der Priesterschaft, und Andere. Von den Pharisäern wird gesagt, daß sie dem Erlöser hier die Frage vorlegten, um ihn in Worten zu fangen. Wir sehen, wie sie es damit anfingen. Sie rühmen ihn erst, was er für ein freimüthiger Mann sei, der das Ansehn der Menschen nicht achte, sondern das Gesetz lehre und nach Niemand frage; so möge er auch die Frage beantworten, welche sie ihm vorlegten, und kein Ansehn scheuen, sondern wenn er meine, daß man dem Kaiser nicht Zins geben müsse, so möge er es nur frei heraus sagen. Die Frage selbst war eine sehr schwierige; denn die Art, wie der Kaiser das Land in seine Botmäßigkeit genommen hatte, war eine schreiende Ungerechtigkeit, man kann wol sagen, eine ganz ähnliche, wie wir Aeltere sie erlebt haben, ganz ohne Ursach, und so kann man sagen, daß es eine Gerechtigkeit darin gar nicht gab. So war denn die Frage eine sehr schwere, ob sie der Herrschaft sich fügen, oder ob sie dieselbe abzuwerfen suchen sollten; denn wenn sie anfingen, dem Kaiser keinen Zins zu geben: so wären sie mit Gewalt dazu gezwungen worden, und wenn sie es dann nicht hätten thun wollen: so hätten sie müssen eine Empörung anfangen, welche damals freilich den Untergang und die Zerstreuung des Volks zu Wege gebracht haben würde; aber wenn das Recht gewesen wäre, so hätten sie es nicht zu scheuen brauchen. Diese Frage legten sie ihm also vor, und wollten ihm gewissermaßen wieder vergelten für das, was er neulich ihnen gethan, indem er ihnen jene Frage über den Täufer Johannes vorlegte. Denn wenn er gesagt hätte, es sei nicht recht: so hätten sie ihn anklagen können bei den Römern; hätte er gesagt, es sei recht: so hätten sie ihn können bei dem Volke verläumden. So war das freilich eine schwierige Frage, und wir müssen wol

darauf achten, wie der Erlöser sie beantwortete. Sie fragten zwar einen einzelnen Punkt, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben; aber wir müssen wol bedenken, daß das ganz der Inhalt der Frage war, wie ich sie vorher auseinandergesetzt habe; denn das Recht, Abgaben zu erheben, beruht auf der vollen Herrschermacht. Was antwortete nun der Erlöser? Er sagte ihnen, sie möchten ihm eine solche Münze geben, welche sie gebrauchten, um Abgaben zu entrichten, und die hatten sie gleich bei der Hand. Was gaben sie dadurch zu erkennen? Daß sie ihre Einwilligung gegeben hatten, unter dieser Herrschaft zu stehen, weil sie eine Münze gebrauchten, welche des Kaisers Bildniß und Namen trug. So konnte er mit vollem Rechte sagen, wenn sie so schon angenommen hätten und gebrauchten, was des Kaisers sei: so möchten sie auch geben, was des Kaisers sei. Wenn wir dies recht verstehen wollen: müssen wir auch betrachten, was in den Worten liegt, ohne daß der Erlöser es ausdrücklich ausgesprochen hatte. Es liegt darin, wenn ihr die Münze gar nicht angenommen hättet, das heißt, wenn ihr also Blut und Leben an eure Unabhängigkeit gesetzt hättet: so wäre es etwas anders; aber damals habt ihr euch das Band um den Hals werfen lassen und habt nichts dagegen gethan, nun tragt es auch; und ihr gebt auch die Billigung der öffentlichen Ordnung, unter der ihr jetzt lebt, genugsam zu erkennen durch den Gebrauch der Münze, und darum müßt ihr auch Abgaben geben zur Aufrechthaltung dieser öffentlichen Ordnung. Wenn wir aber fragen, was war wol bei den Pharisäern für ein Grund, warum sie solchen Widerwillen hatten, unter römischer Herrschaft zu stehen: so müssen wir sagen, vorher hatten sie es nicht viel besser; sie waren in Jerusalem und Judäa, wie damals noch ein Theil von Palästina genannt wurde, regiert worden vom Hause des Herodes. Der war auch nicht einmal jüdischer Abstammung, sondern seine Voreltern waren Fremde gewesen und waren seit noch nicht langer Zeit ins

Judenthum aufgenommen worden, und die Art, wie sie ihre Herrschaft gebrauchten, die sie auch erschlichen hatten, und unter dem Schutze der Römer befestigten, war auch nicht rechtmäßig gewesen, sondern sehr willkührlich und grausam, so daß nicht viel verloren war, wenn man Rücksicht nimmt auf das irdische Wohlbefinden der Menschen. Aber warum sie so großen Abscheu hatten gegen die Römer, davon war der Grund der, weil die Römer Heiden waren, und sie es für unwürdig hielten, daß das Volk ihnen gehorchen sollte, wiewol man den Römern nicht kann einen Vorwurf machen, daß sie sich Eingriffe in die gottesdienstlichen Verhältnisse des Volks erlaubten; denn daß sie zuweilen einen Hohenpriester erwählten in ihrem Sinn, das störte die eigentlichen gottesdienstlichen Verrichtungen nicht. Wenn wir fragen, hatten sie darin Recht, deswegen dieser Herrschaft so abgeneigt zu sein, da sie ja auch vorher nicht selbstständig waren, wie jedes Volk natürlich danach strebt und ein Recht hat danach zu streben: so kam auch noch dies hinzu, daß eine Menge von heidnischen Menschen, das heißt alle diejenigen, welche von der Obrigkeit gesandt waren, in ihrem Lande waren, und sie nicht vermeiden konnten, mit ihnen zu verkehren, was sie auf mancherlei Weise hinderte, das Gesetz ganz zu erfüllen; weshalb sie auch die Zöllner so verachteten. Diese waren zwar Leute aus ihrem Volk, die aber durch ihren Beruf, die Abgaben einzunehmen, mit der heidnischen Obrigkeit im beständigen Verkehr standen. Aber alles dies hinderte die genaue Ausführung des Gesetzes. Das hatte sich jedoch auch früher schon eingeschlichen, wie auch schon früher in ihrem Handel und Verkehr die römischen Münzen im Gange waren, indem sie umgeben waren von römischen Provinzen. Das war aber doch der eigentliche Grund ihres Mißvergnügens, und indem der Erlöser sagte, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen: so wollten sie ihn auch in dieser Beziehung auf die Probe stellen, ob er etwas sagen würde, woraus sie ihn etwa beim Volke

verläumden könnten, daß er sich nicht viel daraus mache, ob das Gesetz befolgt würde, weil er sich so willig unter die römische Herrschaft füge. Darum fügt er seiner Antwort hinzu, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist."

Wenn wir diese Worte in ihrem ganzen Sinn nehmen wollen: müssen wir von der Beziehung auf den vorliegenden Fall ausgehn. Das jüdische Volk hatte nämlich auch die Verpflichtung, Abgaben an den Tempel zu geben zur Erhaltung des Tempels und zur Anschaffung dessen, was zur Ausübung des Gesetzes gehörte. Dazu aber sollten sie nicht das heidnische Geld gebrauchen, sondern es hatte dazu gegeben eine Münze, welche von der jüdischen Obrigkeit selbst geschlagen war. Die war immer noch vorhanden und im Gebrauch; und wenn wir lesen, daß der Erlöser die Wechsler aus dem Tempel trieb: so waren das eben diejenigen, welche sich immer in den Vorhöfen des Tempels aufhielten, um Allen, welche der Tempelmünze bedurften, Gelegenheit zu geben, sie einzutauschen gegen die römischen Münzen. Diese war also damals noch da, und indem er sagte, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist:" so wollte er mit diesen Worten ihnen zu Gemüth führen, daß sie ja auch noch eine andere Münze hätten und im ungestörten Besitz derselben wären. Und so wie in jenen Worten „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" nicht nur dies liegt, daß sie sollten die Münze, welche sie gebrauchten, auch wieder als Abgabe geben, sondern, indem sie des Kaisers Schutz genössen, auch ihm sein Recht widerfahren lassen: so liegt auch in denen „Gebet Gotte, was Gottes ist," trachtet danach, daß, nachdem ihr einmal in die Lage euch gesetzt habt, dem Kaiser unterthan zu sein, so trachtet auch danach, das Gesetz Eures Gottes zu erfüllen, und seid dankbar, daß die ungerechte Gewalt, welche auf euch ruht, wenigstens eure Religionsübung ungehindert läßt. Nun war zwar die Erfüllung des Gesetzes beschwerlicher geworden durch

das Verkehr mit den Heiden; aber dies sollten sie tragen, meint der Erlöser, und sich selbst zuschreiben, und nur allen Fleiß anwenden, und dann würde es ihnen möglich werden, das Gesetz zu erfüllen, und also zu geben, was Gottes ist.

Aber wir können noch etwas weiter fortschreiten und noch einen größern Sinn in diesen Worten sehen. Denn wir wollen keinesweges behaupten, daß das der eigentliche Endzweck sei und der eigentliche Nutzen der bürgerlichen Vereine, daß nur Recht und Sicherheit aufrecht erhalten werde, vielmehr ist das Aeußere davon nur das Geringste; der eigentliche Zweck ist der, daß die Menschen, welche ihrer Natur noch zusammengehören, die Möglichkeit finden, ihre Kräfte zu vereinigen zu einem gemeinsamen Leben und die Obliegenheit, welche ihnen vorliegt, sich der Herrschaft über die Natur zu bemeistern, in größerem Maaße zu erfüllen. Demungeachtet ist der öffentliche Schutz und die Sicherheit des Lebens die Bedingung, unter der das Andere erfüllt wird, und indem der Erlöser sagt, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist:“ so spricht er aus, daß das Volk in Beziehung auf diesen irdischen Beruf der Menschen an die damalige Ordnung der Dinge gewiesen wäre, wiewol sie keinesweges gut sei, aber sie hätten sich einmal gefügt. Darum sollten sie unterscheiden, was zum Reiche der Welt gehört, in welcher sie in dieser dienstbaren Stellung wären, in die sie sich einmal gefunden hätten, und die geistige Stellung; denn wenn der Apostel sagt *), das Gesetz ist geistig: so bestand es zwar aus äußerlichen Gebräuchen, aber diese hatten einen innern Sinn, und der Zweck derselben wurde nur erreicht, indem dieser dem Gemüth gegenwärtig war. Alle Opfer und Gaben sollten bezeichnen nicht nur den Dank dafür, daß sie dies Land bewohnten; sondern sie sollten auch zugleich alle sittlichen Beziehungen der Menschen

*) Röm. VII, 14.

schärfen, und die Beziehung gegen Gott, der Alles trägt und bewegt, beständig gegenwärtig erhalten, das heißt, das Herz der Menschen immer aufgeschlossen erhalten gegen Gott; und indem der Erlöser sagt, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist:“ so ist seine Lehre diese, daß sie lernen sollten, dies Beides zu scheiden; denn es konnte nicht immer beides vereinigt bleiben, wie zur Zeit der einheimischen Könige, wo das beides, bürgerliche und göttliche Ordnung, gemischt war. Das ging an, so lange sie unvermischt mit Fremden wohnten; da nun aber das nicht mehr möglich war bei den damaligen Verhältnissen, wie denn das jüdische Volk schon lange, ehe es von den Römern unterjocht war, doch schon im Verkehr mit Heiden gestanden hatte: so sollten sie dies beides trennen, und diese Trennung war in der Lehre des Erlösers absichtlich enthalten. Das Reich, das er bauen wollte, sollte ein ganz abgesondertes sein von dem bürgerlichen Verein der Menschen, und dazu wollte er sie vorbereiten, indem er ihnen heißt, zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, das heißt, die menschlichen Angelegenheiten zu betrachten, wie es der damalige Zustand der Menschen mit sich brachte, aber dabei zu geben Gott, was Gottes ist, das heißt, zu trachten, wie sie ihr Gesetz erfüllen könnten.

So sehen wir nun, wie der Erlöser das Wort löset, welches sie an ihn gerichtet hatten, daß er kein Ansehn scheue. In diesen kurzen Worten hat er ihnen den Weg Gottes so gezeigt, wie sie ihn noch gar nicht kennen gelernt hatten, und wenn sie seine Rede recht verstanden: hatte er weder ihr Ansehn, noch das Ansehn der Römer gescheut und den Weg Gottes recht gelehrt, aber zugleich so, daß er ihnen das Gesetz auferlegte, der äußern Ordnung gemäß zu handeln, welcher sie sich einmal selbst gefügt hatten.

Nun traten die Sadducäer auf. Das waren die, von denen zunächst gesagt wird als die Hauptsache, daß sie keine

Auferstehung glaubten. Um das aber recht zu verstehen, müssen wir wissen, warum sie diese nicht glaubten; denn sonst verstehen wir auch die Rede des Erlösers an sie nicht. Sie glaubten sie deswegen nicht, weil sie in den ursprünglichen Schriften des Alten Bundes nichts davon fanden, und sie unterschieden sich von den Pharisäern eben darin, daß sie nichts annehmen wollten als Wahrheit und Offenbarung, als das, was in diesen heiligen Büchern stand. In der Apostelgeschichte wird uns bei einer andern Veranlassung gesagt *), die Sadducäer hätten auch keine Engel geglaubt. Das geschah aus demselben Grunde; denn wenn erzählt wird, im ersten Buch Mosis öfter, daß der Engel des Herrn dem und dem erschienen sei: so erklärten sie das aus der Stelle der Psalmen, wo geschrieben steht **), der Herr macht die Winde zu seinen Dienern und die Feuerflammen zu seinen Engeln, in welcher Stelle, wenn sie so übersetzt wird, das Wort nur heißt „Boten," woraus sie schlossen, der Bote, der dies und jenes verkündigt, könne bald dieses, bald jenes gewesen sein. Nun legten sie dem Erlöser die Frage vor in Beziehung auf ein Gesetz, welches Moses gegeben hatte, wobei sie meinten, es vertrüge sich nicht mit der Lehre von der Auferstehung der Todten, weil bei jener Wiederbelebung das Gesetz nicht erfüllt werden könnte, ohne etwas einzuführen, woran man nicht ohne Grauen denken kann, nämlich daß dasselbe Weib sieben Brüdern gehören sollte. Aber was war die Absicht der Frage? Es war dies keine Sache von der Art, daß sie dabei eine so böswillige Absicht haben konnten, wie die Pharisäer; denn diese wollten ihn so mit Worten fangen, daß sie eine Sache an ihm fänden, um ihn bei den Römern oder dem Volk verdächtig zu machen. Diese Absicht konnten die Sadducäer nicht haben, sondern da sie wußten, daß er zu

*) Ap. Gesch. XXIII, 8.
**) Ps. CIV, 4.

den Pharisäern nicht gehörte: so wollten sie sehen, wie er eigentlich zu ihnen stände, und darum legten sie ihm die Frage vor, wie sich die Lehre von der Auferstehung mit dem Gesetz vertrüge, da im Gesetz von dieser Lehre nichts enthalten sei. Was sagt ihnen nun der Erlöser? Er sagt ihnen, „Ist es nicht also? Ihr irret, darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes;" und die Antwort, die er ihnen gibt, ist nun eine zwiefache. Einmal sagt er, die Auferstehung sei gar nicht zu denken in solcher Aehnlichkeit mit dem irdischen Leben, daß sich darauf alle Verhältnisse, die hier in der Natur der Sache liegen, übertragen ließen, sondern dort würde nicht gefreit, und sie würden sein wie die Engel im Himmel. Das Zweite ist dies, daß er sie an eine Stelle des Alten Bundes erinnert, wo erzählt wird *), daß Gott sich dem Moses offenbart habe in einem feurigen Busch und sich dort genannt den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Nun wäre Gott nicht ein Gott der Todten, und also würden Abraham, Isaak und Jacob von Gott als lebendig vorausgesetzt, nur sei es nicht so, wie sie sich die Auferstehung dächten, indem sie ihm in solcher Beziehung eine Frage vorlegten. Wenn wir aber auch hier die Antwort recht verstehen wollen: so müssen wir noch dazu nehmen, daß auch die Pharisäer und Alle im jüdischen Volk, welche die Auferstehung angenommen hatten, diese nicht eher erwarteten als am Ende der menschlichen Dinge. Wenn aber Jesus sagt, „Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott," und dies auf Abraham, Isaak und Jacob bezieht: so waren diese damals noch nicht aufgestanden, und was er hier sagt, ist die gewöhnliche Ansicht von der Auferstehung der Todten, wie wir sie auch zu der unsrigen gemacht haben durch die Bestätigung, die er hier dieser Vorstel-

*) 2. Mos. III, 6.

lung gibt. Nun sehen wir aber, daß Jesus nur den Sadducäern ans Herz legt, daß Gott nicht der Gott der Todten sei, daß er sich nicht würde genannt haben den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, wenn sie todt gewesen wären, sondern sie müßten ein Leben haben bei Gott, weil er sich sonst nicht würde nach ihnen genannt haben; sie sollten also aus dieser Stelle lernen, daß Abraham, Isaak und Jacob schon aufgestanden seien. Er tadelt sie also zunächst über die sinnliche Art, wie sie sich die Auferstehung dachten, gleichsam als Wiederholung aller irdischen Verhältnisse, und dann sagt er, sie sollten das natürlich und einfach bei sich aufnehmen, was darüber in der Schrift stände, ohne sich weiter in genaue Vorstellungen in Beziehung auf die Auferstehung der Todten zu vertiefen.

Ich kann aber diesen Vortrag nicht schließen, ohne eine Bemerkung über das Verhältniß der beiden öffentlichen Schulen im Volke beizufügen. Es gab zwar noch eine dritte, welche aber nicht im Neuen Testamente bestimmt erwähnt wird. Diese Nichterwähnung hat ihren Grund darin, weil diese Menschen abgesondert lebten in einer Gegend des jüdischen Landes, wohin unser Erlöser nicht gekommen ist; also in seinem öffentlichen Leben, wenn er es in Galiläa oder in Jerusalem zubrachte, konnte von ihnen nicht die Rede sein. Die Sadducäer und Pharisäer aber, wie verhielten sie sich? Was uns erscheint bei den Sadducäern als Unglaube, hatte keinen andern Grund, als daß sie sich nur festhalten wollten an der Schrift, und alles was späterhin von andersher in der Zeit, wo das Volk in der Zerstreuung gelebt hatte und mit andern Völkern in Berührung gekommen war, Aufnahme gefunden hatte, wollten sie verwerfen. Sie waren also Schriftgläubige, und wollten nichts aufnehmen, was nicht in der Schrift stand. Die Pharisäer aber hielten sich an die Satzungen der Aeltesten und

ältern Schriftausleger, was sich im Neuen Testament durch den Namen Menschensatzungen unterscheidet. Nun können wir nicht läugnen, es gibt eine große Aehnlichkeit in dieser Beziehung mit unserm gegenwärtigen Zustand, denn jene Verschiedenheit unter den Schriftgelehrten ist auch unter uns. Es gibt Viele, welche in manchen Stücken gehalten werden für Ungläubige, wie die Sadducäer, aber es hat keinen andern Grund in ihnen, als daß sie meinen, es sei dies oder jenes eine Menschensatzung; die Erklärungen der heiligen Schrift, wie sie von Andern angenommen wären, ständen nicht in der Schrift, und sie wollten genug an dem haben, was sie in der Schrift selbst fänden. Andere aber haben großen Eifer für die Auslegungen der Schrift, wie sie seit langer Zeit von einzelnen Männern Gottes gegeben sind und in den christlichen Glauben übergegangen. Der Erlöser hielt es mit keiner von beiden Schulen, sondern er stand über beiden; er hielt es nicht mit jener ausschließlichen Denkart der Sadducäer, aber eben so wenig mit jener Aengstlichkeit der Pharisäer, sondern er ging seinen eigenen Weg. Das sollen die Christen auch thun; aber doch sind ähnliche Schulen bei uns entstanden, und wie damals nimmt auch jetzt das ganze Volk Theil an dem Streit, und namentlich in der evangelischen Kirche, ungeachtet das Volk diese Streitigkeiten nicht versteht. Wenn wir fragen, was hielt der Erlöser von beiden? so finden wir häufig, daß er die, welche ihn hörten, warnte vor der Scheinheiligkeit der Pharisäer, aber gegen den Unglauben der Sadducäer hat er sie nicht gewarnt. Wenn es nun so viele Christen gibt, welche die bestimmten Erklärungen, welche gegeben werden über gewisse Aussprüche der Schrift, für nothwendig halten zur Seligkeit, und sich deswegen zu trennen streben von aller Verbindung mit denen, die, was sie nicht in der Schrift selbst finden, auch nicht für nothwendig halten, wenn wir nur in dem Einen zusammenhalten, was wirklich

Noth ist, daß wir auf den Erlöser sehen, wenn aber doch Viele sind, welche so eifrig sind für das, was sie als wahr erkennen, daß sie von aller Gemeinschaft sich mit jenen absondern möchten: so müssen wir sagen, diese haben auf bestimmte Weise das Beispiel des Erlösers gegen sich; denn es war damals so, daß ein großer Theil der Schriftgelehrten zu den Sadducäern gehörte, aber keinem fiel es ein, sein Opfer und seine Gabe nicht zu bringen, wenn ein Sadducäer Priester war. So wird uns erinnerlich sein, als Jesus mehrere Aussätzige geheilt hatte, sprach er *), gehet hin zu den Priestern. Hätte er nun auch so gedacht: so hätte er hinzufügen müssen, sehet euch aber vor, ob es nicht ein sadducäischer Priester ist; denn solcher kann euch gar nicht rein sprechen. Das fiel jedoch ihm nicht ein, ungeachtet die Sadducäer solche Ungläubige waren, die weder Auferstehung noch Engel annahmen. So handeln denn also die Christen auch nicht in seinem Sinn, welche sagen, sie könnten sich nicht erbauen an den Belehrungen solcher Schriftgelehrten, welche nicht ihrer Meinung seien, und noch weniger könnten sie ihre Kinder von ihnen taufen lassen oder das Abendmahl des Herrn von ihnen nehmen. Diese haben ganz die Handlungsweise des Erlösers gegen sich, sondern er fragt weder nach dem Einen noch dem Andern. Wenn er aber seinen eigenen Weg ging: so wollte er doch niemals, daß daraus solche Spaltungen entstehen sollten in Beziehung auf die Erfüllung des Gesetzes und der göttlichen Ordnung. Und so ist seine Meinung auch nicht, daß es so unter den Gläubigen sollte gehalten werden, sondern jeder sollte seinen eigenen Weg gehen; aber die Gemeinschaft der Christen ruht auf dem, bleibet in mir, wie ich in euch bleibe, und so könnt ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht an mir bleibet. Dies Eine,

*) Luc. XVII, 14.

worauf die Gemeinschaft ruht, ist dasselbe, was er sagt *), wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, habt ihr das Leben nicht; wer es aber isset, der hat die Kraft des geistigen Lebens. Wo das rechte Verständniß der Schrift noch nicht ist in Beziehung auf dies und jenes, was nicht zum Unterschiede zwischen ihm und andern Menschen gehört: da kommen wir immer weiter, wenn jeder seinen eigenen Weg der Erforschung geht, aber sich jeder ausspricht im Geist der Liebe, und keiner sich von den Andern trennt, sondern ihnen immer wieder aufs Neue seine Ansichten vorhält, ob es ihm nicht später gelinge, ihnen auch zur Wahrheit zu machen, was seine Wahrheit ist. Aber so gut, wie damals der Eine Grund der Gemeinschaft war der Gehorsam gegen Gott, und jetzt der Eine Grund zur christlichen Gemeinschaft ist der Gehorsam gegen Christus: so hat auch niemals der Erlöser daran gedacht, daß solche Trennung bestehe, wie wir sie heute sehen. So laßt uns denn auch darin ihm nachtrachten, jeden zu belehren; aber so, wie der Erlöser, der sich niemals so gegen die Sadducäer erklärte, wie er es häufig gegen die Pharisäer gethan, indem er diesen oft ihre Heuchelei vorgehalten hat, während er jenen sagt, ihr erinnert euch, aber ihr faßt nur nicht recht auf, was in der Schrift steht: so laßt auch uns immer darauf sehen und unser Betragen gegen andere Menschen danach abmessen, wenn wir finden, und uns überzeugen können, daß ihr Herz rechtschaffen ist vor Gott, daß sie das Wahre suchen und bei dem Einen bleiben wollen wie wir. Darauf laßt uns achten, aber Allen in Liebe begegnen, und wie der Erlöser auch mit den Pharisäern sich immer wieder abgab, so auch von keiner Partei ablassen. Wenn wir so auf den rechten Grund der christlichen Gemeinschaft zurückgehen: so wird es nimmermehr dahin kommen unter uns, wie es damals auch war, daß solche Unterschiede

*) Joh. VI, 54.

bestehen können, ohne daß die lebendige christliche Gemeinschaft, ohne daß die wahre christliche Bruderliebe gestört würde. Dazu möge auch diese Betrachtung uns Alle immer mehr wecken und uns das Eine Nothwendige bei aller sonstigen Verschiedenheit erkennen lassen. Amen.

Lied 363, 6.

LI. *)

Lied 311.

Text: Marcus XII, 35. — XIII, 13.

„Und Jesus antwortete, und sprach, da er lehrete im Tempel: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn? Er aber, David, spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn sein Sohn? Und viel Volks hörete ihn gerne. Und er lehrete sie, und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und sitzen gerne oben an in den Schulen, und über Tische im Abendmahl. Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammniß empfangen. Und Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten,

*) Die zwischen diese und die vorhergehende fallende Predigt über Marc. XII, 28—34. gehört zu den Hauptpredigten, und ist bereits in der neuen Ausgabe der Schleiermacher'schen Predigten, Berlin 1835, bei Reimer, Bd. 3, S. 765 ff. abgedruckt. Sie hat deshalb in diese Sammlung nicht aufgenommen werden können.

und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt. Und da er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm seiner Jünger einer: Meister, siehe, welche Steine, und welch ein Bau ist das? Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Siehest du wol allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und da er auf dem Oelberge saß, gegen dem Tempel, fragten ihn besonders Petrus, und Jacobus, und Johannes, und Andreas: Sage uns, wann wird das alles geschehen? Und was wird das Zeichen sein, wann das alles soll vollendet werden? Jesus antwortete ihnen, und fing an zu sagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen, und sagen: Ich bin Christus; und werden viele verführen. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht, denn es muß also geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da. Es wird sich ein Volk über das andere empören, und ein Königreich über

das andere. Und werden geschehen Erdbeben hin und wieder, und wird sein theure Zeit und Schrecken. Das ist der Noth Anfang. Ihr aber sehet euch vor. Denn sie werden euch überantworten vor die Rathhäuser und Schulen; und ihr müsset gestäupet werden, und vor Fürsten und Könige müsset ihr geführet werden, um meinet willen, zu einem Zeugniß über sie. Und das Evangelium muß zuvor gepredigt werden unter allen Völkern. Wenn sie euch nun führen und überantworten werden: so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket euch nicht zuvor, sondern was euch zu derselbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist. Es wird aber überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Aeltern, und werden sie helfen tödten. Und werdet gehasset sein von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig."

M. a. Z. Alle diese im Aeußern so sehr verschiedene Geschichten und Reden des Erlösers kommen doch alle aus einer und derselben in der damaligen Zeit so natürlichen Stimmung seines Gemüths hervor. Je näher der Zeitpunkt kam, wo sich sein irdisches Leben entscheiden sollte: um desto mehr mußte er erfüllt sein von dem Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen, zwischen dem, was nothwendiger Weise untergehen mußte, und dem, was der größte Theil des Volkes von sich stieß, was aber zu siegen bestimmt war. Darauf beziehen sich alle diese

Reden; denn Alles dreht sich um diese beiden Punkte, daß sie größtentheils die Weissagungen der Propheten, daß Einer erscheinen würde, um den Thron Davids wieder einzunehmen, von einem irdischen Helfer verstanden, und dann ihre Anhänglichkeit an den damaligen Zustand der Dinge, an die Pracht des Tempels und des dazu gehörigen Gottesdienstes. Darauf auch beziehen sich alle die Reden und Aeußerungen des Erlösers hier in seiner Unterredung mit den Schriftgelehrten. Denn wenn er sie zuerst fragte über jene bekannte Stelle aus den Psalmen: so thut er es vorzüglich deswegen, um sie aufmerksam zu machen auf den Widerspruch und das Unzusammenhängende in ihrer Denkungsart, wenn sie sich vorstellten, daß der, der da kommen sollte, ein Sohn David's in dem Sinne sein sollte, daß er seine äußere Herrschaft wieder aufrichten würde, da jene Weissagung, wenn sie sie auf den Erlöser bezögen, auf einen ganz anderen Sinn hinführe. Denn darin sagt der Erlöser ganz recht, wenn David den Erlöser schon vorher sah und nennt ihn seinen Herrn: so kann er das nicht von Einem gemeint haben, der nur seine Stelle eingenommen hätte und seinen Ruhm und seine Macht wiederherstellen sollte; aber insofern alles Himmlische und Geistige weit erhaben ist über jede irdische Herrlichkeit, insofern David die Befriedigung seines Innern nicht in äußerer Macht fand, sondern darin, daß der Geist Gottes in ihm war, nicht daß er ein König war, sondern darin, daß er zur Erbauung des Volks so viel beitrug: so mochte er auch den seinen Herrn nennen, der bestimmt war, ein geistiges Reich zu stiften, mächtiger und größer als das seinige. Darum sagt der Erlöser auch nicht, wenn er sein Sohn ist, wie nennt er ihn seinen Herrn? sondern umgekehrt, wenn er ihn selbst seinen Herrn nennt, woher ist er denn sein Sohn? so daß er also das Erstere als das Größere hinstellt; der, welcher kommen solle, müsse eben so David's Herr sein als aller Andern, aber er sei nicht so, wie

sie ihn ansähen, als Sohn David's zu betrachten, der nur in das Erbe seines Besitzes und seiner Rechte einträte. Aber sie vernahmen das nicht; es ging an ihnen vorüber, wie das oft der Fall ist, wenn man die Menschen auf das Unzusammenhängende ihrer Meinungen führt, die aber nicht in dem Verstande ihren Grund haben, — denn der würde sich leicht leiten lassen und entscheiden, was zusammengehöre oder nicht, — sondern die in dem Gemüth und den Neigungen der Menschen wurzeln; denn die lassen sie nicht so leicht fahren. Wir, m. Th., sind über diese Betrachtungen hinaus. Das wahre Reich, das er gestiftet, liegt nicht nur vor unsern Augen da, sondern wir leben, weben und sind in ihm, seine Herrschaft ist fest gegründet unter uns und soll auch uns überall regieren. Eben deswegen ist es uns gleichgültig, in welchem Sinn und bis auf welchen Grad der Erlöser David's Sohn gewesen sei oder nicht; wir wissen, daß seine Herrschaft etwas ganz Anderes und Größeres ist, als alles, was in früheren Zeiten der Geist Gottes in den Menschen gewirkt hat. Er ist David's Herr, nicht insofern dieser König seines Volks war, sondern insofern er ein Dichter war, in welchem der Geist Gottes webte, und insofern er eine geistige Herrschaft über die Gemüther ausübte. Aber weil es auch so dem Herrn nicht gelang, einen Stachel in ihre Seelen zu legen: so blieb ihm nur übrig, das Volk zu warnen vor den Schriftgelehrten, daß sie nicht so, wie sie es wol sonst gethan haben würden, sich an ihnen hielten. Denn das war das Ansehn der Schriftgelehrten, die, wie der Erlöser sonst sagt *), die Schlüssel des Himmelreichs hielten und auf Moses Stuhl saßen, daß sie den Erlöser nicht wollten für den anerkennen lassen, wofür er sich ausgab, weil er keine Anstalten machte, das Volk von der äußern Knechtschaft zu befreien. Darum warnte er nun vor ihnen und zeigte dem

*) Matth. XXIII, 13.

Volk, wie wenig sie das Ansehn verdienten, das sie hatten, wie wenig ihre Frömmigkeit, mit der sie vor den Augen des Volks erscheinen wollten, Wirkungen in ihrem Leben hervorbrächte; sondern weil sie sie nur auf etwas ganz Aeußerliches stellten: so gebrauchten sie die Frömmigkeit nur zu äußerm Vortheil, und darum sagt er, sie würden desto mehr Verdammniß empfangen.

Aus demselbigen Grunde rührt nun auch das Zweite her, nämlich die Aufmerksamkeit, mit der der Erlöser am Eingang des Tempels saß und betrachtete, wie die Eingehenden das Heiligthum des Herrn durch ihre Geschenke bereicherten. Das war allerdings, insofern sie diesen Tempel als den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes ansahen, als den Ort, auf dem alle Anbetung Gottes, der ganze geistige Zusammenhalt des Volks mit Gott beruhte, so war das etwas Löbliches, daß sie Alles thaten, um diesen in seinem Glanze, so weit menschliche Kräfte dazu thun konnten, zu erhalten. Aber nun sehen wir, wie er auch hier aufmerksam darauf macht, wie man gar nichts nach dem Aeußern, sondern nach dem Innern beurtheilen solle; denn es hätte eben so gut einer lächeln können über das Schärflein der Wittwe, weil dadurch nichts beigetragen würde zu dem Zwecke; aber der Erlöser, die Sache nicht so ansehend, sagt, sie habe doch mehr gethan als die Reichen, weil, wenn man auf ihr Vermögen sehe, diese Alles gethan habe, was in ihren Kräften stand. Das ist etwas, was man zu allen Zeiten als löblich ansehen muß, wenn der Einzelne sich von seinem Eigenthum entäußert, um der großen allgemeinen Angelegenheiten willen, um das Ganze in Ordnung zu halten. Dies beruht darauf, wenn der Mensch das eigentliche Wesen seines Wohlergehens nicht in dem sucht, was ihn allein betrifft, sondern in dem, was das große gemeinsame Leben und das Zusammenhalten der Menschen betrifft, die Gott zusammengeordnet und einander zu gegenseitiger Unterstützung und als Gegenstände gegenseitiger Hülfsleistung nahe gestellt hat. Wenn es nun

Viele solche gegeben hätte, wie diese Wittwe, welche bereit war, Alles, was sie als das Ihrige ansehen konnte, nachdem ihr erstes Bedürfniß befriedigt war, zum Unterhalt des Gottesdienstes beizutragen: dann hätte sich wol aus dieser Gesinnung ein solcher reiner Eifer entwickeln können, der weit entfernt, in jenen Ungestüm auszuarten, der den Tempel zerstörte, vielmehr dazu beigetragen hätte, den Untergang aufzuhalten. Aber es war eben diese Gesinnung, welche der Herr vorher tadelte an den Schriftgelehrten, daß viele Reiche in den Gotteskasten von ihrem Ueberflusse einlegten, damit die Schätze des Tempels in angemessenem Zustande blieben, und auf solche Weise, daß die Aus- und Eingehenden sahen, von welcher Beschaffenheit ihre Gabe war; aber sie vergaßen, wie sich das verhielte zu ihrem Einkommen und Vermögen. Dieses auf das äußere Gerichtetsein war der erste Keim des Verderbens jenes Volks; denn aus demselben Grunde verstand es auch nicht den tiefen Sinn der Offenbarungen des Alten Bundes, und konnte nicht erkennen, was der Apostel Paulus auseinander setzt *), daß alle Einrichtungen des Alten Bundes nur ein Zusammenhalten der Menschen gewesen wären unter dem Gesetz und der Sünde, bis der Glaube käme; sondern, weil sie eine so äußere Herrlichkeit wollten und mit ihrem ganzen Sinn auf jenes Aeußerliche gerichtet waren: so entging ihnen der wahre Sinn der Bestimmung des Alten Bundes und der Absichten Gottes mit dem Volke, da ihrem ganzen Wesen die Lauterkeit des Inneren fehlte, welche allein allem Aeußeren den rechten Werth und die rechten Beziehung zu verleihen im Stande ist.

Nun war es also wol nicht von ohngefähr, sondern eben deswegen, weil der Jünger, der hier nicht genannt ist, den Zusammenhang dieser Gedanken und Aeußerungen des Erlösers nicht ganz verstanden hatte, daß, als sie aus dem Tempel gin-

---

*) Gal. III, 22.

gen, er zu dem Herrn sprach, „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Er mußte es wol bemerkt haben, wie der Erlöser sich mit einem Gegenstand beschäftigte, der sich auf die große bevorstehende Entscheidung bezog; und das war es wol, was ihm die Worte ablockte, Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das! um den Erlöser noch zu weiteren Aeußerungen über diesen Gegenstand zu veranlassen. Wenn er nun sagt, daß kein Stein werde auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, und er also auf das Bestimmteste den bevorstehenden Untergang dieses Tempels voraussagte, welcher freilich schon mehr als einmal war zerstört worden, aber sich doch immer wieder aufs Neue erhoben hatte, ohne solchen Trost, daß, wenn er würde zerstört werden, er doch wieder würde erbaut werden, hinzuzufügen: so sah er also mit großer Gewißheit den eigentlichen Untergang der Einrichtungen des Alten Bundes als die Entscheidung an. Wenn nun, m. a. Fr., das neue Gebäude, welches der Erlöser errichten wollte, nicht wäre ein solcher geistiger Tempel gewesen, aus lebendigen Steinen bestehend, wie einer seiner Jünger hernach sagte *), sondern auch wieder ein solches Aeußerliches: dann hätte er wol unrecht gehabt, ihre aufs Aeußerliche mannigfach gerichtete Gesinnung schonend nicht noch hinzuzufügen, es würde eine andere Zeit kommen, wo jener Tempel wieder sollte gebaut werden. Aber je weniger er das thut: um desto bestimmter war seine Absicht, alle Anstalten des Alten Bundes darzustellen als etwas, was dem Untergang geweiht war, um desto mehr ihre Aufmerksamkeit ganz auf das Geistige zu richten.

Was ist nun für uns, m a. Fr., das Nächste, worauf wir zu merken haben? Offenbar dies, daß alles Aeußerliche in der Gemeinschaft der Christen eben nichts ist und sein kann und darf, als eine Schale, als die Bekleidung, in der das Geistige

*) 1. Petri II. 4.

heraustritt und wirkt, aber ohne daß ihm an und für sich der mindeste Werth zukäme. Aber wir dürfen nur die Geschichte der christlichen Kirche uns vor Augen stellen, um uns zu überzeugen, daß auch in den spätern Zeiten diese Lehre des Erlösers niemals ganz hat können die Gemüther der Menschen durchdringen, und sie und ihre große Vereinigung über das Aeußere erheben. Wie ist es nicht bald gegangen in der Gemeinschaft der Christen, nachdem die ersten Zeiten der Verfolgung, mit denen sich die folgenden Reden des Erlösers beschäftigen, glücklich vorüber waren, nachdem auch die Gewaltigen der Erde zum Glauben an den Erlöser gebracht waren, als der Tempel des Alten Bundes untergegangen, das Volk für immer zerstreut war, und nun auch die Herrlichkeit des Götzendienstes sank, und das Christenthum in unserm Welttheil die Oberhand gewann! Wie wenig war der große Haufe der Menschen doch dazu gemacht, sich von dem Aeußern zu entwöhnen; wie viel Werth wurde darauf gelegt, ähnliche Gebäude mit großer Anstrengung zu errichten, sie mit allem Schmuck auszustatten, und sie so einzurichten, daß wenn der Jünger hier sagt, Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das: er eben so hätte reden können von der Herrlichkeit, die im Innern der christlichen Tempel war, von den kostbaren Gefäßen und Gewändern; und je mehr wir uns das vergegenwärtigen, wie finden wir nicht, daß sich jenes so äußerliche Streben sehr bald in der christlichen Kirche erneuert hat. Ja, wenn wir von diesem Punkt aus rückwärts sehen: so finden wir bald Alles wieder, was wir in unserm Text bei dem jüdischen Volk antreffen; dieselbe Bereitwilligkeit, diejenigen Häuser, die für den Gottesdienst bestimmt sind, auszustatten mit allerlei weltlichen Schätzen, jene wohlhabende Eitelkeit, von dem Ihrigen Gaben zu spenden, eben die redliche Gesinnung in frommen Gemüthern, auch der Aermsten und Geringsten, ihre Gabe heiligen Zwecken zu weihen; aber noch weiter, auch eben solche Schrift-

gelehrten, welche auf diese Weise die Gemüther zu beherrschen suchten, nicht immer, um in das Innere Licht und Wahrheit zu bringen, sondern sich selbst ein solches Ansehn und größern Ruhm unter denen, mit welchen sie lebten, zu erwerben. Ja, wenn wir auf dieser Seite noch weiter zurückgehen: so werden wir sagen, wir finden dann auch, wie es natürlich ist, wo dem Gemüth das Licht der Wahrheit einmal verdunkelt ist, wir finden auch wieder dieselbe Verwirrung in dem Verständniß der Schrift, wo in den Aussprüchen des Alten und Neuen Bundes das Aeußerliche hervorgehoben und das Innere zurückgesetzt wurde; Alles vom Anfang zu Ende in unserm Text, es hat sich Alles in unserer Kirche wiederholt.

Was sollen wir daraus schließen, m. a. Fr.? Vor Einem warnt der Erlöser, und wir können uns nicht genug davor warnen lassen, nämlich, daß wir daraus nicht folgern sollen, daß in ihm nicht die ganze göttliche Kraft vorhanden sei zur Beseligung und Beglückung der Menschen, noch daß wir warten müßten auf einen Andern; davor warnt er, indem er sagt, „Sehet euch vor, daß euch nicht jemand verführe." Freilich, wenn man sieht, wie viele Unvollkommenheiten in der christlichen Kirche entstanden sind, ganz ähnlich wie in den frühern Zeiten, wenn man sieht, wie viel selbst davon in denjenigen war, die der Quelle am Nächsten standen, die am Meisten Beruf hatten, sich zu beschäftigen mit den Aussprüchen des Erlösers, um sie einzuführen ins Leben: so können wir leicht in Versuchung kommen zu sagen, das Licht ist doch nicht das rechte gewesen, die Menschen bedürfen noch eines anderen, was ihnen nicht kommen kann von außerhalb, sondern tief aus ihrem eigenen Innern. Aber, sagt er, laßt euch nicht durch jemand verführen; denn es werden Viele kommen in meinem Namen und werden auch freilich Viele verführen. Der rechte Glaube an den Erlöser ist derjenige, dem es gewiß ist, daß Er an allen diesen Unvollkommenheiten keinen

Theil hat, daß nur das natürliche Verderben des Menschen davon die Quelle ist, die nicht auf einmal kann ausgerottet werden; aber je mehr und reiner wir wiederum auf Ihn zurückkommen, je mehr es für uns eine allgemeine Angelegenheit ist, uns Ihn vor Augen zu stellen: um desto mehr wird uns in Ihm immer wieder die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erscheinen, immer werden wir es wieder erfahren, wenn wir auf Ihn allein sehen, daß wir aus Ihm immer Gnade um Gnade nehmen können und aus einer Vollkommenheit in die andere verkläret werden; immer aufs Neue erfahren, wenn wir auf Ihn sehen, daß wir in den wahren Spiegel des göttlichen Wortes schauen, und aller Wahn, der sich an die einfache Wahrheit des Glaubens angeschlossen hat, erscheint uns als nicht in Ihm seine Quelle habend, sondern darin, daß Fremdes hineingemischt ist in sein Wort, daß uns sein Bild zu einer andern Gestalt ist verwandelt worden. Aber so wie wir rein auf sein Wort sehen: bekommen wir immer die Ueberzeugung, wir dürfen keines Andern warten; denn die Worte des Lebens sind da, die Kraft, welche die Menschen immer vom Aeußern zum Innern führen muß, ist da, der Abglanz des göttlichen Wesens, das Bild der Liebe, das göttliche Wort ist beständig da, hat in Ihm seinen Mittelpunkt und seine ewige Quelle. Und so möge alles Andere vergehen, wir sind gewiß, daß Er und sein Reich bestehet.

Und, m. a. Z., unter solcher Voraussetzung konnte auch der Erlöser nur das sagen, was wir am Ende des Textes lesen. Er konnte alle jene traurigen Ereignisse vorhersagen, und den Seinen versichern, wenn alle diese Trübsale, die ja nicht immer dauern können, euch nicht irre machen: so habt ihr die Quelle eures Friedens und eurer Seligkeit im Innern, so könnt ihr nie aufhören, selig zu sein, sondern müßt es sein unter allem Wechsel der irdischen Dinge. Eben in dieser Voraussetzung konnte er auch sagen, ihr braucht nicht zu bedenken, was ihr sagen sollt, wenn es darauf ankommt, Rechenschaft zu

geben von dem Grunde der Hoffnung, die ihr in euch habt; diese Kraft wird immer in euch sein, denn sie ist die Kraft des göttlichen Geistes. Und wenn diese Kraft nicht immer etwas Gegenwärtiges wäre, was sich in jedem Augenblicke gestalten kann zu dem, was wir bedürfen, in jedem Augenblicke zu dem Rechten uns hinführen: dann freilich wäre Er nicht der, auf den wir unsere Hoffnung setzen. Aber wer wird nicht hier die Erfahrung seines Glaubens und Lebens wieder erkennen, wer wird sich nicht bewußt sein, daß das, was er geschöpft hat aus der unmittelbaren Quelle des Erlösers, ihn immer ein frischer, erquickender Trank ist, an dem er sich laben und stärken kann in jeder Mühseligkeit und Gefahr, daß Alles, dem er wirklich Dauer und Bestand zuschreiben kann, nur dasjenige ist, was sich dem ähnlich gestaltet hat, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen, daß aber das Reich Gottes, das wir danach erbauen sollen, nicht von etwas Aeußerlichem abhängt, sondern nichts ist als der geistige Tempel Gottes, der nicht des Aeußeren bedarf und über alle äußere Geschicke erhaben ist, und der, wo er einmal erbaut ist, bestehen muß bis ans Ende der Tage. Und wenn es nicht Wenige gibt, die diesen Glauben haben, aber die immer wieder verwirrt werden, weil sie sich von so manchen Vorurtheilen nicht losmachen können: so soll doch das Band der Liebe in allen Andern so stark sein, daß sie auch jenen ihr Licht leuchten lassen, damit die Finsterniß immer mehr durchdrungen werde von dem Licht, das Er angezündet hat, und Alle immer mehr zusammengefaßt von der Liebe, welche ausgegossen ist in unser Gemüth durch Christum unsern Herrn. Amen.

Lied 314, 5. 6.

Anmerk. Nach dieser Predigt sind von Schleiermacher nur noch zwei über das Evangelium Marci gehalten worden. Die erste davon, über Marc. XIII, 13—37. ist eine Hauptpredigt, und steht in der neuen Ausgabe der Predigten Th. III. S. 778; die folgende Predigt über XIV, 1—23. ist zwar als Frühpredigt gehalten worden; da sie jedoch schon einzeln im Druck erschienen ist: so ist sie in diese Sammlung nicht aufgenommen.

Der Herausgeber.

Predigten

über den Brief Pauli an die Colosser.

I.*)

Lied 681, 1—6.

Meine geliebten Freunde. Nachdem es eine geraume Zeit unterblieben war, habe ich geglaubt, es sei jetzt Zeit, zurückzukehren zu der Gewohnheit, die wir lange beobachtet, in unsern Frühbetrachtungen irgend ein besonderes Buch der heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende durchzugehen, zumal mir Wünsche dieser Art zu Ohren gekommen sind; und so habe ich für jetzt den Brief Pauli an die Kolosser ausgewählt. Die wenigen Worte, mit denen wir uns heut beschäftigen werden, lauten vom ersten Verse des ersten Capitels an:

> „Paulus, ein Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Kolossä, und den gläubigen Brüdern in Christo. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung Willen, die euch beigelegt ist im Himmel."

Es ist nun dies nur der erste Anfang und noch nicht einmal ganz der Eingang zu diesem Briefe. Der Apostel eröffnet

*) Die Predigt ist am 1sten Sonntag Trin. 1830 gehalten.

ihn nach der Sitte und Art der damaligen Zeiten, wie alle Briefe beginnen mit einem guten Wunsch für die, an welche sie gerichtet werden, und so ist dies für die Gemeine in Kolossä und den gläubigen Brüdern daselbst der Wunsch: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!" Die gewöhnliche Art, wie zur damaligen Zeit und in der Sprache, die der Apostel hier redet, die Briefe anfingen, war ein allgemeiner Wunsch, auf das Wohlbefinden gerichtet, auf den glücklichen Fortgang aller Angelegenheiten und Geschäfte. Hier sehen wir gleich in der Art, wie der Apostel diese Sitte anwendet, den geistigen Gehalt seines Wunsches, wie er nicht so sehr auf das Aeußerliche und Irdische, sondern auf das Allerinnerste des Lebens gerichtet ist, indem er wünscht: „Gnade und Friede von Gott!" Das war freilich auch schon unter dem jüdischen Volke, dem der Apostel durch seine Geburt und Erziehung angehörte, der gewöhnliche Gruß, wenn Freunde und Bekannte sich begegneten, daß sie sich einander wünschten „Frieden," aber doch auch nur in dem allgemeinen Sinn, daß auch die Ruhe, die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des ganzen äußeren Lebens darunter kann verstanden werden. Nun wissen wir, wenn unser Herr und Erlöser, besonders in den Tagen seiner Auferstehung, als er nicht mehr so beständig, wie vor seinem Tode mit seinen Jüngern lebte, wenn er unter sie trat, es ebenfalls seinen Gruß sein ließ *): „Friede sey mit euch!" aber er erläutert ihn da auf besondere Weise, indem er sagt **): meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, sondern meinen Frieden gebe ich euch. Und einen andern hat der Apostel auch hier nicht im Sinne. Aber ohnerachtet ihm jene Sitte des Erlö-

*) Joh. XX, 19.
**) Joh. XIV, 27.

sers unmöglich unbekannt sein konnte, vielleicht auch selbst diese Worte des Herrn, die ich eben angeführt, ihm nicht unbekannt waren, — aber wenn er auch die nicht gewußt: so hätte er doch jenen Gruß des Erlösers nicht anders verstehen können — ohngeachtet ihm das also Alles bekannt war: so wünschte er doch diesen Frieden nicht ausschließlich und allein von Christo, sondern „von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo." Wiewol er also wußte, daß es der Friede Christi sei, den er den Gliedern jener Gemeine wünschen wollte; wiewol er dies weiß und überall sagt, daß wir in die Gnade Gottes nur zurückgeführt sind und mit ihm vereinigt durch Christum: so wünscht er ihnen doch Gnade und Frieden nicht unmittelbar und ausschließlich von Christo, sondern „von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo." Ja, es ist in einem gewissen Grade wahrscheinlich, daß der Apostel nur geschrieben hat: „Gnade von Gott unserm Vater," und daß die andern Worte erst später der herrschenden Gewohnheit nach hinzugefügt sind. Dem sei aber, wie ihm wolle; ich will nur aufmerksam machen darauf, daß, wenn der Apostel seine Gedanken auch unmittelbar auf den Erlöser wendet, er doch nicht ihnen so folgt, daß er darüber das Verhältniß zwischen Gott und seinem Sohne irgend in den Hintergrund stellte; sondern wie er sagt: „Gnade von Gott," so sagt er auch hernach: „wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Chisti," so daß in dem Einen die Fürbitte, und in dem Andern die Danksagung immer zunächst auf Gott bezogen wird. Anders beschreibt er auch nicht das Ursprüngliche in den Wirkungen des göttlichen Geistes, den Christus von seinem Vater erbeten, als daß er sagt *): es ist der Geist, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! der Geist der Kindschaft, in welchem wir uns unsers Verhältnisses zu Gott bewußt werden.

*) Gal. IV, 6.

Und so sollen wir es auch machen! Gewiß der Apostel war überwiegend, seitdem er sich zum Herrn bekehrt, in seinem ganzen Leben und Wirken ausschließlich mit dem Reich Christi beschäftigt, und nur ausnahmsweise richtet er seine Aufmerksamkeit auf weltliche Dinge; aber das Reich Christi, die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung und Verbreitung desselben sieht er immer als etwas an, das unter der Obhut Gottes steht, und den Ausdruck, daß Christus der Herr ist, nämlich der Gemeine, auch diesen versteht er nicht so, als ob ein ausschließliches Verhältniß bestände zwischen den Gläubigen und Christo, und sie durch Ihn auf irgend eine Weise gleichsam von Gott dem Vater entfremdet wären; sondern so wie es immer und überall die Liebe Gottes ist, die sich darin verkündet und dadurch selbst preiset *), daß er Christum gesandt hat zu uns und für uns, als wir noch Sünder waren: so schreibt er auch Alles unmittelbar Gott zu, was aus dieser Sendung für die Welt und für das allgemeine Heil der Menschen entsteht. Und darum soll das auch unsere allgemeine Regel bleiben, Gebet und Danksagung darzubringen zu Gott unserm Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi; und das ist auch der Fall, wenn gleich diese letzten Worte nicht von dem Apostel herrühren; denn wenn er sagt: „Friede von Gott dem Vater:“ so sieht er auf diese ganze Verbindung, wie ich sie vorher dargestellt, zurück, daß wir Kinder Gottes geworden sind durch den, welcher der eingeborne Sohn Gottes ist, daß es der von ihm uns gewordene und von ihm herabgesandte Geist ist, welcher das Verhältniß der Kindschaft in uns gründet, und unserm Geiste das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind.

Laßt uns aber noch Eins, ehe wir weiter gehen, in den Worten des Apostels wol überlegen! Indem er sagt: „Pau-

---

*) Röm. V, 8.

lus ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Kolossä und den gläubigen Brüdern in Christo:" so nimmt er den Timotheus gleichsam auf in die Gemeinschaft seines Schreibens, als ob dieser Brief eben so von Timotheus als von ihm selbst herrühre. Denn unstreitig, indem er ihn hier im Anfang seines Briefes neben sich aufführt: so will dies etwas Anderes und mehr sagen, als wenn er von ihm am Schlusse des Briefes, als von einem bei ihm Anwesenden, die Gemeine gegrüßt hätte. Und er führt ihn auf als seinen Bruder. Wir wissen aber, wie er ihn anderwärts sein Kind nennt, und es ist uns bekannt aus der Apostelgeschichte, daß er ihn zu seinem Jünger angenommen und ausgebildet durch das Evangelium, und deshalb nennt er ihn sein Kind. Den stellt er sich hier selbst gleich, indem er ihn seinen Bruder nennt. Nun könnte man freilich denken, das sei schon damals gewesen, wie wir es heut zu Tage finden, wo es Lehrer gibt und Schulen, daß jeder Lehrer besonders seine Schüler empfiehlt und geltend machen will, und daß eben so auch der Apostel Paulus den Timotheus bei der Gemeine zu Colossä auf ausgezeichnete Art empfehlen wollte, weil er sein Schüler sei. Aber daß er ihn seinen Bruder nennt, das zeigt uns deutlich, daß er ganz und vollkommen bei der Regel Christi geblieben ist. Timotheus war sein Kind, indem er durch ihn zur rechten Erkenntniß des Evangeliums, zu Christo gekommen war; aber so wie er selbst konnte ein Schüler Christi werden, sich aus den zerstreuten Worten und Nachrichten von Christo sein volles Bild selbst ergänzen, nachdem ihm das Licht der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in seinem Gemüth aufgegangen war: so trat auch das ein, was Christus sagt *): „ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, sondern Einer ist Euer Meister, ihr alle seid

*) Matth. XXIII, 8.

Brüder." So wie also Timotheus zu einer solchen Selbstständigkeit des Glaubens und der Liebe zu Christo gekommen war: so löste sich auch jenes kindliche Verhältniß, und es bestand nur zwischen ihnen beiden eine zärtliche Erinnerung daran fort; aber in dem ganzen christlichen Leben und Wirken konnte er nichts Anderes sein als ein Mitschüler, Mitdiener, Mitknecht Christi, wie der Apostel selbst, und so stellt er ihn hier auch neben sich.

Wie bezeichnet er aber die, an welche er seinen Brief richtet? Er sagt: „den Heiligen zu Colossä und den gläubigen Brüdern in Christo." Das letzte nun ist die allgemeine Bezeichnung, die wir auch mit Leichtigkeit uns alle aneignen. So wie wir gläubig sind an Christum: so sind wir auch unter einander Brüder, und eben vermöge jener ursprünglichen Gleichheit kann auch keiner den Andern anders ansehen. Aber wenn der Apostel sagt: „den Heiligen zu Colossä:" so scheint das etwas Anderes zu sein, und es mag uns wol zu groß dünken, es auch auf uns anzuwenden. Und doch finden wir es nicht anders, als daß es die allgemeine Bezeichnung ist, welche den Christen beigelegt wird, an welche Briefe und Ermahnungen gerichtet werden von den Jüngern des Herrn; aber das geschieht ohne Rücksicht auf die mancherlei Unvollkommenheiten, die noch unter ihnen statt fanden, auf den Unterschied der Entwicklung christlicher Einsicht und christlicher Gesinnung, sondern alle, die gläubige Brüder in Christo waren, waren auch heilig. Dies Wort aber will auch hier und in jedem ähnlichen Zusammenhange nichts Anderes sagen, und es hat überall in den Schriften des Neuen Bundes keine andere Bedeutung als die, daß es diejenigen bezeichnen soll, welche in einem besondern Verhältniß zu Gott stehen, von den übrigen ausgesondert sind, und, wie es hernach heißt, errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Die Schrift weiß also nicht von solchen, die

etwa besonders Heilige wären, ausgezeichnet vor den übrigen; sondern Alle, welche durch Christum in die lebendige Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt sind, die sind heilig.

Daran, m. Fr., wollen und müssen wir nun auch festhalten. Es gibt keinen andern großen und bedeutenden Unterschied unter den Menschen für uns, die zur Erkenntniß des Reichs Gottes und zur Theilnahme daran gelangt sind, als eben dies, was der Apostel in seinen Worten so stellt und ausdrückt, wie ich es eben erwähnt habe, versetzt zu sein in das Reich seines lieben Sohnes, oder nicht. Alle, die nicht darein versetzt sind, sollen sein der Gegenstand der Liebe, des Eifers, der Thätigkeit, der guten Wünsche aller Christen, damit sie ebenfalls errettet werden von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes; aber unter denen, welche in dies Reich versetzt sind, einen großen und bedeutenden Unterschied machen, als ob die Einen Heilige wären, die Andern nicht, und die Einen gläubige Brüder wären, die Andern nicht, das ist ganz gegen den Sinn und die Art und Weise dieses und der andern Apostel Christi. Denn, wenn wir nur das ganze Leben der Christen betrachten: so werden wir auch finden, es hat Keiner Ursach, weder sich selbst auf eine bedeutende Weise über die Andern zu erheben, noch in besonderer Demuth und Bescheidenheit Andere so sehr über sich; sondern daß wir alle noch in dem Streit des Geistes und Fleisches begriffen sind, wissen wir. Wie ausgefochten der Sieg des Geistes über das Fleisch ist in dem Einen und dem Andern, dafür haben wir kein Maaß; aber die allgemeine Regel und das allgemeine Maaß ist das *): „wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle," womit wir ausdrücken, daß die Möglichkeit des Falles für alle da ist, und wie auf der einen Seite das Reich seines lieben Sohnes für Alle aufgethan ist,

*) 1. Cor. X, 12.

so auf der andern Seite für Alle die Möglichkeit des Falles vorhanden ist. Was soll also für ein großer Unterschied gemacht werden zwischen den Einen und den Andern? Aber wenn nun Alle das Reich des lieben Sohnes als dessen, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, anerkennen, wenn sie die Förderung ihres geistigen Lebens, das Heil ihrer Seele von Christo erwarten: dann sind sie eben so gläubige und heilige Brüder in Christo; — wie vollständig, wie reich die Erkenntniß des Einen im Vergleich mit der Erkenntniß des Andern ist, das ist ebenfalls nicht geeignet, einen solchen großen Unterschied zu machen, als ob die Einen heilig und gläubig, die Andern unheilig und ungläubig wären; sondern wie Alles ein gemeinsames Gut sein soll unter den Brüdern: so haben wir auch in dieser Beziehung uns alle gleich zu stellen und haben keine andere Regel, als daß jeder soll mittheilen, was er hat, und aufnehmen, was sich in Andern gestaltet hat als ihre Erkenntniß Christi und ihre Art, den Glauben an Christus auszudrücken und darzustellen.

Der Apostel fährt nun fort: „wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen." Wenn der Apostel sich hier ausdrückt, er danke Gott und bete für sie mit seinem Bruder Timotheus, nachdem sie Beide gehört von ihrem Glauben an Christus: so muß uns das gleich deutlich werden aus diesen Worten selbst, daß der Apostel früher noch in keinem unmittelbaren Verhältniß zu dieser Gemeine gestanden hat, daß sie nicht sei eine von denen, die er selbst gegründet hat, daß er auch später noch nicht eine eigene Anschauung von ihr gehabt und im Verhältniß des brieflichen Zusammenhanges mit ihr gestanden hat; sondern daß dieser eben jetzt angehe, weil er nichts weiter von ihr zu sagen weiß, als daß er gehört von

ihrem Glauben und von ihrer Liebe. Wir wissen nun aus andern Aeußerungen des Apostels, daß er sich für das ihm von Gott anvertraute Amt die Regel gesetzt, nicht in eine fremde Arbeit zu gehen. Das kann man im Allgemeinen nicht anders verstehen, als daß er seine Sorge und Mühe auf die Gemeinen wendet, welche er selbst begründet hat, daß er aber nicht gern sich unmittelbar zu schaffen machte mit solchen, die durch andere Diener Christi zum Christenthum waren gebracht worden. Diese seine Regel erscheint allerdings wol auf der einen Seite als eine Beschränkung jener freien und ungehemmten Gemeinschaft, welche unter allen Christen statt finden soll, aber auf der andern Seite erscheint sie uns als Vorsichtsmaaßregel des Apostels, damit, indem er sich selbst eine Wirksamkeit anknüpfte, nicht irgend ein Band besonderer persönlicher Liebe oder Zuneigung könnte gestört oder geschwächt werden. Aber eben deshalb, weil dies immer doch eine Beschränkung der freien christlichen Gemeinschaft war: so sehen wir auch, daß er diese Maaßregel immer nur in dem Grade anwendet, als es jene seine Abzweckung erforderte. Nun lag diese Gemeine zu Colossä in einem Lande, wo viele Gemeinen von ihm gestiftet waren, und so mögen denn wol diese Christen in Colossä von den Gemeinen abstammen, welche der Apostel gegründet, so daß er doch ein besonderes Anrecht an sie hatte und eine besondere Aufforderung, auch ihnen mit seinen Gaben und seinen Lehren zu dienen.

Was nun die Worte betrifft, daß er alle Zeit für jene Gemeinen bete: so erklärt er sich im Folgenden weiter darüber und setzt den Inhalt des Gebets auseinander. Er fängt damit an, daß er sagt: „wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jesum Christum und von eurer Liebe zu allen Heiligen." Hier sehen wir, wie der Apostel dies beides nicht

von einander trennt, den Glauben und die Liebe; der Glaube an Christus muß durch die Liebe thätig sein; er wird, indem er thätig ist, mit der Liebe zu Christus auch zugleich die Liebe zu Allen, die Christo angehören, d. h. die Liebe zu allen Heiligen, und der Apostel hat gewiß noch etwas Besonderes bei den Worten „Liebe zu allen Heiligen" im Sinn. Weil es nämlich damals schon Veranlassung gab zu einer großen Spaltung in den Gemeinen des Herrn, nämlich zwischen denen, welche Christen waren aus dem jüdischen Volke, und denen, welche Christen waren aus den Heiden. Natürlich gab es zwischen diesen beiden manche Trennung. Das sollte aber alles aufhören und in dem Bewußtsein von derselben Kraft verschwinden. Deshalb war es auch die Regel des Apostels, daß er Andere, ja Christum selbst nicht nach dem Fleisch kennen wollte; daß diese Abstammung und die äußern Verhältnisse keinen Zaun setzen sollten zwischen Christen und keine Scheidewand; sondern Christus sollte der sein und immer mehr werden, durch welchen diese Scheidewand niederfiel, wonach ein Volk sich als das auserwählte ansah, und von den übrigen trennte; weil dieses nur dauern sollte bis auf die Zeit der Erfüllung, wenn der käme, der Alle in sein Reich einführen würde. Und so sagt er, er danke Gott, daß er gehört habe von ihrer Liebe zu allen Heiligen, daß sie diese Art von Spaltungen nicht aufkommen ließen, sondern daß sie Alle, die an Christum glaubten, mit derselben gleichen Liebe umfaßten, mochten sie von hier her sein oder von dort her. Betrachten wir nun, wie dies doch ein großer und höchst bedeutender Unterschied war, und wir sehen, wie leicht wir uns hinreißen lassen zu allerlei Spaltungen und Beschränkungen der Liebe, die doch einen weit geringern Grund haben als diesen: so können wir sagen, wir können nicht erwarten, daß das den Beifall des Apostels haben wird, daß er auch von uns eine Liebe zu Allen, die den Namen Christi erkennen und bekennen,

fordere, und so daß wir suchen, sie alle zu Theilnehmern zu machen dessen, was in uns selbst die Quelle des Heils geworden ist, und nur in dieser Liebe zu allen Heiligen drückt sich der Glaube und die Liebe zu Christo vollkommen aus.

Nun aber wissen wir, wie der Apostel häufig zu dem Glauben und der Liebe noch ein Drittes, die Hoffnung, hinzufügt, und so thut er auch hier, indem er sagt: „um der Hoffnung willen, die uns beigelegt ist im Himmel," nur daß es undeutlich ist, worauf der Apostel hier die Worte: „um der Hoffnung willen," bezieht. Er kann es so gemeint haben, daß er sagt: wir danken Gott alle Zeit um der Hoffnung willen; oder so: wir haben gehört von dem Glauben und der Liebe, welche ihr habt um der Hoffnung willen. Das letzte möchten wir vielleicht nicht allzugeneigt sein zu glauben, weil es uns nicht rein und vollkommen erscheint, daß die Liebe sollte die Hoffnung, etwas noch nicht Erfülltes, zu ihrem Grund haben, sondern wir sind der Ueberzeugung, daß sie auf dem Glauben ruhen muß, mag es auch mit dem Künftigen stehn, wie es wolle. Nun wenn wir zurückgehen in jene erste Zeit der Kirche: so mögen wir wol sagen, daß damals die Richtung auf die Zukunft etwas dem Glauben Unentbehrliches war, denn es war noch nicht erschienen, was Er ist und sein soll, nicht nur, was wir sein werden. Denn so lange noch das Häuflein der Christen so klein war, so lange unter ihnen selbst noch der Streit bestand, ob Alle könnten durch Christum zu Gott kommen, oder ob sie erst müßten aufgenommen werden in das Volk des Alten Bundes: so lange war auch nicht deutlich und klar, was Christus sein soll, und da mußte also hinzugethan werden eine gläubige Zuversicht auf die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben war, auf seine Herrlichkeit, die sich offenbaren sollte. Nun sagt freilich hier der Apostel nicht bloß: um der Hoffnung willen, sondern: „die euch beigelegt ist im Himmel,"

was nichts anders sein kann, als, um der Hoffnung willen auf das, was für euch bereitet ist im Himmel, und so sind seine Gedanken nicht allein auf die Zukunft der Kirche auf Erden, sondern auch im Himmel gerichtet. Wie wollten wir aber auch, m. Fr., beides trennen? Wie wollten wir einen Unterschied machen zwischen dem Fortschreiten der Gemeine auf Erden, daß sie werden soll ohne Flecken und Tadel, und zwischen der Herrlichkeit, die wir hier nicht erkennen, weil sie über die Bedingungen des menschlichen Lebens hinausgeht? Das trennte denn auch der Apostel nicht, und wenn Alles durch Christum Eins geworden ist: so sind es eben auch Himmel und Erde, und es ist dasselbe von Anfang an, so wie es dieselbe Gnade ist, die uns hier leitet und dort hütet, so auch derselbe Fortschritt. Und deshalb konnte er auch wol sagen, daß es die Hoffnung ist, um die die Christen sich lieben, um der Hoffnung willen, daß sie noch viel herrlichere Erfahrungen machen sollten von dem christlichen Glauben, und um der Hoffnung willen, daß eben dieser das ganze Ziel sei der Bestimmung des menschlichen Geschlechts, nicht nur für diese Welt, sondern ganz im Allgemeinen in alle Ewigkeit hinaus. Wie dieses der Gegenstand seines Dankes und das der Inhalt seines Gebets war: so sehen wir darauf auch seine ganze Thätigkeit und Sorge gerichtet, daß Glaube an Christus und Liebe zu allen Heiligen im Festhalten dieser Hoffnung, die uns Allen beigelegt ist im Himmel, immer mehr das ganze Leben derer leiten soll und erfüllen, welche, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, eingegangen sind in das Reich des lieben Sohnes. In dem Maaß, als er das fand, war es der Gegenstand seines Dankes gegen Gott, und in dem Maaß, als er es noch unvollkommen fand, war es der Gegenstand seines Gebets, zugleich aber auch der seiner Ermahnung und Lehre und seiner ganzen irdischen Thätigkeit. Und darin wollen auch wir ihm folgen, und keinen andern Gegenstand des

Dankes und des Gebetes vor Gott bringen, als den, daß wir immer wachsen mögen im Glauben und in der Liebe und der unzerstörbaren Hoffnung auf Christus. Dann wird auch unsere ganze Thätigkeit in dem Leben keine andere Richtung haben, als auf Ihn, und wir werden erkennen die Gnade dessen, der uns Alle errettet hat aus der Finsterniß, und Alles, was uns sonst anvertraut ist, in das rechte Verhältniß setzen zu dem Reiche Gottes, in welches wir versetzt sind durch den, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Amen.

Lied 681, 7.

II.

Lied 795.

Text: Colosser I, 3—8.

„Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für Euch, nachdem wir gehöret haben von Eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt, durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch gekommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehört habt und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt vom Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geist."

Ich habe, m. a. Fr., noch Einiges von dem des Zusammenhanges wegen mitlesen müssen, worauf ich schon neulich unsere Aufmerksamkeit gerichtet habe; nämlich, nachdem der Apostel gesagt, daß er Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi für diese Gemeine danke und allezeit für sie bete, nachdem er gehöret hätte von ihrem Glauben an Christum

Jesum und ihrer Liebe zu allen Heiligen: so fährt er nun fort: „um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel," und so muß man denn wissen, worauf sich diese Worte beziehen. Da ist aber, wie sie hier lauten, eine zwiefache Beziehung derselben möglich, und ist zu überlegen, wie es wol der Apostel möge gemeint haben. Es kann heißen, daß er gehört habe von dem Glauben und der Liebe zu den Heiligen, welche die Colosser hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt sei im Himmel; es kann auch heißen, daß er, nachdem er von ihrem Glauben und ihrer Liebe gehört, Gott danke um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt sei im Himmel. Das ist nun freilich das Erste, daß wir uns fragen, wie der Apostel dies eigentlich gemeint hat, und kommt es nun darauf an, wie groß der Unterschied sei zwischen dem Einen und zwischen dem Andern. Da wird uns allerdings wol, nach unserer Art zu reden, das auffallen, wenn seine Meinung gewesen wäre, daß die Colosser den Glauben an Christus und die Liebe zu den Heiligen nur hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ist, und daß doch dies ein Gegenstand der Freude und des Dankes sei für den Apostel; denn wenn wir es so denken: so kommen wir auch gar leicht auf den Gedanken, sie würden den Glauben und die Liebe nicht haben, wenn die Hoffnung, die ihnen im Himmel beigelegt ist, und also etwas Entferntes und Zukünftiges nicht wäre, was also in sich schließen könnte, sie hätten in sich nicht einen unmittelbaren Trieb in Beziehung auf jenen Glauben an Christus und die Liebe zu allen Heiligen, sondern nur die Hoffnung locke sie; wäre diese aber nicht: so würden sie auch fern geblieben sein von dem Glauben an Christus und der Gemeinschaft mit den Heiligen. Wenn es nun freilich so wäre, daß beides etwas ganz Verschiedenes wäre und das Eine nur um des Andern willen: so würden wir sagen, sei das nicht die rechte Art, den Glauben an Christus zu haben und die Liebe

zu den Heiligen. Der Erlöser selbst stellt auch beides gar nicht so auseinander, sondern er sagt *), die an ihn glauben, hätten schon das ewige Leben, die wären schon durch den Tod hindurchgedrungen, und Aehnliches sagt auch der Apostel in diesem Briefe selbst zu Anfang des dritten Capitels. Seid ihr nun mit Christo auferstanden: so trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Diese Ansicht der Sache ist wol unstreitig die richtige, wir Alle werden sie in unserm eigenen Glauben vermittelst desselben dafür erkennen, daß nicht das Eine etwas Anderes sei als das Andere, der Glaube und die aus demselben hervorgehende Liebe und die Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel; sondern daß wir in diesem lebendigen Glauben das ewige Leben jetzt schon haben, so wie auch der Apostel nicht meinen kann, daß die Christen trachten sollen nach dem, was droben ist, um es erst zu empfangen, wenn sie nicht mehr auf Erden wären, aber unterdeß auch nicht nach dem, was hier auf Erden ist; sondern er trennt überhaupt nicht das Irdische von dem Geistigen und Ewigen; dieses aber, wie wir es hier haben durch den Glauben und die Liebe, und wie uns die Hoffnung beigelegt ist im Himmel, ist ganz Eins und dasselbe. Wenn wir es nun so betrachten, und das ist gewiß allein die rechte christliche Art und Weise, denn wie sollen wir sonst können von dem Erlöser selbst sagen, daß in ihm sei Leben hier auf Erden, daß die Hoffnung, die ihm gegeben war in Beziehung auf die Gewalt, die er ausüben soll im Himmel und auf Erden, und sein Sitzen zur Rechten Gottes, nicht etwas Verschiedenes gewesen wäre, da er doch schon in seinem Leben sagt, daß der Vater in ihm wäre, was doch etwas Höheres ist, als sein Sitzen zur Rechten Gottes, — wie nun beides in dem Erlöser nicht getrennt war, das Gegenwärtige und das Zukünftige,

*) Joh. V, 24.

sondern dasselbe: so ist es auch in uns; das ewige Leben, welches wir haben im Glauben und in der seeligen Gemeinschaft mit Christo, ist die Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel.

Fragen wir nun aber: nun wohl! warum bedient sich der Apostel dieses Ausdrucks, der doch nur auf das Künftige geht; warum dankt er nicht Gott bestimmt in Beziehung auf den Genuß des ewigen Lebens, den sie schon haben; warum sagt er nicht, daß sie in dem Glauben und in der Liebe schon das hätten, was ihnen als das Künftige dargestellt wird? Das, m. g. Fr., haben wir uns wol so zu erklären, daß es freilich jetzt in dieser Beziehung etwas Anderes ist als damals. Das Evangelium war damals noch in seinen ersten Anfängen. Der Apostel beschreibt es zwar in den folgenden Worten auch so, als ob es schon in der ganzen Welt wäre, und überall fruchtbar; das war aber auch seine Art und Weise, in der Fülle des Glaubens das Künftige schon zu sehen in dem Gegenwärtigen; — aber es war der erste Anfang in dem Evangelium, und die, welche sich auf besondere Weise dem Dienst desselben gewidmet hatten auch in Beziehung auf die Verbreitung der Wahrheit in Christo, und das war freilich damals eben wegen dieses ersten Anfangs weit allgemeiner, und alle Christen zu einer größern und mehr unmittelbaren Theilnahme an diesem Geschäft, die Wahrheit des Evangeliums zu verbreiten, aufgefordert, als es dermalen unter uns sein kann; — in jenen ersten Anfängen also, da mußte das gläubige Auge derer, welche dem Evangelio dienen sollten, auf vorzügliche Weise auf das Zukünftige gerichtet sein; sie mußten, wie der Apostel hier thut, in dem Gegenwärtigen schon das Zukünftige mit sehen, und das war für sie eben so natürlich, als es zugleich nothwendig war, um die rechte Kraft des Glaubens und den rechten Eifer in Beziehung auf die Angelegenheiten des Evangeliums in ihnen zu erhalten. Dieser Hoffnung war nun der Apostel

selbst immer voll, und mitten unter allen Banden und Beschwerden seines apostolischen Amtes, wie er denn auch damals ein Gefangener war um Christi willen, wie wir aus dem Ende des Briefes sehen, mitten unter diesen Banden war er immer in der Freudigkeit seines Geistes auf die Zukunft gerichtet, wo die Gewalt, welche dem Herrn verliehen ist, sich noch deutlicher auf der Erde darstellen würde, wo noch Mehrere würden aufgenommen sein in die Gemeinschaft der Gläubigen, wo die Fülle der Heiden würde eingegangen sein und nach ihnen auch das ganze Israel. Dieses beständige Sehen auf die Zukunft war das ganze Wesen seines Lebens und seiner Thätigkeit, und er konnte nicht anders, als es bei allen Christen voraussetzen, und wo es nicht war, sie dazu ermahnen, damit sie den ganzen Umfang der Gnade in Christo vor Augen hätten und ihre Liebe zu allen Heiligen auch die Richtung auf die hätte, welche noch nicht herbeigeführt wären zu der Heerde Christi. So mag er es denn so gemeint haben, oder so, daß er Gott danke für ihre Liebe um ihrer und aller Christen Hoffnung willen, nämlich daß auch diese ein Mittel sein werde, das Evangelium weiter zu verbreiten; oder mag er es so gemeint haben, wie er gehört, daß sie den Glauben an Christum bewahren und die Liebe um dieser Hoffnung willen, daß immer mehr alle Menschen Theil haben würden an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und an der Freiheit der Kinder Gottes; — er mag das so gemeint haben oder so: so hat er den rechten Sinn der christlichen Wahrheit, indem das Gegenwärtige und Zukünftige, vermittelt durch den, der das Ebenbild Gottes war, Eins und dasselbe ist. In diesem christlichen Sinn sind seine Worte geredet, mag er sie so oder anders gemeint haben.

Wenn ihm nun aber diese Hoffnung vorschwebt: wie kommt es denn, daß er die Gemeine nur rühmt um ihrer Liebe willen „zu allen Heiligen?" Denn sehen wir auf diese immer größere Verbreitung des Evangeliums, wie immer Mehrere

sollen an der Seeligkeit durch Christum Theil nehmen: so ist ja eine rechte Freude daran nur möglich im Zusammenhang mit einer Liebe nicht nur zu den Heiligen, welche dieser göttlichen Segnung schon theilhaftig geworden sind, sondern zu allen Menschen. Warum redet der Apostel so beschränkt? Und hätten die Colosser eine so beschränkte Liebe gehabt: warum ermahnt er sie nicht, daß sie ihre Liebe weiter ausbreiten sollten zu allen Menschen, zu einem rechten, lebendigen Trieb, sie alle der Gnade theihaftig zu machen, und zu einer rechten Freude an den Fortschritten des Evangeliums? Damit nun aber, m. g. Fr., verhält es sich so. Wenn wir denken an die Worte des Herrn, welche er zu den Seinigen sagt *), sie sollten sich unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt, und wir fragen uns, was war denn das eigentlich für eine Liebe, mit welcher er sie liebte? waren sie in der That so viel besser als alle andern Menschen, daß er ein vorzügliches Wohlgefallen an ihnen hätte haben können um ihrer selbst willen? Das können wir wol schwerlich sagen; denn Alles, was wir von ihnen wissen, das gibt uns gar nicht ein Bild von einer so ausgezeichneten menschlichen Vortrefflichkeit, und wenn wir dazu nehmen, was er so oft sagt **), daß nicht sie ihn erwählt, sondern er sie: so ist ja seine Liebe nicht erst die Folge gewesen von ihrer Vortrefflichkeit, sondern umgekehrt, seine Liebe war das Erste, indem er sie erwählet, und aus dieser Erwählung sind alle die Vorzüge, deren sie sich erfreuten, entstanden. So müssen wir denn wol sagen, warum er gerade sie erwählt hat und nicht Andere, das vermögen wir schwerlich zu entscheiden, und es hat seinen Grund in dem Zusammenhange der Verhältnisse, unter denen der Erlöser lebte; aber nachdem er sie erwählt: liebte er sie als solche, welche er

*) Joh. XIII, 34.
**) Joh. XV, 16.

bestimmt hatte, seine Werkzeuge zu werden, um seine Segnungen auch über Andere zu verbreiten. Mit dieser Liebe liebte er seine Jünger, und so war denn seine Liebe zu ihnen und zu allen Menschen Eine und dieselbe, und er liebte sie nur auf besondere Weise um des Zusammenhanges willen, in dem ihr Beruf stand mit seiner Liebe zu allen Menschen und den beseligenden Wirkungen derselben, und so, sagt er zu seinen Jüngern, sollten sie sich unter einander lieben. Und wenn nun der Apostel die Liebe zu allen Heiligen rühmt: so will er gewiß keine andere gerühmt haben als eben die, welche der Erlöser den Seinigen anbefohlen hat. Er hat also keine Freude an irgend einer aussondernden Liebe, sondern er rühmt die Christen, daß sie die Liebe zu allen Heiligen hätten in Verbindung mit der Hoffnung auf die weitere Verbreitung des Evangeliums, auf die immer größern Segnungen, deren sich das menschliche Geschlecht würde zu erfreuen haben. Und das war auch das einzige Eigenthümliche in der Liebe, welche die Christen hatten; sie liebten sich auf besondere Weise nur in dieser Gemeinschaft eines besondern Berufs, und eine andere besondere Liebe der Christen unter einander würde auch nicht weder den Anweisungen des Erlösers, noch dem rechten Geist des Evangeliums gemäß sein.

Lasset uns denn von hier aus unsere Aufmerksamkeit richten auf unseren gegenwärtigen Zustand. Wir sind nun nicht auf dieselbe Weise zur Verbreitung des Evangeliums berufen, unser gemeinsamer Beruf in dieser Hinsicht beschränkt sich darauf, daß wir allerdings auch eine bestimmte Verpflichtung haben, die Segnungen des Glaubens und der Liebe auf das kindliche Geschlecht zu bringen, welches unserer Sorge und Liebe anvertraut ist; aber zur Verbreitung des Evangeliums nach außen unter denen, welche von Christo noch nichts wissen, können wir so unmittelbar nichts beitragen. Wie steht es nun mit unserer Liebe zu allen Heiligen? Sie kann dieselbe

sein, wie jene, indem wir uns miteinander eben jenes gemeinsamen Berufs erfreuen und also uns unter einander deshalb lieben, weil wir auf dieselbe Weise Christo zugethan sind und ihm angehören, weil wir die Träger seines Worts und Bildes sein sollen, welche es so rein als möglich dem künftigen Geschlecht überliefern. Gibt es nun einen Unterschied der Christen in Beziehung auf die verschiedenen Gemeinschaften, in die sie sich gesondert haben: so kann es auch eine besondere Liebe geben unter denen, welche Genossen desselben Glaubens sind, insofern aber nur, als sie in genauerer Theilnahme miteinander, in genauerer Mitwirkung diesen gemeinsamen göttlichen Beruf treiben. Wenn es aber nun innerhalb dieser einzelnen Gemeinschaften der christlichen Kirche noch andere Besonderheiten des Glaubens gibt, indem Einzelne sich mehr mit einander vereinen und sich von Andern mehr ausschließen, von denen wir aber wissen, sie gehören zu dem, was sich in dem Wechsel der menschlichen Gedanken und Ereignisse bald so, bald anders gestaltet, ohne etwas Bleibendes und Festes zu sein: so werden wir eine solche Liebe, welche die so Uebereinstimmenden zu einander tragen, nicht mehr so beurtheilen können, sondern sagen, es sei dabei etwas Bedenkliches, was die Christen entfernen könne von der Liebe zu allen Heiligen, welche mit ihnen zugleich die Haushalter der Geheimnisse Gottes sind; es ist manches Bedenkliche dabei, daß aus einer solchen Absonderung eine Trennung entstehe, und indem der Umlauf der Gedanken, welche die Einen den Anderen mittheilen, ein kleinerer wird, daß das doch nicht auf dieselbe Weise zureiche zu einer Nahrung des göttlichen und freien Geistes, den wir als Jünger Christi alle haben sollen, und daß es besser sei, sich dieser Liebe zu allen Heiligen zu befleißigen und nicht nur einer Liebe zu den Wenigen, die gerade auf besondere Weise mit uns übereinstimmen. Freilich kann darin ein großer Genuß sein; aber danach sollen wir auch nicht streben; das Werk, zu

welchem wir berufen sind, das ist die Hauptsache, und das wird dadurch gehemmt. Soll schon die Liebe zu allen Heiligen eine solche sein, daß sie sich zugleich auf die Andern erstreckt: so müssen wir uns hüten vor zu großer Sonderung der Liebe; denn die Liebe muß das Große und Ganze umfassen. Haben wir nun an Christo den, welcher der Erlöser ist der ganzen Welt: so ist auch nur die Liebe der Seinigen unter einander die rechte, welche dieselbe ist mit dieser Liebe Christi zu der ganzen Welt, und so beschreibt eben der Apostel die Liebe der Gemeine, an welche seine Worte gerichtet sind, zu allen Heiligen, um dieser Hoffnung willen.

Denn nun geht er mit seiner Rede zur Geschichte der Gemeine zurück, an welche er schreibt, weil sie eine solche war, mit der er noch nicht in persönlicher Verbindung gestanden, und er ihnen also eine Rechenschaft geben muß, wie er von ihnen vernommen, und wie er dazu gekommen, ihnen zu schreiben, und so sagt er denn, „sie hätten von dieser Hoffnung zuvor gehöret durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu ihnen gekommen sei, wie auch in alle Welt, und fruchtbar sei von dem Tage an, da sie es gehört und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt hätten." In diesem zuvor meint er nun nichts anders, als daß diese Verkündigung des Worts der Wahrheit in dem Evangelio etwas Früheres sei, wovon er gehört, und unabhängig von dem Verhältniß, das er erst jetzt mit ihnen anknüpfe. Wenn wir nun auch fragen, gesetzt auch, wir erinnern uns an das, was ich vorher schon gesagt über die Art, wie der Apostel in der Kraft seines Glaubens und in seinem lebendigen Eifer in den geringen Anfängen der damaligen Zeit schon das Größere, Reichere, Vollständigere in der Verbreitung des Evangeliums sieht, ob nicht doch seine Worte über die Grenze der unmittelbaren Wahrheit gehen, wenn er sagt, das Evangelium sei gekommen in die ganze Welt, und es

sei überall fruchtbar wie in ihnen von dem Tage an, da es gehört, und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt sei. Ich glaube nicht, daß wir ihm in dieser Beziehung irgend eine Uebertreibung Schuld geben können, daß hier irgend etwas zu viel gesagt sei. Nur freilich müssen wir uns den Ausdruck, daß das Evangelium gekommen sei in alle Welt, nur denken nach dem Maaß, wie der Apostel selbst ihn denken konnte. Viele Völker, zu denen das Evangelium jetzt durchgedrungen ist, und welche sich schon Jahre lang der Segnungen desselben erfreuen, waren ganz außer der Gemeinschaft mit denen, welche es damals hatten; wenn aber der Apostel sagt, „in alle Welt:" so konnte er nur denken an den ganzen Umfang der Völker, welche unter sich in Gemeinschaft standen, so daß, was irgend wo in diesem Umfang war, angesehen werden konnte als Allen angehörig. Das war nun dazumal das Römische Reich; denn nach dem göttlichen Rathschluß zur Verbreitung des Evangeliums gab es einen so großen Umfang bürgerlicher Gewalt und eine solche Ausdehnung des weltlichen Reichs, vermöge deren nun in diesem ganzen Umkreise Alle in einer solchen Gemeinschaft standen, daß sich leicht von dem einen Theil in den andern Alles verpflanzte, was für das Wohl der Menschen von Bedeutung war. In dem Sinn konnte der Apostel sagen, von dem Tage an, da das Evangelium die Grenzen des jüdischen Volkes überschritten hatte, weil die Juden sich noch sehr abschlossen von den andern Völkern, aber von dem Tage an, da es diese Grenzen überschritten hatte, war es gekommen in die ganze gebildete Welt. Die Gemeine, an die der Apostel schreibt, war selbst ein Beweis von einem solchen Ausgegangensein des Evangeliums in alle Welt; sie war nicht unmittelbar von dem Apostel gestiftet und gewiß auch nicht unmittelbar von einem andern Apostel; denn sonst würde er dessen erwähnen; sondern sie war schon durch diese allgemeine Verbreitung gestiftet. Irgend wie mögen Männer

von dort anderswo zu dem Evangelium bekehrt sein, oder Christen aus einer andern Stadt ihren Wohnsitz zu Colossä genommen und das Evangelium ausgebreitet haben, und als einen solchen, der an der Verbreitung des Evangeliums besonderen Antheil hatte, nennt er im siebenten Verse den Epaphras, indem er sagt: „wie ihr denn gelernt habt vom Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch." Das war also wenigstens Einer von denen, welche die Gemeine hatten stiften helfen, und so erwähnt auch der Apostel seiner noch am Ende des Briefes, indem er ihn einen Knecht Christi nennt, der allezeit für sie ringe mit Gebet, und großen Fleiß habe für sie und alle in der Nähe befindliche Gemeinen von derselben Art. Das mußte dem Apostel eine große Freude sein, daß das Evangelium schon anfing sich gleichsam von selbst zu verpflanzen und weiter zu verbreiten, ohne daß die, welche einen besondern Beruf dazu hatten, die ersten Verkündiger des Worts und die Säulen der Gemeine sich darum bemühten, und darum war ihm das ein so erfreuliches Bild von der Verbreitung und Fruchtbarkeit des Evangeliums. Aber diese schöne Zuversicht ist eine solche, die wir uns auch aneignen sollen, daß das Evangelium fruchtbar ist in der ganzen Welt, wo es gehört wird, und die Gnade Gottes erkannt in der Wahrheit. Nun sind das freilich zwei sehr verschiedene Punkte, von dem Tage an, wo es gehöret wird, und von dem Tage an, wo die Gnade Gottes erkannt wird in der Wahrheit; aber doch hatte dieser Unterschied nichts, was die Freudigkeit und Zuversicht des Apostels lähmte, sondern er scheint beides in sehr unmittelbare Verbindung zu setzen. Und das ist doch gerade der rechte Glaube an die Kraft des Evangeliums. Es fällt immer hin als ein von Gott befruchteter Keim, es kann nicht vernommen werden, ohne Eindruck auf das Gemüth zu machen, und wenn auch nachher manche oder alle von jenen unglücklichen Schif-

kungen eintreten, welche der Erlöser selbst in seinem Gleichniß erwähnt *): so bleibt doch das wahr, daß es nie ohne alle Folgen bleiben kann, daß wenigstens immer ein Stachel in dem Herzen haftet, wenn dem Menschen einmal die selige Berufung zu der Gemeinschaft in Christo ausgesprochen wird. Es ist nicht anders möglich, es muß das Gemüth einen Eindruck bekommen von dem großen Unterschied zwischen dem Tichten und Trachten nach dem, was auf der Erde ist, und zwischen dem Tichten und Trachten nach dem, was droben ist, und das ist die große Fruchtbarkeit des Evangeliums überall. Geduld gehört dann freilich dazu, abzuwarten bis die Frucht sichtbar wird, und so kann denn wol zuweilen den Einzelnen die Zeit zu lang werden. Die möchten sich dann alle spiegeln mit ihrem wohlgemeinten und treuen Eifer an dem Beispiel des Apostels. Dem hat es auch nicht gefehlt, daß er lange vergeblich gearbeitet hat; aber doch ist er immer in der Hoffnung, in der Zuversicht des Geistes geblieben, daß das Evangelium in seiner Fruchtbarkeit sich bewähren würde. Es muß auch jeder, der ein Zeugniß von Christo ablegt, dieser Fruchtbarkeit gewiß sein, weil er ja selbst es weiß, welch eine Kraft dieses Wort hat. Haben wir die rechte Erkenntniß sowol von dem Göttlichen des Worts, als auch von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und dabei die Erfahrung von der Kraft des göttlichen Worts in dem Evangelio: so müssen wir auch überall die Zuversicht haben, daß es nirgend kann vergeblich sein. Erscheinen dann auch oft die ersten Früchte uns in einer fremden Gestalt, drückt sich der Glaube in einer Art aus, welche uns nicht gewöhnlich ist, so wir nur merken, es ist etwas von der Kraft des göttlichen Wortes darin, es ist eine Beziehung auf den Erlöser darin: da ist auch schon die Fruchtbarkeit des Evangeliums; wir müssen sie anerkennen, uns ihrer

*) Matth. XIII, 3.

freuen, unsere Hoffnung muß dadurch belebt werden, und wir müssen eben so ein Zeugniß davon abzulegen im Stande sein, wie hier der Apostel.

Mit solcher Freudigkeit laßt uns denn überall auf die Verbreitung des Wortes Gottes auf Erden hinsehen und nur darnach trachten, daß wir in der rechten Liebe zu allen Heiligen, was Eins und dasselbe ist mit der Liebe des Erlösers zu uns Allen, daß wir in dieser treu bleiben. So werden wir auch immer dieselbe Freudigkeit des Geistes haben können in Beziehung auf die Zukunft des Evangeliums, und gewiß sein, daß sich die Kraft desselben immer mehr bewähren werde an allen Geschlechtern der Menschen, und daß die erkannte Gnade Gottes in der Wahrheit sich immer reichlicher beweisen werde und das Reich Gottes und der Wahrheit in der Kraft des Glaubens und der Liebe immer herrlicher erscheinen werde, bis die ganze Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel, sich bewährt nach dem ewigen Rathschluß Gottes. Amen.

Lied 491, 9—10.

III.

Lied 493.

Text: Colosser I, 9 – 12.

„Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand: daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden, und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht."

M. a. Fr. Wie nun das Bisherige eigentlich nur der Eingang und die Begrüßung des Apostels an die Gemeine war, und nun also mit diesen Worten, in welchen er über den Inhalt seiner apostolischen Fürbitte sich äußert, zugleich auch seine Ermahnung und der eigentliche Inhalt des Briefes beginnt: so glaube ich, ist es theils im Allgemeinen, theils besonders in Beziehung auf diese Worte und was zunächst auf diese Worte folgt, hier der Ort, daß wir uns mit Wenigem

über die Art, wie wir uns der Schriften des Neuen Bundes zur Erbauung zu bedienen haben, und wie wir bei der Erklärung derselben zu Werke gehen müssen, verständigen, und ich Euch meine Meinung darüber sage. Es ist nämlich, wie die Bücher des Neuen Bundes geschrieben sind, ursprünglich in einer uns fremden Sprache, die erst wiederum, nachdem sie lange Zeit hindurch in ihrer eigentlichen Blüthe nur heidnischen Geist und Sinn ausdrückte, mußte gewendet werden, um dem heiligen Geist in der Verkündigung des Evangeliums zu einem Werkzeuge zu dienen, das er gebrauchen könnte, so ist natürlich, daß über viele Stellen unserer neu-testamentlichen Schriften verschiedene Meinungen, wie sie zu erklären seien, statt finden, und das treu fortgesetzte Forschen sowol derer, die gesucht haben, die Geschichte der christlichen Kirche, als auch den eigenthümlichen Geist der Sprache der Schriften des Neuen Bundes sich zu eigen zu machen, hat es doch noch nicht dahin bringen können, daß Alle in Allem übereinstimmen. Da kann freilich keiner aus einer andern Erkenntniß als aus der, zu welcher er schon gekommen ist, die apostolische Wahrheit erklären. Aber es ist außerdem, daß es eine solche Verschiedenheit gibt, in der ganzen Behandlungsweise der heiligen Schrift ein zweifacher Abweg, den wir suchen müssen zu vermeiden. Nämlich wie wir ja nicht anders sagen können und uns darüber freuen müssen, daß das Evangelium, so wie es in die Welt trat, uns als eine eigenthümliche Offenbarung Gottes in der Person unsers Erlösers gegeben wurde und dadurch zum Wege des Heils geworden ist, es also auch nicht anders möglich ist, als daß Vieles, was bis dahin neu und unerhört war, vermittelst dieser göttlichen Mittheilung unter die Menschen gekommen ist und sich so auch in den Büchern unserer heiligen Schrift ausspricht, — so ist es nun freilich auf der einen Seite sehr natürlich, daß, indem es mancherlei gibt in diesen Aussprüchen und in der Art und Weise, den Sinn des göttlichen Geistes kund zu

thun, was dem natürlichen Menschen auf mancherlei Weise auffällt, ihm fremd zu sein scheint und in Widerspruch zu stehen mit allen seinen gewohnten Gedanken und Ansichten, — da ist es auf der einen Seite natürlich, daß man sich denkt, soll das Wort Gottes sich den Menschen empfehlen: so muß es sich ihnen befreunden; so muß man also suchen, Alles, was man davon entfernen kann, insofern es nicht der Wahrheit dieses göttlichen Worts Abbruch thut, zu entfernen. Das ist richtig und wahr, wenn es ordentlich beobachtet wird; aber es ist oft daraus entstanden die Neigung, den Sinn der Aussprüche der heiligen Männer, welche vom göttlichen Geist getrieben geredet haben, zu verwirren und die Wahrheit des Evangeliums zu verändern, damit sie sich nicht zu weit entfernen möge von dem, was dem menschlichen Verstand in seiner natürlichen Richtung zugänglich ist. Aber eben so auf der andern Seite, je größer der Werth ist, den wir auf diese heiligen Schriften legen, je mehr wir darin die Zeugnisse von dem, was der göttliche Geist durch den Mund der Apostel geredet hat, anerkennen: desto natürlicher ist es, in Alles, auch das scheinbar Kleinste und Unbedeutendste, einen besondern Sinn zu legen, einen eigenthümlichen Werth darin zu suchen und allem ohne Ausnahme einen ganz eigenthümlichen Gehalt beizulegen, damit nichts in diesen Büchern erscheine anderer menschlicher Rede gleich, in welcher Manches überflüssig gesagt wird. Das ist natürlich, aber es ist nicht zu leugnen, daß man darin auch könne zu viel thun und auf diese Weise leicht dahin kommen, seine eigenen Gedanken den heiligen Männern Gottes unterzuschieben und nicht mehr sie, sondern nur sich und seine Gedanken zu finden, und indem man es Andern wieder gibt, nun die Reinheit der Verkündigung des Evangeliums auf der entgegengesetzten Seite zu trüben. Vor diesem Beiden also müssen wir uns überall hüten, wenn wir die heilige Schrift zur Erbauung gebrauchen wollen. Es kommt aber dabei auf nichts an, als was der

Erlöser sagt*), wenn das Auge hell und einfach sei: so wird auch Alles uns hell erscheinen. Wenn wir nicht anders als auf der einen Seite begierig, den Sinn der Worte der Schrift richtig aufzufassen, auf der andern alles, was menschlich ist, menschlich zu betrachten, zu der Lesung der heiligen Schrift kommen: dann wird eine heilsbegierige Seele nicht leicht einen bedeutenden Irthum weder durch das Eine noch das Andere begehen. Ein Gemüth, welches die Wahrheit des Evangeliums ganz auffassen will, wird bald eine Stimme in sich merken, wenn etwas Wichtiges und Wesentliches übergangen wird, wie auf der andern Seite der reine schlichte Verstand uns bald mahnen wird, wenn wir uns wollen verleiten lassen, durch Künsteleien in die Schrift etwas hineinzulegen, was nicht darin steht.

Was nun unsere heutigen Worte betrifft: so sind sie freilich im Ganzen genommen einfach und leicht verständlich, und das Erste, was daraus zu nehmen ist, ist, wie es um den eigentlichen Gehalt und das wahre Wesen christlicher Fürbitte steht. Der Apostel stellt es uns dar, indem er der Gemeine erzählt, seitdem er von ihrem lebendigen Glauben gehört, habe er nicht aufgehört, für sie zu beten. Was finden wir nun in seinem Gebet? Nicht das Geringste von irgend einem irdischen Gehalt, nicht einmal einen Wunsch, eine Bitte um so viel äußern Frieden, als dazu gehörte, daß die Gemeine sich weiter bauen könnte; nicht einen Wunsch, daß es ihnen so wohlergehen möge, daß sie bewahrt blieben vor Verfolgungen und Mißhelligkeiten wegen des Evangeliums, damit sie nicht in Versuchung kämen, es sich leid werden zu lassen, diesen Weg des Heils eingeschlagen zu haben: sondern seine ganze Fürbitte ist rein geistigen Gehalts. Darin nun, m. th. Fr., thun wir es immer noch dem, was wir in unserm heiligen Buche finden, nicht so

*) Matth. VI, 22.

gleich, wie wir es von uns verlangen müssen. Es ist freilich natürlich, wie es damals auch nicht möglich erschien, daß die Christen sollten frei bleiben von mancherlei Widerwärtigkeiten, so war es auch wol leichter, sich solcher Wünsche vor den Augen Gottes zu entschlagen; denn das liegt in der Natur des Menschen, was wir im hohen Grade für unwahrscheinlich ansehen, das machen wir auch nicht leicht zum Gegenstand unsers Gebets; aber wo vieles ungewiß ist, da hat das menschliche Herz seine Wünsche, und das fromme Herz verwandelt diese Wünsche in Gebete. Aber nicht blos daraus allein haben wir uns das zu erklären; sondern so liegt es, daß Alles, was wir, insofern wir das irdische Leben im Auge haben, Frieden und Freude nennen auf der einen Seite, Widerwärtigkeiten und Leiden auf der andern, davon soll dem Christen das Eine an und für sich nicht lieber sein als das Andere, sondern beides Gott anheimstellend, soll es ihm sein eine Aufforderung, auf eine eigenthümliche Weise in dem einen Fall wie in dem andern zu offenbaren, weß Geistes Kind er sei. Und das ist doch gewiß, je mehr wir diese Fertigkeit in uns aufgebaut haben, je leichter uns das schon geworden ist durch die Ausübung des wahren Christenthums: desto mehr wird auch das Herz sich beschwichtigen in seinen Wünschen, um desto weniger werden wir weder für uns noch für Andere Fürbitten von solcher Art vor Gott bringen, wovon wir das Beispiel in denen, welche von der Kraft des Glaubens durchdrungen in unserer heiligen Schrift sich abgespiegelt haben, nirgends finden.

Was ist denn aber der geistige Inhalt dieser Fürbitte des Apostels? Zuerst sagt er, „wir hören nicht auf, für euch zu beten, daß ihr möget erfüllet werden mit Erkenntniß des göttlichen Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seid in allen guten Werken." Hier stellt uns also der Apostel dar

den ganzen Inbegriff des geistigen Lebens in seinem wesentlichen Inhalt, indem er es auf zwei Punkte zurückführt, auf die Erkenntniß des göttlichen Willens und auf das dieser Erkenntniß gemäße würdige Wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das ist der ganze Kern des christlichen Lebens nicht nur, sondern überhaupt der ganze Kern aller Wirkungen, welche der göttliche Rathschluß in Christo auf die Menschen hervorbringen soll, die Erkenntniß des göttlichen Willens und dann dieser Erkenntniß gemäß vor dem Herrn würdig zu wandeln und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das klingt nun allerdings so, als ob das eigenthümliche Wesen des Christenthums in diesen Worten gar nicht liege, sondern als wenn sie nichts anders aussagten, als das, wozu wir auch ohne diese außerordentliche Erleuchtung und Hülfsleistung Gottes hätten kommen können. Denn wenn der Apostel anderwärts sagt *), Gott habe sich den Menschen auf ursprüngliche Weise offenbaret, indem er das Vermögen in sie hineingelegt, durch die Wahrnehmung seiner Werke ihn in seinem Wesen und in seiner Kraft zu erkennen: so sagt er in demselben Zusammenhang, daß der Mensch eben deswegen, wenn ihm auch kein Gesetz gegeben wäre, sich selbst zum Gesetz würde, und an die Erkenntniß Gottes knüpft sich allemal nothwendig die Erkenntniß seines Willens. Diejenigen nun, zu welchen der Apostel hier redet, waren überwiegend vorher Heiden gewesen, wie wir es an mehreren Stellen dieses Briefes ganz deutlich sehen. Allerdings also waren diese aus sich selbst zu keiner rechten Erkenntniß des göttlichen Willens gekommen, sondern sie hatten sich ihre Götter gebildet nach dem Gelüste ihres eigenen Herzens, eines solchen, wie der Apostel sagt **), welches die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit.

*) Röm. I, 19.
**) Röm. I, 18.

Aber wie redet denn der Apostel in dieser Beziehung, wenn er auch denkt an das Volk des Alten Bundes? Er sagt, diese hätten zwar ein Gesetz empfangen, in welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens liege, aber das Band sei nicht vorhanden gewesen zwischen dieser Erkenntniß und der Erfüllung des göttlichen Willens und dem würdigen Wandeln dem Herrn zu gefallen und fruchtbar zu sein in guten Werken. Denn, sagt er, wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen: so wäre Christus nicht nöthig gewesen in seinem Leben und in seinem Tode, sondern das Leben wäre dann gekommen aus dem Gesetz. Aber es ist offenbar, daß das auch nicht die rechte Erkenntniß des göttlichen Willens sein kann, und darüber äußert sich auch schon die heilige Schrift des Alten Bundes, indem selbst der Erlöser und die Apostel so oft daran erinnern, daß schon das Alte Testament die Erkenntniß des göttlichen Willens in einem äußern Gebot, wie es im Alten Bunde gegeben wäre, unterscheide von dem Neuen Bunde, wo es heißt, daß Gott seinen Willen und sein Gesetz in ihr Herz und ihren Sinn schreiben würde. Und nur von dieser lebendigen Erkenntniß des göttlichen Willens, welche vermittelst der Erleuchtung des göttlichen Geistes der Mensch in sich selbst finden kann, redet der Apostel; denn eine solche nur ist ein natürliches Band zwischen der Erkenntniß und der That, und was in unsern Sinn geschrieben ist, kann nichts Anders sein als die Regel, darnach zu handeln. Eine solche Erkenntniß des göttlichen Willens aber hatte es nicht gegeben; sondern nur, indem die Menschen in Christo, wie er selbst sagt, den Vater sehen: sehen sie auch seinen Willen, offenbart sich ihnen in ihm der ganze wohlgefällige und heilige Wille Gottes, wie der Erlöser sich denn selbst darüber fast überall ausspricht, daß er gekommen sei, den Willen Gottes zu erfüllen, und indem er ihn erfüllte, wie er in sein Herz geschrieben war, so daß nichts Anderes als der göttliche Wille ihn in Bewegung setzte: so sollte er ihn adurch auch den

Menschen kund thun, und eben daß dieser Wille Gottes sein ganzes Leben leitete und in jedem Augenblick die Erfüllung desselben ihn in Bewegung setzte, das war diese Allen, die ihn sahen, erkennbare Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, welcher in seinem ganzen Sinn, Geist und Willen nicht anders konnte als derselbe sein mit seinem Vater. Aus dieser lebendigen Erkenntniß nun des göttlichen Willens entsteht, was der Apostel in die Mitte setzt zwischen dieser und dem würdig Wandeln vor dem Herrn, die ganze Fülle von Weisheit und Verstand, nämlich daß wir auf die rechte Weise alle Verhältnisse unsers Lebens und Alles, worüber wir zu beschließen haben und uns entscheiden sollen, nicht nach Maßgabe des natürlichen Menschen, sondern aus der Fülle des göttlichen Geistes heraus betrachten und beurtheilen, und auf geistige Weise erkennen, wie wir das Alles anzusehn und zu behandeln haben, und diese Richtung des menschlichen Willens in Beziehung auf das geistige Leben, auf das Reich Gottes auf Erden ist die Fülle von geistiger Weisheit und Verstand, die der Apostel auch dieser Gemeine der Christen wünscht, und daraus, meint er, würde hervorgehen, daß sie würdiglich könnten wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar sein in allen guten Werken. Indem er nun aber hier redet von dem würdigen Wandeln in dem Herrn: so meint er, wie man überall anzunehmen Ursach hat, wo sich nicht etwas Anderes zu erkennen gibt, den Erlöser damit, der überall von den Seinigen der Herr genannt wird, und so sehen wir aus diesen Worten, wie er in der That ihn allein als die Quelle der Erkenntniß des göttlichen Willens ansieht und als solchen in Erinnerung bringt. Nur, wenn Er uns zur Erkenntniß des göttlichen Willens geworden ist, gibt es auch ein seiner würdig Wandeln; können wir unser Leben so führen, daß das Reich Gottes und das Heil der Menschen dadurch gefördert wird. Es ist aber das Fruchtbarsein in allen guten Werken allerdings noch mehr als jenes. Nämlich das Auge des

Geistes muß nicht nur klar sein, um, was uns vorhanden kommt, von selbst nicht auf sinnliche und fleischliche Weise zu schätzen und zu beurtheilen, sondern zu Fruchtbarkeit in guten Werken gehört noch mehr; denn die Fruchtbarkeit gibt mehr als ihr schon gegeben ist, es ist eine Vermehrung der guten Werke von innen heraus, die eben aus nichts Anderm entstehen kann, als daß wir mit lebendiger Lust und Liebe erfüllt sind zu guten Werken, daß wir jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir das Werk des Herrn fördern können; daß unser Auge, so bald es sich öffnet, sich darnach umsieht, ob ein solches sich darbietet. Je mehr wir Verlangen tragen, darnach zu sehen, je mehr wir in der Art und Weise, alle Verhältnisse des Lebens zu behandeln, den rechten Sinn des Christen zeigen, indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen und aufsuchen, die uns vorhanden kommt, zu mehreren guten Werken: das ist die rechte Fruchtbarkeit in guten Werken.

Und doch hat nun das wohlwollende Herz des Apostels daran noch nicht genug. Wir sollten denken, er hätte hier zu Ende sein können mit seinen Wünschen. Aber nein; er fährt fort: „auf daß ihr wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärkt werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Das ist nun freilich dem ersten Anschein nach nichts Anderes, als daß er noch einmal zurückkommt auf das Vorige; denn wenn er schon gesagt hat, daß ihr erfüllt werdet mit Erkenntniß seines Willens, und nun noch einmal sagt, daß ihr wachset in der Erkenntniß Gottes: so könnte man denken, es sei zu viel hineingelegt in die Worte des Apostels, wenn man meint, es sei dies noch etwas Neues, sondern das sei nur ein für den, der sein Herz mittheilen will, ganz natürlicher Ueberfluß der menschlichen Rede. Daß ich es aber nicht so ansehe und nicht glaube, zu viel hineinzulegen, ist gegründet in der besondern Wendung, welche er diesem Wunsche

gibt. Nämlich nachdem er ihnen gewünscht hatte, mit Erkenntniß des göttlichen Willens erfüllt zu werden, damit sie würdig wandelten dem Herrn zum Gefallen und fruchtbar seien in guten Werken, fügt er nun hinzu: „daß ihr gestärkt werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden." Geduld und Langmüthigkeit sind christliche Tugenden, die wir zu offenbaren haben, die wir nur im Stande sind zu offenbaren, insofern als die Richtung des menschlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen uns entgegenstrebt. Die Geduld, so wie der Apostel das Wort überall versteht und meint, setzt zwar nicht voraus, daß uns selbst etwas Mißfälliges und Arges begegne, daß sich uns selbst die Menschen persönlich abgeneigt zeigen und uns ihren Widerwillen deutlich offenbaren; sondern es setzt nur voraus die Nothwendigkeit einer besonderen Anstrengung, wenn wir wollen beharren im Guten; denn die Geduld ist nichts Anders in den apostolischen Schriften, als die unermüdliche Beharrlichkeit in dem, was man begonnen hat, und nicht abzulassen, damit man es bis zu Ende führe, daß man getreu bleibe bis ans Ende. Diese Beharrlichkeit ist die Geduld, die der Apostel meint. Aber indem er die Langmüthigkeit hinzusetzt: so sieht man wol, wie ihm vorgeschwebt hat das Widerstreben der meisten Menschen, die nichts anders als das Irdische suchen, die also auf alle Weise den Christen, die da fruchtbar zu sein gedenken in guten Werken, entgegenstreben und entgegenwirken. Diese Geduld also und diese Langmüthigkeit sieht der Apostel als etwas Höheres an, wozu eine göttliche Stärkung in aller Kraft nach der Fülle der Macht Gottes gehöre, und wozu auch schon vorangegangen sein müsse ein Wachsen in der Erkenntniß Gottes. Diese schließt er an an die Fruchtbarkeit in guten Werken, und will sagen, wenn wir Christum lebendig erkannt haben, und in die Gemeinschaft mit Christo aufgenommen sind, kraft der Er in uns lebt, und

der Wille Gottes in unser Herz geschrieben ist, und wir nun fruchtbar sind dieser Erkenntniß gemäß in guten Werken: dann wird dadurch das geistige Auge immer mehr geöffnet und immer schärfer und richtiger, daß wir immer mehr erkennen von Gott und seinem Willen. Und diese erhöhte Erkenntniß ist selbst die Folge von der Fruchtbarkeit in guten Werken, nach den Worten des Herrn *), wer über wenig getreu gewesen, wird über viel gesetzt werden; — denn wir sind über Alles gesetzt, was sich uns in unserm innern Sinn offenbaret; er aber sagt, seid ihr über Weniges getreu gewesen, d. h. seid ihr würdig gewesen nach dem Maaß der Erkenntniß des göttlichen Willens, das euch gegeben ist: dann sollt ihr über mehr gesetzt werden, d. h. es wird sich euch immer mehr und reichlicher von dem göttlichen Willen offenbaren.

Das, m. g. Fr., ist eine Erfahrung, welche wir ja beständig machen, seitdem unter uns und wir können sagen, in einem großen Theil unserer christlichen Gemeinschaft ein neuer Eifer erwacht ist, das ganze Leben nach dem Gesetz des Herrn einzurichten. Wie viel Herrliches ist da unter uns entstanden, wovon vorher nicht die Rede war; wie vieler Aufgaben, die Gott in unsern Weg gelegt hat, daß wir sie vollbringen sollen, sind wir ansichtig geworden; wie aufmerksam ist man geworden auf die Mängel des menschlichen Lebens und die Mittel, ihnen abzuhelfen; wie viele Fürsorge ist entstanden für die, welche geistig von Kindheit an vernachlässigt sind; wie viele Fürsorge, daß das göttliche Wort freien Lauf habe unter den Menschen; wie viele solcher Aufgaben sind uns vorgekommen, welche uns einen viel größern Kreis von guten Werken, in welchen die Geduld und Langmüthigkeit sich beweisen kann, gezeigt haben. Das ist das Wachsen in der Erkenntniß Gottes, welches aus der Fruchtbarkeit in guten Werken hervorgeht.

---

*) Matth. XXV, 21.

Aber freilich, je mehr uns der Wille Gottes deutlich wird, je mehr wir sehen von dem, was uns Gott aufgetragen hat zu thun: um desto mehr treffen wir auch auf Widerstand, um desto schwerer wird es, Andere mit demselben Sinn zu durchdringen, und um desto mehr mischt sich diese geistige Behandlung des Lebens in solche Gebiete, welche davon fremd zu sein scheinen. Da gibt es denn mancherlei Widerstand, und da gibt es Gelegenheit zur Geduld und Langmuth, und die stellt der Apostel hier ans Ende, weil in dem Maaß, als wir wachsen in der Erkenntniß des göttlichen Willens, erst dieser Widerstand hervortreten kann. Aber wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens auch eine größere Erkenntniß sein muß alles dessen, wodurch Alles, was zum Glauben gehört, sich thätig beweisen muß, nämlich der Liebe: so ist diese Geduld und Langmüthigkeit nichts Anders als die natürliche Erweisung der Liebe dessen, dem der Wille Gottes deutlich geworden ist, gegen die, welche, weil sie dessen noch nicht fähig sind, demselben auf mancherlei Weise entgegenarbeiten. Worin besteht also die Geduld und Langmüthigkeit? Darin, daß wir nicht müde werden, was uns selbst deutlich geworden ist als göttlicher Wille, auch Andern mitzutheilen, daß wir suchen, sie mit derselben Liebe zu entzünden, damit sie mit uns zu demselben Werke sich vereinigen, und aller Widerstand aufhöre; und das ist das Ziel der Geduld und Langmüthigkeit, welche auch nicht anders kann geübt werden als mit Freuden.

So führt uns denn der Apostel zu diesem Ziel der christlichen Vollkommenheit und schließt mit dem Bewußtsein desselben, indem er sagt: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht." Wenn wir in unserm Zusammensein, in unserer geistigen Gemeinschaft mit Gott nicht mehr zu etwas Anderm Veranlassung fänden, als Dank zu sagen: das wäre das höchste Ziel der christlichen Vollkommenheit; aber das auch, sagt der Apo-

stel, haben wir selbst uns nicht zuzuschreiben, sondern allein dem, der das Wollen gibt und das Vollbringen, ihm, der uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Das ist also das Ziel, dem auch wir und alle Geschlechter der Menschen immer werden nachzustreben haben, ohne jemals sagen zu können, daß wir es erreicht haben. Haben wir aber auch schon für mehr Dank zu sagen, was uns Gott gewährt hat in geistiger Erkenntniß, an Geduld und Langmüthigkeit: so werden wir doch noch immer Fürbitte auf mancherlei Art darzubringen haben für uns und unsere Brüder. Aber je weniger das der Fall ist, jemehr wir Ursach haben, Dank zu sagen: desto tüchtiger werden wir sein zum Erbtheil der Heiligen in dem Licht, das der Sohn Gottes uns angezündet hat, in welchem wir den Vater sehen. Ist Er es also, der uns tüchtig gemacht hat: so hat er uns doch nur tüchtig gemacht in seinem Sohn, und das ist das, wozu der Apostel in der folgenden Betrachtung übergeht. Und anders soll es nicht sein. Der ewige Vater ist es, dem wir Alles verdanken, aber er hat es uns Alles gegeben durch seinen Sohn, und ihnen beiden sei Preis und Dank für Alles, was sie uns verliehen haben und noch weiter verleihen werden aus der Fülle der ewigen Gnade! Amen.

Lied 547, 4. 5.

IV.

Lied 100.

Text: Colosser I, 13—18.

„Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und Er ist vor Allen und es bestehet Alles in ihm. Und Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine."

Diese Worte, m. a. Fr., schließen sich noch an das, was der letzte Theil war in dem Wunsch und Gebet des Apostels für diese Gemeine. Als er nämlich gesagt hatte: ich höre nicht auf, für euch zu beten, daß ihr danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht: so knüpft sich daran diese ganze Darstellung des Apostels, die auch wieder mit demselbigen sich endigt. Nämlich das Erbtheil der Heiligen im Licht, das ist eben diese Gemeine, deren

Haupt als seines Leibes Christus der Herr ist. Und so fährt der Apostel auch hernach fort in den folgenden Worten, die wir nächstens werden zu betrachten haben, und endigt damit, daß derselbige sie nun habe herbeigeführt und versöhnet, auf daß er sie darstellte heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst. In diesem Zusammenhang also müssen wir die Worte des Apostels betrachten. Indem er nun weiter auseinander setzen will, wie der Vater uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht: sagt er zuerst, „er habe uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden." Und dann fährt er weiter fort, zu beschreiben eben dies Reich seines lieben Sohnes, in welches wir versetzt sind.

Indem er nun zuerst sagt, „Gott der Vater habe uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes:" so dürfen wir diesen Gegensatz nicht übersehen, in welchem der Apostel seinen Sinn unmittelbar ausdrückt, wenn er auch nicht ganz genau und buchstäblich ausgesprochen ist. Nämlich der Finsterniß ist entgegengesetzt das Licht. Wenn wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes: so wird dies eben dadurch dargestellt als ein Reich des Lichts, beides aber, Finsterniß und Licht, für uns dargestellt als eine Gewalt; denn waren wir unter der Obrigkeit der Finsterniß: so waren wir auch in der Gewalt derselben; sind wir versetzt in das Reich des Lichts: so sind wir in der Gewalt des Lichts. Das, m. a. Fr., ist auch die Art, wie der Apostel sich auch anderwärts ausdrückt, indem er sagt*), es ginge nun einmal nicht anders, der Mensch müsse

*) Röm. VI, 19. ff.

dienen; diene er der Sünde: so sei das Ende der Tod; diene er der Gerechtigkeit: so sei die Frucht davon das ewige Leben. Eben so weiß er auch hier kein Drittes. Entweder wir sind unter der Obrigkeit der Finsterniß und dienen ihr, oder wir sind in dem Reich des Sohnes Gottes und dienen ihm und seinem Reiche.

Wie stimmt dies aber damit, was derselbe Apostel sagt von der Freiheit, zu welcher wir hindurchdringen sollen, zu der Freiheit der Kinder Gottes eben in dem Reiche des Lichts? Das scheint freilich auf den ersten Anblick nicht zusammenzustimmen; aber doch werden wir sagen müssen, daß auch in weltlichen Dingen der Mensch sich nicht freier fühlen kann, als wenn er in eine große gemeinsame Ordnung aufgenommen ist, wenn es nur eine solche ist, der er selbst Beifall geben, die er im Innern seines Herzens anerkennen kann. Dann ist er, indem er in diese Ordnung befaßt ist, freier, als er jemals für sich allein sein kann. Beide Gedanken des Apostels, die sich beständig in allen seinen Schriften wieder finden, und von denen ihm der eine eben so werth zu sein scheint als der andere, hängen damit zusammen, daß er eine sehr klare Einsicht und ein sehr tiefes Gefühl davon hat, das sei die göttliche Ordnung, daß der Mensch nicht könne und solle für sich allein stehen, sondern daß er müsse zusammengefaßt sein in eine größere Gemeinschaft. So versteht er die ganze göttliche Ordnung des Alten Bundes, indem er sagt *), die Menschen sollten zusammengehalten werden unter dem Gesetz, bis daß der Glaube käme, der sie dann wieder zusammenhält. Wenn er also hier sagt, der Vater habe sie errettet von der Obrigkeit der Finsterniß: so erinnert er die Gemeine an ihren frühern Zustand. Mochten sie mehr aus ehemaligen Heiden oder ehemaligen Juden bestehen, das war ihm beides in dieser Hinsicht gleich;

*) Gal. III, 23.

sie waren immer in der Gewalt der Finsterniß, indem das rechte Licht weder ihnen leuchtete, noch überhaupt angezündet war in ihren alten Ordnungen. Denn alle waren doch nichts Anders als ein Zusammenfassen der Menschen in Beziehung auf das Irdische, in Beziehung auf die gemeinen Bedürfnisse des Lebens, und durch ein solches Zusammenfassen wurde denn freilich der Blick des Menschen nicht über die Erde erhoben, und sein Sinn nicht zu dem Himmel gewendet, und sein Schritt nicht zu dem Ewigen gelenkt, und das war allerdings eine Gewalt der Finsterniß, aus der die Menschen mußten errettet werden. Und wie nun der Apostel anderwärts sagt*), daß, so lange der Sohn, welcher der Erbe ist aller Güter, noch ein unmündiges Kind ist, sei wenig Unterschied zwischen ihm und dem Knecht: so sei es auch gewesen in der Ordnung Gottes, bis daß die Zeit erfüllet wurde, wo Gott seinen Sohn gesandt, auf daß auch wir die Kindschaft empfingen und versetzt würden in das Reich seines lieben Sohnes. Indem er aber dieses beschreiben will als ein solches, das ganz entgegengesetzt sei dem Zustand der Menschen unter der Obrigkeit der Finsterniß, aber auch ganz entgegengesetzt jenem Zustand, welcher der Knechtschaft so ähnlich sei, indem der Geist der Kindschaft nichts Anderes sei, als der Geist der Freiheit, und wir im Reiche Gottes darum uns so frei fühlen, weil wir auch dienen, zusammengefaßt sind in eine große Ordnung, aber sie ist die, in welcher wir die Erweisungen der väterlichen Liebe Gottes wahrnehmen, und in der wir auch immer mitwirken, um sein Reich, das Reich des Lichts, weiter zu fördern — indem er nun dies weiter beschreiben will: so fährt er fort: „an welchem wir haben die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden;" denn es bezieht sich nun dieses auf das Erste, so wie es ja nichts ist als ein Zurückgehen auf das

*) Gal. IV, 1.

Vergangene. Das Erste, daß wir unter der Obrigkeit der Finsterniß stehen, muß ein Ende nehmen, und dies Ende ist die Vergebung der Sünden. Nämlich diese ist nur in dem Bewußtsein, daß das Vorige keinen Einfluß hat auf das Künftige, daß das Alte ganz vergangen ist und ein Neues geworden, wie der Apostel es anderwärts ausdrückt *), daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen hat, seitdem er der ganzen Welt vorhält den Glauben. Und darum kann die Vergebung der Sünden auch in keinem Andern sein, als in dem, in welchem dies neue Reich ist, in eben dem, welcher das Haupt ist dieser neuen Gemeinschaft als seines Leibes.

Nun aber geht der Apostel dazu über, denjenigen selbst näher zu beschreiben, welcher zu dem Allem den Grund gelegt, durch den wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß, und in dessen Reich wir versetzt sind. Den beschreibt er also: „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Kreatur. Denn in ihm ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Thronen oder Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem und das All besteht in ihm, und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." Ich habe diese Worte des Apostels nicht genau so gelesen, wie sie unser Luther übersetzt hat, weil er sich nicht genau gehalten hat an die Worte des Apostels. Ich will nicht behaupten, daß der Sinn des Apostels unmittelbar deutlicher geworden sei durch dies sich näher an seine Worte Halten; allein weil dieses eine von den Stellen ist, worin es nicht leicht ist, bestimmt zu zeigen, ob man den Sinn des Apostels genau getroffen hat: so ist es desto nothwendiger, daß man sich auch nicht in Klei-

*) Ap. Gesch. XVII, 30.

nigkeiten willkührlich von seinen eigenen Worten entferne. Wie nun der Apostel Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes nennt, ist uns allen etwas Bekanntes und Gewohntes. Es geht Alles darauf hinaus, daß Er ist der Sohn Gottes, denn der Sohn ist das Ebenbild des Vaters. Ob demnach gesagt wird, wir haben in ihm gesehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, oder ob gesagt wird, wir haben in ihm gesehen das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, dies beides ist Eins und dasselbige; ob er sagt, in Christo hat sich offenbart die Liebe Gottes, oder ob er sagt, Christus ist das Ebenbild Gottes, das ist beides dasselbige; denn Gott ist die Liebe, und der, in welchem sich auf solche Weise die Liebe Gottes in ihrer ganzen Fülle offenbaret hat, der ist eben dadurch das Ebenbild Gottes. Dies beides ist uns ganz bekannt und klar, wir erkennen es gleich in dem Sinn, in welchem der Apostel es gemeint hat, und wir können darüber kein Bedenken und Zweifel haben. Aber nun fährt er fort, er sei der Erstgeborne aller Kreatur. Hier ist schon eine von den Abweichungen, die sich Luther gewiß aus guter Meinung erlaubt hat, indem er sagt, der Erstgeborne vor aller Kreatur. Es wird aber doch dadurch der Sinn des Apostels ins Dunkle gestellt; denn der ist nicht gemeint, durch den Ausdruck Erstgeborner eine Zeit zu bezeichnen, sondern dieser Ausdruck bezeichnet die Würde, er bezieht sich darauf, daß nach damaliger Ordnung der Erstgeborne einen entschiedenen Vorzug hatte vor allen andern; aber eine Zeit anzugeben, wie der Ausdruck „vor" es in diesem Zusammenhange andeutet, ist nicht in des Apostels Sinn. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß der Apostel hier redet von unserm Erlöser, von dem Menschen Jesus Christus, welcher zugleich war der Sohn Gottes, aber nicht etwa von dem Göttlichen in Christo als einem Abgesonderten für sich, denn das kommt nirgend in dem Zusammenhang seiner Rede vor. Eben darum haben wir auch wol keine Ursach zu glauben, daß in den

Worten: „in ihm ist alle Kreatur geschaffen, Alles was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, alles ist für ihn und zu ihm geschaffen," ich sage, wir haben keine Ursach zu glauben, als ob der Apostel in diesen Worten habe behaupten wollen einen Antheil, welchen der Erlöser gehabt hat an der Erschaffung der Welt, denn der Erlöser, welcher damals, als die Zeit erfüllt war, vom Weibe geboren ward, der kann doch keinen Antheil gehabt haben an der Schöpfung der Welt. Er sagt auch nicht, daß Himmel und Erde durch ihn geschaffen seien, sondern Alles, was im Himmel und auf Erden ist; und wenn wir auf die weitere Beschreibung achten: so wäre, wenn er an die ganze Schöpfung gedacht, das, was er namhaft macht, Throne und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, so wäre doch das nichts, was uns auf diese Gesammtheit der Dinge hinführt; sondern dieses sind doch nur Benennungen für die Ordnung der geistigen Welt, und an diese hat der Apostel hier allein gedacht. Wenn er also sagt: „er ist der Erstgeborne aller Kreatur, denn in ihm ist geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist:" so werden wir dies „in ihm ist geschaffen" am Besten verstehen aus dem Folgenden, wo der Apostel im siebzehnten Verse sagt: „es besteht Alles in ihm," d. h. Alles ist in ihm erst zu seinem rechten Bestande, zu seinem wahren Wesen gekommen, Alles ist nur wirklich etwas, in sofern es sich auf ihn bezieht, und das gilt von allem Frühern eben so gut als von dem Spätern. Das ist dasselbige, was auch der Apostel anderwärts sagt *) von den frühern göttlichen Einrichtungen der Welt, daß alles Gesetz, sowol das, was Gott dem Volk des Alten Bundes gegeben, als jedes andere, wodurch die Menschen sich selbst zum Gesetz geworden seien, als solches nur ein Zwischeneingetretenes ist, daß es sein eigentliches Bestehen, sein wahres Wesen nur hat

*) Gal. III, 17. ff.

in Beziehung auf das Reich Christi, daß es nur etwas ist, insofern es nothwendig war, um dieses vorzubereiten, um dieses herbeizuführen, um die Menschen bis dahin, daß die Zeit erfüllet war und Christus erscheinen konnte, zusammenzuhalten, und in diesem Sinne sagt er, sei in dem Erstgebornen der Kreatur Alles geschaffen. Und auch dies Wort ist nicht dasselbige, dessen die griechische Bibel, die doch der Apostel in Gedanken hatte, sich am Meisten bedient von der Schöpfung der Welt, sondern es ist ein solches, das eben so gut angewendet werden kann, um Ordnungen und Einrichtungen in dem, was da ist, zu bezeichnen. Und so stimmt es auch zusammen mit dem, was der Apostel sagt, nicht: „Himmel und Erde,“ sondern: „alles, was im Himmel und auf Erden ist,“ alle göttliche Führungen, Einrichtungen und Ordnungen, das alles sei in diesem Erstgebornen geschaffen, durch ihn und für ihn, in Beziehung auf ihn und vermöge dessen, was er sein sollte, und in diesem Sinn sei er nun vor Allem, d. h. er sei der, der Alles führt, auf den sich Alles bezieht, der Allem vorsteht; so wie er nun auch fortfährt: „in ihm besteht Alles, und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine.“ In ihm besteht Alles, d. h. nun er erschienen, nun ist alles Andere zu seinem wahren Wesen und Bestehen gelangt, nun ist der ganze Zusammenhang in den göttlichen Ordnungen im Himmel und auf Erden klar und deutlich. Himmel und Erde bezeichnen hier nicht einen Ort; denn der Himmel ist nicht ebenso ein Ort, wie die Erde, sondern was sich auf das Ewige und Geistige bezieht, das ist der Himmel, was sich auf das Irdische und Leibliche bezieht, ist die Erde. So wird beides in der heiligen Schrift häufig gebraucht.

Lasset uns, m. g. Fr., einmal fragen, wenn der Apostel hier hätte wollen ein solches Geheimniß offenbaren, wie das wäre, wenn er hätte sagen wollen, wie das Göttliche in Christus schon vor Erschaffung der Welt gewesen und an der

Schöpfung Theil genommen hätte, so daß Gott die Welt geschaffen durch dies ihm Angehörige, ob dies wol in seinen Gedankenzusammenhang hineingehörte, ob er da nicht hätte ganz andere Zurüstungen machen müssen, um den Christen das anschaulich zu machen, an welche er schrieb; ob dies als etwas ganz Unbekanntes mit so wenigen Worten konnte abgethan werden. Fragen wir uns weiter, was hätten sie wol für einen Gewinn davon gehabt, dies zu wissen; wie hätte das hierher gehört, wo er seine Freude an ihrer Bekehrung, seine Wünsche für ihr Wohl darstellt und sein Herz gegen sie ausschüttet? Wie hätte er wol so weit aus dem Wege gehen sollen! Wogegen, wenn wir das Alles mit hineinrechnen in die Beschreibung von dem Reiche seines lieben Sohnes, in welches wir versetzt seien: dann müssen wir Alles natürlich und in der Ordnung finden.

Es ist, m. g. Fr., eine sehr schöne Sache, sie kann nicht genug empfohlen werden, und wir halten sie fest als ein theures Vorrecht aller Mitglieder der evangelischen Kirche, daß jeder angewiesen ist, zu forschen in der Schrift; aber daß wir es nur auf die rechte Weise thun mögen, nämlich, nicht um überall bald hie, bald da etwas zu finden, was, je mehr es über die menschliche Vernunft hinausgeht, wir auch gleich Allen aufbringen wollen, gesetzt auch, wir vermöchten selbst nicht, etwas Bestimmtes dabei zu denken; sondern daß wir nur so forschen in der Schrift, daß es gereiche zur Erbauung, daß wir uns die Seligkeit, zu der wir berufen sind, klar machen, daß wir uns belehren über das, was wir sind an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, was wir an diesem sein und thun sollen. Das ist der Zweck alles Forschens in der heiligen Schrift; aber gar nicht solche verborgene Weisheit zu offenbaren, welche gar nicht in den Zusammenhang unseres Lebens eingeht, und zu unserm Wissen und unseren richtigen Vorstellungen nichts Bestimmtes hinzufügt, eben weil es doch nur Worte sind und bleiben, und sich zu keiner klaren Anschauung verarbeiten läßt.

Und weil dies die ganze Richtung und Zweck der heiligen Schrift ist, weil alle heilige Männer, vom Geist Gottes getrieben, nur so geredet haben, daß sich Alles erweise zum Nutzen der Gemeine, eben deshalb kann ich auch nicht glauben, daß jenes, sondern daß dieses der Sinn des Apostels sei. Und das ist denn auch ein recht Großes und Herrliches! Denn was ist uns gesagt von Christus? Nichts Geringeres ist es, als daß Er der Mittelpunkt ist der ganzen geistigen Welt, welches eben die ist, in die auch wir befaßt sind; daß er der Mittelpunkt aller menschlichen Dinge ist nicht nur auf auf dieser Erde, sondern in der ganzen weitern Entwicklung des Menschengeschlechts; daß sich Alles auf ihn bezieht, daß wir Alles nur recht verstehen als göttliches Werk, als göttliche Ordnung, wenn wir es betrachten in seiner Beziehung auf dieses Reich Christi, in welches wir versetzt sind, nachdem wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß; daß das, worauf wir einen rechten Werth legen, nichts Anders ist als der Leib Christi, von welchem er das Haupt ist, d. i. seine Gemeine, daß sich alles Andere auf diese bezieht, daß alles Andere nur insofern etwas Gutes, Wahres und Rechtes ist, als es gänzlich in diese befaßt ist. Wenn uns diese Worte durch Klang und Ton an die ganze Schöpfung Gottes erinnern: was liegt darin, als daß alle wahre Weisheit doch nur darin besteht, Alles in Beziehung zu bringen zu diesem Reich des lieben Sohnes Gottes, daß wir in allen menschlichen Dingen nur so viel Wahres und Gutes haben, als eine Beziehung zwischen ihnen und dem Reich Gottes ist, daß wir keine andere Vollkommenheit kennen auch in anderen menschlichen Dingen und nach keiner andern trachten, als daß wir Alles, was menschlich ist, auf ihn beziehen und Alles als in ihm und zu ihm geschaffen von uns angesehen wird und behandelt; daß wir in allen Verhältnissen, in allen Ordnungen unsers gemeinsamen Lebens, in Allem, was zu unserm Dasein gehört, nur in sofern das Rechte schaffen, als wir es so behandeln, wie es behandelt

werden muß für das Reich Gottes. Größeres und Umfassenderes konnte der Apostel wol nicht sagen, indem er den beschreibt, der das Ebenbild Gottes ist, als indem er ihn in diesem Sinn den Erstgebornen der Kreatur, den eingebornen Sohn nennt, der, wie es anderwärts in der Schrift heißt *), schaltet und waltet in dem Hause Gottes, um dessen willen Alles so gemacht ist, wie es ist, auf welchen sich von Anfang an alles Andere bezogen hat. Ja wir mögen zurückgehen auf die Schöpfung unserer menschlichen Welt, von welcher ja auch gesagt wird, daß Gott, nachdem er sie gemacht, sie ansah, und siehe da, es war Alles gut: so mögen wir sagen, es war Alles gut, insofern es sich bezog auf diesen Erstgebornen der Kreatur, insofern es schon geordnet war, daß er, wenn die Zeit erfüllet war, erscheinen sollte, um die Obrigkeit der Finsterniß aufzuheben, um Alles zu sammeln in das Reich des Lichts, des Friedens und der Seligkeit; es war Alles gut, insofern als eine solche Ordnung schon gegründet war in den natürlichen Dingen, und auch bestimmt, wie weit die Menschen wohnen sollten, wie eng bei einander und wie zerstreut; es war Alles gut, in sofern dieses so geordnet war, daß sich das Reich seines lieben Sohnes überall hin auf Alle verbreiten konnte, und immer mehr erscheinen, daß ihm Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden. Diese Gewalt und Herrschaft des Sohnes Gottes in der geistigen Welt, dieses Geordnetsein der ganzen leiblichen Welt unter die geistige, das ist es, was der Apostel uns hier beschreiben will, und das ist für uns eine Erbauung, das richtet das Auge unsers Geistes auf das Eine, was überall noth ist, daß wir festhalten an dem Zusammenhang des Reiches Gottes, daß wir nun auch wirklich in seinem Reiche leben und ihm in diesem Reiche dienen, daß wir kein anderes Verlangen haben, und keine andere Betrachtungsweise dessen, was um uns her ist,

*) Hebr. III, 6.

als in Beziehung auf ihn, daß wir in Beziehung auf ihn die Menschen lieben, in Beziehung auf ihn das thun, was uns obliegt, in Beziehung auf ihn alle unsere Schritte abmessen und alle unsere Handlungen ordnen, immer nur sehen auf dies Ende der Dinge, an welchem sich der Erstgeborne aller Kreatur ganz offenbaren wird und zeigen, wie ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

So besteht Alles in ihm, und so ist er das Haupt seines Leibes, der Gemeine; aber diese ist es, in welcher alles Menschliche immer mehr soll aufgenommen und verklärt werden, damit Alles errettet werde von der Obrigkeit der Finsterniß und Alles versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Dazu wirkt jeder mit, der ihm dient, dazu ist jeder aufgefordert, welcher sich bewußt ist, daß auch er errettet ist von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich des lieben Sohnes, das ist die Art, wie wir ihn bekennen als den Herrn, das ist es, daß er in uns lebt, und nicht mehr wir selbst. Was Größeres kann es geben, als solche lebendige Verbindung des Menschen mit dem, in welchem Alles besteht, und zu welchem Alles geschaffen ist? Was kann es Größeres und Herrlicheres geben, als versetzt zu sein in das Reich seines lieben Sohnes, und wie wenig es auch scheinbar ist, was wir thun können: wenn wir immer auf den sehen, der das Haupt der Gemeine ist, so werden wir Alles, was wir zu thun haben, so thun können, daß wir eben dadurch in seinem Reiche leben und also auch sein Reich fördern, erhalten und mehren. Dazu möge er denn uns Alle immer mehr aufregen im Innern unsers Gemüths und uns immer mehr gehorsam machen den Antrieben seines Geistes, durch den wir uns dieser seligen Gemeinschaft bewußt sind, und mit dem wir, weil wir wissen, daß wir versetzt sind in das Reich seines lieben Sohnes, ausrufen: Abba, lieber Vater! Amen.

Lied 105, 8 9.

V.

Lied 110.

Text: Colosser I, 18—23.

„Welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in bösen Werken; nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches, durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich, und ohne Tadel vor ihm selbst; so ihr anders bleibet im Glauben gegründet und vest, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches geprediget ist unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist."

M. a. Fr. Es ist natürlich, daß der Apostel diesen Christen, unter welchen er selbst das Evangelium nicht verkündigt hatte, in seinem Briefe so viel als möglich einen kurzen Abriß

zu geben sucht von der Art, wie er pflegte mündlich und schriftlich das Evangelium von Christo in seinem ganzen Zusammenhang vorzutragen; und davon ist auch dieser Theil seines Briefes ein wesentliches Stück. Er hatte vorher angefangen seine Beschreibung von dem Erlöser mit den Worten des funfzehnten Verses: „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Kreaturen;" jetzt geht er nun über, gerade da, wo wir heute beginnen, zu einem zweiten Theil seiner Beschreibung, den er eben so anfängt, indem er sagt: „welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten." So wie er ihn vorher genannt hatte den Erstgebornen aller Kreaturen: so nennt er ihn nun den Erstgebornen von den Todten, den, welcher zuerst durch den Tod in das neue Leben hindurchgedrungen ist, in welchem und zu welchem wir ihm nun alle nachfolgen sollen, und eben diese Allgemeinheit, die er darin ausspricht, daß er der Erstgeborne sei, und daß er in Allem vorangehe, in Allem den Vorgang habe, welchem also auch alle nachfolgen sollen, das bringt er nun in Zusammenhang mit dem göttlichen Rathschluß der allgemeinen Erlösung durch Christum. So wie er vorher schon gesagt hatte: „er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine:" so wiederholt er nun in Beziehung darauf, daß Christus der Erstgeborne von den Todten sei, dasselbige, indem er sagt: „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel." Nämlich er sagt, es sei das Wohlgefallen Gottes gewesen, sein ewiger Rathschluß in Beziehung auf diejenigen seiner Geschöpfe, die nach seinem Bilde gemacht wären, daß die ganze Fülle derselben sollte in Christo wohnen, daß sie alle ohne Ausnahme söllten Eins sein in ihm; in welcher Beziehung er vorher gesagt hatte, er sei das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine. Der Apostel nämlich hat, wie

wir aus dem unmittelbar Folgenden sehen, auch hier im Sinn jenen Unterschied, welcher damals der größte war, der unter den Menschen statt fand, den nämlich zwischen Juden und Heiden, zwischen denen, bei welchen sich die Erkenntniß Gottes und seines Willens erhalten hatte, und denen, die sie verloren hatten, bei welchen sie untergegangen war, und die eben deshalb allerlei verderblichem Wahne hingegeben waren. Nun sagt der Apostel zwar überall, wo er über diesen Gegenstand redet, es sei kein Unterschied zwischen den Einen oder den Andern; ehe sie beide in Christo wohnen und sind und ihr Leben in ihm haben, seien sie vor Gott alle einander gleich, die, denen er sein Gesetz gegeben, und die, welche er so eingerichtet vermöge ihrer menschlichen Natur, daß sie sich selbst mußten ein Gesetz sein; die, welche das Gesetz Gottes empfangen hatten und wußten, daß sie dazu bestimmt waren und dieses Vorzugs theilhaftig, daß es mit der Erkenntniß Gottes zugleich unter ihnen sollte bewahrt werden bis auf die Zeit, wo der rechte Glauben kommen würde, die aber doch nicht im Stande gewesen waren, nicht nur jenes Gesetz zu erfüllen, sondern nicht einmal jene Erkenntniß festzuhalten, indem sie abgeirrt waren in den Wahn der Abgötterei, — also diese wären vollkommen gleich jenen, und kein Unterschied unter ihnen, sondern sie wären allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten. Aber er geht nun zurück darauf, daß unter diesen doch immer ein Streit gewesen und ein gegenseitiger Widerwillen; denn die Juden, als das Volk dieses Bundes und stolz darauf, daß die Offenbarung Gottes unter ihnen wohne, verachteten die andern Völker als solche, welche von Gott entfrembet wären; diese aber wiederum verachteten das jüdische Volk deshalb, weil es sich von allen andern trennte und absonderte, weil es in einer gewissen Strenge des äußern Lebens einen Vorzug suchte, und indem es so den andern den Vorwurf einer leichtsinnigen und frevelhaften Art des

Lebens machte: so sahen sie das jüdische Volk an als ein solches, welches mit Haß und Verachtung gegen die andere Welt erfüllt war. Das war der Streit, welcher beständig vor Augen lag, und der den Apostel, seitdem er als Verkündiger des Evangeliums beiden auf gleiche Weise nahete, auch bewegen mußte in dem Innersten seines Herzens, und in dieser Beziehung sagt er, das sei das göttliche Wohlgefallen gewesen, daß die ganze Fülle, mochten sie Juden oder Heiden sein, wohnen sollte in demselben, der vor Allen den Vorgang haben sollte, und daß in diesem Alle sollten versöhnet werden zu ihm selbst, daß Er Alle sollte durch sich vereinigen mit einander, wie sie mit Ihm selber vereinigt seien. Das war nun auch überall, so wie es die Art war, wie der Apostel in der Predigt des Evangeliums zu Werke ging, so war es auch das, worauf er hernach, wenn er eine Gemeine gegründet hatte, seinen ganzen Fleiß und seine Mühe richtete. Immer fing er an, wo er hinkam und Genossen seines Volks fand, da fing er an, das Evangelium zu predigen in ihren Schulen. Ueberall gab es auch solche unter den Heiden, welche sich zu dem jüdischen Gottesdienst, so weit sie konnten und durften, hielten, und namentlich der Vorlesung und Erklärung des göttlichen Worts aus den Schriften des Alten Bundes beiwohnten, um sich in der Erkenntniß des Einen Gottes zu stärken, so daß er, wo er in den jüdischen Schulen predigte, auch immer eine Handhabe fand unter den Heiden. Fand er aber Widerstand unter den Juden: so sammelte er die, welche das Evangelium angenommen hatten oder bereit waren, es anzunehmen, aus beiden ohne Unterschied unter gleichen Ordnungen und Gesetzen in Eine Gemeine, und war also der Vollbringer davon, daß in Christo die ganze Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst. In dem Einen Glauben an Ihn und in der Einen Liebe zu Ihm sollte jener alte Streit ganz aufhören, und Alles, wenn es auch von einander entfernt

gewesen wäre wie Himmel und Erde, sollte in Ihm vereinigt werden zu Einem.

Nun aber sagt er weiter, dies göttliche Wohlgefallen wäre nicht anders zu erreichen gewesen, als daß „Christus mußte Frieden machen durch sein Blut am Kreuz." Das ist die Art, wie er auch anderwärts diesen Gegenstand darstellt, und das hängt auf das Innigste zusammen mit dem, was ihn selbst bewegt hatte, und mit der Art, wie er selbst zu dem rechten Zweck und der rechten Erkenntniß des Evangeliums gelangt war, wie er denn von sich sagt *), er sei mit Christus durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. So lange nämlich die, welchen das Gesetz gegeben war, auf dies Gesetz einen solchen Werth legten, und durch dasselbe, durch die äußere Befolgung in Handlungen und Gebräuchen hofften vor Gott gerecht zu werden: waren sie fern von der wahren Gerechtigkeit vor Gott; und nun meint er, sie müßten auch billig Alle wie er, mit Christo durch das Gesetz dem Gesetze sterben; denn eben dadurch, daß die, welche den Tod des Erlösers herbeigeführt, sich gestützt hatten auf das Gesetz, und das Gesetz also Schuld geworden war an dem Tode dessen, welcher der Anfänger und Vollender des Glaubens, die Quelle des Lebens und der Wiederbringer des Friedens sein sollte, — indem also das Gesetz an seinem Tode Schuld war: hatte sich gezeigt, daß das Gesetz die Menschen nicht führen könnte auf den Weg der Gerechtigkeit, da es keine größere Ungerechtigkeit geben konnte als die, welche durch den Tod Christi geschehen war, als man ihn im Namen des Gesetzes zum Tode führte. Das gehört nun wesentlich zu dieser Gleichheit, welche der Apostel überall ausspricht zwischen den Juden auf der einen und den Heiden auf der andern Seite. Nämlich von den letzten sagt er **), sie

*) Röm. VII, 6.
**) Röm. I, 24.

hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, und nachdem ihr Verstand verfinstert war, habe sie Gott dahin gegeben in die Verkehrtheit aller Lüste. Nun aber findet er eben die Ungerechtigkeit auch in denen, welche sich ganz dem Gesetz ergeben hatten und in Beziehung auf dasselbe handelten, und als sie ihren Grund angeben sollten bei Pilatus, weshalb sie Christum gebunden hätten, sagen konnten, sie hätten ein Gesetz, nach dem er sterben müßte, weil er Gott gelästert. Das war dasselbe, was Christus ihnen so oft vorgeworfen hatte in seinen Reden, daß sie es ihm zum Vorwurf machten, da er doch nach der Schrift das Recht habe, so von Gott zu reden, wie er wirklich redete. Da nun aber das Gesetz eine solche verkehrte Auslegung zuließ und sie sich in der That überreden konnten, daß sie recht handelten, indem sie sagten, er habe Gott gelästert, weil er sich zum Sohn Gottes gemacht hätte, und deshalb müßte er sterben: so sagt Paulus, könne jeder inne werden, daß die Menschen müßten dem Gesetz sterben, weil das Gesetz die Menschen dazu verleiten könnte, die Wahrheit aufzuhalten; denn durch nichts konnte sie mehr aufgehalten werden, als wenn der dargestellt würde als ein Lästerer Gottes, in dem sich seine Heiligkeit offenbaren sollte.

Hiervon also geht der Apostel auch hier aus; beide seien einander auf diese Weise ganz gleich gewesen, aber nun könnten und sollten auch deshalb beide ganz Eins werden durch den und in dem, welcher Alles versöhnen sollte zu Ihm selbst, so daß Alles, was getheilt war und entfernt von einander, Eins würde in Ihm, und in der Einheit des Glaubens an Ihn und in der Einheit der Liebe zu Ihm alle jene Unterschiede völlig verschwänden. Und so sagt er, Er habe Frieden gemacht durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst, und nachdem Er den Frieden gemacht, sei Er der Anfänger und Erstgeborne von den Todten, um in Allem den Vorgang zu haben.

Es ist bekannt, m. a. Fr., wie der Apostel dieses beides beständig mit einander in Verbindung bringt, das neue Leben, welches wir alle in Christo haben sollen, und das neue Leben, in welches er selbst eingegangen war nach seinem Tode. So stellt er dar die heilige Taufe als das Zeichen und den Anfang der Vereinigung der Menschen mit Christo, indem er sagt *), alle die an ihn glauben, würden durch die Taufe mit ihm begraben in seinen Tod, um mit ihm aufzuerstehen zu einem neuen Leben. Wir sehen es überall in den Schriften des Apostels bei genauer Aufmerksamkeit, wie er dieses so als Eins ansieht, zuerst die Auferstehung Christi von den Todten als den Anfang seines neuen Lebens, aber dann auch sein Uebergehen aus dieser irdischen Welt, nachdem er von dem Schauplatz der Erde ganz entfernt war, und sein Sitzen zur Rechten Gottes als das vollkommene Bild dieses neuen Lebens, als den wahren Anfang desselben; und deshalb sagt er, daß, wenn wir mit ihm dem Gesetz sterben, so können wir auch mit ihm nach seinen eigenen Worten, daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben schon haben, vereinigt sein zu demselben Leben, in das er, nachdem er durch seinen Tod den Frieden gemacht, als der Erstgeborene von den Todten eingegangen war, um uns den Vorgang zu geben, um für alle die der Anfänger eines neuen Lebens zu sein, die ihm nachfolgen sollen, aber so, daß sie dieses höheren und neuen Lebens in der lebendigen Vereinigung mit ihm schon hier auf Erden und in dieser Welt theilhaftig würden.

Und nun führt der Apostel die Christen noch einmal zurück auf das, was sie vorher waren, um ihnen recht deutlich darzustellen, was sie durch Christum geworden wären, und wie sie das, was sie durch ihn geworden wären, benutzen und fördern sollten, indem er sagt: „und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in bösen Wer-

---

*) Röm. VI, 3. ff.

ken; nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst." Die ersten dieser Worte erklären sich nun schon durch das, was ich vorher gesagt. Sie enthalten die Erinnerung an das, was die Christen, welche Heiden gewesen, vorher gewesen waren. Er sagt, sie wären früher entfremdet gewesen in der Feindschaft durch die Vernunft in bösen Werken.

Damit nun, m. a. Fr., will der Apostel nicht etwa sagen, daß die menschliche Vernunft nur eine Quelle sei von bösen Werken, sondern er redet hier von der Vernunft, wie er sie beschreibt im ersten Kapitel seines Briefes an die Römer, daß sich nämlich ursprünglich in derselben Gott den Menschen offenbaret habe, weil sie gerade durch diese ihre Vernunft fähig wären, ihn zu erkennen und seine ewige Kraft und Gottheit wahrzunehmen an seiner Schöpfung und an seinen Werken; aber, sagt er, weil nun der Wille der Menschen darauf nicht gerichtet war: so ist auch ihre Vernunft verderbt worden; sie haben sich des Vorzugs, Gott zu erkennen aus seinen Werken vermittelst der Vernunft, nicht bemächtigt, sondern ihr Verstand ist verfinstert worden, aber nur verfinstert durch das verkehrte Tichten und Trachten ihres Herzens. Diesen verkehrten Zustand der Vernunft meint der Apostel, wenn er sagt, sie wären weiland entfremdet gewesen durch die Vernunft in bösen Werken, was dasselbe ist, als wo er sagt, daß sie die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit. Nämlich weil die rechte Kenntniß Gottes unter den Menschen verloren gegangen war, sie sich aber dem doch nicht entziehen konnten, nach dem Höheren zu fragen, von welchem sie selbst wären: so wären sie verleitet, sich solche verkehrte Bilder von Gott zu machen, wodurch sie, indem sie das göttliche Wesen theilten und zerrissen, im Stande gewesen wären, alle Verkehrtheiten, in die sie sich begaben, damit zu entschuldigen, daß sie sie auch denen beilegten, welche

sie für Götter ausgaben. Und so waren es gerade die schlimmsten Werke der Vernunft, wodurch die Menschen sich gewöhnten, das Böse zu entschuldigen, und dadurch immer tiefer auf der einen Seite ins Verderben sanken, auf der andern Seite ihr Verstand immer mehr verfinstert wurde, daß sie Gott nicht erkennen konnten, obgleich er Alles that, daß sie ihn finden und fühlen möchten. An diesen Zustand der Entfremdung durch die Vernunft in bösen Werken erinnert er sie nun, zu gleicher Zeit aber auch an die Feindschaft, welche sie eben deswegen gegen die trugen, die doch die Erkenntniß Gottes bei sich bewahrt hatten und ihnen den Einen Gott immer vorhielten, ihnen also durch ihr ganzes Dasein zum Vorwurf wurden. „Nun aber," sagt er, „hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod;" versöhnet mit dem, von welchem sie vorher entfremdet gewesen waren, indem sich nun, — denn das ist der Hauptpunkt der Predigt des Apostels überall, — indem sich Gott in seiner Liebe verherrlicht hat dadurch, daß er seinen Sohn gesandt, um die Welt wieder mit sich zu versöhnen, um die Menschen durch die Erkenntniß der Liebe Gottes zu ihm zurückzuführen. So habe er sie versöhnet durch den Tod Christi; keinesweges, als ob der Tod Christi das Einzige wäre oder vorzüglich das, wodurch die Menschen zu Gott geführet würden, vielmehr ist das das Leben Christi gewesen. In ihm, wie er lebte, erschien die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; in ihm, wie er lebte, ist erkannt die Fülle der Gnade und Wahrheit; in ihm, wie er lebte, sagt er selbst, könne man den Vater erschauen. Diese Offenbarung Gottes war allerdings in seinem Leben; aber die Vereinigung der Menschen, ihre Vorsöhnung unter einander und ihre Versöhnung mit Gott in der rechten Erkenntniß seiner Liebe war erst ganz und vollkommen in seinem Tode, weil sich dadurch erst die Fülle der Liebe Gottes und dadurch auch erst die Fülle des Gehorsams in Christo, seinem Sohne,

offenbarte, und also, was in seinem Leben unvollkommen angeschaut war, in seinem Tod in rechter Vollendung sich zeigte, und der erst der Bund der Versöhnung der Menschen mit Gott und unter einander geworden ist.

Aber dies stellt der Apostel doch nur dar als den Anfang: „Er hat euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst;" so daß wir sehen, wie weit der Apostel davon entfernt ist, die Christen auf eine solche Weise zu beruhigen, daß es mit der Versöhnung, die sie in dem Tode Christi gefunden hatten, genug sei, sondern er habe das nur gethan, um sie darzustellen heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst. Dazu solle es dann erst kommen mit dem Menschen, wenn auf diese Weise er eingepflanzt ist in die Gemeine, deren Haupt Christus ist, und mit gehört zu der Fülle derer, welche in Christo wohnen: von da an soll es geschehen, daß allmählig immer mehr ein Jeder dargestellt wird heilig und unsträflich und ohne Tadel, und nur daran, daß dies wirklich an uns und in uns geschieht, können wir gewiß werden, daß wir auch zu der Fülle gehören, die in ihm wohnt, daß wir durch ihn mit Gott versöhnt sind.

Und dies macht der Apostel abhängig davon, daß er sagt: „so ihr anders bleibet im Glauben gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums, welches ihr gehöret habt, welches gepredigt ist unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist." Die Heiligung also macht er abhängig von dem Festgegründetbleiben im Glauben und von der Unbeweglichkeit in der Hoffnung des Evangeliums. Diese Hoffnung aber ist keine andere, als die der Vollendung des Reichs Gottes in Christo. Von dieser Hoffnung, sagt er, sollten sie sich durch nichts fortbewegen lassen, und dies ist wieder Eins und dasselbe mit dem Festgegründet sein und bleiben im Glauben. Denn so wir jemals

könnten von der Zuversicht weichen, daß in Christo und durch ihn allein das Reich Gottes vollendet würde in dieser und jener Welt: dann wären wir solche, die eines Andern warteten, und müßten auch wieder irre werden und wanken in dem Glauben an ihn, und könnten nicht festbleiben im Glauben und in der Hoffnung unbeweglich sein, daß sich in Christo das Reich Gottes vollende. Wie unvollkommen es hier noch erscheine, wie langsam es auch gehe mit unseren Fortschritten in der Heiligung und mit unserer Darstellung der Unsträflichkeit vor ihm: so sollen wir doch dabei bleiben, daß kein Anderer mehr nöthig ist, daß wir keine andere Offenbarung mehr zu erwarten haben, sondern daß alle Fülle des göttlichen Wohlgefallens in Christo wohne. Ist nur unser Glaube an ihn befestigt, daß wir es in der That wissen, und aus seinen Wirkungen wahrnehmen, daß in ihm Gott war, um die Welt mit sich zu versöhnen: so wird auch diese Hoffnung nie von uns weichen, und so lange diese Hoffnung nicht weicht, daß er wie der Anfang, so auch der Vollender ist, Alles zu ihm geschaffen, und Alles versöhnt durch ihn: dann muß unser Glaube an ihn unerschütterlich und fest, und nicht nur das, sondern auch kräftig und lebendig sein, und dann auch diese Vollendung, daß wir heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt werden, immer mehr an uns in Erfüllung gehen.

Das ist das Ziel, welches der Apostel den Christen hier vorhält; es ist dasselbe, welches auch uns vorgehalten ist, das wir uns selbst unter einander immer vorhalten müssen in dem gemeinsamen Bekenntniß unsers Glaubens; es ist dasselbe, weswegen Christus der ist, der er ist; und wenn wir ihn erkennen in der Fülle der Gnade und Wahrheit, die durch ihn allein geworden ist: so müssen wir auch die Ueberzeugung haben, daß in ihm das Reich Gottes seine Vollendung erreicht hat, daß wir nichts weiter als in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm die Mittheilung seiner Kraft und seines Geistes bedürfen, um, so wir

nur darin beharren, von einem Tag zum andern immer mehr heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt zu werden.

Mögen wir denn alle, so gewiß wir in diesem Glauben feststehen, eben so lebendig und kräftig auf dies Ziel der Heiligung hinsehen, und auch das nicht übersehen, daß der Glaube nur insofern einen Werth hat, als er sich kräftig erweiset durch die Liebe, und unsere Heiligung und Zunahme der Unsträflichkeit durch unsern Glauben an den Erlöser bewirkt werde, und daß wir nur mit Freudigkeit auf Ihn hinsehen können, wenn wir darnach trachten und uns von Ihm dahin bringen lassen, daß wir Ihm immer ähnlicher werden, und die Züge seines Ebenbildes als des eingebornen Sohnes vom Vater in uns selbst darstellen, auf daß wir in ihm Eins seien, er in uns und wir in ihm, so wie er Eins ist mit dem Vater. Dazu möge er denn durch diese seine göttliche Kraft nach dem Rath des göttlichen Wohlgefallens uns alle immer mehr führen! Amen.

Lied 312.

VI.

Lied 304.

Text: Colosser I, 23 — 29.

„Welches (Evangelii) ich, Paulus, Diener geworden bin; nun freue ich mich in meinen Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine; welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, was mir gegeben ist unter euch, daß ich das Wort reichlich predigen soll. Nämlich das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber geoffenbaret ist seinen Heiligen, welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da sei der herrliche Reichthum seines Geheimnisses unter den Heiden, welcher ist Christus in euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Den wir verkündigen und vermahnen alle Menschen und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Jesu Christo; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket."

M. a. Fr. Es sind in diesem Abschnitt unsers Briefes zwei Hauptgedanken, welche auch unserer Aufmerksamkeit ganz würdig sind, nämlich zuerst, daß der Apostel von sich sagt, er erstatte, was noch mangele an Trübsalen Christi für seinen Leib, welcher ist die Gemeine, — und dann dasjenige, was er sagt von dem Geheimniß, welches verborgen gewesen ist von der Welt her, nun aber offenbaret.

Nämlich das Erste, m. a. Fr., kann uns gar leicht wundern, wie der Apostel hier von seinen Leiden im Verhältniß zu den Leiden Christi redet, es sei nun, daß er es so gemeint habe, als ob an den Leiden Christi selbst noch etwas fehle, was er noch hinzuzufügen habe, so daß er seine Leiden darstellt als eine Fortsetzung der Leiden Christi; oder man mag es auch so verstehen, daß er nur seine Leiden mit den Leiden Christi vergleicht und sagt, er habe nun noch zu ergänzen an seinem Fleisch, was noch mangelt, daß seine Leiden den Leiden Christi gleich kämen für seinen Leib, welcher ist die Gemeine. Im zweiten Fall stellt der Apostel entweder seine Leiden den Leiden Christi gleich ihrer ganzen Art und Abzweckung nach, oder wenigstens vergleicht er sie mit denselben, und dieses ist beinahe dasselbige wie jenes. Wie konnte er nun das wol thun? So viel ist gewiß, m. th. Fr., wenn er von den Leiden Christi vorzüglich die Ansicht gehabt hätte, welche allerdings bei vielen Christen die herrschende ist, als ob Christus durch seine Leiden hätte der Gerechtigkeit Gottes genugthun müssen, indem er vermittelst derselben die Strafe erduldete, welche die Menschen hätten erdulden müssen, — wenn, sage ich, das die Ansicht des Apostels von den Leiden Christi gewesen wäre: so hätte er von seinen Leiden weder das Eine noch das Andere sagen können. Denn alsdann waren auf der einen Seite die Leiden Christi vollständig; denn wenn Er nicht hätte können durch seine Leiden der Gerechtigkeit Gottes genugthun: wo hätte wol das

Fehlende herkommen sollen; wie hätten die Leiden irgend eines Menschen, welcher selbst der Sünde unterworfen war, und also selbst der Genugthuung bedurfte, irgend etwas hinzuthun können, wenn an den Leiden Christi etwas gefehlt hätte? Aber auf der andern Seite hatte Christus durch sein Leiden in diesem Sinne der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und sie erfüllt: wie ließe sich dann wol, nachdem dieses gänzlich abgethan war, irgend welches Leiden mit jenem vergleichen? Wir sehen also hierin so viel zunächst, daß das die herrschende Ansicht des Apostels von den Leiden Christi nicht gewesen ist. Wie konnte er denn aber wol und was mußte er von diesem Leiden des Erlösers glauben, wenn er von seinen Leiden so reden sollte, wie er es hier wirklich thut? Unser Erlöser hatte sein ganzes Leben geweiht der Verkündigung des Reiches Gottes als der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen, aber lediglich unter seinem Volk. Darauf hatten sich alle seine Lehren, darauf hatten sich alle Erweisungen, wodurch er sich zeigte als den Mann von Gott, wie der Apostel Petrus sagt *), alle hatten sich darauf bezogen. Er hatte es oft ausdrücklich gesagt **), er für seine Person sei nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel; aber zu gleicher Zeit hatte er gesagt ***), daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus diesem Stalle wären, und die würden auch noch hinzugefügt werden, daß es Eine Heerde sei und ein Hirte; und wie können wir wol anders glauben, als daß ihm dabei vorgeschwebt haben alle Geschlechter der Erde, zu welchen allmählig die Verkündigung des Evangeliums kommen sollte. Freilich anfangs mögen seine Blicke und Plane wol nur geruht haben auf dem Theil des Volkes Gottes, welcher zerstreut war unter den Hei-

*) Ap. Gesch. II, 22.
**) Matth. XV, 24.
***) Joh. X, 16.

den, und auch wol auf denen unter den Heiden, welche sich schon angezogen fühlten zu der jüdischen Verehrung des Einen Gottes und in dieser sich losmachten von dem Wahn der Vielgötterei, welchem sie von Jugend auf gedient hatten. Aber so gewiß er ein festes Bewußtsein hatte von seiner Bestimmung nach dem göttlichen Rath, das ganze Geschlecht der Menschen zu erlösen und zu befreien: so gewiß hat er auch in jenen Worten das ganze Geschlecht der Menschen mit seinem Blicke umfaßt. Indem aber nun seine eigene Lehre und Verkündigung sich blos beschränkt hatte auf das Volk, zu welchem er selbst gehörte: so waren auch seine Leiden nur entstanden aus dem Widerspruch dieses Volks und aus der Widersetzlichkeit desselben, aus seiner Anhänglichkeit an dem, was nun sollte zu Ende gehen, aus ihrer Unfähigkeit, sich einweihen zu lassen in ein solches bloß geistiges Reich Gottes, wie der Erlöser es stiften wollte. Der Apostel Paulus aber war der erste ganz eigentliche Apostel der Heiden. So stellt er sich dar. Aber für ihn wurde nur eben dies eine Quelle von Leiden, die ihm auch kamen von demselben Volke, welchem er angehörte und unter welchem er geboren war, wie der Erlöser. Deswegen hatten sie einen Haß auf ihn geworfen, weil er, indem er das Evangelium predigte in solchen Gegenden, wo Genossen des jüdischen Volks unter Heiden zerstreut waren, und sie beide Eine Gemeine bilden sollten, er nun die, welche nicht in den Banden des Gesetzes lebten, auch lösete von den Banden des Gesetzes, damit sie ganz könnten in Einen Leib zusammengehn mit ihren Brüdern aus den Heiden. Darum wurde er von seinem Volke verfolgt, als ob er das Volk lehrte, abzugehen von dem Gesetz, das er doch selbst hielt, so oft er in dem Lande seines Volkes war. Es kamen ihm also seine Leiden aus derselben Quelle, aus welcher dem Erlöser die seinigen gekommen waren, und insofern diese so gut wie jene aus der Widersetzlichkeit des Volkes des Alten Bundes gegen den her-

kamen, in welchem allein alle Verheißungen, die Gott ihm gegeben, in Erfüllung gehen sollten: so konnte er wol seine Leiden mit den Leiden Christi vergleichen. Und wol konnte er auch sagen, daß er an seinem Fleisch leide für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine. Denn es wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Heiden auch wären hinzugeführt worden, daß jemals das Reich Gottes recht wäre begründet worden, und also daß es auch jemals wäre recht erbaut worden. Wie die ersten Christen aus dem jüdischen Volke sich immer noch dachten einen allzuengen Zusammenhang zwischen dem Bunde, den Gott gemacht mit dem Volke in jenen Tagen, als er sie errettete aus der Aegyptischen Knechtschaft, und den Verheißungen, welche sie in den Schriften der Propheten fanden: so wäre, wenn es dabei immer geblieben wäre, und wenn Alle, welche in das Reich Gottes aufgenommen werden wollten, erst hätten durch das Judenthum hindurchgehen müssen, um als Kinder Abrahams erst der Segnungen des Messias theilhaftig zu werden, so würde niemals das rechte Wesen des Reiches Gottes zu Stande gekommen sein, niemals wäre das rechte Gefühl der allgemeinen Gnade Gottes in Christo erweckt worden, niemals die Gleichheit aller Sünder vor Gott erkannt worden, und also auch nicht Gott und Christus so gepriesen, wie es die Natur der Sache mit sich brachte. Darum konnte er mit voller Ueberzeugung sagen, was er litte an seinem Fleisch, das litte er für den Leib Christi, welcher ist die Gemeine, und konnte seine Leiden vergleichen mit den Leiden Christi, weil sie auch ihren Grund hatten in der Widersetzlichkeit der Menschen gegen die Verkündigung, wie sie Christus begonnen hatte, und wie sie an Alle kommen sollte.

Aber nun werden wir auch sagen, wie herrlich wir den Apostel verstehen, wenn er sagt, er freue sich in seinem Leiden, das er für sie leide, und wenn er dieser Gemeine sagt, daß er für sie leide, mit welcher er doch, wie der ganze Zu-

sammenhang des Briefs lehrt, in gar keinem unmittelbaren Verhältniß stand, für welche er unmittelbar nichts gethan hatte, die bisher unmittelbar noch nicht in dem Kreise seiner Thätigkeit für das Evangelium gestanden hatte, und aus der Verbindung mit welcher ihm nichts Uebles zugeflossen war. Aber freilich verstehen wir das Erste nur recht aus dem Letzten. Er sagt ihnen, er litte für sie, ungeachtet er in unmittelbarer Beziehung mit ihnen nicht stand; aber er sagt es doch ohne weitere Erklärung und war überzeugt, daß sie es doch verstünden. Damit spricht er nun aus die enge Gemeinschaft, welche unter allen Christen statt finden soll; wie wir Alles mit Allen sollen gemein haben, so wie er das sagt *) von den Gaben des Geistes, daß sie nicht den Einzelnen angehören, auch denen nicht, welchen die Kräfte angehören, auch denen nicht ausschließlich und besonders, welche den begabten Werkzeugen unmittelbar nahe wären; sondern wie alle Gaben gerichtet sind auf den gemeinsamen Nutzen: so dachte sich der Apostel auch solchen genauen Zusammenhang im ganzen Reiche Gottes, daß jeder sich Alles zuschreiben kann. Nun wird uns überall das Leiden Christi zugleich dargestellt als sein Gehorsam, durch welchen Gehorsam er eben im Stande gewesen sei, alle die zu vollenden mit Einem Opfer, die da geheiligt sind. Und auch von dieser Seite konnte der Apostel seine Leiden mit den Leiden Christi vergleichen, denn sie waren auch ihm ein Werk des Gehorsams. Ihm war dieses Predigtamt auf besondere Weise von Gott anvertraut, und er sagt anderwärts **), er müsse Christum verkündigen, er möge es gern thun oder nicht; und so stellt er denn seine Verkündigung des Evangeliums als einen Gehorsam dar, dem er sich nicht entzog, und so war denn sein Leiden um des Evangeliums willen ein Leiden aus dem Gehorsam, wie

---

*) 1. Cor. XII, 7. ff.
**) 1. Cor. IX, 16.

das Leiden Christi. Dieser Gehorsam aber war es, kraft dessen er ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes war und blieb; er war das, aus welchem sich alle andern Gaben entwickelten, und war also ein gemeinsames Gut für Alle; und so konnte er allen Christen sagen, daß er für sie litte, zunächst freilich denen, wie es bei dieser Gemeine auch der Fall war, die vorzüglich aus den Heiden waren, aber er konnte es auch denen sagen, welche mit ihm zu demselben Volke gehörten, eben deswegen, weil erst durch seine Art, das Evangelium zu predigen, alle Vorurtheile in seinem Volke überwunden werden konnten, und die Christen aus seinem Volke erst dadurch zu dem freien und frohen Genuß der Gnade Gottes in Christo gelangen. So geht es denn nicht auf diese besondere Gemeine, sondern auf den ganzen Leib Christi, wenn der Apostel sagt, er litte für sie. Und wenn er nun sein Leiden so ansah: wie hätte er dann nicht sagen sollen, daß er sich dessen freue; daß er sich freue, gewürdigt zu werden, in der Aehnlichkeit mit Christo zu leiden, und einen Theil von dem Leiden zu tragen, was gelitten werden mußte, ehe das Evangelium in seiner ganzen Herrlichkeit und Weisheit klar vor den Menschen ins Licht trat. Dazu etwas beizutragen, das ist ja wol das herrlichste Loos für jeden Menschen; und insofern nun alles Leiden immer auch ein Thun ist: so konnte und mußte der Apostel sich seines Leidens eben so freuen, wie aller der Thaten, welche der Geist Gottes durch ihn in dem Reich Gottes und für dasselbe verrichtete.

Wenn wir, m. a. Fr., hiervon auf uns selbst zurücksehen: was sollen wir sagen? Die Zeiten des Leidens um Christi willen sind vorüber. Das Reich Gottes ist befestigt; der Name des Erlösers ist ein Gegenstand der Verehrung geworden an allen Enden der Erden, und kaum kommt es noch irgend wo als seltene Ausnahme vor, daß irgend jemand etwas zu leiden hat um Christi willen. Aber freilich werden wir es natürlich

finden, daß eben deswegen, weil wir bei den Jüngern des Herrn eine solche Freudigkeit finden bei dem, was sie um Christi willen leiden mußten, oder vielmehr, leiden durften; weil, wenn wir von ihnen zurücksehen auf uns, auch wir nicht umhin können, die ganze Zeit ins Auge zu fassen, jene ersten Jahrhunderte der Leiden und Trübsale, wo es noch Vieles um Christi willen zu leiden gab, — ich sage, wir müssen es natürlich finden, daß noch immer in den Christen ein Verlangen entsteht, sie möchten auch gewürdigt werden, um Christi willen zu leiden, und dann das sich oft so äußert, wie es nicht zu wünschen wäre, nämlich daß wir uns gar zu leicht einbilden, es sei irgend etwas ein Leiden um Christi willen, was es doch nicht ist. Es gibt aber, um uns von diesem Irthum frei zu machen, und nicht Leiden, die ihren Grund haben in einem unverständigen Eifer, nur darin, daß wir dies oder jenes auf eine solche Weise überschätzen, was mehr, daß ich so sage, zu den Außenwerken der christlichen Gemeinschaft gehört, als daß es das Wesen derselben ausmachte, — damit wir davon frei bleiben, gibt es Ein Mittel, nämlich wenn wir uns sagen können, daß das, was es auch immer sei, warum uns Leiden treffen, daß die Handlungen oder die Handlungsweise in unserm Leben, wodurch wir zu solchen Leiden gelangen, vollkommen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig ist, ihren Grund haben; wenn wir uns vollkommen sagen können, daß wir bei Allem, was wir gethan haben, niemals uns selbst im Auge gehabt, daß wir auch niemals in leidenschaftlichem Eifer gegen unsere Brüder entbrannt sind, daß wir niemals gesonnen gewesen sind, uns von denen zu trennen, mit welchen wir doch vereinigt sind durch das Bekenntniß desselben Namens; wenn wir so vollkommen uns das Zeugniß geben können, daß unsere Liebe durch nichts geschwächt gewesen sei, und es treffen uns dann Leiden: dann mögen wir sagen, es treffen uns Leiden um Christi willen. Und allerdings, wie damals die meisten Leiden ihren

Grund hatten in dem Mißverständniß der Verkündigung des göttlichen Wortes: so ist es und bleibt es freilich noch zu allen Zeiten möglich, daß aus Mißverständniß in der Gemeine des Herrn solche Veruneinigungen entstehen, welche Leiden veranlassen. Aber so weit, wie es jetzt gekommen ist, m. a. Fr., müssen wir freilich sagen, es gibt keine Leiden um Christi willen für die, welche mitten in der Christenheit leben und nicht etwa an den Grenzen derselben; für uns in der Mitte der Christenheit gibt es keine Leiden um Christi willen mehr, indem in Allem, was wir so ansehen, etwas Sündliches zum Grunde liegt, das nicht seine Wurzel hat außerhalb der Gemeine des Herrn, sondern es muß sie haben innerhalb derselben. Nun soll aber das Licht des Evangeliums immer heller unter uns leuchten, es sollen immer mehr alle Mißverständnisse aus dem Wege geräumt werden, es soll immer mehr unmöglich werden, daß wir anders als in der Liebe und durch die Liebe mit einander die Wahrheit suchen, und also soll auch unter uns es gar kein solches Leiden mehr geben, was sich mit irgend einem Schein der Wahrheit als ein Leiden um Christi willen darstellen ließe; und so oft uns daher ein Leiden so erscheint: muß uns das eine Veranlassung geben, zurückzusehen auf den Zustand unseres Gemüths, um zu sehen, worin der Grund davon liegt, daß es noch etwas gibt, was so aussieht, wie Leiden um Christi willen. Aber dagegen bleiben wir immer Genossen der Freude mit denen, welche um Christi willen gelitten haben, und wie in dem Apostel die Freude, daß er zu leiden hatte in der Aehnlichkeit mit den Leiden Christi für die Gemeine, so wie bei ihm diese Freude etwas Herrlicheres und Größeres war, als das Leiden selbst: so können auch wir, indem wir in die Vergangenheit zurücksehen, uns von Herzen mitfreuen über die Kraft und den Heldenmuth des Glaubens, über diese Beharrlichkeit in dem Dienste des göttlichen Wortes, woraus alle diese Leiden den Verkündigern erwuchsen; und diese Freude soll uns

ein Stärkungsmittel werden in allem dem, was wir, wenn nicht mehr leiden, doch thun können für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine.

Das Zweite nun ist, was der Apostel sagt von „dem Geheimniß, welches verborgen gewesen von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber ist geoffenbaret worden seinen Heiligen, welchen Gott es hat kund thun wollen." Was denn, m. a. Fr., ist dieses Geheimniß, wovon der Apostel hier redet? Er erklärt es selbst, indem er sagt, es ist Christus unter euch den Heiden; Christus, der auch euch, den Heiden, geworden ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Das ist nicht nur hier, sondern öfter in den Briefen des Apostels die Art, wie er sich ausdrückt über dieses gleiche Recht der Heiden an den Wohlthaten der Erlösung, daß er es darstellt als ein Geheimniß, welches verborgen gewesen wäre von den Zeiten her und nun erst offenbar geworden. Allerdings läßt auch der ganze göttliche Rathschluß der Erlösung durch Christum sich ansehen als ein solches Geheimniß, welches verborgen gewesen; es hängt aber auf der andern Seite zusammen mit dem Alleroffenbarsten in dem Bewußtsein der Menschen, mit dem Bewußtsein der Sünde. Wo dies unter den Menschen war, indem sie doch von einem höhern Wesen und seiner Nähe und einem Willen desselben irgend eine Erkenntniß und Ahndung hatten: da mußte auch nothwendig sein das Bewußtsein, daß sie einer Hülfe bedürften, um aus diesem Elend herauszukommen, und daran knüpft sich für Alle die Verkündigung, daß in Christo der erschienen sei, welcher diese Hülfe leisten werde; und indem sich dies anknüpfte an das in den Menschen Offenbare: so war es auch ein Offenbares. Aber auf besondere Weise war es schon lange offenbar gewesen in allen jenen Andeutungen und Winken der Propheten von einem künftigen Heil, — Andeutungen, welche der Erlöser selbst und seine Jünger auf ihn und seine Sendung bezogen; aber anders war

das nie aufgefaßt worden von denen, welchen diese Offenbarung Gottes anvertraut war, als nur in Beziehung auf sie selbst und ihre Nachkommen. Die Allgemeinheit der Erlösung, die für Alle ohne Unterschied verheißen war, war ihnen verborgen geblieben, so verborgen, daß, als es nun offenbar wurde, als die Fülle der Heiden anfing einzugehen, sie es nicht begreifen konnten, sondern es für Ungerechtigkeit hielten, welche dem Volke des Bundes entziehen wollte, was ihm allein gegeben war. Wegen dieser allgemeinen Verblendung und dieser daraus hervorgehenden Feindschaft gegen die Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden nennt der Apostel dieses das Geheimniß, welches nun erst offenbar geworden. Aber wir mögen wol sagen, so lange das verborgen war, war auch das eigentliche Wesen der Erlösung verborgen, und von diesem Gesichtspunkt meint er es auch, indem er sagt, das ganze Wesen der Gnade, daß sie Alle, wie sie in der Sünde gleich wären, sollten in der Erlösung gleich sein, sei ein verborgenes Geheimniß gewesen.

Wir, m. a. Fr., und unsere Vorfahren seit einer Reihe von Jahrhunderten sind auch Kinder dieses Geheimnisses; wir gehören auch zu denen, welche in ihren Vorfahren fern waren von dieser Verheißung, aber hinzugebracht sind durch den, der jede Scheidewand zwischen den verschiedenen Geschlechtern und Stämmen der Menschen niedergerissen hat. Christus unter uns ist also auch die Offenbarung dieses Geheimnisses, Christus unter uns, wie der Apostel hier sagt, die Hoffnung der Herrlichkeit. Nun aber ist das Geheimniß auch jetzt noch nicht überall unter uns erkannt; nun gibt es auch jetzt noch engere Auffassungen der Erlösung, engere Vorstellungen von der Art der Freiheit der Kinder Gottes, und immer ist noch mehr von diesem Geheimniß zu offenbaren, immer noch etwas zu erklären, immer noch können wir sagen, es ist noch nicht

ganz erschienen, was wir sein werden, noch nicht ganz erkannt, was wir sein sollen. Wie nun der Apostel sagt, darum ermahne er alle Menschen und lehre alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß dargestellt werde ein jeglicher Mensch vollkommen in Christo Jesu; daran arbeiteten alle Verkündiger des Evangeliums, daran arbeite und ringe auch er nach der Kraft der Gnade Gottes, die ihm verliehen sei: so soll auch unter uns dieses Geheimniß immer deutlicher anerkannt werden, unter uns auch jede Scheidewand, welche die, so dem Erlöser angehören, trennen will, niedergerissen werden; aber das kann nur geschehen, indem der Mensch vollkommen dargestellt wird in Christo Jesu, indem wir nicht aufhören, einander zu lehren und zu ermahnen in aller Weisheit. Wenn das Geheimniß Gottes, welches jetzt nun offenbar geworden ist, immer noch für Viele seine dunkle Seite hat, wenn es noch Christen gibt, die einen engern Raum abschließen wollen als den eigentlichen Wohnsitz der göttlichen Gnade, und es nicht anerkennen, wie viele Menschen von aller Art der Gnade Gottes in Christo theilhaftig geworden sind, die die verschiedenen Gestaltungen derselben nicht wollen gelten lassen: was können wir Besseres thun, um auch durch unsere Hülfe und unseren Dienst das Geheimniß Gottes klar zu machen, als wenn wir unter uns den Menschen das Geheimniß Gottes vollständig darzustellen suchen in Christo Jesu; denn wo alle Früchte der Erlösung wahrzunehmen sind: da kann doch an der wahren Theilnahme an derselben nicht gezweifelt werden. Und so sind wir denn Alle zu demselben Werk berufen, wozu der Apostel berufen war, und können auch an seiner Freude Theil nehmen. Lasset uns nur unter einander nicht aufhören, uns zu ermahnen und zu reizen zu allen guten Werken, durch welche der vollkommene Mensch in Christo Jesu sich kund gibt, damit aller Welt erscheine, daß es der rechte Glauben ist, der sich in uns thätig

erweist durch die Liebe und in der Liebe. Dann werden wir auch immer mehr erkannt werden als zu dem wahren Leibe Christi gehörig, und indem sein Bild sich immer vollkommener in uns darstellt: so wird auch jeder zugeben müssen, daß in uns sei Christus die Hoffnung der Herrlichkeit! Amen.

Lied 12, 2—3.

VII.

Lied 804.

Text: Colosser II, 1—7.

„Ich lasse euch aber wissen, welch' einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet und zusammengefasset werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewissen Verstandes; zu erkennen das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Denn ob ich wol nach dem Fleisch nicht da bin; so bin ich aber im Geiste bei euch, freue mich, und sehe eure Ordnung, und euren festen Glauben an Christum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm; und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar."

M. a. Fr. Es ist gleich in dem Anfang unsers Textes etwas, weshalb wir uns verwundern könnten, wenn wir die Umstände nicht näher betrachteten, weshalb der Apostel es so

habe sagen können, daß er nämlich eine große Sorge habe um diese Gemeine und um andere Christen anderer Orten, die er namhaft macht, welche seine Person nicht gesehen hätten; als ob nun eben dieses der Gegenstand seiner Sorge wäre, und als ob deswegen ihnen mancherlei Uebles bevorstehen oder drohen könne, weil sie seine Person im Fleisch nicht gesehen hätten. Es kann uns dieses um so mehr wundern, weil auf der einen Seite der Apostel Paulus im Allgemeinen so gar bescheidentlich von sich zu reden gewohnt ist, sich selbst auf mancherlei Weise zurückstellt wegen seiner spätern Berufung, wegen seiner frühern feindseligen Stimmung gegen das Christenthum und den Stifter desselben, wiewol freilich auf der andern Seite auch wiederum seines Berufes gewiß und sich in seiner apostolischen Würde den Andern gleichstellend. Aber eben weil er sich ihnen gleichstellte: wie konnte er einen so besondern Werth darauf legen, ob Christen und christliche Gemeinen gerade ihn gesehen und gehört hatten, und gerade von ihm das Evangelium empfangen hatten oder nicht, gerade von ihm gelehrt waren oder nicht. Daß das auch nicht seine Meinung ist, sehen wir am Besten aus den letzten der verlesenen Worte, wo er sich ausspricht über die Art, wie die Colosser waren gelehrt worden, und sich ganz zufrieden damit erklärt, indem er sagt: „wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum: so wandelt in ihm; und seid gewurzelt und erbauet in ihm und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid.“

Die Sache aber, m. g. Fr., ist diese. Der Apostel erklärt sich auch sonst noch öfter dahin, es sei eine Regel, welcher er folge in der Verwaltung seines Amtes, daß er nicht in eine fremde Arbeit gehe, d. h. daß er sich nicht in die weitere Leitung solcher Christen und christlicher Gemeinen mische, die von Anfang an einen andern Verkündiger des Evangeliums gehabt hätten und durch ihn wären gesammelt und zu christlichen

Gemeinen geordnet worden. Wenn das freilich der Fall gewesen wäre mit der Gemeine zu Colossä und den andern, die er hier erwähnt: so würde er seinen Brief an sie gar nicht geschrieben haben. Zwischen diesem beiden also stehen wir; nicht ein Anderer hatte die Gemeine gesammelt, und seine Person hatten sie auch nicht gesehen im Fleisch und waren also durch ihn nicht zum Christenthum gebracht; und da er sich ihrer doch mit solcher Liebe und Treue erinnert: so können wir nicht anders glauben, als sie seien durch solche, die seine Schüler waren, zum Christenthum gebracht worden. Denn es gab in der Nähe viele Gemeinen, die durch den Apostel Paulus auf seinen ersten und spätern Reisen waren gesammelt worden aus Juden und Heiden, und so konnten denn leicht die, an die der Brief gerichtet ist, und die, die er sonst namhaft macht, von Einem aus jenen Gemeinen gesammelt worden sein, im Evangelium unterwiesen und ihre Angelegenheiten geordnet.

Weswegen er nun solche Sorge hat, das sehen wir aus dem verlesenen Abschnitte noch mehr; aber es zeigt sich auch in der Folge, daß er bange war, sie möchten auch irre geleitet werden durch solche, die er anderwärts als „falsche Brüder" bezeichnet, welche lehrten, daß außer der Gerechtigkeit aus dem Glauben noch die Gerechtigkeit aus dem Gesetz nothwendig sei, daß Alle, die Christum folgen wollten, noch aufs Neue zur Beobachtung des Gesetzes zu verpflichten wären. Daß dies der Gegenstand seiner Sorge gewesen ist, das sagt er deutlich an einer spätern Stelle *), wo er sie ermahnt, daß sie sich nicht sollten ein Gewissen machen lassen über Speise und Trank, oder über bestimmte Feiertage, welches Alles auf das jüdische Gesetz deutet. Mit solchen hatte er vielfältig zu kämpfen in verschiedenen seiner Gemeinen, wie denn der ganze

*) V. 16.

Brief an die Galater nur aus einer solchen Sorge und aus solchem Kampfe entstanden ist.

Nun lasset uns denn weiter sehen, wodurch er denn diese Gemeine am Besten vor jenen Irrwegen glaubte sichern zu können. Er sagt nämlich, „er habe einen solchen Kampf um sie und um Alle, die seine Person nicht gesehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet und zusammengefaßt würden in der Liebe zu allem Reichthum des gewissen Verstandes, um das Geheimniß Gottes zu erkennen und des Vaters und Christi, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen lägen." Was der Apostel unter dem Geheimniß Gottes versteht, das wissen wir. Es ist nichts anderes, als das so lange verborgen gewesene, damals ans Licht getretene göttliche Geheimniß, der ewige Rathschluß Gottes, die Menschen durch Christum zu erlösen und durch ihn die Welt wieder mit sich zu versöhnen. Diesen, weil der größte Theil der Menschen von einem solchen gar nichts wußte, und das jüdische Volk, welches allerdings eine Ahndung und Andeutung davon hatte, doch durch den Schleier des Gesetzes und der Weissagung nicht hindurchsehen konnte, und jener Rathschluß Gottes ihnen auch verborgen blieb, bis er durch die Zungen der Christen öffentlich gepredigt wurde, den nennt er eben das Geheimniß Gottes. In diesem nun, sagt er, liegen alle Schätze der Einsicht und Erkenntniß verborgen. Nun ist wol gewiß, meine g. Fr., daß der Apostel hier nicht von dem, was wir menschliche Weisheit und Wissenschaft nennen, redet; denn das hängt gar wenig mit jenem zusammen, und die Lehre von der Erlösung hat darauf keinen unmittelbaren Einfluß. Aber wenn Weisheit und Erkenntniß von den Zeugen des Erlösers zusammengenannt werden: so wissen wir auch, daß wir an keine andere Weisheit dabei zu denken haben, als an die Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses, wodurch die Menschen mit Got-

versöhnet worden. Diese zum innern Frieden führende Weisheit und Erkenntniß, von dieser sagt er, daß sie in jenem Geheimniß verborgen sei; und daß er dabei nun ganz besonders diese höhere Würde des Erlösers im Auge hat, die er selbst, wie der Herr es ja auch thut, so ausdrückt, daß er sagt *), Gott sei in Christo gewesen, und daß er in dem Erlöser, so wie er ursprünglich in seinem Leben den Menschen sich kund gegeben, und so wie er von denen, welche die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkannt, auch wieder verkündet worden, daß er in diesem eine solche Offenbarung Gottes, in welcher jene Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, erkannt hatte und erfahren, das ist der eigentliche Grund, warum er sagt, daß in diesem Geheimniß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, daß Gott sich in seiner ewigen Liebe geoffenbaret habe in Christo, und in diesem auch die rechte Erkenntniß des Vaters sei, als dessen, der die Welt mit sich durch Christum versöhnet habe, und wie er anderwärts sagt, damit dieses seinen vollen Nutzen brächte, zugleich das Amt gestiftet **), welches die Versöhnung predigt. Nun aber, damit sie eben diese Schätze der Weisheit und Erkenntniß, die in jenem Geheimniß verborgen liegen, in ihrer ganzen Fülle erblicken und finden und sich aneignen möchten, sagt er, er wünsche, und das sei sein Kampf, seine Sorge, daß ihre Herzen ermahnet und zusammengefaßt werden in der Liebe zu aller Reife des Verstandes und allem Reichthum der Einsicht.

Sehet da, m. g. Fr., das ist, daß ich mich so ausdrücke, das eigentliche besondere Geheimniß des Apostels in Beziehung auf den Hergang in der menschlichen Seele, welches er uns hier auf eine ganz deutliche Weise mittheilt, wie es aber auch jeder, sobald er nur auf seine Worte merkt, aus seiner eigenen

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. V, 18.

Erfahrung erkennen und ihm darin beistimmen kann. Er sagt nämlich ganz deutlich und unverholen, daß jene Reife des Verstandes und jener daraus hervorgehende Reichthum der Einsicht in Beziehung auf das, was zu unserm Heil gehört, nur dadurch entstehen kann und den Menschen gegeben werden, daß ihre Herzen zusammengefaßt werden in der Liebe. Beides nun, was der Apostel hier in Verbindung bringt, sind wir nur zu sehr geneigt von einander zu trennen. Darum laßt uns denn sehen, wie es in dieser Beziehung steht mit ihm und uns. Wer wird das nicht oft in seinem Leben gehört haben, und zwar ohne sonderliches Widerstreben gehört und oft auch wol selbst gesagt haben, daß das Beides, Liebe und Verstand, in dem menschlichen Leben nicht durchaus zusammengehöre, daß es viele Menschen gebe, mit großen Gaben des Verstandes von Gott ausgerüstet, welche sie auch benutzen und oft gebrauchen, aber die Liebe fehlt in ihrem Herzen; und eben so auch auf der andern Seite, wie oft hören wir nicht klagen, daß die, in denen diese Liebe sich finde, und denen sie als das ihr innerstes Leben Bewegende so deutlich abzumerken sei, so wenig auszurichten vermöchten auf dem Ort, wohin sie Gott gestellt, weil sie niemals zur rechten Reife des Verstandes und der rechten Fülle der Einsicht gelangen könnten, und ohnerachtet sie die Liebe hätten, doch sehr beschränkt wären auf der Seite des Urtheils, des Verstandes und der Einsicht. Das sind allgemeine und oft gehörte Klagen; aber der Apostel scheint darin gar nicht einzustimmen, sondern der sagt, wenn die Herzen nur recht in der Liebe zusammengefaßt würden: dann kämen sie auch zu der rechten Reife des Verstandes und zu dem Reichthum der Erkenntniß; und so scheint denn das sein eigentlicher Glaube zu sein, daß es diese Kraft der Liebe sei, welche den Menschen zu der Reife des Verstandes führt.

Nun ist es wol nicht möglich, m. g. Fr., daß wir sollten von einer rechten christlichen Erfahrung und Ansicht der Welt und der Menschen ausgehend über einen solchen Gegenstand,

wie diesen, ganz verschieden denken, als der Apostel; es kommt also nur darauf an, daß wir uns recht verständigen über die Art, wie wir diese Worte gebrauchen, wenn wir jenes sagen, und wie er sie versteht, indem er dieses sagt. Wenn der Apostel von der Liebe redet: so meint er keine andere als die, welche die Liebe Gottes ist, die in unser Herz ausgegossen ist durch Christum, und die nun eben auch wieder Eins ist und dasselbe mit der wahren Gott ähnlichen und Gott gefälligen Liebe zu den Menschen. Von dieser sagt er, daß der Glaube durch sie thätig sei, und daß ohne diese Thätigkeit der Liebe der Glaube todt sei. Auf den Glauben also geht er doch immer zurück als das Erste, der Glaube ist es, welcher die Liebe in uns hervorruft, und das ist nun eben der Glaube an Christum als an den, in welchem sich die göttliche Liebe offenbaret, und in welchem sie in ihrer ganzen Fülle gewohnt hat, und er saget, daß dieser Glaube in uns die Liebe entzünde und errege. Und darin, m. g. Fr., sind wir mit dem Apostel gewiß einig; und wenn wir klagen über jene Zertrennung zwischen der Liebe und dem Verstande: so meinen wir gewiß auch diese Liebe, nicht bloß jene mitempfindende natürliche Theilnahme, welche der Mensch bei den Schicksalen Anderer hat, nicht nur jene natürliche Verbindung der Menschen, welche auf der Gleichheit ihres Wesens beruht, sondere jene höhere, rein geistige Liebe, die erst durch unsere Liebe zu Christus und unsern Glauben an Christum vermittelt sein muß. Der Apostel nun sagt, wenn die Herzen der Menschen in dieser Liebe zusammengefaßt sind: so gelangen sie auch zu dem Reichthum der Erkenntniß und der Reife des Verstandes in Beziehung nämlich auf das göttliche Geheimniß, in welchem die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Und freilich einen andern Reichthum der Einsicht und eine andere Reife des Verstandes als eben die, welche sich auf das Reich Gottes bezieht, hat der Apostel hier nicht im Auge.

Wenn wir, m. a. Fr., dieses festhalten: so werden wir zuerst sagen müssen, daß der Widerstreit zwischen jenen so oft unter uns gehörten Klagen und dieser Aeußerung des Apostels nicht mehr so groß ist. Der Apostel könnte das auch wol zugegeben haben und würde es, daß, wie sehr auch die Menschen angefaßt sein mögen und zusammengehalten durch die Liebe, daraus nicht immer eine Einsicht des Verstandes in weltlichen und menschlichen Dingen hervorgehe. Und das lesen wir ja so oft auch aus dem Munde des Erlösers in der Schrift, welcher sagt *), daß das göttliche Geheimniß der Weisheit, in welchem die rechten Schätze der Erkenntniß liegen, den Weisen dieser Welt verborgen geblieben sei und noch bleibe, und also daß dieses beides, die Reife des Verstandes in Beziehung auf das Reich Gottes, und die Einsicht in Beziehung auf die Dinge dieser Welt nicht beisammen sei; oder anderwärts, wo gesagt wird **), daß die Kinder der Finsterniß klüger wären als die Kinder des Lichts. Aber das, m. g. Fr., werden wir wol auch zugeben müssen, daß, wenn diese Liebe das menschliche Herz recht ergreift, und es in dieser zusammengehalten wird, dann auch gewiß die Reife des Verstandes in Beziehung auf das göttliche Geheimniß und die göttliche Weisheit in Christo eine natürliche Folge davon sei. Wie hätte der Erlöser anders sich dessen freuen können und Gott dafür danken, daß er dieses Geheimniß den Unmündigen offenbaret habe, wenn er nicht des festen Vertrauens gewesen wäre, daß nun diesen die Geheimnisse der göttlichen Weisheit sich wirklich erschließen würden, und daß sie dann zur rechten Reife des Verstandes gelangen würden. Fragen wir, was ist es, wozu diese Liebe den Menschen treibt: so gibt uns der Apostel selbst die beste Antwort anderwärts, wo er von sich und den Andern, welche zur Ver-

---

*) Matth. XI, 25.
**) Luc. XVI, 8.

kündigung des Evangeliums berufen waren, sagt *), wir können nicht anders, die Liebe Christi dringet uns Das ist also ein nothwendiger Zusammenhang, dem sich keiner entziehen kann. Was wir an uns selbst erfahren haben, das wollen wir auch verkündigen; die Liebe Christi, die in uns ausgegossen ist, die treibt uns, ihn auch Andern als den Gegenstand ihrer Liebe anzupreisen und ihnen mitzutheilen, was wir von der göttlichen Offenbarung in ihm gefunden haben. Wenn nun aber auch diese Verkündigung nicht anzuschlagen scheint: die Liebe wird doch nicht müde, sie fort und fort zu wiederholen; sie kann es nur, wenn sie noch schwach ist, und es ist das ein Zeichen, daß das Herz noch fester werden muß in der Liebe. Wenn sie aber nicht müde wird, wenn es nun ihr Tichten und Trachten ist, ihr Sinnen und Denken, zu erforschen, woran es liege, daß die Menschen nicht ergriffen werden von ihren Worten, daß sie sich ihnen nicht zuwenden: sollte es ihr wol entgehen, wenn die Schuld davon in dem Mangel an Klarheit der Verkündigung liegt? So ist es denn gewiß die Liebe, welche den Menschen auf sein Inneres zurückführt, auf daß sich die Weisheit Gottes in Christo in dem Menschen immer mehr entwickele; sie regt also den Verstand, nämlich den Verstand in Beziehung auf das Heil in Christo im Innern des Menschen auf und fördert ihn zum Wachsthum und zur Reife, damit, wenn sie durch einen solchen Verstand thätig ist, sie ihres Zieles nicht verfehle. Nun ist aber beides in Christo Eins; die Erleuchtung ist uns durch Christum gekommen, wie uns das Leben durch ihn gekommen ist; er ist das Licht der Welt, wie er das Leben ist; je mehr wir ihn uns aneignen durch die Liebe, in welcher der Glaube sich auf die ursprünglichste Weise thätig beweist: um so mehr muß auch sein Licht aus uns leuchten, um desto leichter muß es uns werden, von dem Geheimniß zu

*) 2. Cor. V. 14.

trennen und abzusondern, was nicht wesentlich dazu gehört, sondern nur eine Art menschlicher Satzung ist, welche die Gewissen verwirret. Das ist die Reife des Verstandes und der Reichthum der Erkenntniß, und es gibt keine andere sichere und rechte Quelle davon, als eben die Liebe, welche in das Herz der Menschen ausgegossen ist, und sie bringet, Christum in ihrem eigenen Innern immer klarer aufzufassen, damit sie ihn Andern verkündigen können.

Wenn nun der Apostel sich weiter erklärt, aber auch nur vorläufig: „ich meine aber dieses, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden:" so ist auch das wieder etwas, worüber wir gar leicht in Mißverstand gerathen können. Sollte denn der Apostel wirklich geglaubt haben, daß die Menschen könnten betrogen werden mit vernünftigen Reden, durch die die Menschen irre geleitet werden könnten und hinter's Licht geführt? Am Ende, m. g. Fr., müssen wir doch ein Wot haben für das in der menschlichen Natur, auch in ihrem jetzigen Zustande, wodurch sie fähig geblieben ist, das göttliche Licht in sich aufzunehmen, und wir haben dafür kein bezeichnenderes und höheres Wort als eben dies: Vernunft. Ist sie also nun das, an welches sich ursprünglich der göttliche Geist in dem Herzen der Menschen wenden kann und wenden muß, damit sie zu dem rechten Glauben und zu der Erkenntniß des göttlichen Geheimnisses gelangen: so kann sie nicht auch das sein, wodurch die Menschen betrogen werden. Aber der Apostel hat auch nicht so gesprochen, wie unser Luther ihn hier sprechen läßt, der freilich in Beziehung auf den Gebrauch dieses Wortes sich nicht immer gleich ist, indem er einmal sagt, er begehre, um zu widerrufen, daß er widerlegt werde aus der Schrift oder aus vernüftigen Gründen, aber dann doch wieder die Vernunft darstellt als das, was sich der Kraft des Glaubens widersetzt. So hat er einen doppelten Gebrauch des Wortes, welches allerdings nicht gut ist, weil es leicht zu einem Miß-

verständniß Anlaß geben kann, und man da immer fragen muß, was er eigentlich meint. In der Rede des Apostels aber steht hier nichts von der Vernunft, sondern er sagt: „durch wahrscheinliche Reden," in denen nun also die Vernunft nicht ist, sondern aus denen heraus das verderbte Herz redet auf irgend eine Weise, welches, wie der Herr sagt *), die Quelle ist von argen Gedanken, und das der Apostel auch so darstellt **), als ob aus ihm hervorgehen solche Gedanken, die sich unter einander bald entschuldigen, bald verklagen. Unter jenen wahrscheinlichen Reden meint er aber dies, was jene Vertheidiger des Gesetzes für ihre Meinung vorzubringen pflegten. Durch diese, sagt er, wünsche er, daß keiner unter ihnen möchte betrogen werden, und fürchtet also, daß das doch möchte geschehen, und zwar, weil er nach dem Fleisch nicht bei ihnen gewesen war. Das Zeugniß konnte er sich geben, daß er es so klar auseinander gesetzt, daß nur der Glaube den Menschen selig mache, und die Gerechtigkeit nur komme aus dem Glauben, und daß es keine andere Rechfertigung vor Gott gebe als den Glauben, mit dem die Offenbarung Gottes in Christo angenommen werde, daß aber nun neben diesem eine Werthschätzung der Menschen nach den Werken des Gesetzes in Gott gar nicht sei, und daß ein Bestreben, diese Werke des Gesetzes zu Hülfe zu rufen, jener Gerechtigkeit nur nachtheilig sein könne, aber nicht förderlich. Diese Einsicht war keinem Andern in einem solchen Maaße gegeben als ihm, eben weil er vorher wie kein Anderer nach dem Gesetze gelebt und ein Eiferer gewesen war um das Gesetz, weil also er selbst erst mußte ganz von der Vergeblichkeit und Leerheit dieser Gerechtigkeit durch das Gesetz überzeugt sein, um den Glauben an Christum anzunehmen. Darum war er auch vor Andern geschickt, das Evan-

*) Matth. XV, 19.
**) Röm. II, 15.

gelium von Christo von dieser Seite in das hellste Licht zu setzen. Das Zeugniß konnte er sich wol geben, und darum schrieb er auch diesen Brief, um, was seine Gegenwart nicht hatte ausrichten können, durch das geschriebene Wort auszurichten, und sie dabei festzuhalten, ihr Vertrauen auf nichts Anders zu setzen als auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist.

Nun sagt er auch weiter, es sei gar nicht Noth, daß er sie zu diesem Behuf auf einen andern Weg führe, als der ihnen schon gezeigt sei, oder sie anders lehre, als sie schon gelehrt wären, denn er sagt, daß vermöge seiner Gegenwart im Geist er sich freue der christlichen Ordnung, von der er gehört habe, daß sie unter ihnen bestände, und des festen Glaubens an Christum. Der Glaube an Christus ist aber gewiß nicht fest, wenn wir meinen, noch etwas Anderes außer ihm zu bedürfen, und es sei also nur nöthig, daß, wie sie Christum angenommen hätten als die eigentliche Quelle des Heils, so sie auch in ihm wandeln sollten und in diesem Glauben eingewurzelt bleiben und in demselben immer mehr erbaut werden.

Aber was er nun hinzufügt, daß sie auch in demselben reichlich dankbar sein sollten, das hat seine Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand seiner Rede. Nämlich, m. g. Fr., alle Dankbarkeit kann doch immer nur davon ausgehen, daß man die Wohlthat, für welche man dankt, für das erkennt, was sie ist, und die Dankbarkeit ist desto inniger, je größer die Wohlthat ist, die man anerkennt. Wenn der Apostel hier also redet von der reichlichen Dankbarkeit: so setzt dieses die größte Wohlthat voraus; aber die Dankbarkeit ist nichts anders als die sich laut machende Anerkennung, und sie kann um so weniger etwas Anderes sein, je mehr der, welcher uns die Wohlthat erweiset, so zu uns gestellt ist, daß wir ihm nicht auch eine Wohlthat erweisen können. So nun steht der Erlöser zu uns. Wir können ihm nichts erweisen, als nur, daß wir seine Wohl-

that anerkennen, und zur rechten Anerkenntniß bringen. Aber die Dankbarkeit gegen ihn ist desto reichlicher, je mehr seine Wohlthat nicht nur von uns anerkannt, sondern auch Andern zur Anerkenntniß gebracht wird. Je mehr wir also Christum verkündigen, wie wir ihn anerkannt haben, nichts davon und nichts dazu thun, rein und lauter die Erfahrung unsers Herzens darlegen, aber nicht auf spitzfindige und schwergestellte Worte etwas geben; — denn das ist nicht die Erfahrung des gläubigen Herzens, sondern das ist ein Hin- und Her-, Hierhin- und Dorthinsehen auf menschliche Auffassungen, wie sie bald so bald anders gewesen sind; die Reife des Verstandes und der Reichthum der Erkenntniß führen immer zu der größten Einfachheit auch in den Äußerungen über die göttliche Wohlthat in Christo in Beziehung auf das, worauf es wesentlich ankommt; — je mehr wir dieser rechten Einfachheit auch in unsern Aeußerungen treu bleiben, je weniger wir Gewicht legen auf den Buchstaben, der da tödtet, und nur sehen auf den Geist, der da lebendig macht: um desto reichlicher sind wir dankbar, um desto mehr werden wir dazu beitragen, das rechte Licht anzuzünden, um so mehr werden wir selbst feststehen, wie wir gelehret sind und auch Andere befestigen; aber nur um so mehr, als wir in uns selbst überall jenen herrlichen Zusammenhang haben zwischen dem Angefaßtsein in der Liebe und der Reife und Fülle der geistigen Einsicht. Nur in dem, was aus der Kraft der Liebe hervorgeht, ist auch die rechte Einsicht, die Reife des Verstandes über das Reich Gottes; nur, wenn sich in unserer Verkündigung die Kraft der Liebe zeigt, kann sie gesegnet sein, daß auch Andern das rechte Licht über den wahren und lebendigen Glauben an Christum aufgeht und ihre Herzen erleuchtet. So lasset uns denn darauf immer genauer und ernster uns prüfen, ob wir fest zusammengehalten sind in der Liebe, und ob Allem, was wir in Beziehung auf das Reich Gottes thun, nichts Anders zum Grunde liegt als die Kraft der rechten Liebe, in welcher die Schätze

der wahren Weisheit und der Erkenntniß, und des rechten Heils verborgen liegen. So werden auch wir Verkündiger des Evangeliums sein in dem Sinn des Apostels und auch durch unsern Dienst das Reich Gottes gefördert und gebauet werden, wozu Er uns Allen seinen Segen und den Beistand seines Geistes geben wolle! Amen.

Lied 19, 4—6.

VIII.

Lied 790.

Text: Colosser II, 8—17.

„Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten; und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches; und hat uns geschenket alle Sünden, und ausgetilget die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand, und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffent-

lich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. So lasset nun Niemand Euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo."

Hier nun, m. a. Fr., nimmt der Apostel die Rede wieder auf, die er schon angefangen hat in den frühern Worten des zweiten Capitels, als er sagte: „ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden." Dasselbige, wie ich mich damals schon darüber erklärt, ist auch wieder dies, „daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Wenn wir nun fragen, wovon sollten denn die Christen beraubt werden durch die Philosophie, vor welcher der Apostel sie hier warnt? so können wir die Antwort darauf nirgend anders suchen als in dem zusammengenommen, was wir eben mit einander vernommen haben, und was der Apostel zusammenfaßt in den letzten Worten dieser Rede: „so lasset euch nun nicht ein Gewissen machen über Speise und Trank und dergleichen." Die sich also darüber ließen Gewissen machen durch solche Vorspiegelungen und Verführungen nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, waren dessen beraubt. Fragen wir nun, wessen sie denn beraubt waren: so ist es nichts Anders als das, was der Apostel auch sonst zu nennen pflegt die rechte Freiheit der Kinder Gottes; nämlich daß sie nun frei wären, nicht zu fragen nach einzelnen Vorschriften, nicht zu fragen nach äußern Gesetzen, sei es nun mehr oder weniger, was sie zu thun oder zu lassen hätten, sondern ganz und gar allein darnach, ob Christus in

ihnen lebendig wäre. Das ist die Freiheit der Kinder Gottes, von welcher er sagt, daß sie sich nicht sollten ihrer berauben lassen, indem sie sich ein Gewissen machen ließen über äußere Dinge, und also alle die Gründe, welche die anführen konnten, welche die Menschen wieder unter den Buchstaben des mosaischen Gesetzes bringen wollten, nennt er hier zusammen Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen; woraus wir denn sehen, daß das erste Wort, dessen der Apostel sich hier bedient, auf ganz andere Weise und in ganz anderem Sinne von ihm gebraucht ist, als wir es jetzt zu gebrauchen pflegen. Denn wir verstehen darunter nur, was die Menschen erkennen oder doch wenigstens zu erkennen glauben, indem sie rein auf ihr Inneres und auf das Wesen des menschlichen Geistes zurückgehen, woraus denn solche äußerliche Vorschriften gar nicht entstehen können; aber der Apostel meint darunter nur die Art und Weise, die äußeren Satzungen zu gestalten und auszuschmücken, wie denn die Lehren und Vorschriften der Pharisäer und Sadducäer auch durch den Ausdruck, daß es verschiedene Philosophieen seien, in der Schrift bezeichnet werden. Das also meint der Apostel, und seine ganze Ermahnung hat keinen andern Zweck als diesen, daß die Christen sich nicht wieder unter solche Satzungen der Welt, die nicht nach Christo wären, sollten beugen und gefangen geben und sich ihrer geistigen Freiheit berauben lassen. Es scheint uns nun, wenn wir denken, daß dies der ganze Zweck seiner Rede ist, die Zurüstung dazu gar groß; aber diese ist es auch zugleich, an die wir uns halten möchten, insofern wir glauben könnten, daß der Zweck selbst uns ziemlich fern liege, indem wir nicht mehr in Gefahr wären, uns durch solche Satzungen berauben zu lassen.

Was hält der Apostel nun den Christen vor, damit sie sich nicht sollten durch solche Dinge ein Gewissen machen lassen? Er sagt, „daß die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig wohne und daß sie vollkommen

seien in ihm," woran sich alles Folgende nur als nähere Erläuterung und Ausführung dieser Worte anschließt. Nun ist freilich nicht leicht zu sehen, wie denn dieses, daß die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig wohne, mit dem unmittelbar zusammenhängt, daß die Christen sich nicht wieder sollten Gewissen machen lassen über solche äußerliche Dinge; aber es ist auch schwerlich zu leugnen, daß diese Worte des Apostels nicht gerade das bedeuten, was wir am Leichtesten dabei denken, daß nämlich der Ausdruck, die ganze Fülle der Gottheit war in ihm, nicht dasselbe sei, was der Apostel sonst deutlich so ausdrückt *), daß Gott in Christo war, um die Welt mit sich selbst zu versöhnen. Wenn wir denken, diese Worte, die Fülle der Gottheit wohne in Christo, könnten doch wol nichts Anders bedeuten, als daß die ganze Gottheit in Christo wohne: so werden wir doch schon dadurch wieder bedenklich gemacht, daß dieser Ausdruck: „die Fülle der Gottheit" darauf gedeutet werden kann, daß die Gottheit könne getheilt werden, daß auch weniger als die Fülle davon könne in Christo gewohnt haben, wie es ja denn auch solche Vorstellungen in der Christenheit gegeben hat; aber das konnte dem Apostel nicht einfallen. Dann werden wir auch bedenklich gemacht dadurch, daß er sagt, die Fülle der Gottheit wohne in Christo „leibhaftig;" denn leibhaftig konnte doch Gott auch in diesem Sinne nicht in Christo sein, um die Welt mit sich zu versöhnen, und wir müssen also besonders darauf achten, was diese beiden Ausdrücke: „Fülle" und „leibhaftig" hier bedeuten.

Nun ist die Fülle nichts anders als Reichthum, und wenn der Apostel sagt, die Fülle der Gottheit wohne in Christo: so meint er damit Reichthum an Gaben, welche die Gottheit spenden kann, und der Apostel meint damit, was er sonst sagt **),

---

*) 2. Cor. V, 19.

**) 2. Cor. I, 20.

daß in Christo alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen sind, daß Alles, was Gott den Menschen geben könne und wolle, daß das Alles sei in Christo und gar nichts sei davon ausgeschlossen. Und so schicken sich diese Worte ganz genau in den Zusammenhang seiner Rede; denn die, welche die Christen wieder unter das Gesetz bringen wollten, leugneten nicht, daß in Christo den Menschen ein großes geistiges Gut gegeben sei, vielmehr waren sie damit einverstanden; sondern sie meinten nur, daß nicht Alles in Christo gegeben sei, und das will der Apostel widerlegen, indem er sagt: „die ganze Fülle der Gottheit wohnt in Christo," und weiset so zurück, was jene sagten, daß zwar das Höchste in Christo den Menschen gegeben sei, aber man könne dessen nicht theilhaftig werden, wenn man nicht das, was Gott den Menschen vorher gegeben, mit dazu nehme, nämlich das Gesetz. Auch mit dem Ausdruck „leibhaftig" ist es so, daß sich der Apostel dessen auf ganz eigenthümliche Weise bisweilen bedient. So sagt er in unserm Texte selbst, daß wir wären in Christo beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände durch Ablegnng des sündlichen Leibes im Fleisch. Wenn wir hier auch wollten das Wort in seinem buchstäblichen Sinne nehmen: so können wir doch nicht sagen, daß wir den Leib abgelegt haben, sondern der Ausdruck: „sündlicher Leib" bedeutet nichts anders als die Gesammtheit der Sünde, wie sie Eins ist in dem Menschen und zusammengehört und nach Beschaffenheit der Umstände bald diese bald jene in dem Menschen erweckt wird, jeder aber gestehen muß von sich, daß die Sünde ganz in ihm sei. Das nennt er, wo er es recht bemerklich machen will, den Leib der Sünde, und so sagt er auch hier: durch Ablegung des sündlichen Leibes in unserm Fleisch. Eben so sagt er an jener Stelle im Brief an die Römer, wo er den Zustand des Menschen schildert, welcher sich zwar, wenn man recht auf sein Inneres zurückgeht, des Wohlgefallens am göttlichen Gesetz nicht erwehren könne, aber

doch ein Gesetz in seinen Gliedern findet, welches ihn gegen jenes zu handeln antreibt, nachdem er diesen traurigen Zustand ganz beschrieben hat, sagt er *): „ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes?" Da versteht er unter Tod diesen Zustand der geistigen Ohnmacht, wo der Mensch das auf keine Weise könne, was er doch eigentlich seinem Innern nach will; und weil er das darstellt als Gesetz, das in seinen Gliedern wohnt, und auch wieder als eine untheilbare Kraft, der er nicht widerstehen kann: so nennt er dies, weil es auch ein Mannigfaltiges ist in seiner äußern Gestaltung und Gliederung, wie der Leib Eins ist, wenn man auf die innere Lebenskraft sieht, aber Vieles in Beziehung auf die Erscheinung, darum nennt er das den Leib dieses Todes. Eben so sagt er am Ende unsers Textes, daß das Gesetz der Schatten sei von dem, was zukünftig war, aber der Körper, das heißt, seinem ganzen Zusammenhang nach, das wahre Wesen, das sei in Christo. Wenn er also hier sagt, in Christo wohne leibhaftig die ganze Fülle der Gottheit: so meint er, der ganze Reichthum der göttlichen Gnade sei vollständig und ungetheilt in Christo, in ihm sei die Kraft und Gestaltung davon, und wir hätten sie in ihm ganz und brauchten nichts Anders außer ihm zu suchen. Darum gehören auch diese Worte ganz genau zusammen: in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ihr seid vollkommen in ihm, d. h. wir haben an ihm die vollkommene Genüge, wir können Alles in ihm finden, und wenn wir von ihm nehmen, was zu nehmen ist, haben wir Alles und sind vollkommen und bedürfen nichts Anders.

Und so werden wir verstehen, wie alles Folgende nichts Anderes ist, als eine Auseinandersetzung hiervon in Beziehung auf jene Verführungen, denen die Christen in jenen Gegenden und in jener Zeit unterlagen. Da war nun also das Erste

*) Röm. VII, 24.

dies, daß sie sagten, es müßten sich Alle unterwerfen der Bedingung des Bundes, den Gott mit Abraham gemacht, und als welches Bundes Zeichen er eben eingesetzt habe jenen Gebrauch der Beschneidung. Dagegen streitet der Apostel auch anderwärts *) aus der Geschichte, indem er sagt, daß Abraham die göttlichen Verheißungen bekommen habe, als von jenem Zeichen des Bundes noch gar nicht die Rede war, und daß sie also auch davon nicht abhängen könnten. Hier sagt er dasselbe auf eine andere Weise, indem wir es darauf beziehen müssen, wenn er sagt, das sei nur der Schatten gewesen, das Wesen davon aber sei in Christo, nämlich die Ablegung des sündlichen Leibes, welche wir nur haben in der Kraft Christi und nicht in uns selbst. Das sei der Körper, das wahre Wesen, daß wir durch ihn in den Stand gesetzt werden, indem er in uns lebt, den sündlichen Leib, den ganzen Zusammenhang der Sünde in unserm Fleisch abzulegen und uns warnen zu lassen und abhalten von allem dem, was dem Leben in Christo zuwider ist, nicht von dem Einem oder dem Andern, sondern von Allem insgesammt, eben weil es dem Leben in Christo zuwider ist, und weil wir der Sünde in ihm abgestorben sind.

So sagt er nun auch zweitens von der Taufe, d. h. also der Reinigung in Verbindung mit der Verheißung der Vergebung der Sünde, welche schon Johannes der Täufer gepredigt hatte und eingeführt, und welcher sich auch die unterwerfen mußten, die im Heidenthum geboren, dem Volke des Alten Bundes auf eine nähere Weise angehören wollten, indem nämlich die Vorstellung herrschend war, daß Alle, welche nicht zu diesem Volke gehörten, unrein wären, und Alle erst durch eine äußere Abwaschung sinnbildlicher Weise gereinigt werden mußten durch das Wasserbad der Taufe, um aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft des Bundes. Darum sagt der Apostel,

*) Gal. III, 15. ff.

das sei der Schatten gewesen, die wahre Taufe sei in Christo, nämlich nicht im Wasserbad, denn das Wasser thut es freilich nicht, sondern, wie er anderwärts sagt *), daß wir mit ihm begraben sind in seinen Tod; wie der Täufling ganz untergetaucht wurde unter das Wasser, so daß er gleichsam verschwunden war: so sollte der alte Mensch begraben werden in Christo; und wie der Täufling rein aufsteht aus dem Wasser: so soll er aufstehen zu einem neuen Leben, das nicht mehr gelebt wird von dem sündlichen Leibe im Fleisch, und welche Auferstehung bewirkt werde durch den Glauben an Christum.

Und so sagt er ferner, so wie in der damaligen Zeit auch eine Vorstellung unter dem jüdischen Volke herrschend war, wie wir sie auch in den Reden des Herrn öfter angeführt finden, vom Leben nach diesem Tode, als ob es auch noch ganz und gar an jenen Verheißungen hinge, welche dem Stammvater des Volks gegeben waren, weswegen man es bezeichnete, indem man sagte: in Abrahams Schooße liegen, und es so dargestellt wurde, daß Gott besonders ausgewählt habe diesen seinen Liebling und Alle die, welche ihm angehören, — so sagt er nun, die Auferstehung sei auch nicht und das neue Leben im Reiche Gottes sei auch nicht im Gesetz und in der Abstammung von Abraham, sondern die Auferstehung sei in Christo, und es sei dasselbe Leben, das wir jetzt schon vollführen müßten im Geiste mit ihm, nachdem wir nämlich durch die Taufe dem alten Menschen nach begraben sind in seinen Tod und auferstanden zu dem neuen Leben, zu welchem uns Gott mit ihm lebendig gemacht hat, da wir vorher todt waren in Sünde. So sagt er also, Alles das, was man sich so dächte als die Segnungen des künftigen Lebens unter ziemlich sinnlichen Bildern und Vorstellungen und dem leiblichen Zusammenhang mit Abraham, das sei nur der Schatten; das wahre geistige Leben,

*) Röm. VI, 4.

das nur die genießen, welche vermöge des Glaubens durch den Tod hindurchgedrungen wären zum Leben, das sei nur in Christo und in keinem Andern, sondern nur in ihm.

Eben so fährt er nun fort, „in Christo habe uns Gott geschenkt alle Sünden und die Handschrift ausgetilgt, die wider uns war in Satzungen und hat sie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet,“ d. h. also, die Verzeihung der Sünden, die sei nicht in der Beobachtung des Gesetzes, weder so, als ob die Erfüllung desselben auf der einen Seite in Beziehung auf alle äußern Vorschriften gut machen könnte, was gesündigt sei in dem Leben und Wesen der Menschen, sondern auch, daß keinerlei Art von Opfern und Gaben, im Gesetz geboten, die wirkliche Vergebung der Sünde in sich enthalte und verleihen und die Sünden ungültig machen könnte, wie das im Brief an die Galater so schön auseinander gesetzt ist. Das Alles, sagt er, sei nur der Schatten, in Christo sei das Wesen, in ihm seien uns die Sünden geschenkt, weil sie kein Recht mehr an uns haben, weil wir nicht mehr in der Sünde leben, sondern in Christo und mit ihm und nach seinem Geist. Und so, sagt er, sei nun die Handschrift, die wider uns war in Satzungen, ausgetilgt, aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet. Diese Handschrift aber ist nichts anders als das Gesetz selbst in seinem ganzen Umkreis, mit seinen Verheißungen und seinen Drohungen. So sagt der Apostel anderwärts, er sei mit Christo dem Gesetz gekreuzigt, weil nämlich das Gesetz, in dessen Namen und kraft dessen Christus zum Tode verurtheilt war, nicht mehr konnte von ihm angesehen werden als ein gültiges. So sagt er, sei diese Handschrift, wobei er denn ganz vorzüglich die Worte im Sinne hat, die er auch anderwärts anführt: verflucht sei, wer nicht bleibet bei dem Buchstaben des Gesetzes, — die sei aufgehoben und von Christo ans Kreuz geheftet, so daß das Gesetz nun kein Recht weiter über den Menschen haben könne, als ob

nämlich von demselben sein geistiges Wohl abhange, als ob durch dasselbe seine Seligkeit befördert werden könne; indem nämlich der Fürst des Lebens durch dasselbe sei gekreuzigt worden: so könnten wir nun Alle ebenso dem Gesetz absterben mit Christo, so wie der Sünde, und dieses sagt er auf eine so allgemeine Weise, daß es nicht bloß die angehen kann, welche durch ihre Geburt dem jüdischen Volk angehören, sondern wir müssen uns dabei an das erinnern, was er in dieser Beziehung in dem Brief an die Römer sagt, wo er Juden und Heiden ganz gleich stellt, indem er sagt *): die Einen haben das Gesetz und haben mit dem Gesetz gesündigt; die Anderen haben kein Gesetz, nämlich nicht, so wie das jüdische Volk, ein ihnen von Gott gegebenes, aber sie sind sich selbst ein Gesetz geworden, d. h. sie haben sich alle selbst ein Gesetz gemacht. Von Allem diesem und von Allem dem, was sich der Mensch selbst macht, so lange es nur ein Gesetz ist, sagt er, daß es keine Kraft hat, daß es nur Erkenntniß geben könne der Sünde, und daß es erst ungültig gemacht werden müsse für den Menschen, ehe das rechte Leben angehe. Dasselbige sagt auch der Erlöser, indem er das ganze Leben, das von ihm ausgeht, beschreibt durch einen Ausdruck der Propheten, die das freilich nur dunkel geschaut, daß es kein Gesetz mehr geben soll, das im äußerlichen Buchstaben bestehe, sondern Gott werde seinen Willen ins Herz der Menschen schreiben, auf daß sie ihn in sich selbst tragen; was der Mensch aber so in sich selbst hat als sein eigenstes innerstes Bestreben und Trieb, das ist kein Gesetz mehr, sondern sein Leben selbst. So lange wir nun noch unter einem Gesetze stehen und ein Gesetz für uns haben: so ist es uns eben nur ein äußerliches; — wir erkennen es, aber es ist nicht die Kraft die unser Leben bewegt; wir erkennen also auch, daß es nicht so in uns ist, sondern wir wünschen nur, daß es in uns sei, welches der Zustand ist, den der Apostel im Briefe an die

*) Röm. II, 11. ff.

Römer beschreibt. Wenn nun diese Handschrift aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet ist: so folgt, daß für die, welche durch den Glauben an Christus lebendig geworden und zum Leben erwacht sind, es ein solch äußerliches Gesetz in Beziehung auf ihr geistiges Leben nicht gibt, — denn freilich von der bürgerlichen Ordnung redet der Apostel hier nicht; — aber das innerliche Leben des Menschen habe kein Gesetz und habe kein Gesetz wider sich, sondern es sei die Kraft des Geistes, der in sein Herz geschriebene Wille Gottes, das Dringen der Liebe Gottes, wobei er nichts anders bedürfe, und in dem er lebe, weil es nichts anders sei als das Leben Christi in ihm.

Wenn nun der Apostel gleich im Anfange unsers Textes vor Alles das, was er hier auseinander setzt, die Worte setzt: „welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit:" so habe ich diese Worte übergangen, weil wir sie nur verstehen können, indem wir dazu nehmen die folgenden Worte: „und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst." Was sind das nun für Fürstenthümer und Obrigkeiten in dem ersten Theil der Worte des Apostels, und was für Fürstenthümer und Gewaltigen in dem andern? Offenbar bedeutet beides dasselbe; aber erst sagt der Apostel von ihnen, Christus sei das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeiten, und hier sagt er, Christus habe sie öffentlich zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht. Das scheint zweierlei; denn hat er einen Triumph aus ihnen gemacht: so stellt er sie dar als überwundene Feinde, und vorher sagt er, Christus wäre das Haupt derselben. Er kann aber dem ganzen Zusammenhang nach nichts Anderes meinen, als die Gewalten, welche durch das Gesetz Moses gestiftet waren, nicht die bürgerlichen Fürsten und Obrigkeiten; denn das sagt der Apostel nirgends, daß Christus das Haupt derselben sei, sondern

die Obrigkeit sei von Gott geordnet, sagt er, und die heidnischen auch, obgleich sie in keinem Zusammenhang mit Christo waren; aber er redet von der Obrigkeit, welche durch das Gesetz gestiftet war, von der Priesterschaft des Volks, welche das Gesetz auslegte und also die Einzelnen in Stand setzte, es zu verstehen. Von diesen sagt er auf der einen Seite, daß Christus das Haupt derselben sei, auf der andern, daß er sie zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht habe. Auch dies verstehen wir nur durch die letzten Worte des Apostels, wo er den Schatten und den Körper, das Wesen, entgegenstellt. Sie waren der Schatten, weil das Gesetz mit allen seinen Einrichtungen nur davon abhing, daß Gott Alles beschlossen hatte unter die Sünde, bis der Glaube käme an Christum, durch welchen die göttlichen Verheißungen in Erfüllung gingen. So sagt der Apostel nun, Christus habe diese ganze Gewalt und dieses ganze Ansehn zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph gemacht aus ihnen und zwar durch seinen Tod, der durch das Gesetz verursacht war und so zeigen sollte und mußte, daß das Leben nicht aus dem Gesetz kommen könnte, sondern vielmehr Ursach werden mußte, daß Alle in Christo dem Gesetz absterben mußten, wie der Sünde, und darum das Gesetz abgeschafft werden. Aber er sagt nun, insofern in Christo der Körper ist, daß er das Haupt sei aller Fürstenthümer und Obrigkeiten, d. h. alles wirklichen Ansehens unter den Menschen, das auf das geistige Leben gehe, wie er ja auch sagt, von Christo gehe das aus, daß Einige Apostel seien, Andere Lehrer, Andere Propheten, welche Unterschiede das wahre geistige Leben betreffen, und in dieser Beziehung sagt er, daß die ganze Fülle der Gottheit in Christo wohne, daß wir in ihm vollkommen sind, daß er der Herr sei aller der mannigfaltigen Abstufungen der geistigen Gaben, die sich aber alle erweisen sollten zum gemeinsamen Nutzen in der Gemeinschaft der Christen.

Wenn wir nun aber das Alles zusammennehmen, m. a. Fr.: so werden wir doch sagen, wenn gleich der Apostel das unmittelbar so gemeint hat, daß die ganze Fülle der göttlichen Gnade und Gaben in Christo wohne, ohne Ausnahme und vollständig, und wir das Alles zusammennehmen und besonders dabei stehen bleiben, daß jene Handschrift ausgetilgt worden, daß wir von dem Gesetz befreit sind, daß wir durch ihn die Kraft des neuen geistigen Lebens empfangen haben: so müssen wir freilich sagen, das hätte Christus nicht sein können, das hätte nicht von ihm ausgehen können, wenn nicht auch jenes gewesen wäre, daß Gott in ihm war, um die Welt mit sich zu versöhnen. Und das zeigt sich wol am deutlichsten in dieser Befreiung vom Gesetz. Denn das ist die größte Macht, daß uns Christus vom Gesetz befreit hat, daß wir ganz vom Buchstaben gelöset und nur auf das Geistige zurückgeführt sind. Denn es ist nur Gott selbst, der über das Gesetz ist, und es ist der höchste Ausdruck unserer Gemeinschaft mit Gott, daß wir frei sind vom Gesetz, und es ist das nur Wahrheit, insofern der Geist Gottes in uns wohnet; dessen aber sind wir nur theilhaftig durch Christum, der der Herr der Gaben des Geistes ist, und von dem alle diese Gaben des Geistes ausgehen. Wäre nicht auch in diesem Sinne Gott in ihm gewesen: so hätte er uns nicht vom Gesetz befreien können; wäre es nicht die Kraft Gottes in ihm gewesen, welche ihn selbst zum Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes macht: so könnten auch wir nicht von ihm sagen, was er sagt, daß er mit dem Vater kommen werde und Wohnung unter uns machen, — welches nichts anders ist, als daß wir durch seine Kraft mit ihm vereinigt, durch seinen Geist und sein Leben einen innern Antrieb haben, Gott wohlzugefallen, und nicht nur ein inneres Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, sondern auch eine Kraft, Gott zu leben mit Christo, nachdem wir der Sünde abgestorben sind mit ihm und durch ihn. Darum finden wir auch unter den Christen bei allen

mannigfaltigen und verschiedenen Vorstellungen von dem Werth der Erlösung durch Christus dies beides immer zusammen. Diejenigen, welche einen festen Glauben daran haben, daß Gott in Christo war, die den festen Glauben haben, daß eine neue Austheilung göttlichen Lebens und göttlicher Kraft von ihm ausgegangen sei, sind auch darin einverstanden, daß es für die, welche in Christo leben, kein Gesetz mehr gebe, sondern daß es nur aussprechen soll, wonach sich die richten sollen, welche nicht in Christo leben, und in denen das Leben der Sünde noch nicht erstorben ist; die, welche einen so großen Werth Christo nicht zuschreiben wollen, bringen auch die Christen immer wieder unter das Gesetz zurück, wenn sie gleich sagen, es sei das Gesetz der Vernunft, die Stimme ihres eigenen Selbst. Und wir dürfen das nur überlegen, um uns zu überzeugen, ein wie viel größeres Gut das sei, was die Einen behaupten, und wonach die Andern streben; denn wo noch ein Gesetz ist, da ist auch eine Uneinigkeit des Menschen mit sich selbst, und es ist offenbar, daß diese nicht kann aufgehoben werden, so lange nicht solche Kraft eines wahrhaft göttlichen Lebens in dem Menschen ist, nämlich der Geist Gottes, damit er zur Ruhe und zum Frieden komme und nicht mehr nöthig habe, auf das Gesetz und auf den äußern Buchstaben zu sehen. Daher, was wir in den Schriften des Neuen Bundes finden, sind nicht etwa Gesetze für uns, sondern nur Zeugnisse von dem neuen Leben, das wir in uns tragen sollen, und wir sollen uns erinnern, daß es nichts ist als die Regel dieses Lebens, der Sinn, den Gott auch in unser Herz gelegt hat, auf daß, weil dieser nicht immer in uns gleich lebendig und kräftig ist, wir uns an ihnen stärken sollen und dieselbe Kraft in uns erregen. Aber das Gesetz ist aufgehoben, seitdem der Glaube gekommen, und wie wir nun in Allem, was Gesetz ist, immer wieder zurückgeführt werden auf Gott als die Quelle alles Gesetzes: so ist auch dies, daß es kein Gesetz gibt, das schönste Zeugniß und

der höchste Ausdruck davon, daß der Wille Gottes uns nicht mehr etwas Aeußerliches ist, sondern daß wir Gott und den Willen Gottes in uns tragen, und daß wir durch Christum in die lebendige Gemeinschaft mit Gott aufgenommen sind, wie er denn sagt: wer mich siehet, der siehet den Vater, und ich will kommen mit dem Vater und wohnen bei euch. Und darum mußte er auch auf dieselbe Weise, wie er es selbst sagt, den Vater in sich tragen und Eins mit ihm sein; und wäre nicht in diesem Sinne Gott in ihm gewesen: so hätte auch nicht in diesem Sinne können die Fülle der Gottheit und der Reichthum aller ihrer Gaben, Alles, was von Gott den Menschen kommen kann, in ihm ungetheilt und leibhaftig wohnen.

Darum nun sei es auch unsere Antwort, die wir uns selbst und Andern geben, wie die Anwort der Apostel, als Christus sie fragte, ob sie auch wollten hinter sich gehen: wir bleiben bei ihm, denn er hat nicht nur die Worte des Lebens, sondern auch die Kraft des Lebens, und wir wissen und haben erkannt an dieser Kraft des Lebens, wie wir sie an ihm schauen, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes und daß diese Kraft ist die Quelle des Lebens. So wollen wir uns denn der ganzen Fülle der Gottheit, die uns durch ihn gegeben ist, immer mehr erfreuen und darnach trachten, daß wir vollkommen werden durch ihn, damit unser ganzes Leben und unsere ganze Gemeinschaft ein immer deutlicheres Zeugniß davon ablege, daß wir keines Gesetzes mehr bedürfen für unser geistiges Leben, daß die Handschrift ausgetilgt ist, so wider uns war und uns entgegenstand, und daß wir uns freuen der Gemeinschaft dessen, in dem wir alle geistigen und wesentlichen Güter haben und genießen können. Amen.

Lied 443, 2—4.

IX.

Lied 103.

Text: Colosser II, 18—23.

„Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, daß er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander sich enthält, und also wächst zur göttlichen Größe. So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt; was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt. Die da sagen: du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren, welches sich doch alles unter Händen verzehret, und ist Menschengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen, und dem Fleisch und seine Ehre thun zu seiner Nothdurft."

M. a. Fr. Wir beginnen heut mit unserm neuen Kirchenjahre zugleich die Zeit, welche besonders dazu bestimmt ist, unsere Gemüther im voraus anzuschicken auf eine würdige Feier der Geburt Jesu und uns also aufs Neue gemeinsam zu durchdringen von dem Bewußtsein der großen göttlichen Wohlthat, die uns durch ihn ist zu Theil geworden. Wenn ich nun ungern und gewiß nicht ohne besondere und wichtige Veranlassung die eigenthümliche Richtung dieser Zeit in unsern Betrachtungen übergehe: so wollte ich doch auf der andern Seite auch nicht gern die Reihe der Betrachtungen über diesen Brief des Apostels unterbrechen, und so ist es denn etwas besonders Günstiges und Erfreuliches, daß, was unmittelbar in unserm Brief folgt, und was wir so eben vernommen haben, uns so genau auf den Gegenstand unserer festlichen Gemüthsstimmung hinführt. Des Apostels unmittelbarer Zweck ist hier, das zu beendigen, wovon er in dem Vorigen schon gehandelt hat, und die Gemeine, an die er schreibt, auf Christum allein hinzuweisen und vor denen zu warnen, welche noch außerdem glaubten, die Seligkeit suchen zu müssen in der Beobachtung des Gesetzes, noch dazu wie solches mit der Zeit immer mehr und mehr mit menschlichen Satzungen war überladen worden, und zu den ursprünglichen Geboten und Verboten immer neue hinzugefügt waren, welche alle doch das eigentliche Wesen des Bedürfnisses der menschlichen Seele nicht geschaffen hatte. Wenn wir nun die Worte des Apostels auf den Gegenstand dieser festlichen Zeit anwenden wollen: so sind es ganz besonders zwei Punkte, die er uns in denselben ans Herz legt; zuerst nämlich, wie nur die, welche in Christo sind, nichts mehr sollen zu thun haben auf irgend eine Art mit einer Frömmigkeit und Gottesverehrung aus eigener Macht, sie bestehe, worin sie wolle, weil eben das niemals etwas Anderes ist, als, wie der Apostel hier sagt, Menschen Gebot und Lehre. Das zweite ist dies, daß er Christum uns darstellt als

das Haupt eines geistigen Leibes, von welchem der ganze Leib seine Kraft und Ordnung, seine Zusammenfugung und das Gesetz seiner Bewegung erhält und von demselben erhalten wird und durch dasselbe wächst. Beides nun hängt auf besondere Weise so zusammen, daß, wenn die Menschen trachten nach einer Frömmigkeit aus eigener Wahl, sie bestehe nun, worin sie wolle: so gibt sich darin kund ihr Zustand innerlicher Unzufriedenheit mit dem, was sie haben und sind, das Tichten und Trachten nach etwas Besserem; diejenigen aber, welche in diesen geistigen Leib Christi eingefugt sind, die sollen in demselbigen das Bewußtsein der vollen Genüge haben, wie es denen geziemt, welche mit dem zusammenhängen, von welchem gesagt werden kann, es habe Gott gefallen, die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnen zu lassen. Und so laßt uns denn auf diese Punkte in unserer heutigen Betrachtung unsere Aufmerksamkeit richten.

Der Apostel hat es nun, was das Erste betrifft, hier zunächst zu thun, wie wir aus der ganzen Art seiner Aeußerungen sehen, mit solchen, die, indem sie die Christen wieder aufs Neue an das Gesetz Mosis binden und auf dasselbige verpflichten wollten, nun noch allerlei eigenthümliche Zusätze zu diesem Gesetz als etwas Nothwendiges wollten geltend machen, indem sie suchten, dadurch, daß sie die gewöhnlichen Bedürfnisse des menschlichen Lebens, alles dasjenige, was zu dem irdischen Bestehen und Wohlbefinden gehört, als etwas darstellten, dessen sich der Mensch bis auf die alleräußerste Nothdurft enthalten müsse, nun so viel als möglich ähnlich zu werden, wie es hier heißt, „der Geistlichkeit der Engel," solcher geistigen Geschöpfe, von denen wir voraussetzen, daß sie solche irdische Bedürfnisse, wie unsere sinnliche Natur sie verlangt, nicht haben und sie nicht kennen; und welche, indem sie sich so von der Erde, der sie selbst angehören, und mit der sie zusammenhangen nach der göttlichen Ordnung und Einrichtung,

loszumachen suchten, eine besondere Heiligkeit sich aneignen wollten.

Wenn wir nun bedenken, m. a. Fr., wie es um alle Völker und alle Geschlechter der Menschen gestanden hat vor der Ankunft unsers Erlösers, und wie es auch jetzt noch steht um die, zu denen das Wort des Evangeliums noch nicht gedrungen oder bei denen es noch nicht zur rechten Klarheit und Einsicht gekommen ist: so finden wir da überall ein solches Trachten nach einer Frömmigkeit und Gottseligkeit aus eigener Wahl. So wie die menschliche Seele beständig gerichtet ist auf die Erkenntniß des Ewigen und Unerforschlichen, aber freilich das nach den Kräften, welche Gott ihr gegeben, um durch die Wahrnehmung seiner Werke auch zu der richtigen Erkenntniß seiner ewigen Kraft und Gottheit zu gelangen, und je mehr sie ihn sinnlich sich darzustellen bestrebt, um desto mehr dann auch vermöge ihres natürlichen Strebens in einen leeren, verkehrten Wahn verfällt: eben so ist es auch mit dem Bestreben, sich selbst in seinem innersten Gefühl und Bewußtsein in Beziehung auf die Führung des Lebens genug zu thun. Das ist freilich ein sehr natürliches und leicht in einem Jeden entstehendes Bewußtsein, daß, je mehr wir befangen sind von der Lust an dem Irdischen und Vergänglichen, um desto weniger wir auf dem rechten Wege sein können, und desto weniger die Seele, die eines höhern Ursprungs ist und alles Irdische nur als Mittel für dies Höhere betrachten und gebrauchen soll, ihre Bestimmung erreichen kann; aber ebenso geschiehet es denn auch, daß, je weniger sie erleuchtet ist von dem Licht der göttlichen Wahrheit, um desto weniger erkennt sie nun auch den richtigen Weg, welcher immer nur der Eine sein kann, in der Aehnlichkeit der göttlichen Liebe auch das Band der Liebe unter einander festzuhalten und mit denen gemeinsam, die unsere Brüder sind, ein geistiges Leben zu suchen und zu führen; je weniger sie, sage ich, vom Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet ist, um

diesen richtigen Weg zu finden, sondern sich selbst überlassen: um desto mehr, von der inneren Stimme gewarnt, glaubt sie das Rechte nur zu finden im Widerstreben gegen den Genuß irdischer Dinge, in dem freiwilligen Entbehren alles dessen, was, abgesehen von jener verkehrten Lust, doch nach seinem rechten Gebrauch zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Und so entsteht denn, wie auf der einen Seite eine Menge falscher und verkehrter Vorstellungen eigener Wahl, die sich bald trüber, bald heller, bald schwermüthiger, bald heiterer in dem menschlichen Gemüthe gestalten, und anstatt daß es im lebendigen Bewußtsein von dem Einen, der Alles leitet und trägt durch sein allmächtiges Wort, seine Genüge zu finden sucht, an der Vorstellung einer großen Mannigfaltigkeit höherer Wesen sich hält, in denen sich aber immer die Verkehrtheit der menschlichen Seele in ihrem Tichten und Trachten abspiegelt:— eben so entsteht auf der andern Seite eine Lebensordnung nach eigener Wahl, welche im Gegensatz gegen das natürliche sinnliche Gefühl des Menschen, nur in der Entbehrung der irdischen und sinnlichen Dinge die Zufriedenheit mit sich selbst und die Gerechtigkeit vor Gott sucht und für die innere Stimme des Gewissens Befriedigung erstrebt. Das ist die Frömmigkeit aus eigener Wahl! Und gewiß, so wie die Gemeine, an welche der Apostel schreibt, zusammengesetzt war theils aus solchen, welche in dem Gehorsam des jüdischen Gesetzes geboren und erzogen waren, theils aus solchen, die aus dem Heidenthum zu dem Lichte des Evangeliums gelangt waren: so hat er gewiß dies ganze Bild willkührlicher Frömmigkeit sowol in Beziehung auf das Leben als auf die Lehre aufgestellt. Wenn er nun sagt: „so ihr abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt; was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ so sagt er damit eben dies, daß diejenigen, welche in Christo ihr Heil und ihren Frieden gefunden haben, nun auf immer frei sind

von aller solcher Frömmigkeit nach eigener Wahl, sie bestehe, worin sie wolle, und indem sie, wie sie mit Christo gestorben sind, so auch mit ihm auferstanden sind zu einem neuen Leben, nur leben in der Verbindung mit ihm, in dieser Lebensgemeinschaft, in welcher nicht mehr sie selbst leben, eben nach ihrer eigenen verkehrten Wahl, sondern er in ihnen, so daß sein Wille der ihrige ist und auch sein Licht und seine Erkenntniß das ihrige, nun auf immer von allem jenem los seien.

Und so zeigt sich uns auch hier, m. g. Fr., dieser große Gegensatz, den wir überall in den menschlichen Dingen finden, daß die Wahrheit Eine ist, das Falsche aber und Verkehrte in tausenderlei verschiedenen einander widersprechenden und durchkreuzenden Gestalten erscheint. So gab es und gibt es noch immer eine große Mannigfaltigkeit von solchen Lehren der Frömmigkeit nach eigener Wahl; aber der Weg zu dem Leben aus Gott und auf Gott ist nur der Eine. Diesen Weg nun hatte die Gemeine, an welche der Apostel schreibt, auch schon gefunden. Sie hatten sich gewendet zu Christo als dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens und dem Namen, in welchem allein den Menschen Heil und Seligkeit gegeben ist; aber doch fand er diese Warnung für sie nothwendig. Und wenn wir nun von Anbeginn an uns die Geschichte der christlichen Kirche vor Augen halten: so können wir freilich nicht leugnen, in jeder Zeit und an jedem Orte finden wir in derselben auch immer die Spuren von einem Tichten nach falschen Satzungen und einem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl, so daß der Kampf gegen menschliche Satzungen und Lehren, die neben dem einfachen Sinn des Evangeliums sich geltend machen wollen, immer wieder erneuert wird. Wenn es nun so äußerliche Dinge sind, die auf solche Weise in das Gebiet der Frömmigkeit hineingezogen werden, wie der Apostel hier sagt: „du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren:" so kann solches Ueberhäufen von äußer-

lichen Vorschriften und Geboten, so wie es schon an und für sich schädlich ist dadurch, weil es den Menschen seinen Frieden auf einem ganz falschen Wege suchen lehrt, auch noch auf eine eigenthümliche Weise das ganze menschliche Leben stören und trüben eben durch die Menge von solchen auf das Entbehren gerichteten Vorschriften. Aber ist es nicht noch viel schlimmer, wenn es nicht äußerliche Dinge sind, sondern wenn es Menschen sind, was auf gleiche Weise behandelt wird; wenn gesagt wird, nicht: das sollst du nicht angreifen, das sollst du nicht kosten, das sollst du nicht anrühren, sondern wenn gesagt wird: mit solchen Menschen sollst du nicht umgehen, mit ihnen keine Gemeinschaft haben, die sollst du nicht berühren, sondern dich von ihnen zurückziehen? Und doch finden wir auch dies immer als eine natürliche Folge von jedem solchem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl. So wie daraus eine falsche Schätzung der menschlichen Handlungen entsteht: so natürlich auch eine falsche Schätzung des menschlichen Werthes. Der, welcher einmal dazu kommt, sein Heil zu suchen in äußerlichen Handlungen oder Unterlassungen, der wird natürlicher Weise dann auch leicht dazu verleitet, daß er die als gefährliche Nachbarn und Genossen des Lebens ansieht, die nicht mit ihm aus denselben Gründen das Nämliche vermeiden oder sich auferlegen, weil er fürchtet, durch sie von dem Wege, den er sich willkührlich gebahnt hat, wieder abgeführt zu werden. Und so gibt es nichts, was so sehr zu einer Trennung der Gemüther hinführt, was so sehr dazu beiträgt, daß der Zusammenhang, der zwischen den Gliedern und Gelenken des Leibes Christi bestehen soll, aufgehoben wird, als Alles, was noch als Menschensatzung und Lehre gelten will.

Wenn wir bedenken, m. a. Fr., wie die einfache Wahrheit des Evangeliums, die Lehre von der Seligkeit durch die Gemeinschaft des Lebens mit dem, in welchem sich Gott unmittelbar dem menschlichen Geschlecht als in Einem ihres Gleichen

kund gethan hat, — wie dieses nun, sobald die Menschen in ihm erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, auch das Bewußtsein ihnen gibt, daß sie nun gefunden haben den, in welchem alle Glaubensverheißungen ihre Bestätigung und Erfüllung finden; so wie das Evangelium in seiner einfachen Wahrheit allen jenen Gebilden, die aus menschlicher Einbildung hervorgegangen sind, alle jenen Gebäuden einer selbstgemachten Frömmigkeit, allen mit so vielen Verkehrtheiten untermischten Vorstellungen von Gott und seinen Umgebungen, wie es, sage ich, Allem diesem gegenüber steht und nun einen solchen geistigen Leib gründen soll, der sich immer mehr verbreitet und bestimmt ist, das ganze menschliche Geschlecht zu umfassen: so müssen wir auch das natürlich finden, wenn wir auf die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menschen zurückgehen, daß diese seine alte Neigung sich doch immer noch geltend macht und hervortritt; aber freilich kann das nur in dem Maaße in jedem geschehen, als er in der richtigen Erkenntniß des Evangeliums noch zurück ist, und er seine wahre Befriedigung noch nicht darin gefunden hat. Wie aber sollen wir glauben, daß diese am Besten dadurch zu erreichen ist, wenn wir recht viele Menschensatzungen in die einfache Lehre des Evangeliums bringen; dadurch, daß wir das Band des Friedens und der Liebe an die Uebereinstimmung Anderer mit uns in einzelnen Worten und Redensarten, wodurch wir unsern Glauben ausdrücken, knüpfen?

Sehet da, m. th. Fr., das ist der verkehrte Weg, auf welchen doch immer noch so viele Christen zurückkommen, indem sie vergessen, was der Apostel so eindringlich sagt, daß wir mit Christo allen Satzungen der Welt abgestorben sind, und daß wir uns durch nichts mehr sollen binden lassen, was doch nichts ist als Menschengebot und Lehre. Darum haben auch alle diejenigen, welche am Richtigsten die Wahrheit des Evangeliums erkannt haben, welche Gott nach seiner Weisheit

ausersehen hat zu Werkzeugen, um, wenn die rechte Einsicht in das Wesen des Evangeliums an irgend einem Orte oder zu irgend einer Zeit verdunkelt war, das helle Licht wieder zu verbreiten, so sehr davor gewarnt, daß man nicht ihr Wort und ihre Meinung solle geltend machen und sich daran binden; sondern je mehr sie treue und aufrichtige Diener Christi waren: um desto weniger wollten sie für sich etwas gelten, sondern nur Werkzeuge sein, die Menschen unmittelbar auf Christum zurückzuführen, und gönnten es jedem gern, wenn sie nur überzeugt waren, daß er die wahre Gemeinschaft mit dem Erlöser suchte, sich das Wort dafür und die äußerlichen Gebräuche und was sonst damit zusammenhängt, zu gestalten nach seiner eigenen Ueberzeugung aus dem göttlichen Wort, und wie er selbst darin Befriedigung fand. Aber keineswegs war das jemals so gemeint, als ob sich nun die ganze Verbindung der Christen auflösen sollte, indem jeder nun etwas Eigenes für sich habe und haben solle; sondern so gewiß wir mit Christo abgestorben sind allen Satzungen der Welt und nicht mehr suchen sollen Menschengebot und Lehre: eben so sind wir auf der andern Seite darauf gewiesen, die lebendige Verbindung festzuhalten, in welcher wir allein den geistigen Leib Christi darstellen können. Wenn immer das Wachsthum des Reiches Gottes nur gedeiht in der Verbindung mit dem Haupte, von welchem, wie der Apostel es hier ausdrückt, der ganze Leib seine Handreichung empfängt, durch ihn genährt wird und gelenkt in allen seinen Bewegungen: so ist es ja nicht anders möglich, als daß Alle sich auch müssen unter einander immer mehr verbinden, je mehr sie zu der Ueberzeugung kommen, daß sie Alle dasselbe suchen, und daß es derselbe ist, in Verbindung mit welchem sie die Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden ihres eigenen Herzens finden. Nur ist das immer die schwere Weisheit des Evangeliums, zu welcher so Wenige gelangen, richtig zu unterscheiden das Innere von dem Aeußeren, das Wesen von dem

Schein, den Geist von dem Buchstaben; denn das ist gewiß, daß wir ohne dies Verhältniß des Aeußeren zu dem Innern nicht bestehen können; das ist die Art und Weise des Lebens, unter welche wir geordnet sind und gefaßt; wir können uns nicht anders mittheilen als durch das Wort, das Wesen wird uns nicht anders kund, als durch den Widerschein in der äußeren Gestalt, den Geist nehmen wir nicht wahr, als nur vermittelst des Körpers, und so ist uns überall das Aeußere unentbehrlich. Aber wenn wir recht festhalten die Bestimmung der Christen, einen solchen geistigen Leib zu bilden, der aus gar vielen Gliedmaßen besteht, immer wieder aufs Neue wachsend theils durch die gewöhnlichen Mittel der Mittheilung und Lehre, theils in besondern Zeiten durch besondere göttliche Fügung und Veranstaltung; wenn wir bedenken, daß wir bestimmt sind, solchen geistigen Leib zu bilden, der nichts mehr von einem Andern bedarf, sondern Alles, was ihm nothwendig ist, von seinem Haupte empfängt: so werden wir ja dadurch immer von dem Aeußern auf den Geist zurückgeführt, und die christliche Weisheit im Fortschreiten zum lebendigen Christenthum besteht nur darin, daß wir Christum allein suchen als diesen Mittelpunkt, als dieses gemeinsame Haupt des geistigen Leibes, und alles Andere nur so viel achten, als es dazu dient, die Gemeinschaft der Glieder dieses Leibes festzuhalten, und also, daß alle äußerlichen Entbehrungen keinen andern Zweck haben, als den, daß sie uns helfen, als Glieder dieses Leibes eben diesem Leibe zu seiner Erhaltung und zu seinem Wachsthum zu dienen. Dazu dient es nun freilich und ist etwas Unentbehrliches, daß wir vermögen, uns zu entschlagen der Lust an den irdischen Dingen, daß wir vermögen, unter allen äußern Entbehrungen das Werk Gottes fortzusetzen, daß wir nicht durch dies und jenes, was uns unangenehm ist in Beziehung auf das äußere Leben, gestört werden in der Förderung des Werkes Gottes, sondern daß wir fest darauf gerichtet bleiben, — wie der

Apostel das sagt von sich und andern Dienern des Evangeliums, und dies gelten muß zu allen Zeiten von Allen, die sich zu Christo bekennen, daß sie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren, mag es ihnen gut oder schlimm gehen, im Hunger und im Ueberfluß, im Leiden und in dem Genuß der Dinge der Welt, indem sie der Welt entsagen, und indem sie ihrer gebrauchen, doch so, daß sie sie nicht mißbrauchen, — unter allen Umständen doch immer das Werk Gottes zu fördern und auf keine Weise durch sinnliche Hemmungen darin gestört und aufgehalten zu werden. Und daß das eine Sache der Uebung ist, das ist auch unleugbar, und daß wir es als von Gott gegeben betrachten müssen, wenn er auf unsern Weg solche Hindernisse legt, und daß wir das ansehen müssen als einen Theil seiner väterlichen Erziehung und uns dem nicht entziehen wollen, das ist gewiß. Aber so bald wir einen Schritt weiter gehn und in dem willkürlichen Auferlegen von Entbehrungen Befriedigung finden, uns gleichsam sättigen an dem Bewußtsein, daß wir dies können, ohne daß etwas für das Evangelium dadurch gewonnen würde: so sind wir auf dem Wege der Menschen-Satzungen und Lehre, aber nicht auf dem, welcher dazu führt, daß der Leib Christi zusammengehalten werde; sondern in dem Maaß, als wir zu Menschen-Satzungen und Lehren zurückkehren, lösen wir auch das Band der Liebe und Gemeinschaft des Geistes, weil dazu eine eigene Wahl und Willkür uns treibt, und wir nicht mehr mit Allen aus der Einen Quelle schöpfen, und den Einen Weg gehen, und das Eine Leben haben.

Sehet da, m. th. Fr., so sehr ist das beides Eins, was der Apostel sagt. Das Erste, daß Christus uns gegeben ist als der, in welchem wir abgestorben sind allen Menschen-Satzungen und Lehren und der aller eigenen Wahl und Willkür ein Ende machen soll; denn sobald der Mensch Christum in der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erkannt hat: so ist es auch zu Ende mit aller Frömmigkeit aus eigener Wahl, und

wie der Erlöser von sich sagt, daß er nichts von ihm selber thue, sondern nur, was ihm der Vater zeige: so hört auch in den Gläubigen alle eigene Wahl und Willkür auf, und sie können fortan nichts Anderes thun, als was ihnen Christus zeigt. Das Andere, daß er uns gegeben ist als das Haupt des geistigen Leibes, welcher, so wie er sich das ganze menschliche Geschlecht zum Eigenthum erworben hat durch sein hingebendes Leben für dasselbe, so nun auch bestimmt ist, das ganze menschliche Geschlecht zu verbinden — daß er uns zu dem Einen und zu dem Andern gegeben ist, das ist Eins und dasselbe. Denn so lange die Menschen nach eigener Wahl einher gehen: können sie nicht zusammengefügt werden zu Einem Leibe; das kann nur geschehen, wenn sie Einen Mittelpunkt haben, auf den sie Alles beziehen, wenn das gemeinsame Leben in ihnen aus Einer Quelle kommt, und nach Einem Ziel hingelenkt wird. Wo die eigene Wahl und Willkür eintritt: da entsteht eine Trennung der Geister, da hört die Einheit des Leibes auf und muß zerfallen. Und so bestehet denn Alles, was wir hoffen, und wovon wir gewiß wissen, daß es werden und kommen muß, daß nämlich der Leib Christi nicht nur äußerlich immer mehr wachsen, sondern auch innerlich immer vollkommener zugerichtet werde zu der Aehnlichkeit mit Christo, seinem Haupt, daß Alle immer mehr hinankommen zu der Reife des männlichen Alters, und Alle immer mehr hineingeführt werden zu der lebendigen Gemeinschaft mit ihm und seinem himmlischen Vater, — daß das immer mehr geschehe auch unter uns und in jedem neuen Jahre unsers kirchlichen Lebens, das hängt davon ab, daß wir nun auch mit ihm allen Menschen-Satzungen und Lehren von Herzen absterben und nichts Anderes suchen, als die lebendige Gemeinschaft mit ihm, als dem Einen Haupte des geistigen Leibes, daß wir in dieser einzig wahren Frömmigkeit ihm ähnlich zu werden und in sein Bild uns zu gestalten suchen, auf keine andere Vollkommenheit, auf

nichts Anders in der geistigen Welt hinsehen als auf den Einen, der uns von Gott gegeben ist, daß wir in Ihm zusammengefaßt werden und durch Ihn mit Gott vereinigt. So möge denn auch in diesem neuen Jahre des gemeinsamen kirchlichen Lebens die Gemeine in der Betrachtung des göttlichen Wortes, in dem Gebrauch aller uns verliehenen Gnadenmittel immer reichere Früchte tragen zum ewigen Leben, und Alles, wodurch wir als Glieder Eines Leibes uns unter einander verbunden fühlen, dazu beitragen, daß wir immer reiner und vollkommener allem Anderen absterben und Alles für Schaden achten, was uns von Christo abführt, auf daß wir immermehr Christo gewonnen und in christlicher Eintracht und treuer Bruderliebe immer mehr verbunden werden als Glieder seines Leibes, damit wir in der That durch und mit einander wachsen eben dies herrliche und selige Wachsthum Gottes! Amen.

Lied 517.

X.

Lied 461.

Text: Colosser III, 1—4.

„Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

M. a. Fr. Der Apostel hatte, wie wir uns erinnern müssen, vorher die Christen, an welche er schreibt, ermahnt, daß sie sich nicht wieder sollten verleiten lassen, einen Werth zu legen auf menschliche Satzungen, und hatte ihnen gesagt, daß sie mit Christo wären abgestorben ebenfalls diesen Satzungen der Welt und den äußerlichen Gebräuchen; und nun redet er hier eben wiederum von dem Gestorbensein der Christen, aber dies im Zusammenhange damit, daß er sagt, sie wären mit Christo auferstanden.

Das ist die Lehrweise des Apostels, welche wir auch aus andern Stellen seiner Schriften kennen, die uns aber immer wieder in einem etwas anderm Lichte erscheint. Der alte Mensch und der neue Mensch, das ist der große Gegensatz, in welchem sich seine ganze Verkündigung des Christenthums bewegt.

Der alte Mensch ist beides, der Mensch der Sünde und der Mensch des äußern Gesetzes; der neue Mensch ist beides, die neue Kreatur, das geistige Leben, derjenige, in welchem Christus lebt, und der, welcher der Gerechtigkeit dient, der Gerechtigkeit nämlich, die da kommt aus dem Glauben, und die vor Gott gilt. Wenn er nun seine vorigen Ermahnungen damit geschlossen hat, daß er sagt: so ihr nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt: was wollet ihr euch nun wieder fangen lassen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? mit solchen äußerlichen Vorschriften, jenes nicht zu kosten, jenes nicht anzugreifen, jenes nicht zu berühren: so fängt er nun die Worte unsers Textes damit an, daß, wie sie mit Christo abgestorben wären den Satzungen der Welt, so wären sie nun auch wieder mit Christo auferstanden. Das ursprüngliche Bild dieses Absterbens und Wiederaufstehens das war dem Apostel überall die Taufe, als das Bekenntniß des Menschen, daß ihm nicht mehr genüge an seinem bisherigen Leben und Treiben, wie eifrig er auch bemüht gewesen sei nach der Gerechtigkeit, die da ist aus dem Gesetz, durch welche aber kein Mensch gerecht wird vor Gott. Das Untertauchen in dieser heiligen Handlung war ihm das Sinnbild und Zeichen von dem Ende des bisherigen Lebens, und das Wiederauftauchen als der neue, nun in der Gemeinschaft mit Christo eingeweihte Mensch war ihm das Sinnbild des Auferstehens des Menschen mit Christo zu einem neuen Leben. Darum saget er nun mit solcher Zuversicht zu den Christen, an die er schrieb, weil damals keiner, dem es nicht eine wichtige Angelegenheit und ein wahrhaftes Bedürfniß des Herzens gewesen wäre, einen Anspruch darauf machte, Mitglied dieser neuen Gemeinschaft zu sein, daß sie Alle, welche durch die Taufe Glieder dieses neuen Lebens geworden, durch dieselbe auch wären mit Christo abgestorben den Satzungen der Welt und auferstanden zu einem neuen Leben.

Wir können aber an dieses Wort, welches die Beschreibung unsers ganzen Daseins ist, „Leben," doch gar nicht gedenken, ohne zu gleicher Zeit das Bewußtsein zu bekommen, einmal, daß es ein inneres Drängen und Treiben, eine in sich selbst begründete freie Bewegung von mancherlei Kräften sei, auf der andern Seite aber, daß es zugleich ein bedürftiges sei und etwas nöthig habe außer sich selbst, um sich in dem Streit mit allen Kräften in der umgebenden Welt zu erhalten, so lange ihm das Ziel seines Daseins gesteckt ist. Darum, so wie er dieses neuen Lebens, dieses Auferstandenseins mit Christo gedenkt: so mußte ihm auch die Frage entstehen, was suchet denn nun dieses neue Leben, zu welchem wir mit Christo auferstanden sind? und da saget er: „so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes, trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist."

Hier fragen wir uns nun billig, so bekannt uns übrigens alle diese Ausdrücke sind, doch einmal, indem wir sie hier wieder lesen, recht genau, was ist denn für ein Gegensatz zwischen dem, was droben ist, und dem, was auf Erden ist? was will es sagen, daß wir sollen trachten nach dem, das droben ist, und nicht mehr nach dem, was auf Erden ist? Ist doch unser ganzes Leben auf Erden, und die Gemeine des Herrn, der wir angehören, ist auch auf Erden, und jenes große Amt der Verkündigung des Evangeliums, welches der Apostel trieb, und an welches er alle Kräfte seines neuen, von Gott so hoch begabten Menschen setzte, diese Verkündigung war doch auch auf Erden, und aller Segen, welcher aus dieser großen Thätigkeit hervorging, war auch auf Erden; auf Erden sammelte und verbreitete sich die Gemeine Gottes, und wir alle haben ja an diesem Amt ebenfalls Theil. Das war ein allgemeines Wort des Erlösers*),

*) Joh. XV, 26. 27.

nicht nur zu den Jüngern, die ihn umgaben, sondern zu Allen, welche bis ans Ende der Tage durch ihre Worte an ihn glauben, daß der Geist in der Gemeine des Herrn von ihm zeugen werde, und daß seine Jünger auch von ihm zeugen würden, eben weil sie dieses Geistes theilhaftig wären, und er durch sie zeugen würde. Und so ist also auch das unser Amt, durch unser ganzes Leben von der Kraft des Evangeliums zu zeugen, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber dieses Amt führen wir auch auf Erden, und Alles, was uns Gott zuschickt, alle Versuchungen, die wir zu überwinden haben, alle Werke Gottes, die wir auszurichten haben, das Alles lebt und webt auf Erden; unser ganzer Beruf ist uns da angewiesen und abgesteckt. So kann also der Apostel unmöglich in diesem Sinne meinen, daß wir trachten sollen nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist; und wenn wir es so nehmen wollten: was wäre denn das, was nicht auf Erden ist, sondern droben, wonach wir aber doch trachten können? Der Apostel Johannes sagt, indem er in seinem ersten Briefe jener Zukunft gedenkt, die uns Allen bevorsteht *): es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Ist es noch nicht erschienen: so können wir ja auch nicht darnach trachten und können es nicht suchen; denn wonach man trachten soll, davon muß man eine Vorstellung, einen Begriff haben, um nämlich abmessen zu können, ob man demselben näher gekommen ist oder nicht; was man suchen soll, das muß man kennen, weil man sonst gar nicht wissen würde, ob man es gefunden hat oder nicht. Was also noch gar nicht erschienen ist, darnach können wir auch nicht trachten; und gehört Alles das, was ich vorher angeführt habe, zu dem, was auf Erden ist: so gibt es nichts, von welchem der Apostel sagen kann, daß es droben ist, und wonach wir also trachten sollen.

---

*) 1. Joh. III, 2.

Wie sollen wir also nun diesen Gegensatz, den der Apostel in den Worten, die wir mit einander gelesen haben, aufstellt, wie sollen wir ihn verstehen? Sehen wir auf den weitern Verfolg seiner Rede: so ermahnt er hernach die Christen, sie sollten ihre Glieder tödten, die auf Erden sind, und dann macht er eine Aufzählung von den sinnlichen Lüsten und Begierden, welche das menschliche Leben verunreinigen und die menschliche Seele verderben, und dann ermahnt er sie, den neuen Menschen anzuziehen, und gibt eine schöne Beschreibung von allen den christlichen Tugenden, welche wir auszuüben haben unter einander in diesem irdischen Leben, und welche sich doch großentheils beziehen auf die Unvollkommenheit des neuen Menschen in uns. Das Alles also, ungeachtet er es so darstellt, wie es unserm irdischen Zustande angemessen ist, muß doch zu dem gehören, das droben ist, weil er sonst in dem weiteren Verfolg seiner Rede diesen Worten nicht genügen würde. Er faßt aber dies Alles zusammen in dem Ausdrucke: ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere in euren Herzen. So sehen wir, ungeachtet er vorher das in dem geistigen Leben uns aufzählt, was zu den Unvollkommenheiten desselben gehört, er doch die eigentliche, wahre Vollkommenheit im Auge hat, und indem er dies beides, die Liebe als das Band der Vollkommenheit, und den Frieden Gottes, woraus Alles, was er vorher namhaft gemacht hat, hervorgeht, indem er dies beides hervorhebt: so ist dies eben das, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Das droben ist nichts Anders, als das Zeichen der Vollkommenheit, wonach wir trachten müssen. Was aus diesem Trachten entsteht, sind freilich die für dies irdische Leben nur unvollkommenen Gaben des Geistes; aber diese Welt, insofern in ihr das Leben des göttlichen Geistes in den menschlichen Selen ist, das Tichten und Trachten nach der Gerechtigkeit, welche vor Gott

gilt, wie sie sich hier auf Erden darstellen läßt mit menschlichen Kräften und nach menschlichen Verhältnissen, das ist doch nicht das, was auf Erden ist, und wonach man nicht trachten muß, sondern es ist das, was herkommt von dem, was droben ist, und wonach wir trachten sollen. Trachten aber sollen wir freilich nicht nach dem Unvollkommenen als solchem, sondern nach dem Vollkommenen, nicht nach den einzelnen Tugenden, sondern nach der Liebe, welche der Grund und Quell von allem Vollkommenen ist, nicht nach der Mischung von Zufriedenheit und Mißvergnügen, von Dankbarkeit und Schaam, die uns in diesem Leben nie verläßt, sondern nach dem reinen und vollen Frieden Gottes, der nur droben sein kann und von droben her ist.

So werden wir also sagen müssen, daß, indem der Apostel sagt: „trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist,“ er uns keinesweges irre macht in aller gottgefälligen Thätigkeit, die ein Zeugniß ablegen kann von dem neuen Menschen, zu welchem wir gehören durch die Gnade und in der Gemeinschaft mit unserm Erlöser; sondern vielmehr ist dieses dasjenige, was eben aus unserm Trachten nach dem, das droben ist, in diesem unserm irdischen Leben hervorgehen soll. Aber auch das werden wir freilich nur erreichen in dem Maaße, als wir nun gar nicht mehr trachten nach dem, was auf Erden ist, nämlich nicht nach dem, was von der Erde ist, und worin freilich der Mensch, welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens, wie er uns offenbart ist in Christo Jesu, noch nicht aufgegangen ist, das Ziel seiner irdischen Bestrebungen zu finden gewohnt ist. Denn wenn er auch die Lüste, welche das menschliche Leben schänden, vermeidet oder wenigstens verbirgt, wenn hinter diesem Unvollkommenen nicht ein Vollkommenes ist, sondern es dreht sich Alles um das ruhige Bestehen mit und unter den Menschen in Beziehung allein auf das irdische Leben, es dreht sich Alles um

en Frieden mit den Menschen, um das Lob der Menschen, m das Ansehn bei den Menschen eben um des irdischen Le- ens und der irdischen Güter willen: so ist da das Trachten ach dem, was auf Erden ist.

So wie der Apostel dieses wieder in seine Gedanken auf- enommen hat: so ist ihm auch gleich wieder gegenwärtig der Gedanke des Gestorbenseins; wie er vorher davon ausgegangen st, daß die Christen mit Christo abgestorben wären den Satzun- jen der Welt: so kommt er auch hier wieder darauf zurück, md sagt, sie wären mit Christo gestorben, nämlich abgestorben dem Tichten und Trachten der Welt. Und so werden wir aus diesem Zusammenhang verstehen können den Sinn der folgen- den Worte: „euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, euer Leben, sich offen- baren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit."

In den wenigen Worten, die wir zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung gemacht haben, sind zwei Punkte, welche sehr leicht auf der einen Seite zu einem Mißverständniß des eigentlichen Sinnes des Apostels verleiten können, und durch welche auf der andern Seite man auch wieder leicht versucht werden kann, in den Worten des Apostels, jedoch ohne daß man es sich deutlich zum Bewußtsein brächte, zu suchen und zu denken, was ganz geheimnißvoll wäre, ganz aus dem Gebiet unserer Erkenntniß herausgehend und hindeutend auf ganz ver- borgene Schätze der Weisheit. Sehr leicht konnte mißverstan- den werden und ist auch häufig mißverstanden worden dieses Abmahnen von dem Trachten nach dem, was auf Erden ist, und viele Christen haben sich dadurch verleiten lassen, sich von der Welt und dem weltlichen Leben auf solche Weise zurück- zuziehen, daß sie auch nicht trachten konnten nach dem, was doch dem Menschen auf der Erde obliegt, und worin sich das Leben, zu welchem er mit Christo auferstanden ist, offenbaren kann.

Viele haben sich dadurch von alten Zeiten her verleiten lassen, eine unbeschäftigte Einsamkeit, die der bloßen Betrachtung gewidmet war, und sich möglichst absonderte von aller Thätigkeit, zu suchen und dies dem wirksamen, thätigen Leben vorzuziehen, als ob, indem sie sich von diesem entfernten, sie desto mehr trachten könnten nach dem, was droben ist, da doch, wenn wir uns in diesem wirksamen Leben nicht bewegen, wir nie wissen können, welche Kräfte der neue Mensch in diesem Leben schon erworben hat.

Eben so auf der andern Seite hat man sehr viel Unbegreifliches, Wunderbares, Geheimnißvolles gesucht in diesen Worten des Apostels: „euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." Um aber recht deutlich zu sehen, was der Apostel damit meint: so lasset uns auf ein Wort sehen, welches bald nach den Worten unsers Textes folgt. Nachdem nämlich der Apostel gesagt hat: so tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, und hinzugefügt: um welcher Willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens: so fährt er fort: in welchem auch ihr weiland gewandelt habet, da ihr darinnen lebetet. Hier unterscheidet er also das Wandeln in demjenigen, was er die Gegenstände des Trachtens nach dem, das da auf Erden ist, nennt, dies Wandeln unterscheidet er von dem darin Leben. Fragen wir uns zuerst, wie dies gemeint sein kann: so liegt es wol jedem nahe genug vor Augen. Das Wandeln ist das Aeußere, was Allen sichtbar wird in den Bewegungen und Handlungen des Menschen; das Leben ist aber die innere Kraft, die innern Antriebe und Bewegungen, deren wir uns oft selbst nicht auf klare Weise bewußt sind, aus denen aber alle jene Thaten als die äußerlichen Erweise hervorgehen. Der Wandel ist das, was offenbar ist, das Leben ist das Verborgene. Ob Einer wandelt in dem, was zu den Gliedern gehört, die auf Erden sind, kann jeder wahrnehmen; aber es mag mancher nicht darin wandeln, weil er sich davon abgezogen fühlt

urch seine äußern Thätigkeiten, weil er dagegen gewarnt ist urch die Erfahrung an Andern; aber er lebt doch darin, weil eine inneren Triebe darauf gerichtet sind. Der Wandel ist as Offenbare, und das Leben ist das Verborgene, worauf man ur schließen kann von dem, was offenbar ist in dem Wandel. In dem Sinne ist es, daß der Apostel sagt: nachdem ihr mit Christo gestorben seid diesem Trachten nach dem, was auf Erden ist: so ist nun euer Leben verborgen mit Christo in Gott. Je mehr nämlich der Apostel in dem Folgenden von denjenigen Untugenden des sinnlichen Menschen und hernach von Tugenden des neuen Menschen redet, welche sich in dem gesellschaftlichen Leben mit Andern und unter Andern zeigen: um desto mehr hat er auch schon hier in den Worten unseres Textes diese Verhältnisse der Kinder Gottes zu allen andern Menschen, unter welche sie Gott gestellt hat, vor Augen. Wie sie vorher denen glichen, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt sind, die nach dem, was auf Erden ist, trachten: so war da ihr Wandel nicht nur offenbar denen, welche mit ihnen denselben Weg wandelten, sondern auch ihr Leben; sie wußten recht gut, daß sie von denselben sinnlichen Neigungen und Trieben in Bewegung gesetzt wurden, denen sie selbst folgten. Hatten sie nun aber der Stimme des Evangeliums Gehör gegeben und waren dem Gesetz wie der Sünde, der Sünde wie dem Gesetz abgestorben, um nach der Gerechtigkeit zu trachten, welche vor Gott gilt; hatten sie das Trachten nach dem, was auf Erden ist, aufgegeben; wollten sie nicht mehr in dem Fleisch leben, sondern Christus sollte in ihnen leben: so hörte allmählig immer mehr der Wandel, worin sie den Andern gleich gewesen waren, auf, und nun wurden sie natürlicher Weise, weil sie nicht mehr dasselbe thaten, sondern sich davon zurückzogen, weil sie ein anderes Gesetz, nämlich das Gesetz des Geistes anfingen, auch in ihren Gliedern zu fühlen und ihm Gewalt einzuräumen, so wurden sie denen, die mit ihnen

lebten, unverständlich; was sie in Bewegung setzte, was ihr Leben wäre, konnten jene nicht begreifen; ihr Leben war verborgen vor denselben, es war verborgen mit Christo, aber es war ein Leben vor Gott. Und so meint also der Apostel mit diesen Worten, das Leben der Christen sei etwas den Menschen Unverständliches; sie könnten nicht begreifen, was das wäre, wodurch sie in Bewegung gesetzt würden auf eine dem Vorigen so entgegengesetzte Art; ihr Leben sei denen, die nicht in Gott lebten, verborgen und etwas Unbekanntes. Und doch sollte eben dies ein Zeugniß von dem Evangelio werden; es sollte also denen allmählig etwas Bekanntes werden, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt waren, es sollte für sie eine Einladung sein, auch ihre Zuflucht zu nehmen zu der Kraft Gottes in dem Evangelium, und also das verborgene Leben sollte ein offenbares werden; aber es konnte nur ein offenbares werden, je vollständiger es dem vorigen entgegengesetzt war, und darum erklärt der Apostel sich weiter über diese Worte, indem er sagt: so tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, damit nichts mehr zum Vorschein kommt in eurem Wandel, woraus die Andern, mit denen ihr lebt, schließen könnten, daß euch noch die alten Neigungen bewegen, und was sie hindern könnte, zu begreifen, welchen Trieben ihr folget; sondern, wenn sie von dem Vorigen nichts mehr sehen: so müssen sie es inne werden, daß das vorige Leben abgethan sei und ein neues an dessen Stelle getreten, und müssen suchen, dies aus dem Wandel, welchen sie sehen, zu schließen und sich deutlich zu machen.

Wenn der Apostel nun aber sagt: „so wie ihr gestorben seid, so ist euer Leben verborgen mit Christo in Gott, wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit:“ so denken wir freilich zunächst an eben das, worauf ich vorher auch schon unsere Aufmerk-

samkeit hingeleitet habe, als ich die Worte des Apostels Johannes anführte: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wo er dann fortfährt: Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Aber doch müssen wir gestehen, wenn wir den ganzen Gang der Gedanken des Apostels zusammennehmen, und wir sollen uns also denken, er meint, so lange überhaupt das irdische Leben hier währt, bliebe auch das Leben der Christen verborgen mit Christo in Gott, und es würde erst offenbar, wenn Christus sich aufs Neue vor den Augen der Welt offenbare, und mit ihm in die Herrlichkeit eingehe: wie sollte es dann stehen um unsern Beruf, den wir alle treiben, Zeugen zu sein von der Kraft Christi, die in uns lebt? Denn wenn unser Leben verborgen ist: so kann es auch kein Zeugniß von ihm sein; vielmehr, wenn das Reich Christi sich immer mehr verbreiten soll, wenn in der That Christus immer mehr derjenige werden soll, vor welchem alle Kniee sich beugen, und der allein erkannt wird als der Name, in dem den Menschen gegeben ist, selig zu werden: so muß natürlich auch unser Leben in Christo nicht mehr verborgen bleiben, sondern offenbar werden; es muß sich der innere Trieb des neuen Menschen verkündigen in ganz unzweideutigen Handlungen und die Regel offenbar werden, welcher wir folgen; sie müssen es inne werden, daß der neue Mensch angezogen ist, der da lebt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und daß das, wonach wir trachten, nichts Geringeres ist, als die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes, zu welchem wir berufen sind in Einem Leibe. Je mehr das geschieht: um desto mehr wird auch Christus offenbar, indem unser Leben offenbar wird, und wir werden mit ihm offenbar in der Herrlichkeit, nämlich indem diese wahre Herrlichkeit, das neue Leben, den Menschen sich zeigt im Gegensatz gegen das leere und in sich todte Trachten nach dem, das auf Erden ist.

Und so hat der Apostel in diesen Worten die Christen, an welche er schreibt, nicht anweisen wollen auf jene Offenbarung Christi, die wir alle erwarten, auf jene Herrlichkeit, welche die ganze Erfüllung unserer Hoffnung sein soll; sondern der Gegensatz, daß unser Leben verborgen ist, und daß es sich offenbaren soll, der soll hier auf Erden schon uns verschwinden; wir sollen hier auf Erden schon inne werden der Herrlichkeit, indem unser Leben immer mehr aufhört, ein verborgenes zu sein, und immer mehr ein offenbares wird. Und nur so kann auch das Wort in Erfüllung gehen, daß für alle Menschen das Wort Gottes erscheinen soll als ein scharfes und schneidendes Schwert; denn das ist nichts Anders, als daß das Suchen nach dem, was droben ist, daß das Leben, welches aus Gott ist, sich gegenüberstellt dem Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden ist; und je deutlicher den Menschen dieses entgegentritt, je weniger sie sich diesen Unterschied verheimlichen können: um desto mehr verurtheilt sie dieses Zeugniß des Geistes und strafet die Welt um der Sünde und um des Unglaubens willen durch das Leben der Kinder Gottes, welches je länger je mehr offenbar wird, und in welchem die Herrlichkeit Christi erscheint, durch die sich der Mensch zu dem neuen Leben kräftigt und stärkt und sich über alles Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden ist, erhebt.

Das also, m. g. Fr., ist der Weg der Kirche Gottes auf Erden; das ist das Ziel, das uns Allen gesteckt ist; aber nur in dem Maaße, als wir auch rein und vollkommen dem abgestorben sind, was auf Erden ist, und nicht mehr darnach trachten, sondern Alles nur dazu benutzen, um kund zu geben, daß wir trachten nach dem, was droben ist, und ertödtet haben unsere Glieder, die auf Erden sind, — in dem Maaße, als das geschieht, soll unser Leben offenbar werden, und die Herrlichkeit Christi erscheinen, damit dadurch die Menschen sich überzeugen von der Nichtigkeit des Tichtens und Trachtens nach dem,

was auf Erden ist, und immer mehr eingeladen werden zum Tichten und Trachten nach dem, was droben ist, um Theil zu nehmen an der Herrlichkeit des neuen Menschen, dessen Wesen ist der Friede Gottes, welcher die Herzen regieret, und die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und wir können Christus nicht anders preisen für Alles, was er für uns gethan und gelitten hat, als indem wir uns dazu seinem Geiste hingeben, daß das Leben Christi immer mehr offenbar werde, und sich auch in uns seine Kraft der Welt verkläre, um ein Zeugniß zu geben davon, daß er gekommen ist, nicht um die Welt zu richten, sondern um die Welt selig zu machen, und daß die an ihn glauben, schon auf Erden aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Amen.

Lied 685, V. 6.

XI.

Lied 483.

Text: Colosser III, 5—11.

„So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind: Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust, und den Geiz, welcher ist Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; in welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr darinnen lebetet. Nun aber leget Alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus; und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat; da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier; sondern Alles und in Allen Christus."

M. a. Fr. Wenn wir diese Ermahnungen des Apostels lesen und noch dazu bedenken, daß sie an eine Gemeine gerichtet sind, unter welcher er nicht selbst gelebt hatte, von deren Zuständen er auch keine besondern, genauen Nachrichten haben konnte, sondern welche er nur beurtheilte nach den allgemeinen

Voraussetzungen, wie er glaubte berechtigt zu sein, sie von dem einen Ort zu machen so gut wie von dem andern: so finden wir darin Ursache genug, eine Vorstellung zu berichtigen, welche unter vielen Christen immer noch die herrschende ist, nämlich als ob es unter den ersten christlichen Gemeinen einen weit höhern Grad gegeben hätte von Vollkommenheit in jeglicher Art, eine höhere Stufe und eine größere Reinheit des christlichen Lebens, und als ob nur seitdem allmählig die erste Liebe und der erste Eifer erkaltet sei, so daß wir jetzt fast überall eine solche Mischung sehen in dem Leben derer, die den Namen des Erlösers bekennen, welche es kaum zuläßt, sie so genau, als wir es wünschen möchten, von denen, die wir als Kinder der Welt ansehen, zu unterscheiden. Denn wenn der Apostel nun die Christen ermahnt, „sie sollten die Glieder tödten, welche auf Erden sind:" so waren sie ja noch nicht ertödtet; wenn er sie ermahnt, „sie sollten den alten Menschen ausziehen:" so war er doch noch nicht ausgezogen; und doch redet er zu solchen, von welchen er vorher schon voraussetzt, sie seien mit Christo auferstanden, sie seien mit ihm gestorben, und ihr Leben sei verborgen mit Christo in Gott, worüber wir neulich geredet haben, und von denen er sagt, daß sie auch offenbar werden würden mit Christo in der Herrlichkeit, indem er eben Christus als ihr Leben darstellt.

So sehen wir denn, m. g. Fr., daß wir nicht Ursache haben, einen so großen Unterschied vorauszusetzen zwischen den frühern und den gegenwärtigen Zeiten. Wenn es nun freilich ein gar schönes und liebliches Bild ist, welches wir gewohnt sind uns zu machen von den reinen und ausschließenden Wirkungen, welche die erste Predigt des Evangeliums unter den Menschen hervorgebracht hat, von der Einfalt des Herzens, von der Lauterkeit der Liebe, von dem Ernst und der Strenge der christlichen Tugenden, wie wir glauben, sie voraussetzen zu müssen überall bei denen, von welchen nachher so Viele den Tod des

Zeugnisses für den Glauben starben, zu welchem sie sich bekannten, wenn dies allerdings ein so schönes und liebliches Bild ist: so trennen wir uns nicht gern davon; aber alle Ermahnungen ähnlicher Art in den Briefen des Apostels führen uns doch immer wieder auf dasselbige. Und wenn wir es nur genau überlegen; so werden wir auch sagen müssen, so schön und lieblich auch jenes Bild ist, wenn wir dabei doch denken sollen, die erste Liebe wäre erkaltet, die Kraft des Glaubens wäre nicht mehr dieselbe, wir reichten nicht mehr an die Reinheit und die Vollkommenheit jener Zeiten: was wäre dann unser Glaube an die Kraft des Evangeliums, wenn der Verlauf der Zeit ihn so widerlegte, wenn wir das Jetzige mit dem Frühern zusammennehmend, sagen müßten, es ist auch eine Kraft, die veraltet, die nicht mehr das leistet, was sie früher zu leisten im Stande war. Und so entziehen wir denn auf der einen Seite unserm Bewußtsein von der göttlichen Gnade in Christo und der ewigen Kraft des Evangeliums eben so viel, als wir ihm auf der andern Seite geben.

Wenn wir, m. g. Fr., noch auf einen Punkt kommen, worüber wir doch alle einig sind, nämlich unsere Ueberzeugung von dem natürlichen Verderben des Menschen, dem gleichen Geschick, dem Alle unterliegen, daß die Glieder, welche auf Erden sind, ein früheres Anrecht an den Menschen behaupten und ihn in das Leben hineinziehen, welches der Apostel hier als das Leben der Kinder des Unglaubens beschreibt, und daß er dann erst sterben muß und begraben werden dem alten Menschen nach, damit Christus in ihm Leben gewinne, — wenn wir, sage ich, diese unsere Ueberzeugung, die uns ja von einem Geschlecht zu dem andern durch die unmittelbare Erfahrung bestätigt wird, mit dazu nehmen: so muß es uns viel natürlicher erscheinen, daß es der gleiche Weg ist, den Alle immer wieder zurücklegen. Ja, wenn wir denken, sei es nun auch, daß hierin jene früheren Christen uns gleicher seien, als wir es sonst

wol dachten, aber dürften wir es uns wol zutrauen, daß wir auch mit eben jenem Heldenmuth in den Tagen der Verfolgung dem Glauben würden treu bleiben: so würden wir darüber, m. G., eben weil es außer unserer Erfahrung liegt, kein sicheres Zeugniß ablegen können; aber doch werden wir sagen, wenn nun eben jener Zustand der Christenheit wie in jenen Tagen wieder einträte, daß die Gewalt des Unglaubens sich gegen die Kraft Gottes wendete: so würde sich, sobald es nöthig wäre, zeigen, daß Alle zusammenhielten, wie damals, unter der Fahne des Herrn, und keiner seiner äußern Verhältnisse schonte, und die Glieder, welche auf Erden sind, gleichsam von selbst abfielen, damit der neue Mensch sich in seiner Schönheit und Stärke zeigen könnte. Denn daß diese Kraft dem Evangelium immer noch einwohne, werden wir doch nicht leugnen, und daß, wenn solche Zeiten wiederkämen, auch dieselben Erscheinungen wiederkehren würden, warum sollten wir das nicht glauben?

Nun aber, m. a. Fr., wenn wir sehen, wie der Apostel hier die Christen ermahnt, auszuziehen den alten Menschen mit seinen Werken, und wir sehen, wie er sich über Alles das ausläßt, was die beiden Hauptzweige der verkehrten Richtung des Menschen sind, nämlich auf der einen Seite die Gewalt der Sinnlichkeit und alle ihre den Menschen entehrenden Erscheinungen, und auf der andern Seite den Mangel der Liebe, vermöge dessen der natürliche Mensch sich zum Streit und zu heftigen Trieben gegen Andere erbittern läßt, und fragen nun, was haben denn die Ermahnungen des Apostels für einen Ton: so sehen wir, wie er doch gar nicht auf eine leidenschaftliche Weise in dieser Beziehung gegen die Christen eifert, sondern wie seine Ermahnung ist eine Ermahnung in aller Sanftmuth und Liebe; keinesweges also, als ob er erstaunt und auf leidenschaftliche Weise aufgeregt wäre durch diese Unvollkommenheit, sondern indem er sagt, gleichsam als ob es sich von selbst verstände, daß sie weiland gewandelt seien in allen den Aeußerungen

des alten Menschen, die er hier namhaft macht, so lange sie nämlich noch in dem Unglauben lebten, so lange die Erkenntniß Gottes in Christo noch nicht an sie gekommen war: so sagt er nun auch nur, daß um solcher bösen Aeußerungen des irdischen Menschen willen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens. Aber zu solchen zählt er sie nicht, indem er doch voraussetzt, daß sie mit Christo gestorben seien und mit Christo auferstanden, und also Christus ihr Leben und er hält ihnen also auch keinen Zorn Gottes vor, welcher über sie kommen würde. Erscheint uns das nicht auch als ein Mangel an rechtem kräftigen apostolischen Eifer, als zu große Schonung in Beziehung auf das Amt, welches der Apostel hatte und Alle, durch die der Geist Gottes redete, nämlich die Welt zu strafen in Beziehung auf die Sünde? Ja es ist noch Eins, was uns auffallen könnte, nämlich, daß er auf solche Weise zu den Christen redet, als ob es ihr eigenes Werk sei, den alten Menschen auszuziehen und den neuen Menschen anzuziehen, da doch eben unsere Ueberzeugung, die er auch selbst anderwärts so stark ausspricht, von dem natürlichen Verderben und der Schwäche des Menschen uns immer darauf führt, daß es nicht das Werk des Menschen sei, sondern das Werk Gottes, von dem, wie der Apostel sagt *), allein kommt das Wollen und das Vollbringen. Wir sehen also, m. g. Fr., wir sind mit ihm einig in Allem, was der Grund unsers Glaubens ist, und doch tritt er hier auf eine in mancher Hinsicht ganz andere Art auf, als viele Christen es erwarten von einem Verkündiger des Evangeliums, und als viele Christen glauben, daß es allein recht sei. So lasset uns denn sehen, wie die Art, in welcher der Apostel sich äußert, doch zusammenstimmt mit denselben Grundsätzen, von welchen er, und von welchen auch wir ausgehen.

---

*) Phil. II, 12. 13.

Zuerst also, m. a. Fr., wenn der Apostel geredet hätte zu solchen, in welchen er noch keine andere Kraft als ihre eigene voraussetzen konnte: dann würde er wol auf eine andere Weise geredet haben, als wie er hier zu ihnen redet, daß dem Menschen gebühre, den alten Menschen, die Glieder, die auf Erden sind, auszuziehen und sich mit dem neuen Menschen zu bekleiden; aber eben deswegen, weil er sie nicht als solche ansieht, sondern als solche, die schon wenigstens in den ersten Anfängen des neuen Lebens begriffen sind, als solche, in welchen Christus schon angefangen hat zu leben, aber in denen nur das neue Leben noch nicht vollkommen genug sich gestaltet hat: so redet er sie an unter Voraussetzung dieser Kraft, die, wenn gleich in Einigen mehr, in Andern weniger, doch in Allen wirksam sei.

Sehet da, m. g. Fr., das ist die Art, wie der Apostel eine Gemeine von Christen ansieht und behandelt, von der er keine unmittelbare Anschauung hatte und keine Kenntniß der Einzelnen, aber von welcher er wußte, daß in ihr der Name Christi anerkannt sei, daß in ihr das Evangelium gehört werde, daß sie angenommen habe die Lehre vom Reiche Gottes. Hätte er sich nun zugetraut, genau unterscheiden zu können diejenigen, in welchen in Vergleich mit Andern betrachtet, das neue Leben schon begonnen hatte und größere Fortschritte gemacht, und wieder die, zu denen es eigentlich noch nicht mit seiner lebendigen Kraft durchgedrungen wäre: dann hätte er wol Ursache gehabt, seine Ermahnung an Beide auf verschiedene Weise einzurichten; das finden wir aber nirgends, wo er an christliche Gemeinen schreibt, überall setzt er die Kraft des göttlichen Wortes und des göttlichen Geistes voraus; und wenn er hier sagt, sie sollten ihre Glieder, die auf Erden sind, tödten: so setzt er voraus, daß sie andere, nur noch nicht ausgewachsene und tüchtige, aber doch andere, die nicht auf Erden sind, schon hätten.

So wie es, m. th. Fr., mit jener Vorstellung von einer besondern Vollkommenheit der ersten Christen ist, daß wir auf der einen Seite mit großer Liebe an jenem Bilde hängen, aber auf der andern Seite uns überzeugen müssen, daß nicht die rechte Wahrheit darin ist: so geht es uns auch in dieser Beziehung. Alle Christen, wenn sie in sich selbst gehörig unterscheiden den alten Menschen und den neuen Menschen, das Werk der Natur und das Werk der göttlichen Gnade in Christo, dieses neuen schöpferischen göttlichen Athems, der in das menschliche Geschlecht ausgegossen ist in seinem Geist, Alle, die dies im Großen und Ganzen unterscheiden, haben natürlich auch ein Bestreben, dies zu unterscheiden im Einzelnen; möchten sich gern in einem höhern Grade von inniger Liebe denen anschließen, von welchen sie die wahre Ueberzeugung haben, daß dies Leben in ihnen sei; möchten sich aber auch zurückziehen, nicht aus Haß oder Widerwillen, sondern aus Vorsicht, um ihr eigenes noch schwaches geistiges Leben zu schonen, von denen, von welchen sie dasselbe mit Sicherheit wissen, und wären dann freilich wol geneigt, einen solchen Unterschied zu machen, wie der Apostel ihn hier nicht macht, der Alle auf dieselbe Weise anredet und von Allen dasselbe im Ganzen voraussetzt. Wenn wir nun daraus, meine g. Fr., uns eine Regel für unser eigenes Leben bilden sollen: so werden wir doch wol sagen, wir finden nicht, daß der Apostel uns mit dem Beispiel vorangegangen sei, in einer christlichen Gemeine, in diesem Zusammenhang derer, die den Namen des Herrn bekennen, einen solchen bestimmten Unterschied der Einzelnen zu erkennen und, als ob wir dazu berufen wären, das Gericht zu halten, oder unterscheiden zu wollen den Einen, der sich im Stande der Gnade und unter der Arbeit des göttlichen Geistes befinde, von einem Andern, bei dem das nicht der Fall ist; sondern wie er voraussetzt, daß das Leben Christi überall sei unter ihnen, — aber freilich in Vielen mochte es

noch sehr verborgen sein: — so macht er einen solchen Unterschied zwischen den Einzelnen nicht.

Wenn wir nun nicht leugnen können, m. g. Fr., daß wir alle noch derselben Ermahnung des Apostels bedürfen, die Glieder, welche auf Erden sind, auszuziehen, wenn sich jeder bewußt ist, daß es noch Augenblicke gibt, wo sich das Leben Christi wenigstens in ihm verbirgt, so daß, wer in diesen Augenblicken in sein Inneres schauen würde, es auch nicht erblicken könnte: so müssen wir wol sagen, daß eben deswegen wir nicht geschickt sind, ein solches Urtheil zu sprechen, wodurch wir die Einzelnen der einen Art von den Einzelnen der anderen Art unterscheiden; sondern die große Regel, die der Apostel ausspricht, daß überall, wo der Name Christi bekannt wird, auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes sei, die hat ihn überall gehindert, einen solchen Unterschied zu machen, und die soll auch uns verhindern, solche Unterscheidung zu machen zwischen denen, die den Namen Christi bekennen, und zu behaupten, der sei schon ein Kind Gottes, und der sei es nicht. Denn wenn wir auch noch so sehr im Leben der Christen finden solche Werke, die wir nicht anders können als den Gliedern auf Erden zuschreiben, von welchen wir sagen müssen, sie gehören offenbar zu dem alten Menschen, der mit seinen Werken ausgezogen werden soll: nun, so sehen wir, wie der Apostel die Christen alle noch immer ermahnt, den alten Menschen auszuziehen. Und wie er dies nicht so darstellt als eine Sache, die in einem Augenblicke gethan wäre, — denn sonst hätte er voraussetzen müssen, daß sie ihn Alle schon ausgezogen hätten, — sondern es ist seine fortgesetzte Ermahnung und eine Sache, von der er voraussetzt, daß sie niemals ganz auf dieser Erde wird erreicht werden: so werden wir auch, wenn Christen uns noch nicht von dem neuen Leben in Christo ganz durchdrungen zu sein scheinen, nicht daraus auf einen gänzlichen Mangel des Geistes schließen können, sondern nur darauf, daß sie noch nicht im Stande

gewesen sind, sich der Glieder, welche auf Erden sind, ganz zu entledigen, daß sie noch auszuziehen haben den alten Menschen und den neuen anzuziehen. Darum redet der Apostel sie auch an, daß sie das selbst thun sollen; nicht vermöge des alten Menschen selbst, ermahnt er sie, daß sie ihre alten Glieder ausziehen sollten, sondern vermöge des neuen, und weil er die Lebenskraft desselben in ihnen voraussetzt.

Darum, m. g. Fr., ist das, was wir vorher mit einander gesungen haben, auch unser gemeinsames Bekenntniß. Das kann sich jeder aneignen, daß er noch ringe, das Leben aus Gott zu vollenden; aber deswegen soll er auch mitfühlen, daß es sich jeder Andere aneignen könne; denn überall in der Gemeinschaft der Christen waltet dieses Leben, und es ergreift auf verborgene Weise Einen nach dem Andern von denen, die gesammelt sind zu der Heerde des Erlösers, so daß man den Anfang nicht bestimmen kann, noch vorhersagen wie nahe oder fern jeder dem Ziele ist; aber nirgends haben wir Ursache vorauszusetzen, daß es ganz fehle. Und darum findet in der Gemeine des Herrn solche gegenseitige Ermahnung, darum findet solche gegenseitige Unterstützung statt; denn der Apostel richtet seine Ermahnung nicht an jeden Einzelnen besonders, sondern es ist eine gemeinsame, und darum ist auch das Werk, den alten Menschen auszuziehen und den neuen anzuziehen, nur ein gemeinsames, und darum wirkt auch von denen, die schon Fortschritte gemacht haben in dem neuen Leben, die Kraft desselben immer stärker auf alle Andere, und darum sollen wir nicht glauben und uns nicht einbilden, als ob es irgendwo ganz und gar fehle.

Wenn nun der Apostel seine Ermahnung damit schließt, daß er sagt, „sie sollten den neuen Menschen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat; da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe,

Knecht, Freyer, sondern Alles und in Allem Christus:" so möchte ich darüber uns nur noch dies ans Herz legen. Einmal dürfen wir freilich nicht daraus schließen, daß die Meinung des Apostels die sei, daß zuerst müßte der alte Mensch ausgezogen werden, und dann der neue Mensch angezogen, sondern umgekehrt ist es der eigentliche wahre Gang der Heiligung des Menschen; durch die Werke des Geistes werden die Werke des Fleisches ertödtet, und so sehen wir, daß die sich immer getäuscht haben, welche als auf ein besonderes Werk darauf ausgegangen sind, eben diese Glieder des Fleisches zu ertödten, welche gegen ihre Natur auf besondere Weise angekämpft haben, sondern nur mit den Werken des Geistes und durch dieselben werden diese Werke des Fleisches auf die wirksamste Weise getödtet, und nur durch die lebendige Thätigkeit des neuen Menschen wird der alte immer mehr ausgezogen. Durch jenes absichtliche und besondere Bestreben entstehen dann immer, wie wir es ja von alten Zeiten als eine große Verunreinigung kennen, auch besondere Werke, welche lediglich auf die Ertödtung des Fleisches abzwecken sollen, besondre Uebungen, welche an sich keinen Nutzen haben, aber von welchen wir eine solche erwarten. Das ist aber nicht die rechte Art, eben weil das immer nur die Werke des Gesetzes, weil es nur äußere Uebungen sind; aber je mehr wir uns zu den Werken des Geistes gewöhnen, je kräftiger wir als Christen unsern Beruf in allen Verzweigungen des Lebens zu erfüllen trachten, wo der neue Mensch findet ein Werk Gottes, dies ansieht als eins, das er zu verrichten hat, je mehr wir darauf sehn und dieses uns vorhalten: um desto mehr werden die Glieder, die auf Erden sind, ersterben, indem es ihnen an Nahrung fehlt, wenn wir gleichsam vergessen wollen, was auf Erden ist, und nach dem trachten, was droben ist. Das ist die natürliche Ordnung, die der Apostel auch nicht hat umkehren wollen; sondern wenn er seine Ermahnung so stellt: so ist seine Mei-

nung die, daß wir erkennen sollen, daß der alte Mensch in der That noch nicht ganz ausgezogen ist und ertödtet, aber die Kraft, jene Glieder immer mehr ersterben zu lassen und den alten Menschen auszuziehen, ist nur in der regsten Thätigkeit, in der von dem Glauben und der Liebe ausgehenden Thätigkeit des neuen Menschen.

Wenn der Apostel nun ferner sagt, „der neue Mensch sei die Verneuerung zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat:" so ist der Sinn seiner Worte eigentlich der: der so erneuert wird, daß man an ihm das Ebenbild dessen, der ihn erschaffen hat, erkennen kann. Wenn wir nun wissen, m. th. Fr., daß alle die gesegneten Wirkungen des Evangeliums ursprünglich doch nur ausgegangen sind davon, daß die Menschen nicht umhin konnten, in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, daß der Glaube und die Richtung der Menschen auf ein höheres geistiges Leben immer wieder darauf zurückgeht, daß er der Name ist, in dem allein den Menschen das Heil gegeben ist, und daß aus den Zügen seines Bildes immer nur die rechte Lust an der Gestaltung des neuen Menschen entstehen kann: so sehen wir, wie der Apostel hier den neuen Menschen darstellet von der Seite seiner kräftigen Wirksamkeit in dem Reiche Gottes. Werden wir so erneuert, daß an uns das Ebenbild Gottes, nach welchem der neue Mensch geschaffen ist, das Ebenbild Christi, als der Offenbarung des eingebornen Sohnes vom Vater, zu erkennen ist: so wird auch durch unser Leben das Reich Gottes befördert; und das gilt wieder nicht von den Einzelnen, sondern von der Fülle der Kraft und Tugend, welche sich gemeinschaftlich in Allen denen, die der Gemeine des Herrn angehören, offenbaret, ohne daß der Einzelne etwas wäre, sondern nur insofern als wir uns erkennen als die Glieder des Leibes Christi; denn in dieser Gemeine sind wir nicht jeder ein Leib, sondern nur zusammen

Ein Leib, und jeder ist nur ein Glied davon, welches dem Ganzen angehört. Und darum sagt der Apostel, in diesem neuen Menschen sei nun nicht Grieche noch Jude, und was für Verschiedenheiten er noch mehr hier aufführt, die ich eben wiederholt habe. Wir wissen aus andern Stellen seiner Briefe, wie der Apostel immer sich bezieht auf jenen verschiedenen Ursprung der Christen, daß Einige hinzugethan wären aus dem alten Volke Gottes, und Andere unmittelbar aus den Heiden, und er freut sich, so oft er daran denkt, daß auf diese Weise durch die verbindende Kraft, die in Christo ist, aus diesen beiden, die immer einander widerstrebt hatten, nun Eine Gemeine geworden ist; und wir wissen, wie er Heiden und Juden an sich betrachtet, als gleich bedürftig der Erlösung ansieht und als gleich ermangelnd des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen. Hier aber zählt er uns viele Verschiedenheiten auf, so daß dieses hier wol nicht der Gesichtspunkt ist, von dem er ausgegangen ist, sondern es ist ein anderer. Nämlich wenn wir bedenken, wie die Menschen in verschiedene Kreise getheilt sind, von denen jeder wieder mehr unter sich zusammenhängt, seine eigene Sittlichkeit, seine eigenen Gebräuche hat: so finden wir da nur verschiedene Gestaltungen des alten Menschen; jede solche Abtheilung, wie der Apostel sie hier darstellt, Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, jede hat ihre eigene Vorstellung, ihre eigene Schaam wie ihre eigene Ehre; immer aber ist dieses die Wirksamkeit der Glieder, die auf Erden sind. Wenn er nun sagt, daß in Christo der alte Mensch immer mehr verschwinden soll: so führt dies darauf, daß, wie der Geist der Christen für Alle nur Einer ist, so sie alle auch einen gemeinsamen Maaßstab haben sollen für alle Werke, die sie verrichten, wo dann die verschiedenen Wirkungsarten der Menschen in diesem Leben nicht mehr eine Verschiedenheit darstellen, und keiner sich ansehen soll als einer anderen Regel des Handelns unterworfen als der Andere, sondern Alle unter einander verbunden sind zu

Einer Liebe, die da ist das wahre Band der Vollkommenheit, eben weil Christus Alles und in Allen ist. Und so soll aus diesen Verschiedenheiten immer mehr zusammenwachsen die Gemeine Christi zur Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Christi, darin das Ebenbild dessen, nach dem wir geschaffen sind, immer vollkommner erkannt wird, damit der alte Mensch immer mehr ausgezogen wird, und der neue Mensch Kraft und Leben gewinnt, und immer mehr sich das Leben entwickele, das das Ebenbild Gottes darstellet, und immer mehr überhand nehmen die Werke des Geistes und die Werke des Fleisches ertödtet werden.

Das, m. g. Fr., ist der Weg, den wir alle gemeinsam mit einander zu gehen haben, auf dem wir uns alle der gleichen Unvollkommenheit bewußt sind, aber auch der gleichen Quelle, aus der wir schöpfen können die Kraft, die wir durch Christus für das Leben in Gott gewonnen haben, und in welcher wir immer mehr verklärt werden von einer Klarheit zur andern, und sehen es im Geiste voraus, wie immer mehr Alles in Allen Christus wird, wie immer mehr der wahre Geist des Evangeliums überhand nehmen wird, und Alle in Einer Liebe und Einem Glauben vereinigt werden zu Einem Leibe, wodurch sein Ebenbild von einer Zeit zur andern immer deutlicher erkannt wird. Aber darum müssen wir uns auch mit einander vereinigen und niemals aufhören, den alten Menschen auszuziehen mit seinen Werken und den neuen anzuziehen, und darin allein die Bestimmung unsers Lebens suchen, daß in diesem neuen Menschen erkannt werde das Ebenbild dessen, welcher der Herzog der Seligkeit ist und der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und in welchem und durch welchen zum Ebenbilde Gottes die Gemeine Christi sich gestalten soll, daß seine Herrlichkeit um sie her leuchte in unvergänglicher Klarheit. Das Höchste aber wird immer dieses sein, wie der Apostel sagt, daß Alles und in Allen ist Christus. Amen.

Lied 478, 5. 6.

XII.

Lied 674.

Text: Colosser III, 12—17.

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar. Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn.“

M. a. Fr. So reich auch die verlesenen Worte sind — und allerdings viel zu reich für eine einzelne solche kurze Betrachtung! — so habe ich sie doch diesmal zusammenfassen

wollen, weil der Apostel darin das, was er vorher gesagt hatte im Allgemeinen, daß sie sollten den neuen Menschen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat, da nicht ist irgend ein Unterschied des Volks oder des Standes, sondern Alles und in Allem Christus, — weil er dies nun im Einzelnen darlegt, indem er alle diese verschiedenen Verhältnisse der Menschen unter einander in ihrem gemeinsamen Leben ins Auge faßt. Auf die jetzt vernommenen Worte folgen hernach die Ermahnungen des Apostels, die sich auch auf das Anziehen des neuen Menschen beziehen, aber die innern Verhältnisse des häuslichen Lebens zum Gegenstande haben; und diese wollen wir in unserer folgenden Betrachtung uns ans Herz legen. Hier aber in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, hat der Apostel die ganze Gemeine als solche im Auge und die wesentlichsten Verhältnisse des Einen gegen den Andern. Wir sehen, wenn wir es genauer durchgehen, wie er dabei zuerst auf die Ungleichheit der Menschen in ihren geselligen Verhältnissen sieht und darlegt, was in dieser Beziehung die Werke und Eigenschaften des neuen Menschen seien; dann betrachtet er die Christen in ihrem eigentlich christlichen Zusammenleben, was das vermöge der Eigenschaften des neuen Menschen jedem austrage, und wie jeder zur Verbesserung des Andern beitragen soll; zuletzt aber faßt er Alles zusammen in Einer gemeinsamen Regel für einen Jeden, indem er jeden für alle diese verschiedenen Verhältnisse auf unsern Herrn und Erlöser hinweiset. Das ist es also, was wir näher mit einander zu betrachten haben.

Wenn nun also der Apostel in der ersten Beziehung sagt, „sie sollten als die Auserwählten Gottes anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld:" so sehen wir, was ich eben gesagt habe, wie er hier auf die Ungleichheit der Menschen in ihren geselligen Verhältnissen sieht; denn wo es nicht einen Gegensatz

gibt zwischen Glücklichen und Unglücklichen, zwischen solchen, die sich wohl befinden und für sich allein zu sorgen vermögen, und wieder von solchen, welche der freundlichen Zusprache und Sorge Anderer bedürfen: da kann von herzlichem Erbarmen nicht die Rede sein; wo es nicht eine Ungleichheit gibt in Beziehung auf das, was der Mensch kann für sich und Andere, was er ist in seinem ganzen Vermögen: da kann es auch keine Demuth geben; und wo es nicht Verhältnisse gibt, durch welche die Menschen gereizt werden, aus der natürlichen Stimmung herauszutreten: da ist kein Ort für Sanftmuth und Geduld. Wenn wir nun fragen, m. g. Fr., was ist das Gemeinsame in diesen Werken des neuen Menschen, von welchen der Apostel hier redet? so ist das Hülfreiche, das Aufhebende, was jeder, der etwas voraus hat, dem Andern leisten soll, das, was er auf mannigfaltige Weise ausspricht. Dabei ist allerdings allemal das Mitgefühl für den Zustand des Andern der erste Grund, von welchem alles Andere ausgeht; wo das nicht ist: da kann natürlicher Weise auch nicht das rechte Erbarmen sein; wo jeder so ganz mit sich beschäftigt, in seinen eigenen Zustand vertieft, auf seine eigenen Entwürfe und Handlungen beschränkt ist, daß er den Andern gleichsam übersicht: da gibt es nicht Erbarmen, noch Freundlichkeit, noch Demuth, noch viel weniger kann da zu rechnen sein, wenn solche Verhältnisse eintreten, die sie erfordern, auf Sanftmuth und Geduld. Aber nicht nur diese Ungleichheit schwebt dem Apostel vor Augen, sondern auch, daß es nicht fehlen kann unter Menschen, die in solcher Ungleichheit und in einer Mannigfaltigkeit von Geschäften und Verhältnisse leben, an allerlei Streit und Uneinigkeit. Darauf gehet das: „vertraget Einer den Andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr;" und in dieser Beziehung scheint es nun wol, als ob in unserm Leben ein bedeutend anderes Verhältniß statt

fände als damals. Damals waren die Christen in kleine Häuflein gesammelt, und die Gemeine des Herrn fing an, sich von unten herauf zu erbauen; diejenigen, welchen oblag, die menschlichen Dinge in Ordnung zu halten, gehörten nicht zur Gemeine des Herrn, und eben darum finden wir an manchen Stellen Ermahnungen des Apostels an christliche Gemeinen, worin er sie tadelt, daß sie ihre Streitigkeiten nicht unter einander schlichteten, sondern ihre Zuflucht nähmen zu den Ungläubigen, welche zu Gericht säßen. Alles, was hieher gehört, damit hat es unter uns eine ganz verschiedene Bewandtniß. Es ist nicht möglich bei den verwickelten Lebensverhältnissen, da die menschlichen Angelegenheiten fortschreiten auf mancherlei Weise, während die Gesetze bleiben, — da kann es nicht fehlen an schwierigen Fällen, wo der Eine so, der Andere anders das Recht beurtheilt, und da muß es denn Streit geben. Aber wir können dann nicht eben solche Nothwendigkeit haben, uns unter einander einzeln zu vertragen, wie es der Apostel hier erwartet; denn häufig kann der Fall eintreten, daß beide Theile nicht das Rechte und Gesetzmäßige finden, und wir können es Christen heut zu Tage nicht zum Vorwurf machen, wenn sie ihre Zuflucht nehmen zu denen, welche eingesetzt sind, um das Rechte in streitigen Fällen zu finden. Denn es ist eine wichtige Sache, daß das Recht jedesmal den streitigen Fällen angepaßt wird, nicht nur, damit die Streitenden zu einer genügenden Entscheidung kommen, sondern daß Alle einen Gewinn davon haben, welches nicht geschehen kann dadurch, daß zweie sich mit einander vertragen, sodann dadurch, daß der Streit selbst ins Klare gesetzt, die Ordnung sicher gestellt, und ein Maaß gegeben wird für ähnliche Fälle, wonach sich auch Andere entscheiden. Darum ist bei uns, wenn zweie sich mit einander streiten, die Einrichtung, daß die Entscheidung gegeben wird durch einen Dritten, der dazu gesetzt ist, und daß dieses für besser gehalten wird, als wenn sie es thun unter sich selbst. Und wenn sie nur nicht

auf hartnäckige Weise das Ihre suchen, sondern wenn der Grund davon dieser ist, daß sie die Angelegenheit behandeln als eine Verhandlung, um die gegenseitige Ansicht von dem, was rechtmäßig ist in dem Verkehr der Menschen, aufs Neue festzustellen, und die Lücke, welche sich da findet in der Erkenntniß des Rechten, auszufüllen, und durch einen solchen Fall ein Licht anzuzünden für eine Menge von künftigen: so scheidet der Streit die Liebe nicht, und wir können nicht sagen, daß dies gegen den christlichen Geist wäre, so es nur davon ausgeht, daß man nichts will als das Wahre und Rechte.

Ein Anderes ist es freilich, was der Apostel meint, indem er die Christen ermahnt, sie sollen sich vergeben unter einander, gleichwie Christus ihnen auch vergeben hat, indem Einer eine Klage hat gegen den Andern; denn wo nur ein Streit ist in Beziehung auf die richtige Anwendung des Gesetzes auf die Verhältnisse der Menschen: da ist keine Ursach zum Vergeben, denn da hat Keiner gefehlt; wo jeder handeln will nach dem, was er für Recht hält: da ist kein Fehler, welcher vergeben zu werden braucht; wo aber von einem Vergeben die Rede ist: da wird eine Beleidigung, eine Beeinträchtigung vorausgesetzt, wobei nicht immer eine wirkliche Handlung, sondern eine Aufregung des Gemüths, die nicht in der Liebe ihren Grund haben kann, ein selbstsüchtiges Erheben des Einen gegen den Andern zum Grunde liegt. Und da freilich ist es eine ganz andere Sache, und da müssen wir jetzt eben so wie damals sagen, daß Christen nichts geziemt, als daß sie sich unter einander vergeben, wenn Einer eine Klage hat wider den Andern. Denn dabei kommt zu Tage die menschliche Schwäche, welche noch nicht ganz gebeugt ist unter das Gesetz des neuen Lebens; und weil jeder dann weiß, daß auch er noch mangelhaft ist in diesem Punkt, daß auch in ihm ein Streit ist zwischen Geist und Fleisch, trete er nun so oder auf andere Weise heraus, habe er ihn mehr zu empfinden in seinem Verhältniß

zu Andern oder in seinem eigenen Leben: so geziemt sich da immer, daß wir einander gleich stellen, und weil wir wissen, wir befinden uns in demselben Fall, auch keinen Unterschied machen, ob nur der Andere gegen uns gefehlt hat, oder wir auch gegen ihn; und wir müssen, wo wir ein Aufregen des Fleisches gegen den Geist merken, diesem zu Hülfe kommen, aber nicht durch unsere eigene Aufregung die der Andern nur noch vermehren. Darum führt der Apostel hier zurück darauf, daß er sagt: „vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Wenn Christus nicht überall anfinge zu vergeben: so könnte auch unmöglich eine Lebensgemeinschaft mit Christo statt finden, so könnte er in keinen von uns einziehen und Wohnung bei ihm machen, um durch seine höhere Kraft das neue Leben in uns zu begründen, das uns mit Gott wieder vereinigt; sondern überall muß er bei jedem mit dem Vergeben anfangen, und so hört es nicht auf, daß er nicht immerfort noch Vieles zu vergeben hätte, so lange bei uns noch etwas ist, was nicht aus seinem Leben hervorgeht; denn dadurch geschieht ihm Unrecht, wenn wir wollen für solche gehalten werden, die ihm leben, aber dadurch das Urtheil der Menschen irre führen, wenn wir immer noch etwas in uns tragen, was nicht für ihn Zeugniß ablegt, sondern wider ihn. Und eben deswegen, weil es uns immer nur darauf ankommen soll, sein Leben in den Menschen zu fördern: so sollen wir auch Andern zu Hülfe kommen in allen den Fällen, wo wir selbst zu vergeben haben; und das ist die rechte christliche Liebe, welche der Schwachheit der Menschen zu Hülfe kommt, um die Kräfte des neuen Menschen zu stärken, und dazu die Veranlassung nimmt in jedem Verhältnisse des Lebens, von dem eben so gut, was Andere gegen uns gefehlet haben, als was wir gegen Andere gefehlet haben. Darum soll es keinen Unterschied geben, sondern wie uns das am Nächsten liegt, was der

Andere gegen uns gefehlet hat: soll es uns auch die reichste Veranlassung geben, ihn in dem neuen Leben zu stärken, indem wir mit dem Vergeben anfangen und ihm unsere hülfreiche Hand darbieten.

Darum weiß nun der Apostel dies nicht anders zusammenzufassen und nicht besser, als, indem er sagt: „über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Darin faßt er Alles, was er bisher gesagt, zusammen, und aus der Liebe allein läßt sich auch alles Einzelne, was er bisher angeführt hat, erklären, und alles Andere ist nur insofern, was es sein soll, als es eine Aeußerung der Liebe ist. Wenn wir uns ein Erbarmen denken, das nicht aus der Liebe herrührt, sondern nur daher, daß wir das Bild des Leidens und den Anblick des üblen Zustandes Anderer los zu werden wünschen: so ist das nicht das des Apostels; wenn es eine Freundlichkeit gibt, die sich nur einschmeicheln will: so ist das nicht die des Apostels; wenn es eine Demuth gibt, die nicht die rechte und wahre ist — denn die kommt allemal aus der Liebe her — sondern eine, durch die Einer sich desto mehr geltend machen will bei Andern, indem er sich scheinbar herabsetzt, was eben die heuchlerische Demuth ist, die wir oft antreffen: so ist das auch nicht die des Apostels; und eben so gibt es auch eine Sanftmuth und Geduld, die nicht in der Liebe ihren Grund hat, sondern in der Betrachtung, daß das doch der leichteste Weg ist, auf dem man am ersten das Unangenehme überwindet und das Widerstrebende entfernt. Darum sagt der Apostel: die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, d. h. sie ist das Band, wodurch alle Unvollkommenheiten ausgeglichen werden, wodurch alle menschliche Verhältnisse veredelt werden, wodurch Alle gegen einander in das rechte Verhältniß gesetzt werden, welche in allen Fällen das Einzige ist, was in der That und Wahrheit den neuen Menschen darstellt; und dann aber weiter ist sie das, was allein

zur Vollkommenheit führt, die alles das, was sich zeigt als falsch und unächt, was nur den Schein des neuen Menschen an sich trägt, aber nicht den wahren Geist desselben, wie ich es vorher namhaft gemacht habe, die alles das überwindet; sie ist es, durch die jeder trügerische Schein verschwindet, und durch welche der alte Mensch fühlt, daß er keine Gewalt mehr hat unter den Menschen, durch sie allein werden alle Schwachheiten überwunden und sie gibt uns die beständige Aufforderung, zu wachsen in jeglicher Vollkommenheit, die zu dem Leben des neuen Menschen gehört. Und eben deswegen, weil wir nur dadurch Andern hülfreich sein können und unser Verhältniß zu unsern Brüdern nach dem heiligen Willen Gottes ausfüllen: so ist sie das für alle Fälle ausreichende, das alle Verhältnisse des Lebens umfassende Band, welches die Menschen einigt, und in dieser Vereinigung sie gemeinsam dem angewiesenen Ziele zuführt.

In Beziehung aber auf Alles, was sich auf das Streitige und Widerwärtige unter den Menschen bezieht, fügt der Apostel noch besonders hinzu: „und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar." Wenn wir fragen, m. g. Fr., was ist denn eigentlich der Friede Gottes: so ist uns der Ausdruck gar wol bekannt; wir verbinden aber bald mehr diese bald mehr jene Vorstellung damit, je nachdem der einzelne Fall ist, in welchen wir das Wort gebrauchen. Wenn wir es aber an und für sich betrachten: so scheint es ganz ungenügend zu sein. Friede setzt die Beziehung auf den Streit voraus; aber was soll der Friede Gottes sein, da in Gott gar kein Streit möglich ist? Wie kann Gott im Stande sein, uns den Frieden zur Anschauung zu bringen, da er der Einige ist ganz und gar, und es nichts in ihm gibt, was uns auf den Gedanken oder den Wunsch eines Friedens bringen könnte? Nun aber wissen wir, m. G., daß Gott sich für den Menschen

offenbaret in seinen Werken; wenn wir aber da fragen nach dem Frieden: gibt es etwa einen Frieden Gottes, welcher sich offenbaret in seinen Werken? So scheint es, als ob das den Ausdruck uns unklar macht, als habe er gar keinen rechten Sinn; denn in den Werken Gottes ist gar kein Friede, überall vielmehr Streit und Unfriede nur zu sehen; da geht jedes gegen das Andere, das Eine kämpft, um das Andere in Schranken zu halten; so ist es in den Elementen, der Natur, die uns umgeben, in dem ganzen Weltgebäude; überall finden wir nur den Streit. Und doch ist es eben dies, worin die rechte Kraft dieses Ausdrucks beruht; denn wenn wir sagen wollten, dieser Streit wäre das Wesentliche in den Werken Gottes: so müßten sie ja längst untergegangen sein; der Streit ist also nur die äußere Erscheinung, das Innere ist die Zusammenstimmung, die Gott ihnen gegeben, und die immer dieselbe bleibt; das ist der Friede. Und das ist die Art, wie wir den Ausdruck anzuwenden haben in unserm Leben. Wir können uns nicht hüten vor allem Streit; denn einmal ist der gemeinsame Streit, den wir haben, der des Lichtes gegen die Finsterniß, der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, von dem wir uns nicht losmachen können und sollen; und dieser ist nicht nur ein äußerer, sondern auch ein innerer; denn jeder hat den Feind in seinem eigenen Herzen, jeder hat nicht nur mit Andern, sondern auch mit sich selbst zu kämpfen. Und darum sagt der Apostel: „der Friede Gottes regiere in euren Herzen." Daß unser Inneres so bestimmt werde und Eins, wie wir nur denken, daß das höchste Wesen Eins ist, das ist das, wozu wir berufen sind, und darum soll der Friede Gottes in unsern Herzen regieren; wenn wir auch viel zu thun haben äußerlich, was dem Streit angehört, in unsern Herzen sollen wir einig sein nicht nur mit uns, sondern mit Allen, die zur Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn berufen sind; darin soll Alles zusammenstimmen zu einer lieblichen und kräftigen Einheit. Das ist

der Friede Gottes, der in den Herzen der Menschen regieren soll. Wo finden wir nun diesen Frieden? In der That und Wahrheit finden wir ihn in Christo. Er stellt in der That und Wahrheit den Frieden Gottes dar, und darum ist er das Ebenbild Gottes; darum mußte er auch an dem Streit Theil nehmen, an dem Streit gegen die Sünden der Menschen, in welchem er den höchsten und vollendetsten Sieg erfochten hat, obgleich er äußerlich zwar unterlag; und wie er in diesem Streit, den er nach allen Seiten hinführte, innerlich immer derselbe blieb, nie aus dem Gleichgewicht der Seele gebracht wurde, nie aus seiner Richtung auf das Göttliche in allen seinen verschiedenen Handlungen herauskam: so ist er das wahre lebendige Bild des göttlichen Friedens, der sein Herz regierte. Und darum sagt der Apostel, daß wir zu diesem Frieden berufen sind „in Einem Leibe.“ In allen unsern mannigfaltigen Verhältnissen, wo sich so vielerlei Streit ergibt und immer aufs Neue entwickelt, sollen wir als Christen Ein Leib sein; aber das sind wir nur, insofern wir alle von Christo geleitet werden und immer auf das Ebenbild des Friedens Gottes, das sein Herz regierte, schauen; und weil wir durch ihn zu Einem Leibe gemacht sind: darum soll auch der Friede Gottes in unsern Herzen regieren. Ist das nicht der Fall: dann sind wir auch nicht Ein Leib; nur insofern der Friede Gottes ungestört in unsern Herzen waltet und allen Streit beherrscht, nur insofern sind wir wirklich der geistige Leib Christi, der wir sein sollen.

Nun aber wendet sich der Apostel zu dem, was das eigentliche große Zusammensein der Christen als solcher betrifft, und sagt: „lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Wenn wir in Christo eben diese Quelle des Friedens finden wollen: so gehöret dann freilich dazu, daß wir

ihn immer im Auge behalten, daß wir in Allem, was er gethan, in Allem, was er geredet, ihn uns immer mehr vergegenwärtigen, und das ist eben dieses, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, aber nicht nur in jedem für sich allein, sondern daß Alle es haben als gemeinsamen Besitz, daß jeder dadurch immer mehr zurück geführt werde zu der lebendigen Erkenntniß des Friedens Gottes in dem, welcher die Quelle unsers Friedens ist. Dieses Wort soll reichlich unter uns wohnen in aller Weisheit, indem wir Alles, was Christus geredet und gethan hat, auf die richtige Weise in Beziehung auf unser Leben anschauen, indem wir uns immer mehr zu erkennen suchen, und einander in brüderlicher Liebe, in Freundlichkeit des Herzens und in lebendigem Wahrheitssinn überall auf Christus, auf sein Leben und seine Lehre, auf sein Wort und seine That, zurückweisen; und je mehr wir uns auf diese Weise seines Lebens in uns, des kräftigen Regiments des Friedens Gottes in unsern Herzen bewußt werden: desto mehr werden wir auch geneigt sein, das zu thun, was der Apostel ferner sagt, nämlich uns unter einander zu lehren und zu vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und zu singen dem Herrn in unserm Herzen, überall in der Einsamkeit und in der Gemeinschaft, jeder für sich und wo wir alle zusammenkommen, um dem allein die Ehre zu geben, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben kommen, und indem wir für Alles dankbar sind, was er uns gegeben hat: werden wir zu gleicher Zeit Belehrung haben, damit wir immer reichlicher schöpfen aus seiner Fülle, und immer mehr die Liebe als das einigende Band der Vollkommenheit in die Herzen der Gläubigen ausgegossen wird, und unsere christlichen Versammlungen leite in Betrachtung des göttlichen Wortes, in gemeinsamem Gebet und in Gesang geistlicher lieblicher Lieder. Dazu soll dies Alles uns dienen.

Zuletzt aber fügt nun der Apostel hinzu die eigentliche Regel eines Jeden für sich selbst, wie er in allen diesen verschiedenen Beziehungen sein eigenes Leben leiten, und wie jeder das, was ihm vorkommt, prüfen könne, indem er sagt: „und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu." Damit, m. G., hat es die Bewandtniß, nicht, daß wir etwa jedes, wozu wir Lust haben, und wozu ein Gedanke uns vorschwebt, in dem Namen Jesu thun können, und daß wir dann glauben, hätten wir das nicht in seinem Namen gethan: so wäre es nicht gut gewesen; sondern es gibt nur Einiges, was sich in seinem Namen thun läßt, Anderes aber nicht, und wir sollen nichts thun in Worten und Werken, als das, was sich thun läßt in seinem Namen. Was heißt aber das, etwas in seinem Namen thun? Es heißt nichts Anders als das, was wir thun, mit dem Bewußtsein thun, daß es dasjenige ist, was er uns auftragen würde unter diesen Umständen und in diesem Augenblick; denn dann thun wir es auf seinen Befehl, und wir haben nichts zu thun, als wovon wir überzeugt sind, es als seine Bevollmächtigten für die Förderung seines Reichs zu thun, und nichts Anders als dieses sollen wir thun und Alles auf die Weise, daß es in seinem Namen gethan sei.

Hier sehen wir also, m. G., wie der Apostel den Unterschied gar nicht kennt, den so viele Christen zu machen pflegen, als ob es nur gewisse Gebiete des menschlichen Lebens gebe, die nach der Regel unsers Herrn und nach dem Gesetz der christlichen Gottseligkeit müßten gerichtet werden, andere aber gäbe es, die nach ganz anderm Maaße müßten gemessen werden. Davon weiß der Apostel nichts; sondern Alles, sagt er, was ihr thut mit Worten und mit Werken, sei ein solches, daß ihr es thun könnt im Namen Jesu. Und wenn wir betrachten, wie das Leben des Erlösers in aller Einfalt doch so vielfach gestaltet war, wie er sich nicht losgemacht hat von den geselli-

gen Verhältnissen, wie er Theil genommen hat an der Freude wie an dem Schmerz seiner Brüder, wie er gelebt hat mit Menschen von allerlei Art: so müssen wir sagen, wie bei ihm Alles aus Einem Stück war: so soll es auch bei uns sein, und wir können nicht sagen, daß es Einiges gebe, was uns obliege, das mit unserm Verhältniß zu ihm im Gegensatz wäre. Das gibt es nicht; denn dadurch würde die Einheit unsers Gemüths und der Friede unsers Herzens gestört werden; und das Erste, was bei uns feststehen muß, wenn wir wollen wahre Christen sein, ist dieses, daß Alles, was wir als Werk unsers Lebens betrachten, auch aus unserm Verhältniß zu ihm beurtheilt werden muß, daß es in der Verbindung mit ihm seinen Grund hat, und daß wir es verrichten in dem lebendigen Bewußtsein von unserm Zusammenhang mit ihm, und daß es uns zurückführt auf das, was er gewesen ist, und was er uns aufträgt. Das ist die rechte Einheit des Lebens, und wo die ist, da regiert auch der Friede Gottes in unserm Herzen; und wie das Leben Christi nichts Anders gewesen ist als Liebe: so ziehen wir, wenn wir Alles thun in seinem Namen, gewiß auch immer mehr an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und das ist unser Aller Beruf, die Schwäche der Brüder zu tragen, das Reich Gottes zu fördern, dem geistigen Leben Raum zu schaffen in uns und allen Andern, damit nirgends dem, was der Gemeine des Herrn gehört, Abbruch geschehe, damit sie immer mehr erstarke in dem neuen Leben und immer mehr zu dem Einem Leibe gedeihe, dessen Haupt Christus ist, wie wir alle die Glieder desselben sind, und er von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unserm Herzen immer mehr regiert zu seinem Ruhm und Preis. Amen.

Lied 652, 6.

XIII.

Lied 479.

Text: Colosser III, 18. — IV, 1.

„Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen. Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Ansehn der Person. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt."

M. a. Fr. Nach Art und Weise dieser zusammenhängenden Betrachtungen über eines unserer biblischen Bücher habe ich nicht gut anders gekonnt, als dies zusammennehmen, so reichhaltig auch für unsere christliche Betrachtungen jeder einzelne Satz aus dem Gelesenen würde gewesen sein. Es gehört aber zusammen, weil es Alles insgesammt sich auf das häusliche Leben bezieht, für welches der Apostel den Christen, an welche er schreibt, die wesentlichsten Lehren gibt. Zuerst hatte er früher den Christen dargelegt, wie sie sich unter einander als Glieder der Gemeine des Herrn zu betragen hätten, um sich in christlicher Weisheit und Erkenntniß durch das Wort Gottes zu fördern und im gemeinsamen Lob und Dank gegen Gott sich zu erfreuen, und hatte damit geschlossen, daß sie Alles, was sie thäten mit Worten oder mit Werken, im Namen Jesu thun sollten und also, daß sie Gott dem Vater durch ihn danksagen sollten; und nun geht er hier von dem gemeinsamen, mehr äußerlich hervortretenden Leben der Christen, wie sie in ihren Versammlungen und sonstigen Verhältnissen den geistigen Leib Christi darstellen sollten, zur Stille des häuslichen Lebens zurück, wie sie auch dort Alles im Namen Jesu thun und Gott dem Vater durch ihn danken sollten. Allerdings, m. g. Fr., können wir sagen, daß das Alles noch zu dem gehört, was der Apostel anderwärts die Milch des Evangeliums nennt, wie sie auch den Anfängern des Evangeliums dargereicht werde und von ihnen vertragen und gebraucht und zur Nahrung des geistigen Lebens verwendet werde; denn es sind nichts Anderes, als die zu allen Zeiten sich immer gleichbleibenden Anfangspunkte des christlichen Handelns in dem Gebiet des häuslichen Lebens, wovon er hier redet. Und doch werden wir sagen, daß auch wir Gebrauch machen können von diesen Anfangspunkten, daß auch unter uns nicht auf solche Weise das häusliche Leben ein Tempel des Herrn sei, und Alles auf solche Weise geschieht mit Danksagungen gegen Gott, wie es zu er-

warten wäre; was daher kommt, daß die Wahrheit des Evangeliums immer noch mit denselben Lüsten des natürlichen Menschen, mit denselben leidenschaftlichen Aufregungen zu kämpfen hat, bis in denselben Verhältnissen der Sieg des Geistes sich immer mehr entscheidet.

Wenn wir nun näher mit einander betrachten wollen, was das Wesentlichste ist in diesen Ermahnungen des Apostels: so redet er hier zuerst von den natürlichsten und einfachsten Verhältnissen zwischen den Ehegatten unter einander und den Eltern und Kindern; sodann von den Verhältnissen der Herren zu denen, welche zur Dienstleistung im Hauswesen bestimmt sind, — ein Verhältniß, welches nicht auf dieselbe Weise in der Natur begründet und durch sie hervorgebracht ist. Wir wissen nun, daß alle diese Verhältnisse in verschiedenen Zeiten und Gegenden des menschlichen Geschlechts, und je nachdem sonst das menschliche Leben gestaltet ist, sich auch auf mancherlei Weise gestalten, und daß es vielerlei Abwechselungen und Veränderungen darin gibt, die der Apostel damals nicht alle im Auge haben konnte, sondern sich halten mußte an die Gestaltung des Lebens, wie es sich gebildet unter den Völkern, unter welchen zuerst das Evangelium Wurzel faßte. Besonders aber müssen wir auch dies in Erwägung ziehen, daß der Apostel nicht Ursach hatte vorauszusetzen, daß dort nur christliche Familien lebten, die es ganz gewesen wären, sondern daß sie getheilt waren zwischen heidnischen und christlichen Gliedern. Seine Regel war also die, die Vorschriften, die er gab, sollten gelten auf dieselbe Weise von beiden Theilen, mögen sie nun von der christlichen Wahrheit auf gleiche Weise ergriffen sein oder nicht; und das können wir uns sehr wol aneignen und als Regel des christlichen Glaubens ansehen, daß die Gleichheit oder Verschiedenheit in Beziehung auf diese Art und Weise der Frömmigkeit nicht denselben Einfluß habe auf diese natürlichen geselligen menschlichen Verhältnisse, sondern daß dieselbe Regel

in dieser Beziehung für Alle in denselben Fällen gelten soll. So ist es unter uns nicht, daß Ehen könnten geschlossen werden, wo der eine Theil Christ sei und der andere nicht, — denn unsere Gesetze wehren es; und selten kann der Fall vorkommen, daß, wenn sie geschlossen wären, der eine Theil zu einer andern Gemeinschaft träte, der andere nicht; das könnte höchstens geschehen an den Grenzen der Christenheit, wo es Völker gibt von aller Art. Aber in der Gemeine des Herrn gibt es so mancherlei Verschiedenheiten. Theils ist die christliche Kirche jetzt, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, zerschnitten in mehrere von einander gesonderte Gemeinschaften, und da kann der eine Theil der einen, der andere Theil einer andern kirchlichen Gemeinschaft angehören; noch mehr ist es das Andere, daß so viele verschiedene Ansichten und Behandlungsweisen des Christenthums unter uns sind, und da kommt es vor, daß die, welche an einander gewiesen sind auf das Unmittelbarste, darin auch nicht gleich seien und von einander abweichen. In dieser Regel aber, die der Apostel hier aufstellt, soll das nicht das Geringste ändern; sondern so wie er vorher vom bürgerlichen Leben es gesagt: so soll auch das häusliche Leben so geordnet sein, daß Alles, was geschieht, im Namen Jesu geschehe, und Gott auf alle Weise durch die Führung unsers häuslichen Lebens gedankt werde.

Wenn der Apostel damit anfängt, die Weiber zu ermahnen, „daß sie sollten unterthan sein ihren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret," und die Männer zu ermahnen, „daß sie ihre Weiber sollten lieben und nicht bitter gegen sie sein:" so hat er dabei allerdings vor Augen eine gewisse Ungleichheit beider auf so innige Weise mit einander verbundener Theile, die aber auf nichts Anderm ruht als auf dem Verhältniß zwischen dem Innern eines Hauswesens und den größern Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft. In der letzten ist es der Mann allein, welcher sein Hauswesen vertritt

und der für das Beste in der menschlichen Gesellschaft sorgt; und deswegen hat sich diese Ungleichheit gebildet von selbst, daß es ein Unterthansein gibt der Weiber gegen die Männer. Wie sich dieses auf verschiedene Weise gestaltet hat, wie sich allerdings die größere Durchbildung des häuslichen und menschlichen Lebens überhaupt durch den Geist des Christenthums dadurch zeigt, daß die Liebe so sehr vorwaltet, daß die Liebe, welche in ihm liegt, alle Ungleichheiten überstrahlt und verbirgt: so bleibt doch dabei der Sinn dieses Verhältnisses in Beziehung auf diese Ungleichheit Einer und derselbe. Darum nun aber stellt der Apostel auch beides so unmittelbar neben einander. Die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret, sagt er; woraus man sieht, daß er das nicht darstellen will als ein Verhältniß, welches aus dem Evangelium selbst hervorgeht, sondern als ein sich gebührendes, wie es schon war, als das Christenthum in die Welt kam; und das Andere, daß die Männer ihre Weiber lieben sollten und nicht bitter gegen sie sein; also eben diese Ueberlegenheit nicht auf solche Weise verwalten und ausüben, daß es verletzend sei, daß sie von Augenblicken, in welchen sie hervortritt, nicht solchen Nachgeschmack zurücklasse, wie es das eigenthümliche Wesen des Bittern ist. Und wenn er sagt, daß die Weiber unterthan sein sollen ihren Männern, die Männer aber ihre Weiber lieben: so ist nicht seine Meinung, daß die Liebe die Sache des einen, und der Gehorsam die Sache des andern Theils sei, sondern er würde auch das Letzte nicht gesagt haben, wenn er nicht hätte hinzufügen wollen: „daß ihr nicht bitter gegen sie seid;" die Liebe sollte aus dem Wege räumen, was als Uebertreibung und Auswuchs sich leicht einschleicht.

Eben so, wenn er von dem Verhältniß der Eltern und Kinder gegen einander redet: so müssen wir bemerken, wie er sich hier nicht bezieht auf das, was schon im Gesetz des Alten Bundes festgesetzt war, nicht von einer Belohnung oder Be-

strafung, die sich auf diese besonderen Verhältnisse bezieht; sondern wenn er sagt: „ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn dies ist dem Herrn gefällig," und eben so: „ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden:" so haben wir hier nicht Ursache zu glauben, daß er den Müttern gar nichts gesagt, sondern wenn wir lesen, „ihr Väter," mögen wir immer mit lesen: ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht scheu werden. Wie dies ein Brief war, den er an eine Gemeine schrieb, und der in der Gemeine sollte vorgelesen werden: hat er wol vorausgesetzt, daß die Kinder auch in den Versammlungen gegenwärtig wären und die gemeinsame Ermahnung auch vernehmen sollten; oder ist es seine Meinung gewesen, daß sie ihnen durch ihre Eltern sollte gemacht werden, damit sie einen Eindruck davon bekämen, daß der göttliche Geist durch den Mund solcher ausgezeichneten Männer auch zu ihnen rede? Wir müssen bedenken, daß der Apostel das ganze Leben der heranwachsenden Jugend, so lange sie noch im Hause der Eltern und in Verbindung mit ihnen wären, und nicht das jüngste Alter des menschlichen Lebens im Auge hatte, und daß er, so lange die häusliche Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern fortdaure, eben diese Regel hat geben wollen. Die Kinder sollen gehorsam sein ihren Eltern in allen Dingen; die Eltern sollen die Kinder nicht erbittern, damit sie nicht scheu werden. Merkwürdig muß es uns auf jede Weise sein, wie dieser Ausdruck zweimal kurz hinter einander vorkommt in den Ermahnungen des Apostels: ihr Männer liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie; ihr Eltern erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden; und nur in der letzten Stelle finden wir erst den ganzen Ausdruck für den Sinn dieser apostolischen Ermahnung. Nämlich das Scheuwerden ist eine Verringerung des Vertrauens und der Offenheit im gemeinsamen Leben, und diese Ermahnung, daß das Vertrauen und die

Offenheit ungeschwächt bleibe, sieht der Apostel an als den Grund des christlichen Lebens, und es ist seine Meinung, daß Alles soll vermieden werden, wodurch Vertrauen und Offenheit in diesem Heiligthum des häuslichen Lebens geschwächt würde. Darum soll keiner bitter werden gegen den Andern, weil sie dadurch einer Verringerung des christlichen Lebens ausgesetzt wären. Soll die Jugend geleitet werden, soll sie auf den Weg des Lebens gebracht werden, sollen wir eine klare Anschauung davon erhalten, was in ihrem Leben vorgeht: so muß ihr Inneres uns klar vor Augen liegen, so daß es leicht ist, ihr Inneres zu erblicken und wahrzunehmen, noch ehe sie selber es wahrnehmen. Das ist nur möglich bei gänzlicher Offenheit, und darum sieht der Apostel es als einen Haupttheil in dem ganzen Verhältniß an, daß alles Mißtrauen vermieden werde. Wenn der Apostel anderwärts sagt*): so lange der Erbe ein Kind ist: so ist unter ihm und einem Knecht kein Unterschied, denn er stehet unter der Gewalt der Vormünder und Pfleger, bis auf die vom Vater bestimmte Zeit: so gehet er dabei aus von der Vorstellung des häuslichen Lebens, wie es war, ehe sie eine christliche Gemeine waren; denn er vergleicht sie mit der Zeit, ehe Christus erschienen war, und wo das Leben durch Belohnung und Bestrafung bestimmt wurde. Das ist ein ganz anderes Bild, als was er uns hier aufstellt, und das soll das Wesentlichste sein, wodurch sich die Führung des christlichen Hauswesens unterscheidet von jener Zeit, daß unser Hauswesen ein Tempel Gottes sei. Das Gesetz ist nothwendig und gut für die großen Verhältnisse des gemeinsamen Lebens, aber im häuslichen Leben soll es keinen Ort haben; nichts soll gelten als die Liebe, die Liebe derer, die das geistige Leben schon in ihrer Gewalt haben, und an die sich anschmiegen die, welche ihnen folgen. Aber soll dies Regiment der Liebe bestehen: so

*) Gal. IV, 1.

gehört dazu das ungeschwächte Vertrauen und die ungehemmte Wahrheit aller Theile gegen einander; die Scheu aber hemmt das erste und hindert das andere; wo das Vertrauen geschwächt ist: ist auch die Wahrheit nicht; und wo die nicht ist: ist auch kein Regiment der Liebe. Dies, sagt der Apostel, sei das Eigenthümliche eines christlichen Hauswesens, wo Alles im Namen Jesu geschehe und Gott durch ihn Danksagung werde. Und wenn wir hierbei an unsern Erlöser denken: müssen wir sagen, es gibt kein Bild menschlicher Kräfte und Wirksamkeit, welches zugleich von aller Bitterkeit so frei wäre, als das Leben des Erlösers, und so müssen wir Ja und Amen sagen, es kann nichts im Namen Jesu geschehen, wo dieser selbige Geist der Liebe nicht wäre, sondern wo wir der Bitterkeit Raum gäben.

Was das zweite Verhältniß betrifft, das der Apostel hier aufführt, nämlich das Verhältniß der Knechte gegen ihre Herren: so scheint das uns weniger angemessen zu sein, weil es solches Verhältniß wie damals zwischen Knechten und Herren unter den Christen unsers Welttheils nicht gibt; aber wol müssen wir es als einen Wink göttlicher Weisheit betrachten, daß uns diese apostolische Ermahnung nicht entzogen ist, denn wir können einen Schluß machen von dem Damaligen auf das Gegenwärtige, und von dem Kleinen auf das Große. Denn auf der einen Seite gibt es kein solch Verhältniß zwischen Knechten und Herren, es gibt keinen Dienst im häuslichen Leben als einen freien, welcher von beiden Seiten aus, wenn ihnen das Verhältniß nicht mehr genügt, wieder gelöst werden kann; wogegen in jener Zeit das ganze Leben der Knechte an den Willen ihrer Herren gebunden war, und nur von diesen, nicht von ihnen selbst, die Lösung dieses Verhältnisses ausgehen konnte. Auf der andern Seite gibt es viele christliche Völker, wo das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen eher schon gleich ist dem, wie es ehemals bestand zwischen Herren und Knechten,

wo es in der Willkühr des Einen ist und sein eigenes Gut befinden, wenn er etwas Gemeinsames zwischen sich und seinen Unterthanen gelten läßt; da ist Einer der Herr und die Andern die Knechte. Wir können also und sollen von diesen Worten einen zweifachen Gebrauch machen; nämlich, was er damals von den Knechten verlangt, würde er noch weit mehr verlangt haben von den untergeordneten Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft, wie sie sich jetzt gestaltet haben, und eben so, was er sagt von den ehemaligen Verhältnissen des häuslichen Lebens, muß gelten von den größern Verhältnissen des öffentlichen Lebens, wenn sie noch eben so sind, wie damals. Da ist es zweierlei, was wir aus seinen Worten herausnehmen. Das erste, daß er solchen geringfügigen Dienst, wie er durch Anwendung der gewöhnlichsten menschlichen Kräfte geleistet wird, und nichts als die Bequemlichkeit zum Zwecke hat, daß er diesen auch ansieht als einen, welcher dem Herrn geleistet wird, indem er sagt: „was die Knechte thun, sollen sie von Herzen thun als dem Herrn und nicht den Menschen;" es nicht ansehen als einen Dienst, den sie den Menschen leisten, sondern den sie dem Herrn leisten, und das sagt er in Beziehung auf diese kleinen, geringfügigen Dienste, die sie zu leisten bestimmt waren. Daher werden wir noch viel mehr schließen müssen, daß der Apostel jenen andern Beruf, worin Einer dem Andern dient, wollte angesehen haben als einen Dienst, der dem Herrn geleistet wird und nicht den Menschen. Es ist aber ein Dienst, welcher dem Herrn geleistet wird, wenn er dazu führt, daß sich in jedem Kreise der Geist Gottes aussprechen kann, und ohne daß ein Zwiespalt dazwischen träte; wo auf die auch unscheinbarste Weise etwas geschehen kann, um das zu fördern: da kann auch Jedes geschehen von Herzen, und als nicht den Menschen, sondern Gott erwiesen; denn das ist die Verherrlichung Gottes im menschlichen Leben, wenn sich in allen Gestaltungen desselben der Geist Got-

tes offenbaret, wenn man überall an dem, was geschieht, sehen kann das Werk Gottes, wodurch das Reich Gottes gefördert wird. Wo es fehlet an den äußern Hülfsleistungen: da wird jene freie, leichte Offenbarung des göttlichen Geistes gestört, und auch das Unscheinbarste kann nicht auf solche Weise geschehen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird, wenn es nicht von Herzen geschieht; und darum müssen wir sagen, in dem Unscheinbarsten kann auch eben so der Geist Gottes sich offenbaren, als in dem Größten, wenn wir nur sehen, daß Alles als vom Herrn geboten geschieht, in Beziehung auf ihn, um sein Reich zu fördern. Wo solche Gesinnung herrscht und wirkt, auch in denen, die das Unscheinbarste in der menschlichen Gesellschaft verrichten: da ist der göttliche Geist, und dann ist auch der göttliche Geist in den größten Verhältnissen; denn dann wird immer das Auge offen erhalten für Alles, was Gott gefällig ist. Wenn er nun sagt, daß die Knechte Alles thun sollten von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen: so werden wir auch das anwenden können auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, wenn sie in dieser Aehnlichkeit bestehen. Anderwärts sagt der Apostel zu den Knechten *): könnt ihr frei werden, so brauchet des viel lieber, und das ist die Richtung, in welcher sich das menschliche Leben unter dem Schutz des Christenthums von selbst bewegt. Ueberall, wo dieses hingelangt, finden wir, daß die Ungleichheit aufgehoben worden, und wo die Menschen zum Reiche Gottes verbunden sind, müssen sie auch wesentlich einander als Gleiche in der Erscheinung hervortreten, und so finden wir, daß das bürgerliche Leben sich allmählig so gestaltet, daß das knechtische Wesen immer mehr verschwindet, und daß das Verhältniß des Ganzen zum Einzelnen, und des Einzelnen zum Ganzen nicht mehr so erscheint als eine persönliche Gewalt, als ein persön-

*) 1. Cor. VII, 21.

licher Dienst, als eine persönliche Unterwerfung. Aber fragen wir, auf welche Weise solche Veränderungen im christlichen Leben vorgehen sollen: so finden wir die bestimmteste Anweisung bei dem Apostel: die Knechte sollen gehorsam sein in allen Dingen ihren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; und nur von solchem Gehorsam kann solche Veränderung ausgehen; sie sollen wissen, daß sie Alles, was sie zu leisten haben, dem Herrn thun, nicht den Menschen. Von der größern Kraft der Liebe, davon sollen alle Verbesserungen in den geselligen Verhältnissen der Menschen hervorgehen; nicht von Störungen der Ordnung, nicht vom Herausreißen aus dem Gehorsam. Aber der Apostel fährt fort: „Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehn der Person.“ Eben so fügt er hernach hinzu: „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Wenn wir beides zusammennehmen: so erkennen wir darin die rechte christliche Regel für die ganze Anordnung des Lebens in dieser Beziehung, und wie es sich immer zum Bessern und Gottgefälligen entwickeln soll. Denn der thut Unrecht und wird empfangen für das, was er gethan, der ein bestehendes Verhältniß gewaltsamer Weise löst; aber das Unrecht des Andern soll nimmer ein anderes Unrecht hervorbringen und Vorwand dazu geben, sondern jedes Unrecht ist abgeschlossen als ein Verhältniß zwischen dem Menschen und dem Herrn, den er im Himmel hat; das Unrecht des einen Theils soll nie einen Vorwand geben, daß der andre auch ein Unrecht thut. Wenn nun die, die noch auf so strenge Weise unterworfen sind, doch gehorsam sind und

zwar mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht, weil sie wissen, daß sie durch Alles, was sie thun, dem Herrn dienen: so thun sie es dazu, daß Alles zu schönem Einklang kommt; denn sie thun es dem, der Alles zum Guten lenkt, und der alle Dinge zum Besten wendet, und sie bleiben um desto sicherer in der Bahn des Rechts und stellen alles Gott anheim. Aber in der christlichen Gemeinschaft liegt auch das in der Natur der Sache, daß, indem wir uns unter einander erbauen und das Wort Gottes reichlich wohnen lassen unter uns, auch die, die zu gebieten haben in menschlichen Dingen, zunehmen müssen in der rechten Erkenntniß dessen, was recht und gleich ist, und so ist es die Gewalt der göttlichen Wahrheit, wodurch sie selbst müssen getrieben werden, die Bande des Gehorsams nicht mit Gewalt zu lösen, sondern sie zu ändern, wie es die rechte Weise ist, damit Alles geschehe, nicht als den Menschen gethan, sondern dem Herrn gethan, und aus Anerkennung der Einen Herrschaft, welche vom Himmel geführet wird über Alles, was auf Erden ist.

Solche Ermahnungen aus den Worten der Schrift zu schöpfen, gebühret es vorzüglich jetzt, wo wir überall Verwirrungen sehen auch unter christlichen Völkern; und wenn wir dies festhalten, überall nichts den Menschen, sondern dem Herrn zu thun und zu sehen auf das, was der Dienst ist, welchen wir Gott zu leisten haben: so werden wir ohne solche Verwirrungen auf dem Wege christlicher Liebe zu immer größerer Vollkommenheit geführt werden, und möge uns Gott seinen Segen geben, daß mitten in diesen verworrenen Zeiten wir ein Beispiel geben, daß Alle in demselben christlichen Sinn das Rechte suchen und sich unterstützen in dem Auffinden desselben, damit wir zum Ziele gelangen. Aber lasset uns nicht vergessen, daß das häusliche Leben der erste Grund zu allem Andern ist. Wenn da nicht die Liebe ohne Bitterkeit regieret: so ist nicht unmöglich, daß dasselbe auch unter uns geschehe, was wir jetzt

vieler Orten sehen in den großen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens. Und so lasset uns in häuslicher Tugend den ersten Grund suchen zu aller Verbesserung im Großen, und Alle zusammenfassen in derselben Liebe zu einander, in demselben Gehorsam gegen den Herrscher, und auf diese Weise in dem Bestreben, den Willen Gottes zu thun, uns immer mehr der christlichen Vollkommenheit in unserer ganzen Gestaltung des christlichen Handelns nähern. Dann wird auch der Geist Gottes in uns wohnen, und wir werden uns seines Beistandes zu erfreuen haben. Amen.

Lied 666, 8.

XIV.

Lied 338.

Text: Colosser IV, 2—4.

„Haltet an am Gebet und wachet in demselbigen mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Christi; darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden.“

M. a. Fr. Um den Sinn dieser Worte des Apostels recht aus seinem eigenen Gemüth heraus zu fassen, müssen wir zugleich auch den Zusammenhang, in welchem sie stehen, im Gedächtniß haben.

Wir haben unmittelbar vorher die Ermahnung des Apostels gelesen in Beziehung auf die verschiedenen Glieder des Hauswesens, und vorher jene seine Ermahnungen, welche die ganze Gemeine als solche im Auge hatten, wie sie ein Theil sein solle an dem großen geistigen Leibe Christi und zugleich denselbigen doch in der Mannigfaltigkeit der Gaben auch wiederum als ein Ganzes darstellen. Wenn er nun da schon gesagt hatte: lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen: so war also da schon die Rede gewesen von dem gemeinsamen Gebet der Christen in ihren der

Erweckung des Herzens bestimmten Versammlungen. Auf die Worte, die ich jetzt gelesen habe als den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, folgt eine Ermahnung des Apostels, wie sich die Christen verhalten sollen gegen die, die da draußen sind. Und so sehen wir hier eine genaue Abstufung seiner Gedanken, wie er zuerst die ganze Gemeine als Eine im Auge hat und ihr mit christlicher Weisheit und Liebe zuspricht; dann begibt er sich in das häusliche Leben und schaut die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Theile desselben an, und dann redet er wieder, wie sich der Einzelne verhalten soll gegen andere Einzelne, die noch nicht zu der christlichen Gemeine gehören. Nun aber gibt es außer dem gemeinsamen und öffentlichen Gebet in unsern christlichen Versammlungen noch zweierlei Arten von Gebet; die Unterhaltung des Einzelnen in der Stille seines Herzens mit Gott, aber dann auch das gemeinsame häusliche Gebet; und wenn wir uns nun fragen, welches von beiden hat der Apostel hier im Auge gehabt, und wir sehen, daß unsere Worte ganz an der Gränze stehen zwischen dem, was sich auf die Gemeine des Herrn bezieht, und dem, was sich auf die Verhältnisse der Einzelnen zu andern Einzelnen bezieht: so können wir nicht anders glauben, als daß beides ihm gleich sehr am Herzen gelegen habe.

Ich habe, m. g. Fr., das freilich so vorausgesetzt, daß außer unserm öffentlichen Gebet noch dies zweifache Gebet in der Gemeine der Christen zu finden sei. Es mag freilich wol wahr sein, daß der häusliche Gottesdienst und das gemeinsame häusliche Gebet nicht so allgemein ist, wie es wol sein sollte und könnte, und so möchte ich, daß die Erinnerung daran, wie das dem Apostel gewiß am Herzen gelegen hat bei den Worten seines Textes, uns aufs Neue darauf aufmerksam machte, welch ein Segen in diesem gemeinsamen Gebete liegt. Darum lasset uns, indem wir in den Sinn der Worte unsers Textes eingehen, das beides immer im Auge haben, damit wir dieses

Segens, den wir an dem Gebete haben können, aufs Neue uns erfreuen, und aufs Neue erweckt werden, uns desselben in beiderlei Beziehungen theilhaftig zu machen und ihn uns zu erhalten.

Daß der Apostel sagt: „haltet an am Gebet," das deutet eben darauf, daß er es als einen oft und fleißig wiederkehrenden Zustand des Gemüths ansieht, daß er die Christen dazu auffordert, sie sollten sich davon nicht abhalten lassen, sich durch nichts Anders darin stören lassen, sondern darin anhalten mit der Beharrlichkeit, die jede christliche Tugend erfordert. Aber damit wir uns das, woran wir nach seinem Rath anhalten sollen, auch recht in seinem Sinn fassen: so laßt uns gleich die folgenden Worte hinzunehmen: „und wachet in demselbigen mit Danksagung." Es ist merkwürdig, daß der Apostel überall, wo er die Christen ermahnt zum Gebet, weit mehr und gleichsam ausschließend seinen Sinn richtet auf die Danksagung als auf die Bitte, so daß, wenn er auch der letzten gedenkt, er doch immer den größten Nachdruck auf die Danksagung legt. So sagt er anderwärts *): in allen Dingen lasset Gebet und Fürbitte kund werden mit Danksagung vor Gott, und an einem andern Ort **): betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu. Und gewiß, m. g. Fr, wenn wir die Sache recht erwägen, werden wir wol darin übereinstimmen müssen, daß die Bitten der Menschen, auch der wohlgesinnten und frommen Menschen, die nicht nach den eitlen Dingen dieser Welt streben, sich gar zu leicht in das Ferne, in das Unbestimmte und Ungewisse verlieren, und über dem Fernen, Ungewissen, das Nahe und unmittelbar Gegenwärtige versäumen. In der Bitte liegt allemal die Zukunft in ihrer ganzen Unbestimmtheit vor

*) Phil. IV, 6.
**) 1. Theß. V, 17. u. 18.

uns; die menschliche Einbildung, die schon immer ihre Richtung auf das Unbekannte nimmt, hat dabei ihren vollen Spielraum, und selbst wenn wir denken, daß es nichts Anders sei als das Reich Gottes, das wir in unsern Bitten umfassen, auf das unser Gemüth gerichtet ist: doch ist es etwas Unbestimmtes, wenn wir uns in Bitten einlassen, was in der Zukunft damit geschehen soll. Und so hat denn der Apostel Recht, wenn er die Danksagung als die Grundlage des Gebets ansieht, was die weitere Bitte leiten und bestimmen muß. Und haben wir nicht einen großen Gegenstand der Danksagung, den wir niemals vergessen sollen, der immer unser Herz erfüllen soll, sowol wenn jeder Einzelne sich zu Gott wendet, als wenn wir seinen Segen in der häuslichen Gemeinschaft anflehen? Das ist, daß Er uns Alle berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, daß uns Allen das göttliche Leben in Christo aufgegangen ist. Dessen müssen wir uns immer, so oft wir uns zu Gott wenden, aufs Neue mit Lebendigkeit bewußt werden, und wie wir wissen, daß wir selbst uns das nicht gegeben haben, wir, die wir in dem Schooße des Christenthums erzogen sind, eben so wenig als die, zu denen die Füße derer, die ihnen das Wort des Friedens bringen wollen, sich hinwenden müssen, um ihnen die Leuchte auf ihren Pfaden anzuzünden, — wenn wir, sage ich, das bedenken: so haben wir einen unerschöpflichen Gegenstand der Danksagung. Und was knüpft sich daran für eine Bitte? Offenbar die, daß wir den Segen des Christenthums recht gebrauchen wollen; und wenn wir recht danksagen: bitten wir zugleich, daß wir seine Gaben recht und würdig gebrauchen mögen, wie es der Mittheilung seines Geistes gemäß ist. So schließt sich an diese Danksagung, daß uns Gott von der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Licht, so schließt sich daran auch die rechte Bitte, die Gott wohlgefällig ist. Und wenn wir an dem Morgen des häuslichen Lebens mit den Unsrigen die Geschäfte des Tages

beginnen, wenn uns die Worte gegenwärtig sind *): Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn: dann wird sich, indem das Bild unsers Lebens, wie einfach und schlicht es auch sein möge, lebhaft vor uns steht, auch gleich Bitte und Danksagung vereinigen, um dieses Bild lebendig zu erhalten, damit es uns in der That bereite zu dem, was Gott wohlgefällig ist in Worten und in Werken.

Aber das, m. g. Fr., könnte vielleicht noch Manchen Wunder nehmen, wie der Apostel gerade in Beziehung auf das Gebet sagt: „wachet in demselbigen mit Danksagung." Aber wir werden wol, wenn wir auf dasjenige, was auch in unsern Tagen noch so sehr gewöhnlich ist unter den Christen in dieser Beziehung, unsere Aufmerksamkeit richten, den Sinn seiner Worte nicht verfehlen. Sowol in den öffentlichen Gebeten, wie sie in dem jüdischen Volk üblich waren, dem der Apostel auch angehörte, aus welchem in allen von ihm gestifteten Gemeinen ein nicht unbedeutender Theil der Christen abstammte, als auch so, wie die mißverstandene Frömmigkeit des Götzendienstes es auch unter den Heiden in Uebung erhalten hatte, finden wir einen großen Reichthum von vorgeschriebenen und fremden Worten als die gewöhnliche Gestalt des Gebets. So waren die jüdischen Gebete Zusammenstellungen aus freilich schönen und herrlichen Worten, größtentheils aus dem Buch der Psalmen, welche einzeln und gemeinsam bei bestimmten Gelegenheiten, die das häusliche Leben darbietet, des Morgens am Ort der Versammlung zum Gebet, und dann wenn sie der leiblichen Gaben Gottes genossen, und wiederum in der Stunde des Abends dargebracht wurden. Vor diesem Reichthum an Worten im Gebet warnt der Herr schon seine

---

*) III, 17.

Jünger, indem er sagt *): wenn ihr betet, so machet nicht viel Geschwätz wie die Heiden, die sich einbilden, sie würden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Wenn wir an diese Art des Gebets denken: so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß daraus leicht eine Art von Schlaf der Seele entstehen kann, daß sich in der Anhörung und Wiederholung fremder Worte gar zu leicht ein gedankenloses Wesen einschwärzt, und daß die Ermahnung des Apostels: wachet in demselbigen, gerade diese bestimmte Meinung hat. In unseren öffentlichen und gemeinsamen Gebeten, m. g. Fr., ist es nicht anders möglich, gleichviel ob die Worte vorgeschrieben sind und hergebracht, in der Kirche oder ob sie jedesmal aufs Neue den Lippen dessen entquillen, welcher den Gottesdienst leitet: so ist doch nicht anders möglich, als daß Alle sich den Worten des Einen anschließen; es soll die Stimmung Aller dem, was gerade in dieser Stunde der Andacht vorgeht, sei es im Allgemeinen, sei es im Besondern, angemessen sein und es sollen sich Alle in demselben Grundton mit einander vereinigen. Aber da werden wir auch leicht zugeben, daß eben dieses Anhören und sich Aneignen fremder Worte bei einer wirklich frommen und andächtigen Richtung des Gemüths viel weniger nachtheilig ist und viel weniger einen solchen Schlaf der Seele hervorbringen könne, weil die Gegenwart einer größern Menge von Christen, die sich auf dieselbe Weise mit einander vereinigen, für einen Jeden schon eine beständige Ermunterung und Erhöhung des frommen Bewußtseins sein soll und Gott sei Dank auch wirklich ist; aber wenn auch in dem häuslichen Gebet, auch in der einsamen Unterhaltung mit Gott die Christen sich daran gewöhnen, sich fremder Worte zu bedienen und diese Worte von Zeit zu Zeit wiederholen: dann entsteht sehr leicht das, wovor der Erlöser die Seinigen gewarnt hat. So kannte es der Apostel

*) Matth. VI, 7.

aus der eigenen Erfahrung eines Jeden in dem Gebrauche seines Volkes, und darum fügt er auch hier nicht nur, sondern auch anderwärts seiner Ermahnung hinzu: seid wachsam im Gebet! und so wiederholt er auch hier: „wachet in demselbigen." Es soll ein lebendiger, sich durch und durch bewußter Zustand des Gemüthes sein, wenn wir uns zu Gott hinwenden. Wenn es aber jemals angesehen werden könnte als etwas, was durch eine Uebung hervorgebracht wird; wenn es nicht eine durch Wachsamkeit der Seele hervorgebrachte wirkliche Erhebung des Gemüths zu Gott ist; wenn nicht die Danksagung der Ausdruck, der lebendige, frohe Seufzer des Herzens ist, sondern kalt über die Lippen geht: dann ist es auch nicht mehr das Gebet, dann ist solche Danksagung nicht mehr das Anhalten im Gebet, dann ist es nicht das Wachen im Gebet, sondern es ist dann der Schlummer, der sich über die Seele verbreitet, indem wir uns zufrieden geben mit der äußeren Handlung, ohne daß etwas Innerliches mit uns vorgeht. Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie reichlich uns die Segnungen des Evangeliums zu Theil geworden; wenn wir immer aufs Neue in unseren gemeinsamen Versammlungen unterrichtet werden und erinnert an das, was unserm Leben, wie es sich nach der Natur der menschlichen Verhältnisse unter uns gestaltet hat, angemessen ist; wenn wir bedenken, es soll wol keinen Christen geben, der mit einer wahren Richtung zu Gott, mit reinem Willen, ihm durch Christus Dank zu sagen und Alles mit Worten und Werken zu seiner Ehre zu thun, doch könnte verlegen sein in Beziehung auf den Inhalt seines Gebets, und in sich einen Antrieb finden zu dem Gebet in dieser oder jener Stunde, ohne daß es doch ein bestimmter Antrieb sei, dies oder jenes zu beten: so müssen wir doch sagen, daß das gar nicht mehr unter uns sein sollte, daß keiner nöthig haben sollte, fremder Worte sich zu bedienen, daß jeder, indem er in den Grund seines Herzens hineinschaut, oder indem es ihn treibt, was er

in seinem Beruf gethan, mit Gott zu überlegen, daß jeder die Gegenstände des Gebets von selbst finden müsse. Es muß aus dem Herzen kommen und nur dann kehrt es wiederum als göttlicher Segen ins Herz zurück. Und eben in diesem Zusammenhang werden wir es auch besonders noch erkennen, wie recht der Apostel hat, eben diese Wachsamkeit des Herzens im Gebet vorzüglich an die Danksagung zu knüpfen. Wir können ja wol niemals unser Herz auf Gott richten, ohne uns der göttlichen Wohlthaten, jener großen und alles Einzelnen, was damit zusammenhängt, bewußt zu werden, und schon in dem Vorigen, was der Apostel gesagt, Alles zur Ehre Gottes zu thun und ihm in Christo zu danken, darin liegt schon für jeden der besondere Grund zur Danksagung, weil er ja einem jeden auf eigenthümliche Weise eine solche Stelle im Leben angewiesen hat, wo wir einen Beruf haben, die Ehre Gottes zu verkündigen; und so geht aus der Danksagung auch die rechte, ihm wohlgefällige Bitte hervor, daß der Geist, sein göttlicher Geist uns leiten möge auf ebener Bahn in Beziehung auf den einzelnen, uns von ihm angewiesenen Beruf, in Beziehung auf den großen Beruf, daß wir als Glieder der christlichen Gemeine ihm zur Ehre leben und ihn preisen sollen mit unserm ganzen Dasein. Wenn wir noch das hinzu nehmen, was der Apostel gleichsam als Zusatz hinzufügt: „Und betet zugleich," indem ihr im Gebet mit Danksagung vor Gott wacht, indem ihr aufs Neue euch ihm darbringt, „betet zugleich für uns, auf daß Gott uns die Thüre des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden," — wenn wir, sage ich, diese Worte noch dazu nehmen: so sehen wir zunächst, wie auch wieder jeder Christ im Gebet von seinem eigenen Anliegen und Bedürfniß zu den allgemeinen Angelegenheiten der christlichen Kirche zurückkehren soll. Darum bittet der Apostel gleichsam

die Christen in diesen Worten, sie sollten auch seiner, und damit meint er nicht sich allein, sondern alle die ersten Verkündiger des Christenthums, in ihrem Gebete gedenken, auf daß Gott ihnen die Thür eröffne, Gelegenheit gebe, das Wort hinzutragen, wo es noch nicht hingekommen, aber daß er ihnen auch Kraft gebe, es so zu reden, wie sie sollen, damit es Frucht bringe, damit es überall das rechte belebende Licht sei, welches in die Seelen hineinfällt. Es bietet sich, m. g. Fr., oft genug die Veranlassung dazu, in unsern öffentlichen Versammlungen die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Wir sind in die Mitte der christlichen Völker gestellt, aber wir können sagen, daß wir auch in solche Oeffentlichkeit des Lebens gestellt sind, daß nichts Menschliches uns fremd sei, daß in jeder Stunde von allen Orten uns Kunde zukommt, daß wir immer wissen können, welche Zeit es ist im Reiche Gottes, was wir für dasselbe wünschen, wofür wir Gott danksagen sollen, und was jeder für dasselbe thun könne. Aber eben deswegen, weil es so ist, ist auch das Geschäft derer, die das Evangelium dahin bringen, wohin es noch nicht erschollen ist, nicht das einzige, welchem die Thür des Wortes muß aufgethan sein, nicht die einzige Verkündigung des Evangeliums mehr; sondern es gibt eine solche gegenseitige unter uns, wenn wir uns gegen einander ergießen über die Gnade Gottes, indem wir gegen einander Zeugniß ablegen von dem, was uns das Evangelium ist. Jeder will und soll Theil nehmen an dieser Darlegung des Worts, jeder wünscht sich eine Thür geöffnet in dem Kreise, in welchem er lebt; aber jeder soll auch in seinem Gebet die Bitte haben, daß er es zu Tage legen möge, so wie er soll reden. Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir die gegenwärtige Zeit vergleichen mit einer frühern unsers Lebens; wenn wir offenbar bekennen müssen, es treten jetzt die großen Gegenstände unsers Glaubens häufiger in das gesellige Gespräch, sie werden nicht mehr wie eine Angelegenheit behandelt, die durch-

aus nur in die tiefste Stille des Lebens gehört, oder deren man in den Augen der Welt Ursach habe sich zu schämen; wenn wir gestehen müssen, die Zeiten sind vorüber, wo der glauben konnte, zum Spott der Welt zu werden, welcher nicht nur mit Werken, sondern auch mit Worten gern ein Zeugniß ablegte von dem Reichthum der Gnade Gottes, die uns in Christo erschienen ist: so müssen wir doch sagen, mit der Möglichkeit dieser Verkündigung ist nicht immer verbunden die rechte Weisheit und die rechte Liebe, sondern auch die Erfahrung tritt uns häufig entgegen, daß Einige auch in diesem Sinne und in diesem gemeinsamen Leben Christum verkündigen mit Streit und aus Streit. Wenn der Apostel von seiner eigenen Verkündigung des Evangeliums hier redet: nun, so wissen wir freilich auch, daß er es nicht verkündigen konnte ohne Streit, daß er seine Worte häufig kehren mußte, und es mit großem Eifer gethan hat, gegen die falschen Brüder, daß es Irrthum genug gab, vor dem er mit großem Ernst warnt; und wer möchte ihn deshalb tadeln und sagen, das wäre auch ein solches Christum aus Streit Verkündigen gewesen, wie es nicht sein sollte? Aber wenn wir zuerst dafür sorgen in unserm Gebet, wachsam zu sein mit Danksagung, wenn wir aufs Neue unser Herz stärken mit Dankbarkeit für den Segen, den wir selbst aus dem Evangelio erfahren: so werden wir selbst sagen, daß das nicht liegt in irgend einem Buchstaben, in irgend einer Auffassungsweise des christlichen Lebens, sondern in dem lebendigen Verhältniß, in das wir durch Christum zu Gott gekommen sind, in der lebendigen Gemeinschaft, in welcher wir mit ihm stehen, so daß wir sagen können, es ist ein wahres Wort gewesen, das der Erlöser gesagt hat, daß er kommen werde mit seinem Vater und Wohnung machen unter uns. Wer sich dessen erfreuen kann, ist erhaben über jeden Buchstaben; er fragt nur, ob uns der Segen zu Theil geworden ist, daß Christus gekommen sei, Wohnung zu machen mit seinem Vater unter uns. Wo er

dies erkannt hat: da kümmert er sich um keinen Buchstaben, da öffnet sich das Herz der brüderlichen Liebe im weitesten Sinn des Wortes, und erst wenn die Herzen aufs Neue zur lebendigen Gemeinschaft erweitert sind: dann findet sich von selbst auch wol, daß der Eine sich gegen den Andern ausspricht, wie er dazu gekommen, und da trifft es sich wol, daß Einer über dieses oder jenes anders denkt als der Andere; doch stört das die brüderliche Einigkeit nicht, denn es hofft ein Jeder, daß Gott es ihm weiter offenbaren werde, wo er noch im Irrthum sei. Aber wenn wir sehen, daß aus diesem Verkehr Veranlassungen entstehen, das Band der Liebe zu lösen und die große Gemeinschaft in lauter kleine zu zertheilen: dann müssen wir sagen, wo solche Folgen sind, da ist es ein Reden des Geheimnisses Christi nicht, wie es sein sollte; denn er war es ja, durch den alle Scheidewand unter den Menschen sollte aufgehoben werden, damit sie Gott einmüthig priesen. O, so lasset uns denn das besonders zum Gegenstand unsers einzelnen und häuslichen Gebets nehmen, daß, indem wir gern von dem Worte Gottes reden, indem jeder die ganze Gnade offenbaren möchte, die ihm in Christo widerfahren ist, es doch so jedesmal geschehe, wie wir sollen reden, daß dabei festgehalten werde die Einigkeit des Geistes und das Band des Friedens, daß jeder Austausch der Gedanken nichts Anders sei als zugleich eine Darlegung der brüderlichen Liebe, und daß so, indem wir unsern eigenen und den Zustand der Brüder im Herzen tragen, Fürbitte und Danksagung sich vereinigen mögen zu einem reinen Ausdruck der brüderlichen Liebe. Denn darauf, m. g. Fr., kommt doch Alles zurück, wenn wir wissen wollen, ob wir das Wort Gottes reden, wie wir sollen, wie viel Segen wir haben von der Art, wie wir die christliche Lehre auffassen. So lasset uns immer darnach fragen, wie sehr dadurch die Liebe in unsern Herzen hervorgeht und verstärkt wird, und alle Schranken aus dem Wege geräumt werden; denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet

in Gott und Gott in ihm *). Wollen wir wissen, wie es steht um unsere wahre Gemeinschaft mit ihm, wollen wir ihm die gemeinsame Noth der Christenheit im Gebet ans Herz legen, von der Danksagung anfangend, und zum Gebet in der Fürbitte fortschreitend: so lasset uns nur dieses Maaß der Liebe anlegen, dann wird unser Gebet gesegnet sein. Wenn wir uns ihm nahen mit Danksagung: dann werden wir auch keinen Unterschied machen in unserer Fürbitte für unser eignes Wohl und für das Allgemeine, in unserer Danksagung für das, was Gott uns allein des Guten erweiset, und der für die große Gemeinschaft; beides wird dann immermehr Eins werden in den Wünschen unsers Herzens, in den Thaten unsers Lebens, in den Worten unsers Mundes. Dazu vereinige uns der Herr immer mehr in Christo Jesu! Amen.

Lied 32, 2. 3.

*) 1. Joh. IV, 16.

XV.

Lied 300.

Text: Colosser IV, 5. 6

„Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und schicket euch in die Zeit. Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt."

Dies, m. a. Fr., ist der Schluß der einzelnen Ermahnungen, welche der Apostel in seinem Brief dieser Gemeine gibt. Nachdem er zuerst im Allgemeinen von dem Verhältniß der Christen als der Auserwählten Gottes unter einander geredet hatte; dann in die einzelnen Verhältnisse des häuslichen Lebens eingegangen war, und dann zuletzt noch das Anhalten am Gebet als etwas alle Glieder Umschließendes und zu gleicher Zeit die Wünsche der Christen für das ganze Reich Gottes Aussprechendes empfohlen hatte: so redet er nun von der Art, wie die Christen sich betragen sollten gegen die, welche dieser Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe nicht angehörten.

Nun kann es freilich scheinen, m. g. Fr., als ob gerade diese Ermahnung des Apostels für uns, unsere Zeiten und Umstände, am wenigsten geeignet wäre. Wir leben mitten unter solchen und fast nur mit solchen, welche dieser Gemeinschaft des Glaubens angehören, und wenn wir doch davon überzeugt sind, daß der Geist des Herrn seine Gemeine nicht verlassen

hat, daß er überall mit und im Worte Gottes lebt und waltet, wo es verkündigt und vernommen wird: so können wir auch von Allen, die in dieser Gemeinschaft des Wortes mit uns stehen, nicht sagen, daß sie draußen wären, daß sie nicht als Glieder desselben Bundes angesehen werden, daß wir sie nicht als Jünger desselben Meisters betrachten und behandeln dürften. Wir sind Alle umfaßt von diesen großen und unsichtbaren Mauern des geistigen Tempels Gottes, und wenn wir freilich auch verschiedene Grade und Stufen der Vollkommenheit desselben darstellen, wenn auch in dem Einen mehr und in dem Andern weniger Beständigkeit des Glaubens und der Liebe ist, in dem Einen mehr wie in dem Andern der Geist die Oberhand gewonnen hat über das Fleisch: drinnen sind wir doch alle ohne Ausnahme, weil wir alle des göttlichen Wortes und der göttlichen Gaben, der Kenntniß unsers Heils und der Ehrfurcht vor dem Namen dessen, in dem uns allein dies Heil gegeben ist, theilhaftig sind. Aber das, m. G., wie ich es hier als die volle Ueberzeugung meines Herzens ausgesprochen habe, wird freilich auch jetzt und unter uns nicht von allen Christen anerkannt. Gar Viele gibt es, welche meinen und es laut genug sagen, daß nur sie mit wenigen ihnen gleich denkenden Auserwählten drinnen wären, die große Menge der Christen aber wäre draußen. Wenn das ihre Ueberzeugung ist und die innerste Wahrheit ihres Herzens: nun wol, so finden sie doch gewiß in den Worten des Apostels die Regel, wonach sie sich betragen sollen gegen die, die draußen sind nach ihrer Meinung. Aber auch die, m. g. Fr., die ganz das theilen können, was ich eben als meine innigste Ueberzeugung über diese Sache ausgesprochen habe, dürfen nicht glauben, daß zu ihnen die Worte des Apostels nicht geredet sind oder für sie keine Anwendung im Leben finden. Denn wenn wir auch nun dem Herrn die Ehre geben und bekennen, daß es ein Werk des göttlichen Geistes geben muß an allen denen, welche, wenn auch nur auf

äußerliche Weise, den Namen Christi bekennen, wenn wir deswegen sagen, wir achten nicht von irgend Einem, daß er draußen wäre und wir drinnen, der mit uns den Namen Christi bekennt: so werden wir doch das gern zugestehen, daß es gar verschiedene Grade gibt der innern geistigen Liebe des innern Menschen in dem Einen zu dem inneren Menschen in dem Andern, verschiedene Grade der Einstimmung der Gemüther, daß, je mehr sich das Wort Gottes und das Reich Gottes verbreitet hat, je mehr diese Gemeinschaft des Glaubens angewachsen ist und so viele Völker hineingezogen hat in ihren Kreis, desto mehr es nothwendig sei und natürlich, daß es verschiedene Grade gibt dieser Verbindung des Glaubens und der Liebe, und daß es doch immer einen Sinn gibt, in welchem wir von vielen Christen sagen, die wir als solche anerkennen, daß sie nicht in einer solchen genauen Zusammenstimmung des ganzen Lebens mit uns stehen. Und was nun von dem Verhalten der Christen gilt in Beziehung auf die, die ganz und gar draußen sind, das muß denn auch wol, richtig angewendet, gelten von unserm Betragen gegen die, die in diesem engern Sinne nicht in denselben geistigen Räumen sich bewegen, wie wir. Und so lasset uns denn darauf merken, wie wir diese Worte des Apostels auch auf unsere Verhältnisse anwenden.

Nun wissen wir alle, m. G., und auch das Lied, das unserer Betrachtung vorangegangen ist, hat uns aufs Neue daran erinnert, daß es mancherlei Streit, manche Verschiedenheit der Meinungen, des Gefühls und der Ansichten gibt unter den Christen über das, was zum christlichen Glauben gehört. Die dann inniger übereinstimmen in Beziehung auf Alles, was mit Recht der innerste Grund ihres Glaubens geworden ist: nun wol, die bilden mit Recht solchen innern Raum, die haben ein innigeres Band der Liebe und Einigkeit unter sich, und so gilt denn für dies Verhältniß ganz besonders das Wort des Apostels von dem weislichen Wandel gegen die, die draußen sind

auch in diesem Sinn. Aber weislich, m. G., das ist ja ein gar unbestimmter Ausdruck. Daß es etwas Großes und Herrliches ist, daß sich das Werk des göttlichen Geistes in der menschlichen Natur nur offenbaren kann durch die wahre, Gott gefällige Weisheit, das wissen wir wol; aber worin sie bestehe in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, das ist in dem Worte nicht gleich mitgesetzt und auch nicht aus demselben zu erkennen. Aber was der Apostel hier sagt, bildet auch ein wesentlich zusammengehöriges Ganze, und das Folgende ist eben die nähere Beschreibung der Weisheit, die er den Christen empfiehlt.

Da muß ich aber zuerst hier wieder eine Bemerkung machen, die uns von den Worten, welche wir eben vernommen haben, abführt, indem auch hier der Fall eintritt, daß das, was wir in unserer Muttersprache lesen, den Sinn dessen, was der Apostel eigentlich geschrieben, nicht recht wiedergibt. Wenn wir uns mit einander ermahnen nach dem Buchstaben dieser Worte, uns in die Zeit zu schicken: dann denken wir besonders an schwierige Verhältnisse und drückende Lagen, denen wir noch so viel wie möglich abzugewinnen suchen. Das ist aber gar nicht das, was in den Worten des Apostels liegt, sondern was der Apostel eigentlich geschrieben hat, würde so lauten: und kaufet die günstige Gelegenheit aus. Nun ist das freilich auch ein sich Schicken in die Zeit; denn wenn wir die günstige Zeit verstreichen lassen: so ist das ein nicht sich Schicken in die Zeit; aber es bringen uns diese Worte des Apostels nicht gerade irgend einen Zustand des Unglücks, der Bedrängniß in den Sinn, sondern nur dies, daß, wo Gott uns hinstellt, einen Jeden an seinen Ort, er es dazu gethan hat, daß wir Gutes wirken sollen und die Gelegenheiten benutzen in dieser Beziehung. Daß es günstige und ungünstige Umstände gibt, setzt der Apostel als bekannt voraus und ermahnt die Christen nur, die günstigen nicht ungenützt verstreichen zu lassen, aber nicht nur das,

ondern sie auch auszukaufen, daß wir daraus ziehen, was sich daraus ziehen läßt. Wie wir aber da uns zu verhalten haben, sagt der Apostel uns an einer andern Stelle eines andern Briefes auf eine sehr anschauliche Weise, indem er von sich und einen Genossen in der Verkündigung des Evangeliums, — das sind wir aber alle in gewissem Sinne — sagt *), wir wären nichts Anders als Haushalter der Geheimnisse Gottes, und von einem Haushalter werde nichts Anders verlangt, als daß er treu erfunden werde. So ist es, m. G., das Evangelium mit seiner ganzen selig machenden Kraft, das ist das göttliche Geheimniß, das der Apostel immer meint, wenn er sich dieses Ausdrucks bedient; dessen Haushalter sind wir nun, und wenn es auch unter uns seinen freien Lauf hat: so hört es doch nicht auf, ein göttliches Geheimniß zu sein; denn wir lernen niemals aus, was es für eine wunderbare Bewandtniß hat mit der göttlichen Kraft zur Seligkeit, wie sie oft plötzlich eine Menge Menschen ergreift, wie sie oft bei Veranlassungen, denen man es am Wenigsten zutrauen sollte, bis in die innersten Tiefen des Herzens sich senkt und da Mark und Bein scheidet. Diese besonderen Führungen, m. th. Fr., dieses uns unerklärliche, aber in allen seinen Wirkungen bekannte Auf- und Abwogen des Wortes Gottes in den Seelen der Menschen ist das göttliche Geheimniß; und dessen Haushalter sollen wir sein, daß wir nicht einen günstigen Augenblick vorüber lassen, in dem wir zu neuer Wirksamkeit des göttlichen Werks beitragen können. Also diese Treue in dem Gebrauch des göttlichen Geheimnisses ist die Weisheit, von welcher der Apostel redet, daß sie gebraucht werden soll gegen die, die da draußen sind.

Aber laßt uns nun recht aufmerken, wie er dies meint. Die Gelegenheit, m. Fr., ist etwas, das der Mensch sich nicht

*) 1. Cor. IV, 1.

selbst machen kann; sobald er es herbeigeführt hat, sobald es sein eigenes Werk ist, daß er in ein Verhältniß zu Anderen tritt, hört es auf, eine Gelegenheit zu sein, und wenn der Apostel sagt, wir sollen die günstige Gelegenheit auskaufen: so redet er nur von dem richtigen Gebrauch dessen, was sich uns von selbst darbietet. Wie, könnte man sagen, so ist es denn also seine Meinung gar nicht, daß die, welche die Kraft des Evangeliums an ihrem eigenen Innern erfahren haben, selbst suchen sollen, Verhältnisse mit Andern anzuknüpfen, welche sie in den Stand setzen, mit dieser Kraft auch auf sie zu wirken?

Sehet da, m. G., wenn wir es genauer betrachten: so finden wir hier eine große Regel des Apostels hinter seinen Worten verborgen, nicht deutlich in denselben ausgesprochen, aber sie muß ihnen zum Grunde liegen. Nämlich er unterscheidet bestimmt die Oeffentlichkeit in Beziehung auf die Wirksamkeit des göttlichen Wortes, und das, was in dem einzelnen besondern Leben von den Einzelnen ausgehen kann. Ueberall, wo auch nur ein klein Häuflein von Christen lebte unter Anderen: da gestaltete sich unter ihnen diese Oeffentlichkeit der Verkündigung des göttlichen Wortes, wozu für Alle, die in irgend einem Verhältniß standen zu denen, die schon gläubig waren, die Thür nicht verschlossen war, sondern geöffnet, wo jeder, in dem ein Bedürfniß des Herzens sich regte oder eine dunkle Ahndung aufging, es könne erregt werden in ihm durch diese das ganze Leben durchschneidenden neuen Gedanken, seinen freien Zutritt fand. Und das war die Wirksamkeit, die die Christen sich selbst erhalten sollten, und die nie aufhören sollte, wo sie einmal eingeleitet war. In dem besondern Leben aber gibt der Apostel die Regel, daß wir nur sollen die günstige Gelegenheit auskaufen, aber auch recht darauf Acht haben, daß sie uns nicht verloren geht. Und auch jede solche gehört mit zu dem uns anvertrauten Pfund, wovon wir Gott Rechenschaft geben müssen. Denn das sind nicht nur die Kräfte, die er einem jeden gibt, nicht

nur die Einsichten, die er jedem zu Theil werden läßt, nicht nur die Gaben, die aus ihrer Entwickelung entstehen, nicht nur die Uebungen in der Gottseligkeit, sondern auch die Veranlassungen, die wir finden, mit diesem Allem thätig zu sein, von dessen Gebrauch wir müssen Rechenschaft geben.

Damit hängt nun auch zusammen, was der Apostel im Folgenden sagt; denn wenn er sagt: „eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet:" so fügt er hinzu: „damit ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt." Es ist also nicht das Anreden, wovon er spricht, nicht das Anknüpfen einer Beziehung und eines Verhältnisses, sondern das Antworten. Er will nicht, daß in diesen Verhältnissen des einzelnen und besondern Lebens, daß in den verschiedenen geselligen Kreisen die Christen sich die Gelegenheit machen sollen, um das Wort Gottes zu reden; sondern wo sie sich darbietet, wo die Andern anknüpfen, wo eine Frage entsteht, wo eine Veranlassung wird, sich zu äußern: da soll ihr Wandel weislich sein, und ihre Rede lieblich und mit Salz gewürzet.

Es gibt, m. G., in dieser Beziehung ebenfalls eine Verschiedenheit des Verfahrens und der Ansicht unter uns, über welche uns die Worte des Apostels zurecht weisen. Es gibt Einige, welche sagen, daß jedes Zusammensein christlicher Menschen ein leeres und gehaltloses sei, und daß sie nicht vermöchten, sich selbst in ihrem eigenen Gewissen und auch Gott Rechenschaft davon zu geben, wenn sie es nicht benutzt hätten zu Reden über die Kraft des Evangeliums, zur Mittheilung christlicher Erfahrungen, wenn nicht die Rede gewesen sei davon, was im Innern des Menschen verborgen vorgehet, und zumal, meinen sie, sei es die Pflicht jedes Christen in seinem Verhältniß zu denen, die nach seiner Ueberzeugung draußen sind. Der Apostel nun verneint dieses, wenn er sagt, das Anknüpfen sei die Sache der öffentlichen Verkündigung. In den engern Kreisen des Zusammenseins, wie die Verhältnisse zu denen, die

draußen sind, damals waren, wo jeder Christ unter seinen Verwandten und unter denen, mit denen er im täglichen Verkehr des Lebens stand, viele hatte, die draußen waren: da sollte jeder immer nur die günstige Gelegenheit wahrnehmen, aber nicht auf seine eigene Hand und Rechnung anknüpfen; denn wenn nun zur unrechten Zeit angeknüpft wird: so sei die Regel, die der Erlöser selbst den Seinigen gibt, übertreten, daß sie nicht sollten die köstlichen Perlen denen hinwerfen, welche sie verschmähen. Und dieser Verwerfung des Geheimnisses Gottes, wenn auch nur für den Augenblick, machen wir uns schuldig, wenn wir, statt die Zeit auszukaufen, der ungünstigen Gelegenheit etwas auspressen wollen, wozu sie nicht geeignet ist, und das ist nicht ein weislicher Wandel. Aber im Reden und Wandel sollen wir uns so verhalten, daß niemand sich scheuet, Rechenschaft zu verlangen von dem Glauben, der in uns ist, und dann wird uns das eine solche günstige Gelegenheit, die wir immer auskaufen sollen; die Frage ist dann geschehen, und in der Antwort, sei diese in Worten oder in der That, soll die Weisheit liegen, die der Apostel fordert.

Nun wol, wie beschreibt er diese? „Eure Rede, sagt er, sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“ Das beides ist offenbar nicht dasselbe. Wir wissen, daß zwar Manches lieblich ist, aber es fehlet ihm am Salz. Freilich erscheint uns dann auch die Lieblichkeit als eine sehr untergeordnete und vergängliche, und wir meinen nicht, daß etwas bedeutendes und heilsames davon zurückbleiben könne. Und oft ist die Rede und That mit Salz gewürzet, es ist eine Kraft darin, aber wenn die Lieblichkeit ganz und gar fehlet: dann ahnden wir auch, daß das so Vorgetragene doch nicht den rechten Eingang in die Gemüther finden werde. Darum nimmt der Apostel beides zusammen; an keinem von beiden soll es uns fehlen in unserm Leben, die Lieblichkeit und Kraft sollen verbunden sein. Freilich das Verhältniß kann sehr verschieden sein nach Maaß-

gabe der Umstände und Gelegenheiten, nach Maaßgabe der Kräfte, die uns gegeben sind, und keiner wird sich sagen können, daß er sich immer selbst gleich sei in der Mischung von Lieblichkeit und Kraft; aber beides soll doch immer zusammensein, und wenn beides zusammen ist: wird der göttliche Segen darauf ruhen, und wird sich bewähren, daß das die weisliche Rede und der weisliche Wandel ist. Die Lieblichkeit ist das heilsame, wodurch wir das Band festknüpfen zwischen denen, die irgend eine Frage an uns haben ergehen lassen, und uns, die wir die Antwort ertheilen; sie ist das, was die Gemüther befreundet und näher bringt, so daß aus solchem Augenblick, der mit Lieblichkeit benutzt wird, sich etwas Festes und Dauerndes entwickelt. Und das Salz, die Kraft unserer Worte und unsers Lebens, ist das, was in die Gemüther eindringt, und indem es die Augenblicke sich zu Nutze macht, das Verlangen nach mehreren solchen erregt, und dies beides zusammen, die Lieblichkeit und die Kraft, dies beides ist es, wodurch der Einzelne in seinem Leben beitragen kann, seine Verhältnisse mögen sein, welche sie wollen, auch die dem Heile zuzuführen, welche draußen sind. Aber wenn der Apostel gesagt hat: wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und hernach gleich hinzufügt, wie die Rede sein soll: ist denn wol seine Meinung die gewesen, daß Alles in dieser Beziehung nur solle und könne gewirkt werden durch die Rede, daß es keinen andern Wandel gebe in Beziehung auf die, die draußen sind, als nur die Art, wie wir ihre Fragen beantworten, wie wir ihnen das Innere unsers Gemüthes durch das Wort darlegen? Das werden wir nicht sagen können; aber wir werden doch bekennen müssen, daß der Apostel recht hatte, dies beides, Wandel und Rede, so innig zusammenzubringen; denn in der Beziehung, in welcher er hier redet, ist doch der Wandel nichts Anders als eine Rede, es ist ein das Innere zu erkennen Geben, und, was wir durch Wort und Rede bezeichnen, als das geben wir uns auch zu

erkennen durch die That. Es ist etwas Anders um die Wirkungen, die wir hervorbringen wollen, und etwas Anders in Beziehung auf das, was unser Wandel dem Andern offenbaret, und da sagt der Apostel, wir sollen weislich wandeln gegen die, die draußen sind, daß solch Verhältniß der Rede und Gegenrede entstehen könne, wo wir die Lieblichkeit und Kraft gebrauchen können, um Andre, insofern sie noch draußen sind, hineinzuführen und in denselben Raum mit uns zu versammeln. Aber, m. g. Fr., wenn wir dies auf unsere Verhältnisse zu einander anwenden wollen, wie ich vorher sagte, daß es auch in der Einen unsichtbaren Gemeine Gottes, der wir Alle angehören, solche Verschiedenheit der Räume gibt, wie der Herr sagt *): in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wo also auch solche Verschiedenheit der Räume gegeben ist, wenn wir, sage ich, die Worte des Apostels darauf richtig anwenden wollen: so müssen wir fragen, ist das, was wir sollen zu bewirken suchen, dasselbe in Beziehung auf die, die im gewissen Sinne draußen sind, aber doch mit uns von demselben Raume der christlichen Kirche umschlossen werden? Da, m. g. Fr., möchte ich in Beziehung auf das, was ich gleich im Anfange sagte, die Antwort so stellen: haben wir es zu thun mit Menschen, von denen wir glauben, daß, wenn sie auch nicht mit uns in demselben innern Raum der gleichen Erscheinung und Lebensweise sind, doch mit uns in demselben Raume der christlichen Kirche sich befinden: so werden wir sagen, daß es nicht mit ihnen eben so sei, wie mit denen, die der Apostel zunächst im Auge hat. Denn die, die draußen sind in diesem Sinne, sollen wir auf alle Weise suchen hineinzuführen, den Eingang ihnen auf alle Weise zu vermitteln und leicht zu machen, aber doch nur zu vermitteln, insofern es der rechte und wahre ist, insofern sie nicht äußerlich, sondern mit ihrer Liebe, mit ihrer Ueberzeugung

*) Joh. XIV, 2.

hinein wollen. Aber in Beziehung auf die, die schon zur Kirche gehören, aber eine andere Betrachtungsweise, eine andere Auffassungsweise und eine andere Aeußerungsweise haben, als wir, in Beziehung auf diese haben wir nicht dasselbe zu thun; denn das soll nicht aufhören in diesem Leben, wie es auch in jenem nicht aufhören wird, daß in diesem großen geistigen Hause, in diesem geistigen Tempel, wie er von Christo aufgestellt ist als geheiligt durch seine Gegenwart, daß es in diesem auch vielerlei Wohnungen gibt. Aber darauf kommt es an, daß wir uns darüber recht mit einander verständigen; daß wir es wahr machen, daß wir in diesen verschiedenen Räumen gebunden sind durch ein wahres Band der Einigkeit des Geistes, daß wir dieselbe Liebe haben, daß es derselbe Glaube ist, an dem wir uns erkennen, und indem wir von denselben Ringmauern umschlossen sind, wir auch auf demselben Grunde ruhen, welcher ist Christus der Herr. Wenn die Christen nun so uneinig sind, daß sie von Einigen glauben, sie seien ganz draußen, während sie nur in einem andern von diesen innern Räumen sind; wenn das das Werk der Liebe sein muß, uns darüber zu verständigen, wenn wir sagen müssen, der Glaube sei uns nicht klar und durchsichtig genug geworden: so müssen wir wol sagen, daß es eine große Weisheit erfordere, in Wandel und Rede, um aus dem gegenwärtigen Zustande einer so häufig sich zu erkennen gebenden Trennung der Gemüther eine solche Sammlung hervorzubringen. Ja, m. th. Fr., wenn wir alle in dieser Beziehung nur dem Wort des Apostels recht treu bleiben wollen, nicht zudringlich zu werden und gewaltsam die Gelegenheit zu suchen, um von dem Evangelium zu reden zu denen, von welchen wir glauben, daß sie draußen sind, aber jede günstige Gelegenheit wahrnehmen, wo wir ihnen können unser eignes Innere eröffnen, um auch das ihrige zu rühren, wenn wir alle darauf sehen, Lieblichkeit und Kraft zu verbinden, nicht eine abstoßende Bitterkeit äußern, aber beides, Lieblichkeit und Kraft, zusammen gebrauchen, —

wenn das das Bestreben aller Christen wäre, auf diesem Wege sich darüber zu verständigen, wie sie gegen einander stehen, wie sich die Kraft des Evangeliums in ihnen erwiesen habe, dadurch auch ihre Augen gegenseitig geöffnet würden, daß sie das Werk Gottes Einer an dem Andern erkennen, wenn es sich auch nicht auf dieselbe Weise gestaltet; wenn wir auf diesem Wege durch die Lieblichkeit und Kraft der Rede dahin gelangen könnten, daß wir an einander immer mehr erkenneten die Züge, wenn gleich die verschieden gestalteten, aber doch die Züge desselben hohen Bildes, das uns allen vorschwebt, wenn wir dahin kämen, das Band der Liebe festzuhalten in der Einigkeit des Geistes, uns erhebend über die verschiedenen engen Räume, in welche die große Gemeine der Christen getheilt ist: dann wäre das Wort des Apostel an uns in Erfüllung gegangen, dann hätte die christliche Weisheit ihr Ziel gefunden, dann dürften wir nur darauf denken, daran festzuhalten, diese Weisheit fortzupflanzen von einer Zeit zu der andern, und dann würde es eben so gut sein, als ob diese Verschiedenheiten nicht da wären; die brüderliche Liebe würde sich weit verbreiten von Einem zum Andern über Alle, die mit uns den Namen Christi bekennen, und das Gebautsein auf demselben Grunde würden wir bei Manchen erkennen, von denen wir jetzt noch mancherlei Verdacht hegen, ob sie nicht draußen seien.

Schon damals, m. G., als die ersten Gemeinen der Christen sich gründeten, gab es eben solche Verschiedenheiten unter ihnen, die sich auf die frühern Verhältnisse, in welchen die neuen Christen sonst gestanden hatten, bezogen; und da finden wir so oft in den Worten des Apostels, daß er das als die wahre, rechte Kraft des Evangeliums darstellt, daß diese Scheidewand eingerissen sei, daß der Herr aus zweien Eins gemacht habe, und daß, indem diese Scheidewand eingefallen sei, dadurch auch erst der geistige Tempel Gottes in seinem ganzen Umfange bestimmt worden sei. Das ist das Vorbild gewesen in Beziehung

auf das, was zu allen Zeiten in der christlichen Kirche gelten soll. Je mehr wir in diesem Sinne weislich wandeln, durch Lieblichkeit und Kraft die Herzen gewinnen; je wahrer und treuer das Zeugniß ist, das jeder ablegt von seiner Art des Glaubens: um desto mehr werden auch wir dazu beitragen, daß der Herr immer mehr aus zweien Eins mache, daß er als derselbe erkannt werde in Allen, die, wie verschieden sie sich auch äußern mögen, doch auf dem Einen Grunde gebaut sind, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, wenn es ein wahrer geistiger Tempel Gottes sein soll, der immer höher sich aufbaut.

Und so mögen wir wol sagen, m. g. Fr., daß es für uns etwas Köstliches ist, daß gerade diese Worte der Schluß der Ermahnungen sind, welche der Apostel gibt, so daß sie sich unmittelbar knüpfen an die, mit welchen er begonnen hat. Wie wird, wenn wir diese Weisheit unter einander beweisen, immer mehr das Band der Vollkommenheit uns umschlingen; wie wird der Friede Gottes in unsern Herzen regieren, wenn wir solchen Frieden des Geistes halten mit allen denen, die auf demselben Grund mit uns gebaut sind; wie werden wir es dann ganz anders inne werden, daß wir zu Einem Leibe berufen sind mit diesen Allen, auch bei mancher Verschiedenheit der Meinungen und Lebensweise; wie wird dann auch das Wort Christi auf eine ganz andere Weise reichlich unter uns wohnen; wie werden wir seine Kraft in viel größerem Umfange erfahren, als es geschehen kann, wenn Alle sich in ihren engen Räumen einschließen, und gegen die, welche auf irgend eine Weise draußen sind, keine Liebe wollen gelten lassen. Ja dann wird das Wort Christi erst in aller Weisheit unter uns wohnen; dann werden wir uns gegenseitig lehren und ermahnen können, und dann wird Alles, was aus vereinter Kraft und Weisheit und Liebe hervorgeht, im Namen Jesu geredet und gethan sein und immer mehr ein Dank sein, den wir durch ihn Gott dem Vater

darbringen. Zu dieser Weisheit vereinige der Geist Gottes uns immer mehr, auf daß unser Wandel ihm wohlgefällig werde und sein Name verherrlicht werde in allen Verhältnissen unsers christlichen Lebens, und das Band der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, uns immer mehr Alle umschlinge mit seiner himmlischen Gewalt, auf daß wir in Wahrheit erkennen Ihn, den Erlöser, von welchem wir glauben, daß er dem ganzen menschlichen Geschlecht gegeben ist zu dem Einigen Heil, und wir zu dem Wunsch uns verbinden, daß nur Christus verkündigt wird, wenn es auch auf verschiedene Weise geschieht. Das also sei und bleibe unser Wahlspruch: Ein Gott, der da ist über Alle, Ein Erlöser, der da ist für Alle, Ein Geist, der da wirket in Allen, und dessen Gaben sich bewähren sollen in der ganzen Christenheit zu gemeinsamem Nutzen. Amen.

Lied 493, 7. 8.

XVI.

Lied 476.

Wir wollen heut zusammennehmen, was uns noch übrig ist von dem Brief des Apostels Paulus an die Colosser, wo wir Cap. IV., 7 bis zu Ende folgende Worte lesen:

„Wie es um mich stehet, wird euch Alles kund thun Tychicus, der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn, welchen ich habe darum zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hier zustehet, werden sie euch kund thun. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener, und Marcus, der Neffe Barnabä, von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt. So er zu euch kommt, nehmet ihn auf. Und Jesus, der da heißt Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Trost geworden sind. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicea und zu Hierapolis. Es grüßet euch Lucas,

der Arzt, der Geliebte, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea; und den Nymphas, und die Gemeine in seinem Hause. Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset. Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest. Mein Gruß mit meiner Paulus-Hand. Gedenket meiner Bande. Die Gnade sei mit euch. Amen.

Wir konnten wol kaum anders, m. g. Fr., als dieses Alles zusammenfassen; denn es ist nicht sowol mehr der Inhalt des Briefes selbst, als nur der Schluß desselben. Wenn es nun scheint, als ob uns dieses doch nicht mehr von derselben Wichtigkeit sein könne, wie das Bisherige: so gibt es uns doch, näher betrachtet, noch mancherlei Stoff zu einer Ansicht der damaligen Verhältnisse, welche auch uns wichtig und heilsam sein kann.

Zuerst lasset uns sehen auf die persönlichen Verhältnisse des Apostels, von denen hier die Rede ist, wenn er eine Anzahl von Christen namhaft macht, welche sich damals bei ihm befanden, bald mehr, bald weniger von den Einzelnen sagend, aber doch offenbar in der Absicht, sie in das Gedächtniß der Gemeine, an welche er schreibt, zu bringen, und das freundschaftliche Verhältniß, in welchem sie standen, durch ihre Begrüßung fortzusetzen. Da ist Einer, welcher der Ueberbringer des Briefes war, und von dem er sagt, „er habe ihn gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit ihnen halte und daß er ihre Herzen ermahne.“ Er erwähnt dabei noch eines Andern, von welchem er sagt: „sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den

Euren ist." Diesen nun kennen wir noch aus einem andern Brief des Apostels. Es war nämlich der Knecht eines Christen, Philemon, welcher in Colossä oder in der Nähe lebte, und der Knecht war seinem Herrn betrügerischer Weise davon gelaufen und, wir wissen nicht wie, zu dem Apostel nach Rom gekommen, und da hatte ihn Paulus, wie er sich ausdrückt *), gezeugt in seinen Banden, hatte ihn zu einem Bruder in Christo gemacht, und sendet ihn nun durch Tychicus seinem Herrn zurück, auf daß er seine Schuldigkeit gegen ihn thue. Den nennt er hier auch den getreuen und lieben Bruder, und empfiehlt ihn der Gemeine, indem er ihm sammt jenem aufgetragen hatte, der Gemeine kund zu thun, wie es in Rom mit ihm stände. So will der Apostel also, daß sie alles Vorige vergessen sollen, und von einem Unterschiede zwischen Herrn und Knecht solle gar nicht mehr die Rede sein, nachdem er auch ein Bruder in Christo geworden, und er erscheint hier gleich als ein besonders von dem Apostel Beauftragter. Dann erwähnt er Anderer, welche bei ihm wären, und sagt: „diese sind allein meine Gefährten am Reiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind." Indem nun aber hernach noch andere Einzelne folgen, deren er ebenfalls erwähnt: so dürfen wir nicht glauben, daß die Nachfolgenden nicht wären seine Gehülfen am Reiche Gottes gewesen; denn er rühmt sie durch das, was er von ihnen sagt, und was wir auch anderwärts in seinen Briefen von ihnen lesen; sondern er sagt nur, die er zuerst genannt, Aristarchus und Marcus und Jesus, der da Justus heißt, das wären Stammgenossen seines Volkes, und unter diesen wären sie allein seine Gehülfen am Reiche Gottes, die ihm zum Trost geworden seien.

Wir wissen, m. G., wie der Apostel war in Jerusalem gefangen genommen auf Grund von Beschuldigungen, daß er

*) Philem. 10.

das Gesetz aufhebe und die Mitglieder des Jüdischen Volks in der Ferne dem Gehorsam desselben zu entfremden suche, ja noch mehr, daß er in Jerusalem selbst den Tempel entweiht und Heiden in das Heiligthum eingeführt habe, welches Alles falsche Beschuldigungen waren. Nun kam der Apostel nach Rom und ließ die Vorsteher der Jüdischen Gemeine versammeln, um sie von seinen Angelegenheiten zu benachrichtigen, und es entstand dadurch zwischen ihnen ein Verhältniß, von welchem wir aber weiter nichts wissen; und nun sagt der Apostel, diese Brüder wären allein seine Gehülfen am Reiche Gottes, und dieses haben wir wol auf jene Jüdischen Genossen zu beziehen, unter denen der Apostel auch trachtete, das Reich Gottes zu gründen. Nun konnte Paulus in seiner unmittelbaren Umgebung nicht eine zu große Anzahl von Menschen um sich haben, und so mögen wir glauben, daß hier, indem er sagt: diese sind allein meine Gehülfen aus dem Jüdischen Volk, und sind mir ein Trost geworden, daß er das nicht sagt, um Andere zu tadeln, welche ihm nahe standen, aber nicht wären seine Gehülfen geworden in der Verkündigung des Reiches Gottes an die Juden, sondern jene waren eben die Einzigen, welche um ihn waren, und so gibt er ihnen das doppelte schöne Zeugniß, sie wären seine Gehülfen am Reiche Gottes und ihm ein Trost geworden. Die Anderen, die er nachher erwähnt, Epaphras und Lucas und Demas, das waren Christen aus den Heiden, die ebenfalls damals um ihn waren. So müssen wir uns den Apostel überall denken, eben so sehr und noch mehr in dem Zustande der Freiheit, umgeben von Einzelnen, welche besonders seine Aufträge annahmen, seine Geschäfte mit besorgen halfen und ihm auf alle Weise beistanden in seinem Dienst am Evangelium. Wir wissen nun von anderwärts her, wie der Apostel diese Verhältnisse mit Einzelnen zu behandeln pflegte. So wie er hier den Aristarchus seinen Mitgefangenen nennt, was wol nicht im eigentlichen

Sinn zu verstehen ist: so nennt er auch anderwärts seine Mitgefangenen, die es eigentlich nicht waren; aber er will damit ausdrücken, wie sie freiwillig seine Gefangenschaft mit ihm getheilt und ihm auf alle Weise zu Trost und Hülfe gewesen sind; und so hat er eine Menge von freundlichen Bezeichnungen für alle die, welche mit ihm in persönlichen Verhältnissen standen. Wie sollte es auch anders möglich sein, als daß dieselbe Liebe, von der der Apostel sagt, daß sie ihn dränge, sich dem Dienst Christi zu weihen, daß diese nicht sollte ein ähnliches Verhältniß stiften zwischen den Gleichgesinnten, und überall ist das zu allen Zeiten ein heiliges Band gewesen in der christlichen Kirche, daß jeder nicht nur vereinigt war mit dem Herrn und mit Allen, die an den Namen Christi glaubten, sondern daß jeder noch seinen besondern Kreis hatte von besonders ihm befreundeten Gemüthern, und daß dies natürlich am Meisten hervortrat bei denen, welche, wie Paulus und Andere, damals ihr ganzes Leben, von allen andern Verhältnissen losgerissen, dem Dienst des Evangeliums weihten. Diese hatten natürlicher Weise einen größeren oder kleineren Kreis von Solchen um sich, welche sich an sie anschlossen.

Aber dasselbe, m. g. Fr., gilt auch von uns und zu allen Zeiten in allen Verhältnissen. Was es auch sei, das uns aufgetragen ist, auszurichten im Reiche Gottes: jeder soll darnach trachten, und es gehört gleichsam zu dem Zeugniß des göttlichen Geistes, das jeder soll aufzuweisen haben, daß er einen solchen Kreis von ihm Befreundeten um sich gesammelt hat, zwischen denen und ihm eine Gemeinschaft der Thätigkeit besteht, welche Christo und seinem Reiche geweihet ist; und je mehr wir dergleichen erblicken: um desto mehr sollen wir uns des so sich gestaltenden christlichen Lebens erfreuen. Dann treten freilich auch wol solche Verhältnisse ein, wie wir sie auch aus anderen Briefen des Apostels kennen, daß die, welche sich an einander anschließen um einen Ausgezeichneten her, und Andere, welche

ebenso zu einem Andern stehen, nicht in derselben Weise Befriedigung unter einander finden, und daß mancherlei Reibungen daraus entstehen, und mancherlei Unterschiede zu Tage kommen; aber wie das auch damals nicht selten der Fall war zwischen Paulus und den Seinen auf der einen, und denen, die das Werk Gottes besonders in dem Jüdischen Lande trieben auf der andern Seite: so finden wir, daß es sich immer wieder auflöste in eine herzliche Verständigung, und, wie der Apostel sagt, daß man immer wieder sich vereinigte und sich die Hand darauf gab, daß jeder an seinem Ort und in seinem Geist, aber durch gemeinsame Liebe mit den Andern verbunden, das große Werk der Beseligung der Menschen durch Christum treiben wollte. Und alle solche Vereinigungen von Christen zu einem Bunde persönlicher Freundschaft, die eine Ungleichheit zu Andern hervorbringen, sollen in solcher Verständigung enden, und diese soll das Band sein, das alle diese kleinen Gemeinschaften zu der großen Gemeine des Herrn und zu Einem Ganzen verknüpft. Das war das Bewußtsein, welches der Apostel, indem er seinen Brief schloß, hatte auf der einen Seite von seinem Verhältniß zu denen, die mit ihm aus demselben Volk waren, auf der andern Seite zu denen, welche aus den Heiden Christen geworden waren, und welche ihm halfen, unter den Griechen das Evangelium verkündigen. Beide waren um ihn her, und beide waren verbunden unter sich durch die gleiche Liebe zu ihm, die aber nichts Anderes war als das Bestreben, mit einander Christo zu dienen.

Was uns aber hierbei nun noch besonders erfreulich sein muß, ist dieses, wie der Apostel, der in einem so großen Sinn und Geist dem Evangelio diente, von dem so viele einzelne Gemeinen ihren Ursprung erhalten hatten, wie der auch einer einzelnen verlorenen Seele sich so annimmt, wie wir es von dem Onesimo wissen, dessen er hier erwähnt, aber wie er es auch thut, ohne einen besondern Werth darauf zu legen; denn das

thut er nur in dem andern Briefe, mit dem er ihn seinem Herrn zurückschickte, um diesen zur Versöhnung und zur rechten brüderlichen Liebe gegen ihn zu ermahnen. Beides läßt sich auch nicht von einander trennen, obgleich wir es in der Geschichte des Christenthums sehr von einander zu scheiden pflegen. Die christliche Kirche fing damit an, daß an einem Tage zu der Gemeine des Herrn hinzugethan wurden bei drei tausend Seelen; und wenn wir bedenken, auf welche Weise sich das Evangelium verbreitet hat: so finden wir, daß ganze Stämme und Völker zu gleicher Zeit oder kurz nach einander das Evangelium annahmen. Das war das Zusammenfassen der Menschen im Großen, das Auswerfen des Netzes, in welchem gefangen wurden Menschen von allen Arten, Gute und Schlechte; und anders als so hätte das Evangelium seinen Weg durch das menschliche Geschlecht nicht zurücklegen können. Aber eben deswegen muß nun auch der Dienst an der einzelnen Seele dazu kommen, und das beides waren von Anfang an immer verbundene Geschäfte; und so wie der Apostel das Evangelium öffentlich verkündigte, große Gemeinen stiftete, ganze Provinzen durchzog: so war es ihm doch nicht zu gering und etwas Fremdes, sich auf das Bestimmteste der einzelnen Seele anzunehmen und in ein solches Verhältniß zu treten mit den einzelnen Christen, von denen er glaubte, daß sie fähig wären, das Evangelium in sich aufzunehmen, wie er es hier von Onesimus rühmt. Da greift nun aber auch Alles, was wir an Einzelnen thun können, eben in diesen großen Dienst des Evangeliums ein; das Einzelne und das Allgemeine lassen sich nicht von einander trennen; es ist die Art und Weise, wie Gott dem menschlichen Geschlecht sich von Anfang an mitgetheilt hat; und immer so in beiden sollen wir den Beruf unseres Lebens vollbringen, wenn wir recht wollen, wie es sich gebührt, Christo und seinem Reich dienen.

Nun lasset uns zweitens sehen auf das Verhältniß, welches

der Apostel hier zu stiften sucht zwischen den Gemeinen selbst, indem er nämlich sagt: „Grüßet auch ihr, nämlich von meinetwegen, die Brüder zu Laodicea; und wenn die Epistel bei euch gelesen ist: so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset." Es ist wol aus diesem Zusammenhang nicht anders zu schließen, als daß der Apostel früher oder gleichzeitig einen Brief an die Gemeine zu Laodicea geschrieben hatte; denn nur in Beziehung auf einen solchen konnte er die Anweisung geben, daß er auch bei den Colossern sollte gelesen werden, und so ist es eine billige Vergeltung, daß die Colosser ihren Brief sollten nach Laodicea schicken und sich dagegen den Brief von diesen geben lassen. Dieses, m. g. Fr., ist die erste Spur von der Entstehung der Sammlung der Schriften unseres Neuen Bundes, und so ist es damit zuerst zugegangen. Die Briefe des Apostels Paulus waren die ersten Bestandtheile des Neuen Bundes, und die Anweisung, die der Apostel hier gibt, können wir als die Regel ansehen, nach welcher man verfahren ist. Er wollte, daß das, was er den einzelnen Gemeinen schrieb, nicht sollte für sie allein sein; sondern es sollte ein Austausch dessen, was er schrieb, unter den verschiedenen Gemeinen Statt finden. Dieses konnte nun nicht anders geschehen, als, indem die Gemeine zu Colossä ihren Brief an die Christen zu Laodicea schickte, nahmen diese eine Abschrift davon, und so anderwärts auch, und so ist die Sammlung der Briefe des Apostels, welche den ersten Keim des Neuen Testaments ausmachten, entstanden. Da sehen wir also, wie der Geist Gottes das durch den Apostel selbst eingeleitet hat, und überzeugen uns, wie das auf eine der Natur der Sache ganz angemessene Weise geschehen ist, ohne daß wir es anders entstanden zu denken haben, als wie es in menschlichen Dingen natürlich ist; nicht als ob der Apostel, indem er an eine Gemeine schrieb, mit derselben Lebendigkeit an alle

damalige Gemeinen gedacht hätte, und noch weniger an alle spätere Zeit, an uns und unsere Nachkommen; sondern es kam aus seinem Geist und Herzen für die einzelne Gemeine, aber er mußte fühlen, daß, je mehr die anderen ihr nahestånden, um so mehr es auch für sie passen würde; aber je verschiedener sie waren: desto mehr konnte dies lehrreich für sie werden durch die Anwendung, welche der göttliche Geist in ihren Herzen davon machte. Und so ist diese Sammlung der Schriften des Neuen Bundes entstanden aus dem natürlichen Austausche dessen, was die Verkündiger des Evangeliums den einzelnen Gemeinen geschrieben haben. Wunderbar aber muß es uns vorkommen, wie Manche aus guter Absicht doch haben den natürlichen Zusammenhang, den wir hier finden, bestreiten wollen und sich die Sache anders denken eben deswegen, weil wir einen Brief des Apostels an die Gemeine zu Laodicea nicht haben, und sie meinten, es sei doch nicht zu glauben, daß etwas, was ein Wort des Apostels und also des ihn beselenden göttlichen Geistes gewesen war, habe können verloren gehen. So gering müssen wir nicht denken von der Kraft des Worts der Verkündigung und auch nicht einen solchen Werth legen auf das geschriebene Wort. Ist so Vieles von dem geredeten Wort der ersten Verkündiger verloren gegangen und allmählig aus dem Gedächtniß entschwunden, und das Evangelium hat doch bestanden und sich doch verbreitet, und es ist doch derselbe Geist gewesen, der von einer Zeit zu der andern sich in der Kirche erhalten hat: wie soll denn so Großes daran liegen, wenn auch geschriebene Worte von dem Apostel sind verloren gegangen? Das ist der Reichthum des göttlichen Geistes, daß es immer derselbe Glaube und dieselbe Liebe ist, die da treibt zu reden von Gott und dem Erlöser, und die ebenso aufgefaßt wird in den Gemüthern und heraustritt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums; ja, wir müssen sagen, daß, wenn es möglich gewesen wäre, daß uns gar nichts Geschriebenes von

dem Apostel wie von dem Erlöser selbst wäre übrig geblieben, doch der Glaube an Ihn, doch der Bund der Christen auf seinen Namen als derselbe fortgedauert hätte bis ans Ende der Tage; aber daß eben dieser Bund der Liebe, eben dieser Austausch alles dessen, was der Geist Gottes in den Einzelnen und und in der Gesammtheit wirkt, daß das bleibe, das ist es, worauf das Fortbestehen der Gemeine des Herrn beruht. Und so sollen wir es mit Allem, was Erklärung der heiligen Schrift ist, halten, daß wir in dem lebendigen Austausch der Erkenntniß und Einsichten bleiben und darum dasselbe thun, was der Apostel hier anordnet.

Nun aber sehen wir endlich auch auf das Verhältniß der Einzelnen zu der Gemeine, wie hier die Rede davon ist an zwei verschiedenen Orten; einmal, indem der Apostel der Gemeine aufträgt, sie solle dem Archippus sagen: „siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbe ausrichtest," wodurch er also gleichsam die Gemeine einsetzt zur Beaufsichtigung derer, denen doch ein Amt in ihr aufgetragen war; an dem andern Ort aber, indem er sagt: „es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und alle Zeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes." Sehet da, m. G., darin finden wir die rechte Ordnung, wie sie in der christlichen Kirche bestehen soll nach dem Zeugniß des Apostels. Der göttliche Geist, sagt er selbst *), der setze Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten und Einige zu Lehrern; sie sind nicht alle Eins und dasselbe, und er sagt anderwärts **): wer ein solches Amt suchet, der suchet ein köstliches Ding. Nun, ein solches war dem Archippus zu Theil geworden, das Amt, welches er

*) 1. Cor. XII, 28.
**) 1. Timoth. III, 1.

empfangen hatte in dem Herrn; aber nun setzt der Apostel wieder die Gemeine selbst zur Aufsicht über die Einzelnen ein, indem er ihm durch sie sagen läßt, er solle wol Acht haben auf das Amt. Diesen Auftrag bekam die Gemeine von dem Apostel, und so ist es auch. Die Diener des göttlichen Wortes sind nicht so eingesetzt, daß sie ständen über den Gemeinen, wie denn auch gesagt ist, daß sie nicht sollen Herrn sein und die Gewissen beherrschen, sondern Diener sollen sie sein des göttlichen Wortes an den Gemeinen; aber wie in der Gesammtheit doch immer mehr ist als in dem Einzelnen: so sollen auch sie durch die Gesammtheit getragen werden, und diese soll eine treue Aufsicht über sie führen, sie leiten und warnen, daß sie ihr Amt recht versehen; und dieses wird eine Erweckung des Muthes und der Treue bei denen, welchen dieses Amt übertragen ist. So soll es in der christlichen Kirche stehen, und es wird sich auch, nachdem es freilich lange Zeit anders gewesen ist, wieder auf diese Weise gestalten, daß eine solche Gegenseitigkeit besteht zwischen den Gemeinen und den Dienern des göttlichen Worts.

Das Zweite aber ist das, was er sagt von dem Epaphras, dem er das Zeugniß gibt, daß er allezeit ringe für die Gemeine mit Gebeten, auf daß sie bestehe vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes, und daß er einen großen Eifer habe um sie, und noch um die andern beiden Gemeinen, welche er nennt. Es wäre freilich zu viel, m. g. Fr., wenn wir uns jetzt wollten ausführlich einlassen auf die Frage, wie es der Apostel gemeint habe, ob er dem Gebet eines so Entfernten für die Gemeine, welcher er angehörte, eine solche Wirksamkeit zuschrieb, daß sie dadurch erfüllet werden könnte mit allem Willen Gottes. Aber anstatt diese Frage jetzt aufzuwerfen: lasset uns aus dem Anfang unseres Briefes und aus dem, was wir jetzt mit einander gelesen haben, uns erinnern, wie es um die Sache stand. Durch diesen Epaphras hatte der Apostel, wie er am

Anfang des Briefes erzählt, zuerst ein lebendiges Bild erhalten von der Gemeine, an die er hier schreibt, und wo er selbst nicht gewesen war. Der Epaphras hatte auch gewiß den Onesimus zu ihm geführt, der sich an ihn als einem Bekannten aus der dortigen Gegend in Rom wird gewendet haben, und so sehen wir ja schon hier die Wirksamkeit dieses Gebets. Die Bekanntschaft des Apostels mit der Gemeine, dieser Brief, welcher daraus hervorging, das Band, welches er knüpfte zwischen dieser Gemeine und der andern, das Alles hatte seinen Grund in dem Eifer, mit welchem dieser Mann seiner Gemeine diente, und der sich kund gibt in dem Gebet, mit welchem er für diese Gemeine rang.

Sehet da, m. G., das ist es, was wir festhalten müssen, daß alle gesegnete Wirksamkeit in der christlichen Kirche, daß Alles, was der Einzelne für sie thun kann, anfangen muß mit Gebet, wenn es soll zu etwas führen. Das ist ja das Große, daß es überall die Liebe Christi ist und die Liebe Gottes, welche durch Christum in unser Herz ausgegossen ist, was diese Wirkung thun soll. Was nicht anfängt als Gebet, darin ist auch gewiß etwas Unreines und Persönliches, was die Wirksamkeit für den Erlöser nicht zuläßt. Was aber ausgeht von der Ueberzeugung, von dem göttlichen Willen, welchem wir dienen; was mit der Vergegenwärtigung Gottes beginnt: von da geht eine gesegnete und kräftige Wirksamkeit aus, und hier sehen wir denn die Wirkung einer solchen Kraft, welche in die That übergeht und die Regel gibt für die That, indem Alles nur insofern Gewißheit hat, als es mit dem Bewußtsein Gottes zusammenhängt. Und daran und an dieser Gewißheit mögen wir genug haben und haben nicht nöthig, etwas ganz Wunderbares, ganz den Gesetzen der Natur Widerstreitendes von der Wirkung des Gebetes zu hoffen, so wir nur daran festhalten, daß Alles, woraus eine rechte Wirksamkeit hervorgehen soll, vom Gebet ausgehen und mit dem Gebet endigen muß. Das

muß der Anfang, das muß das Ende sein bei Allem; alle Liebe geheiligt durch die Liebe Gottes, alle Kraft nichts als Offenbarung der Liebe Gottes, auf daß der Mensch durch die Kräfte, die ihm mitgetheilt sind von oben, als ein Werkzeug Gottes erscheine zu Seiner Offenbarung und Verherrlichung. So sehen wir denn auch in diesem Brief von Anfang bis zu dem letzten Ende den Apostel; so stellt er sich selbst dar, so stellet er die dar, welche ihm die Nächsten gewesen sind. Dieser Geist ist es, der die Gemeinen zusammengehalten hat; in diesem lasset uns auch mit einander fortwirken: so wird auch unser Leben gesegnet sein, daß das Heil der Menschen dadurch gefördert werde. Amen.

Lied 463, 6. 7.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Druckfehlerverzeichniß *).

Erster Theil.

Predigt I. Seite 14 Zeile 8 von oben statt sie lies wir.
Pred. II. S. 25 Z. 2 v. u. st. ihn l. sie.
S. 28 Z. 3 v. u. st. der l. er.
Pred. V. S. 64 Z. 15. v. o. st. den l. dem.
Pred. VII. S. 83 Z. 2 v. u. st. ja l. so.
S. 85 Z. 6. v. o. st. nur l. nun.
Pred. VIII. S 98 Z. 2 v. u. streiche natürlich.
Pred. IX. S. 114 Z. 5 v. o. st. diesen Genüssen l. den Bedrängnissen.
Pred. X. S. 125 Z. 18 v. o. st. jedem l. jenem.
S. 130 Z. 5 v. o. st. sie merkten l. er merkte.
Pred. XII. S. 152 Z. 12. v. u. st. zusammenkamen l. zusammenkam.
Pred. XIII. S. 160 Z. 11. v. o. st. wir l. wie.
Pred. XV. S. 190 Z. 16. v. u. st. und l. der.
S. 192 Z. 9 v. u. st. werden l. werde.
Pred. XVI. S. 201 Z. 9 v. o. st. es soll l. soll es.
Pred. XXXII. S. 395 Z. 1 v. u. st. bedürften l. bedurften.
Pred. XXXIII. S. 406 Z. 5. v. o. st. Haufens l. Lebens.
Pred. XXXIV. S. 414 Z. 14 v. o. st. am l. vom.
S. 416 Z. 15 v. o. st. wären l. wäre.
Z. 17 v. o. st. wäre l. wären.
S. 417 Z. 1. v. u. vor Worte l. die.
S. 419 Z. 2 v. o. st. eines l. einem.
S. 421 Z. 10. v. u. st. vom l. dem.
S. 422 Z. 12 v. u. st. Gottes l. des Geistes.
Z. 4 v. u. st. sollte l. sollten.
Pred. XXXV. S. 427 Z. 17 v. o. st. Mitgetheiltes l. Vermitteltes.
S. 429 Z. 14 v. o. st. Erzählung mit dem l. Heilung des.
S. 432 Z. 6 v. u. nach nenneten setze ein Punkt.
S. 433 Z. 5. v. o. st. allein l. bei ihm.
Pred. XXXVI. S. 435 geht der Text von Marcus VIII, 31. bis IX, 1.
S. 445 Z. 6 v. o. st. zwar l. gar.
S. 446 Z. 12 v. o. st. von l. vor.

*) Bei der zeitigen Abwesenheit des Herausgebers vom Druckorte haben sich namentlich in die letzten Predigten des Ersten Theils mehrere sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, welche man nach dem obigen Verzeichniß zu verbessern bittet. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart bittet man mit den verschiedenen Grundsätzen der Correctoren in dieser Hinsicht zu entschuldigen.

